


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE





... Appel & Comp. Wien

Hans Kudlich

Rückblicke und Erinnerungen

von

Hans Kudlich.

Mit dem Porträt des Verfassers.

Erster Band.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1873.

Vorrede.

Das Jahr 1848 ist wohl das wichtigste in der Geschichte der österreichischen Völker. Erst seit 1848 sind neben Regenten, Adel und der hohen Geistlichkeit auch die Bürger und Bauern berufen und berechtigt, einen wenn auch nur sehr bescheidenen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt auszuüben und das jährliche Budget zu bewilligen. Die Geschichte jenes denkwürdigen Jahres, oder wenigstens die des ersten österreichischen Reichstages schreiben zu dürfen, würde ich für ein besonderes Glück ansehen. Doch dazu fehlen: Zeit, Materiale und wohl auch die Befähigung.

Möge sich bald ein gewandter, ehrlicher, für seine Aufgabe begeisterter Kopf der bisher vernachlässigten Geschichte der ersten Verfassung gebenden Volksvertretung bemächtigen. Hier ist noch Gelegenheit, goldene Sporen zu verdienen!

Als ich im Frühjahre dieses Jahres mein Heimatland besuchte, fand ich noch einen großen Theil meiner Briefe und Aufzeichnungen aus der Revolutionszeit vor. Zugleich sah ich zu meiner Ueberraschung, daß von den Männern der Volkspartei viel weniger über das Jahr 1848 geschrieben worden ist als von Seite der Reaction, daß sogar jene schnöden Verleumdungen, welche als „actenmäßige Darstellungen“ der Behörden und Gerichte verbreitet worden waren, niemals officiell dementirt worden sind.

Dies bewog mich einen alten Plan auszuführen, die Muße des Winters zu benützen, um meine Erinnerungen niederzuschreiben.

Diese Aufzeichnungen beanspruchen nicht die Wichtigkeit eines geschichtlichen — noch weniger die eines literarischen Musterwerkes. Rasch begonnen und beendet, sollen sie nur dem künftigen Historiker einen hoffentlich nicht uninteressanten Beitrag liefern. Sie werden das Räthsel lösen helfen, wie aus einer bigott und unter strengster polizeilicher Ueberwachung erzogenen Jugend eine „Studentenlegion“ sich entwickeln, wie sich in dem despotisch regierten vormärzlichen Oesterreich all' der Zündstoff ansammeln konnte, der 1848 hoch emporlodernd, die sorgfältig und mühsam conservirten Reste des Mittelalters — hoffentlich vollständig — verzehrte!

Diese Rückblicke werden auch darthun, daß bei uns die liberale deutsche Volkspartei niemals hätte unterliegen können, wenn Oesterreich wie Frankreich oder Preußen nur von einem Volksstamme bewohnt gewesen wäre: daß nur durch die Bundesgenossenschaft der nichtdeutschen Elemente die Reaction siegen, Wien erobern und — den Reichstag vernichten konnte!

Mögen jene Deutschen im Norden, die etwa geneigt sein sollten von dem österreichischen Stamme gering zu denken, diese Thatsache niemals vergessen!

Der Stamm der Deutschösterreicher hat vom Geschick eine complicirte und schwierige Aufgabe zu lösen überkommen: Nicht blos deutsche Sprache und Nationalität hat der Deutschösterreicher gegen zahlreiche nationale Gegner zu vertheidigen, auch die politische und kirchliche Reaction soll er zurückdrängen, die sich

im Gefolge der Nationalen so gern hereinschleichen möchte.

Keine siegreiche Armee, kein durch fabelhafte Erfolge ausgezeichneter Staatsmann steht ihnen zur Seite: Mann für Mann müssen sie eintreten, um Zoll für Zoll ihre Stellung zu behaupten. Denn bereits stehen sie in der Defensive. Das „Cultur nach dem Osten tragen“ gehört schon zu den aufgegebenen „glittering generalities“ des Jahres 1848!

In diesem Kampfe, den sie für die ganze deutsche Nation kämpfen, sollten sie wenigstens der ermuthigenden Sympathien, der moralischen Unterstützung aller ihrer Landsleute im Reiche sicher sein. Denn nicht Börsianer und Gründer, nicht Bischöfe und Fürsten, nicht der „Pöbel in Seidenhüten“, wie Herr Schäffle irrthümlich meint, sehen sich in ihren geistigen und materiellen Lebensbedingungen bedroht, sondern gerade die Millionen der Bauern und Kleinbürger in Böhmen, Mähren, Schlesien — in der Steiermark und den deutschen Culturinseln von Klagenfurt bis Triest sind es, die mit Bangen der Erneuerung des Kampfes entgegen sehen, der 1848 zu Gunsten der Reaction und des Slaventhums — 1871 zu Gunsten des Deutschthums und des Liberalismus entschieden worden ist.

Diejenigen Leser, welche in diesem Rückblicke ein Urtheil über das Oesterreich der Gegenwart suchen — werden sich getäuscht sehen.

Obwohl die „österreichische Freiheit“ sprichwörtlich geworden ist, namentlich die von den Launen und persönlichen Ansichten einzelner Minister und Staatsanwälte durchaus unabhängige Preßfreiheit ihres Gleichen in Europa und Amerika vergebens

sucht — so habe ich doch ängstlich alles vermieden, was als eine Kritik der Gegenwart angesehen werden könnte.

Ich glaube wohl, daß man von gewisser Seite das Auftreten neuer Zeugen in den Schwurgerichtsverhandlungen der Weltgeschichte verhindern möchte. Indessen da das Urtheil über das Jahr 1848 noch nicht endgiltig gefällt ist, die Geschichte auch das Verfahren in contumaciam nicht kennt — so hoffe ich noch gehört zu werden. Je vorsichtiger ich in Bezug auf die Gegenwart sein zu müssen glaubte, desto weniger Reserve legte ich mir auf in Bezug auf jenes System, das im März 1848 in's Grab gelegt worden ist.

Hoffentlich sind heute in Oesterreich keine Institutionen und keine Parteien vorhanden, welche mit denen, die damals gestürzt wurden, identificirt werden möchten! Aber wäre heute noch Jemand muthig genug die Schuld mittragen zu helfen, die auf Denjenigen lastet, welche Wien belagerten, eroberten und den unheilvollsten Bürgerkrieg heraufbeschworen?

Meinen Freunden möge dieses Buch als Angedenken an den Verfasser gelten, dem sie im Frühjahre 1872 einen so herzlichen Empfang bereitet haben.

Möge aber insbesondere die jüngere Generation des Bauernstamms darin lesen, wie die Freiheit ihrer Vorväter verloren ging — und wie sie im Jahre 1848 von neuem erstritten werden mußte.

Troppau, 13. März 1873.

Hans Kudlich.

Inhalt.

I. Heimat.

II. Die Revolution.

I.

Heimat.

1. Ein wahrhafter Oesterreicher.

Das war halt noch die gute, alte Zeit, die Zeit des siebenjährigen Krieges. Damals war so ein Krieg nicht in zwei bis drei Wochen entschieden, sondern es dauerte in die Jahre, bis König und Kaiserin des langen Haderns müde, sich endlich die Hände zum Frieden reichten. Es lohnte sich schon der Mühe, daß der Bauer bei Ausbruch eines, seine Heimat bedrohenden Krieges Haus und Hof verließ, um mit Weib und Kind, mit Kühen, Pferden und Schweinen, mit Knecht und Hund sich in den, freilich noch dichten Wald zurückzuziehen, um die Kriegsfurie vorübertoben zu lassen. Denn daß die Dörfer in Flammen aufgingen, nachdem sie bis auf's letzte Ferkel ausgeplündert waren, das war in jenen Zeiten die Regel *). In jener guten alten Zeit wurden die Preußen auch noch manchmal von den Oesterreichern unter Lou-

*) Oft genug hat mir mein Großvater von den kriegerischen Erlebnissen seines eigenen Vaters und des ganzen Dorfes erzählt! Sogar aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges existirte noch die, von Urkunden bekräftigte Ueberlieferung, daß die Reste der Dorfbewohner es vorzogen, sogar die Winterzeit in den Höhlen und Hütten des Waldes zuzubringen, anstatt auf den Ruinen ihrer Wohnungen den Unbilden der Soldateska ausgesetzt zu sein.

von geklopft, manches Siegesband schmückte die schwarzgelben Fahnen, allein daß Oesterreich, an Siegen und an Ehren reich, nach jedem Krieg irgend eine schöne Provinz verlor, das war ebenfalls schon Sitte. So ging der größere Theil Schlesiens verloren.

Warum die Schlachten gewonnen und verloren wurden, das können wir in jedem geschichtlichen Werke nachlesen. Die Märsche und Gegenmärsche, die guten und die dummen Einfälle der Herren des Generalstabes kommen stets an das Tageslicht der Kritik. Nicht so die Schlangenwege der Diplomatie. Deshalb erfahren wir von keinem Geschichtsforscher, warum nach dem Hubertsburger Frieden die schlesischen Herzogthümer Troppau und Jägerndorf nicht den Weg der übrigen Herzogthümer gingen, sondern bei Oesterreich zurückbehalten wurden, warum Schlesien, das durch 1000 Jahre ein Ganzes gebildet hatte, auseinander gerissen wurde.

Ich konnte also niemals erfahren, welchem glücklichen Einfalle der Diplomatie ich zu verdanken hatte, daß ich als kaiserlich österreichischer Schlesier und nicht als königlicher Preuße das Licht der Welt erblickte. Der österreichische Theil gehörte ja geschichtlich und geographisch seit unvordenklichen Zeiten zu Schlesien. Alle seine kleinen Bäche und Flüsse eilen hinunter nach Norden, um das große schlesische Flachland zu wässern, um preußische Mühlen zu treiben, preußisch beflaggte Schiffe zu tragen. Der Verkehr strebt hinaus nach Norden, dorthin ist es leicht Straßen und Eisenbahnen zu bauen, während wir nur mühsam über die wal-

digen, unfruchtbaren Berge des Gesenkes nach Mähren gelangen können.

Wie waren wir Lobensteiner Bauernjungen stolz auf unser Oesterreicherthum! Mit einer Verachtung, die nur durch eine ganz unbedeutende Portion Mitleid gemildert war, sahen wir auf die Preußen herab. Grund genug dazu glaubten wir zu besitzen: Nahm sich nicht dieses k. k. Schlesien mit seinen Hügeln und Bergen, seinen weithingestreckten Wäldern, den grünen Matten seiner Thäler, mit seinen altersgrauen Burgruinen ausgezeichnet stattlich aus, besonders wenn man aus den prosaischen preußischen Ebenen zuerst unser herrliches Ländchen zu Gesicht bekam! Wie armselig jene matte Ebene ohne Berge, Wälder und Ritterburgen! Zufällig wohnten unserem deutschen Lobenstein gegenüber im Dorfe Branitz und in seiner Nachbarschaft Menschen slavischer, oder vielmehr wasserpolakischer Zunge, und auf alles Slaventhum sahen wir ebenfalls vornehm herab.

Slavisch und preußisch waren uns identische Begriffe. — Die preußischen Nachbarn waren arm. In den Zwanziger-Jahren war bei ihnen die Grundlastenablösung durchgeführt worden, die Ablösungssumme war eine bedeutende, und die ganze Gemeinde, alle für einen und einer für alle, waren haftbar dafür. Der preußische Bauer mußte viele Jahre lang sich einschränken, um unter der ihm auferlegten Last nicht zu erliegen. Preußens aufgeklärter Despotismus zwang die Bauern sich an der wechselseitigen Feuerversicherung der Provinz zu betheiligen. Wenn uns auch die stramme militärische Haltung und die Landwehrmütze des Preußen imponirte, so durften wir hingegen schadenfroh es

ihm gönnen, daß in jedem Dorfe der Gendarm den Leuten in die Töpfe guckte, eine Institution, die wir damals in Oesterreich noch nicht kannten. Vor 40—50 Jahren waren die Steinkohlen noch nicht als gewöhnliches Heizungsmittel in Gebrauch, und die preußischen Bauernweiber kamen schaarenweise zu uns herüber, um in unseren reichen Wäldern die Abfälle aufzulesen. — Also Slaventhum, Gendarmen, flaches poesieloses Wesen, das war mit der Idee des Preußenthums verknüpft. Und daß wir einen Kaiser besaßen, jene aber nur einen König, das schien uns ein entschiedener Vorzug zu sein.

Aber frech waren diese Preußen schon in meinen Knabenjahren! In den meisten unserer Bauernstuben hing neben der Muttergottes von Tschenstochau, dem Johann von Nepomuk, Napoleon und Fra Diavolo ein Bild von den drei Alliirten, mit den drei Heldengestalten Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm, natürlich „unser Franz" in der Mitte, den Ehrenplatz einnehmend und die anderen um eine Kopfeslänge überragend. Wie mußte aber unser patriotischer Stolz verletzt werden, wenn wir drüben im preußischen Wirthshause dasselbe Bild fanden, aber mit einem riesigen Friedrich Wilhelm in der Mitte, neben welchem unser Franz als kleiner dünner Knirps vollständig verschwand! Welche Arroganz, welche Falschheit, wie durfte man es wagen, die Geschichte so zu verunstalten!*) Jedenfalls

*) Mit Unrecht beansprucht Graf Hohenwart die Priorität der Erfindung des „wahrhaften Oesterreicherthums".

war ich wie alle meine barfüßigen Dorf-Collegen das Ideal eines wahrhaften Oesterreichers! Unsere Sonntagnachmittage, besonders wenn das Wetter schön war, wußten wir zu nichts Besserem anzuwenden, als zu einem militärischen Vorstoß an das Ufer des nahen Grenzbaches Oppa, um alles, was drüben auf dem Gebiete Sr. Majestät von Preußen sich regte, mit Steinen zu begrüßen. Des Königreichs tapfere Jugend blieb die Antwort nicht schuldig, und so gab's auf beiden Seiten geschwollene und blutige Köpfe, natürlich ohne unseren k. k. Patriotismus im mindesten zu dämpfen. Merkwürdig, daß wir deutschen Buben, obwohl uns im strengen nationalen Gegensatz zu den Slaven fühlend, nicht die mindeste Ahnung von einem Deutschland besaßen.

Unsere ganze Ideenrichtung wurde ordonnanzmäßig auf den Kaiser hingelenkt.

Wie finde ich heute anno 1872 all' diese Verhältnisse verändert! die Branitzer und ihre Nachbarn sind durch Militärdienst und Schule germanisirt, sie sprechen ein besseres Deutsch als meine eigenen Landsleute. Ihre Wohlhabenheit hat zugenommen. Das Dorf sieht fast wie ein Städtchen aus, wenigstens sind seine Straßen und Vicinalwege in einem besseren Zustande als die der Lobensteiner und der Nachbarn da drüben — sie haben jetzt auch einen Kaiser! Wie werden die kleinen Buben von Branitz sich darüber gefreut haben!

Auch die alte Feindschaft ist geschwunden, seitdem man sich mit dem Grenznachbar in deutscher Sprache verständigen kann, namentlich als im Jahre 1866

preußische Landwehrregimenter herüber kamen, und statt wie es angekündigt war, zu sengen, zu brennen, zu stehlen und zu morden, die jungen, tauglichen Männer in ihre Reihe zu zwingen — sich überall sehr anständig betrugen, ihre Verpflegung regelmäßig bezahlten, dem Bauer sogar bei seiner Arbeit halfen, so daß die österreichischen Bauern erklärten, solche Einquartirung möchten sie wohl das ganze Jahr hindurch haben! Seitdem wird wohl manchmal die Bemerkung gemacht, daß jene Feinde sich viel anständiger benahmen, als die meisten der polnischen und ungarischen Soldaten, die man durch die Reihe von Jahren im Quartier halten und kennen lernen mußte. Da fühlte der deutsche Bauer es heraus, daß ihm der gefürchtete Preuß denn doch in Bezug auf Nationalität und Bildung näher stand, als der — Kroat!

Aber ein Vorzug ist dem kaiserlichen Schlesien geblieben. Die Schönheit und sanfte Lieblichkeit des Landes ist heute noch Gegenstand der Bewunderung und des Neides des von Norden kommenden Wanderers. Von den Ebenen der Oder steigt es allmälig, Hügel reiht sich an Hügel, reiche, schattige Wälder verbinden die einzelnen Kuppen, und hoch über allen schließt die wechselnde Landschaft ab mit dem massiven breiten Rücken des Altvaters.

Am untersten Fuße dieser Erhebungen, die man mit dem Gesammtnamen des Gesenkes bezeichnet, von der norddeutschen Ebene nur durch die Oppa getrennt, lehnt sich Lobenstein an einen sanft aufsteigenden Hügel an. Saftige Fluren, fruchtbare Aecker dehnen

sich im Vordergrund aus. Die jetzt schiefergedeckten stattlichen Häuser vor 50 Jahren größtentheils von Holz und mit Stroh gedeckt, sind durch einen Wald von Obstbäumen dem Augen entzogen, deren Blüthen im Frühjahre ein reizendes Bild gewähren. Der Hintergrund schließt großartig ab. Ihn bilden bewaldete Hügel. Auf einem schroffen Vorsprung blickt aus den massigen Trümmern der alten Burg Lobenstein das Mittelalter grämlich, mißvergnügt, und wie ich vermuthe, etwas neidisch auf das ringsum sich entwickelnde bäuerliche und bürgerliche Treiben herab. Desto freundlicher und sonniger erglänzt daneben der Burgberg, gekrönt mit einer hellweiß angestrichenen weit in die Lande sichtbaren Wallfahrtskirche, in welcher ein gar lieblich gemaltes Muttergottesbild weithinaus die Ferne beschützt und in aller Bescheidenheit Gutes thut. Die Muttergottes vom Burgberg gehört nicht zu jenen vielgefeierten stolzen und reichen Damen, wie Diejenige in Mariazell, Mariatafel oder Lourdes, die ganze Truhen mit kostbarem Schmuck und prachtvollen Ballanzügen besitzen. Noch niemals hat eine Fürstin oder gar Kaiserin zu ihrem Schrein sich betend gewendet. Vielleicht wenn die neue französische Massenwallfahrtsmode auch die österreichischen Gräfinnen, Generalinnen, Banquiersfrauen und Baumwoll-Prinzessinnen ergreift, dürfte auch der Burgberg einen geschäftlichen Aufschwung erfahren. Bis jetzt ist die Muttergottes vom Burgberg eine reine Bauernheilige. Ihr einziger Reichthum, von dem die Kirche übrigens in gutem Stand und nicht minder die Leiber mehrerer Geistlichen in guter, statt-

licher Rundung und Nahrung erhalten werden, ist das Vertrauen, das sie in der ganzen Gegend genießt. Ich besuchte 1872 wiederholt den herrlichen Berg und durfte der schönen Frau vom Burgberg wenigstens dazu gratuliren, daß sie endlich über die braune häßliche alte polnische Muttergottes von Tschenstochau einen vollständigen Sieg errungen, sie aus den schlesischen Bauernstuben gänzlich verdrängt hat, ein Sieg, der um so mehr Anerkennung verdient, da er wohl nur dem ästhetischen und nationalen Sinn des Volkes, und keinerlei unlauterem Humbug zuzuschreiben ist. Die Schönheit der Aussicht vom Burgberg, das bescheidene Auftreten der heiligen Jungfrau, der Mangel jeder Marktschreierei, macht sie auch bei jenen beliebt, die den wunderwirkenden, wie calculirenden Geschäftsdamen anderer Orte abgeneigt sind. Kann ich doch selbst unsrer nachbarlichen Mutter Gottes bestätigen, daß sie meines Wissens sich noch niemals mit Wunderwerken, mit Heilung von Krankheiten, oder mit Radical-Kuren verfuschter Gelenk-Entzündungen sich abgegeben, ja nicht einmal den Thierärzten Concurrenz gemacht hat.

Diese Enthaltsamkeit ist besonders heutigen Tages anzuerkennen, wo aus der Position der Jungfrau so nahe dem Throne Gottes, oft auf eine wirklich marktschreierische Weise Capital gemacht wird*). Alles was

*) Freilich datirt die jungfräuliche Bescheidenheit erst vom Jahre 1785. Vor diesem Jahre hatten die Wunderthaten der Muttergottes vom Burgberg ebenfalls großen Lärm gemacht, so daß Kaiser Josef II., der für dergleichen religiöse Dinge wenig Verständniß besaß, ihr das Handwerk legen ließ. Die Kirche

unsre liebe Frau vom Burgberg jetzt beansprucht, ist, daß sie für einfache Gebete oder bezahlte Messen ein gutes Wort am Throne des Allerhöchsten einlegte — wogegen kein denkender Mensch etwas einzuwenden haben wird.

Der Burgberg ist der beliebteste Picknick-Platz für die benachbarten Orte. Und ein wunderschönes Plätzchen ist es auch mit herrlicher Aussicht in die drei hier zusammenlaufenden Thäler, in die schlesischen Berge und Wälder und auf der nordöstlichen Seite fern hinab in die von goldenem Weizen glänzenden Gefilde der schlesischen Ebene, bis der ferne Annaberg im Nordosten und im Osten die Karpathenhöhen der Lissa uud des Radost den trunkenen Blick begrenzen.

Für uns Kinder war es stets ein besonderes Fest, wenn wir gewöhnlich in großer Gesellschaft auf den heiligen Berg gehen durften. Der Weg führte uns durch einen herrlichen Buchenwald an den düstern Mauern der Burg Lobenstein vorbei. Oben sahen wir

---

blieb geschlossen, bis der fromme Kaiser Franz sie wieder öffnen ließ. In der Concordatzeit fing es wieder an besonders lebendig zu werden. Indessen waren es zwei Ereignisse, die der Muttergottes vom Burgberg sehr schadeten. Einmal wurde die Kirche vom Blitz getroffen und total zerstört. Als sie wieder aufgebaut war und die frommen Lobensteiner eine erste große Wallfahrt unter Leitung ihres Pfarrers auf den Burgberg veranstalteten. brach in Lobenstein Feuer aus, griff, da die meisten der kräftigen Einwohner entfernt waren, rasch um sich und die Heimkehrenden fanden ihre Häuser in Schutt und Asche. Kein Wunder, daß diese Vorkommnisse dem Credit des heiligen Berges sehr schadeten!

licher Rundung und Nahrung erhalten werden, ist das Vertrauen, das sie in der ganzen Gegend genießt. Ich besuchte 1872 wiederholt den herrlichen Berg und durfte der schönen Frau vom Burgberg wenigstens dazu gratuliren, daß sie endlich über die braune häßliche alte polnische Muttergottes von Tschenstochau einen vollständigen Sieg errungen, sie aus den schlesischen Bauernstuben gänzlich verdrängt hat, ein Sieg, der um so mehr Anerkennung verdient, da er wohl nur dem ästhetischen und nationalen Sinn des Volkes, und keinerlei unlauterem Humbug zuzuschreiben ist. Die Schönheit der Aussicht vom Burgberg, das bescheidene Auftreten der heiligen Jungfran, der Mangel jeder Marktschreierei, macht sie auch bei jenen beliebt, die den wunderwirkenden, wie calculirenden Geschäftsdamen anderer Orte abgeneigt sind. Kann ich doch selbst unsrer nachbarlichen Mutter Gottes bestätigen, daß sie meines Wissens sich noch niemals mit Wunderwerken, mit Heilung von Krankheiten, oder mit Radical-Kuren verfuschter Gelenk-Entzündungen sich abgegeben, ja nicht einmal den Thierärzten Concurrenz gemacht hat.

Diese Enthalsamkeit ist besonders heutigen Tages anzuerkennen, wo aus der Position der Jungfrau so nahe dem Throne Gottes, oft auf eine wirklich marktschreierische Weise Capital gemacht wird*). Alles was

*) Freilich datirt die jungfräuliche Bescheidenheit erst vom Jahre 1785. Vor diesem Jahre hatten die Wunderthaten der Muttergottes vom Burgberg ebenfalls großen Lärm gemacht, so daß Kaiser Josef II., der für dergleichen religiöse Dinge wenig Verständniß besaß, ihr das Handwerk legen ließ. Die Kirche

unsre liebe Frau vom Burgberg jetzt beansprucht, ist, daß sie für einfache Gebete oder bezahlte Messen ein gutes Wort am Throne des Allerhöchsten einlegte — wogegen kein denkender Mensch etwas einzuwenden haben wird.

Der Burgberg ist der beliebteste Picnick-Platz für die benachbarten Orte. Und ein wunderschönes Plätzchen ist es auch mit herrlicher Aussicht in die drei hier zusammenlaufenden Thäler, in die schlesischen Berge und Wälder und auf der nordöstlichen Seite fern hinab in die von goldenem Weizen glänzenden Gefilde der schlesischen Ebene, bis der ferne Annaberg im Nordosten und im Osten die Karpathenhöhen der Lissa uud des Radost den trunkenen Blick begrenzen.

Für uns Kinder war es stets ein besonderes Fest, wenn wir gewöhnlich in großer Gesellschaft auf den heiligen Berg gehen durften. Der Weg führte uns durch einen herrlichen Buchenwald an den düstern Mauern der Burg Lobenstein vorbei. Oben sahen wir

---

blieb geschlossen, bis der fromme Kaiser Franz sie wieder öffnen ließ. In der Concordatzeit fing es wieder an besonders lebendig zu werden. Indessen waren es zwei Ereignisse, die der Muttergottes vom Burgberg sehr schadeten. Einmal wurde die Kirche vom Blitz getroffen und total zerstört. Als sie wieder aufgebaut war und die frommen Lobensteiner eine erste große Wallfahrt unter Leitung ihres Pfarrers auf den Burgberg veranstalteten, brach in Lobenstein Feuer aus, griff, da die meisten der kräftigen Einwohner entfernt waren, rasch um sich und die Heimkehrenden fanden ihre Häuser in Schutt und Asche. Kein Wunder, daß diese Vorkommnisse dem Credit des heiligen Berges sehr schadeten!

die ganze schlesische Welt. An den Galatagen der heiligen Jungfrau, gaben sich entfernte Verwandte und Bekannte dort ein Stelldichein. Da konnte man all' die verschiedenen deutschen und slavischen Mundarten und Trachten des Landes studiren. Natürlich mußte auch eine Messe gehört werden. Für die Predigt fehlte freilich die Geduld. Die Geistlichen wußten noch nicht durch politische Vorträge über die Staatsgesetze, durch Schimpfereien über Liberale, Juden und Freimaurer ihre Predigten anziehend und unterhaltend zu machen. Die älteren Männer gingen in's nahegelegene Wirthshaus, wir Jüngeren bewunderten die mit Heiligenbildern, Stiefeln, Spielsachen und Naschwaaren angefüllten Buden der verschiedenen Händler. Weiter abseits in die Schatten der Wälder verloren sich die kühnen Jünglinge und die verschämten Jungfrauen. Auch als Ehestifterin soll sich die Muttergottes vom Burgberg ausgezeichnet haben.

Auf der alten Burg Lobenstein saßen schon im zwölften Jahrhundert die Herren gleichen Namens. Wohl schon in vorchristlichen Zeiten müssen ringsherum zahlreiche Menschen-Wohnsitze gestanden haben. Das beweisen die Aschenkrüge, Gefäße, steinernen Werkzeuge, die zwischen dem Berg und der Oppa ausgegraben werden. Die Herren von Lobenstein sollen den Verkehr weit und breit unsicher gemacht haben. Nach ihnen wechselten die Besitzer sehr rasch. Johann Georg von Brandenburg schützte von diesem festen Platze die Einführung des Protestantismus; deshalb wurde er in die Acht erklärt, und mußte fern im Ungarlande in der

Verbannung sterben *). Die fromme kaiserliche Majestät gab das Land hierauf dem Fürsten von Liechtenstein, freilich nicht umsonst, sondern für eine bedeutende Summe Geldes und für das Versprechen, die ketzerische Lehre Luthers auszurotten. Das that auch der Liechtensteiner, con amore! Mit Hilfe von einem Regimente Dragoner gelang es ihm vollständig. Die Dragoner hießen die Seligmacher und heut hört man noch die Drohung: ich will dich katholisch machen! Die reichen Liechtensteiner ließen diese echte Burg verfallen, während sie mit großem Kostenaufwande in der Brühl bei Wien funkelnagelneue Ruinen aufführen ließen. Die Burg wurde also wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben: Räuberbanden fanden darin ihren Schlupfwinkel. Allein diese letzten Ritter kamen einige Jahrhunderte zu spät. Während die ersten die Gründer reicher, stolzer Geschlechter wurden, endeten ihre letzten Nachfolger vor hundert Jahren auf dem Galgen!

Die Umgegend von Lobenstein war also ganz geeignet, in dem Gemüthe des jungen Schlesiens die Gefühle des Feudalismus und des religiösen Glaubens zu erwecken. Und so war es auch. Machte mich der Gegensatz zu den Buben des Königs von Preußen, dort jenseits der Oppa zum wahrhaften Oesterreicher, so weckte die Muttergottes des Burgbergs den innigsten religiösen Glauben und machte mich zum begeisterten Anhänger des poetischen Marienkultus, die

*) Das war also der erste Lobensteiner, der aus religiös-politischen Gründen seine Heimat verlassen mußte!

breiten starken Umfangsmauern der alten Burg, ihr tiefes Verließ, ihr hochragendes Luginsland, der Turnierplatz, alles erweckte in mir einen gruseligen Respect vor den Mannen, die vor alten Zeiten hier gehaust, und mit denen unser schwaches tugendloses Geschlecht keinen Vergleich aushalten konnte.

Ich war ganz dazu angelegt, ein guter, frommer, feudaler Unterthan zu werden.

Doch wurde in dies mein schönes Phantasiegebäude von Glauben und Treue bald da bald dort Bresche geschossen, nicht durch die Aufklärung in der Dorfschule, — diese war ganz unschuldig — sondern durch gelegentliche Bemerkungen meines Vaters, eines verständigen Mannes, von derb gesundem Körper und Geist.

Ich vergesse niemals, wie er mit einem Schlage meinen Glauben an die alten Ritter zerstörte. Er hatte an einem nebligen Herbsttage auf dem fürstlichen Acker im Dienste der Robot zu pflügen. Gegen die Mittagszeit schickte mich die Mutter hinaus, um dem Vater sein Mittagessen zu bringen. Ich blieb bei ihm und trieb ihm die Pferde. Es war ein Mäusejahr. Die Pflugschaar zerstörte hunderte von Nestern, die armen Mäuse überrumpelt und erschreckt, flüchteten nach allen Seiten, die nackten Jungen zurücklassend. Auf meines Vaters Feldern würde ich pflichtgemäß alle erschlagen haben. Auf den Feldern des Fürsten that ich keinem etwas zu leide, ich sah sie als Feinde des Fürsten, gleichsam als Verbündete an. — Gegen Abend sagte mir der Vater: Hannes, jetzt will ich Dir was schönes zeigen. Hier herrscht Nebel und Finsterniß — ich wett oben auf dem

Berge finden wir noch herrlichen Sonnenschein. Und so war's. Der Nebel reichte nur bis zu den Mauern der Burg. Der Lobenstein glänzte, wie alle nahen und fernen Bergspitzen, im hellsten Lichte der untergehenden Sonne!

Als ich mich von meinem Staunen erholt hatte und meinen Vater fragte, warum denn die Menschen nicht alle lieber hoch oben auf den schönen Bergspitzen und Burgen wohnten, wie vor alten Zeiten, da erklärte er mir den ganzen Jammer, den das Mittelalter den Leibeigenen brachte.

„Schau, um dem Ritter diese Burg zu bauen, haben wohl Tausende von Menschen viele Jahre lang arbeiten, frohnden, Steinebrechen, Lasten auf die Höhe emporschleppen müssen. Diese Burg haben nicht die Ritter gebaut, sondern unsere Vorväter, die leibeigenen Bauern. Wolle Gott behüten, daß es dem Fürsten einfiele, jetzt wieder die Burg aufzubauen, und mit seinen Kriegern, Jägern, Hunden und Weibsleuten hier sein liederliches, faules Leben zu führen."

Damit zerstörte er das Phantasiebild, das ich mir von Rittern, Knappen und Edelfräulein gemacht hatte, und weder Spieß, Walter Scott, noch Fouqué waren später im Stande, bei mir die Reputation des Mittelalters wieder herzustellen. Jede alte Burg, jede Ruine brachte mir nicht nur die edlen Herren und Frauen, sondern auch die schweißtriefenden Bauern in's Gedächtniß, die durch List und rohe Gewalt dazu gebracht worden waren, die Steine zu jenen Burgen herbei zu schleppen.

Schon diese eine Mittheilung charakterisirt den Vater als einen praktischen, klardenkenden Kopf. Obwohl er keine andere Bildung genossen, als die der gewöhnlichen Dorfschule, wußte er doch Feder und Zunge im Dienste seines nie rastenden, klar arbeitenden Kopfes gut zu gebrauchen. Er war für die politische Obrigkeit, für den Liechtenstein'schen Amtmann, der den imponirenden Titel Kammerburggraf führte, stets eine harte Nuß, wenn er an der Spitze einer Bauerndeputation erschien, um gegen ein Unrecht zu protestiren, oder um gegen die Uebergriffe der Beamten gerechten Schutz zu suchen. Der schlaue Burggraf wußte oft nicht mehr, woher er die Gründe nehmen solle, um des einfachen Bauern naturwüchsige Logik zu widerlegen. Freilich wenn der obrigkeitliche Witz erschöpft war, wurde einfach befohlen, und im Weigerungsfalle mit Arrest gedroht. Wurde dann noch „gemukst", so schickte man den unverschämten Unterthan, der die Ehrfurcht gegen die Obrigkeit vergaß, auf 6 bis 24 Stunden in's Gefängniß!

Obwohl der Vater weder Pädagogik noch Erziehungskunde studirt hatte, so konnte er dennoch mit dem Resultate seiner Erziehungskunst, wie er sich an seinen acht Kindern manifestirte, zufrieden sein!

Als ich in Wien mein viertes Jahr juridischer Studien vollendet hatte und die Nachricht von meinem ersten Rigorosum etwas lange warten ließ, so daß er ungeduldig wurde, schrieb er mir, um mich zum Fleiße anzuspornen, Briefe, die des beabsichtigten Eindruckes nie verfehlten und auch meinen Collegen gewaltig imponirten. — Dabei war er ein fleißiger Arbeiter und konnte

auch keines seiner Kinder müßig sehen. Unter harter Außenseite barg er jedoch ein weiches poesievolles Herz und ein feines Verständniß für die Schönheiten der Natur. Ein schöner Sonnenuntergang konnte ihn in die glücklichste Stimmung versetzen. Für die Bienen und ihre Zucht war er leidenschaftlich eingenommen und ich möchte behaupten, daß dies der einzige Punkt war, wo er sterblich war. Für seine Bienen konnte er bedeutende finanzielle Opfer bringen. Oft warfen wir ihm scherzweise vor, daß sie es viel besser hätten, als die eigenen Kinder. Der herrlichen Sommernächte, die ich an seiner Seite unter den Bäumen des von ihm geschaffenen Obstgartens auf einfachem Strohlager zubrachte, werde ich nie vergessen! Als ich aus Wien auf Ferien kam, brachte ich mehr und mehr Kenntnisse mit und er liebte es, wenn ich ihm aus Physik, Chemie, Naturgeschichte und Astronomie Mittheilungen machte. Dann war er unterhaltlich!

Ein merkwürdiges Gemisch der verschiedenartigsten Gegenstände enthielt seine Bibliothek. Bei der Erwerbung seiner Bücher war die Wohlfeilheit das entscheidende Moment. Inhalt war Nebensache. Der Kern bestand aus Reisebeschreibungen, z. B. Turners Gesandtschaftsreise nach China und Thibet, Mingo Parks Reisen, Cooks Reise um die Welt u. s. w. Biographien waren reichlich vorhanden, z. B. der Königin Anna von England, des Zischka von Trocznow; neben alten handschriftlichen Chroniken von Jägerndorf standen Schillers Werke, dessen Wilhelm Tell seine ganze Bewunderung besaß, Denkwürdigkeiten von Ense, Klopstock,

Rammlers Gedichte, landwirthschaftliche Lehrbücher, die Troppauer Zeitung, das Pfennig-Magazin und Brockhaus' Illustrirtes Conversations-Lexicon, dazwischen Musäus Volksmärchen, Tausend und Eine Nacht, Ritterromane u. s. w., Sturms, des Hauptpastors von Hamburg, Betrachtungen über die Werke Gottes u. s. w. Durch Bruder Hermanns Sendungen aus Wien wurden diese Bücher von Zeit zu Zeit vermehrt. Diese Bücher las der Vater nicht einmal, sondern mehreremale; atürlich war nur in den langen Winterabenden Zeit dazu. Dann saß eine glänzende, heitere Gesellschaft, bestehend aus den älteren Schwestern und ihren Freundinnen mit den schnurrenden Spinnrädchen im Kreise um einen kleinen Kamin herum, der mit Kienholz geheizt, das nöthige Licht ausstrahlte. Gaslicht, Cerosin, Oel und Talglichter, waren damals noch unbekannter Luxus. Gewöhnlich wurde ich als Feuerwerker angestellt, nahm meine Position zwischen dem kleinen Kamin und dem Ofen und besorgte die Feuerung, bis ich glücklich einschlief. Die erste Stunde dieses Spinnkränzchens verging unter Lachen und allerhand Kurzweil. Die lustigen Dirnen erzählten die Neuigkeiten des Dorfes, sehr harmlose Geschichten, die der Scandalsucht von Residenzdamen wahrscheinlich wenig Stoff geboten haben würden. Dann wurde die Mutter gebeten, von dem Schatz ihrer Märchen und Geschichten etwas herauszugeben, von denen sie einen unerschöpflichen Reichthum besaß. Vieles davon fand ich später unter Grimms Volksmärchen wörtlich wieder als alte Bekannte. Auch Räubergeschichten kamen an die Tagesordnung. Die Räuber der

Burg Lobenstein lebten noch in der Erinnerung. Auch der letzte protestantische Pfarrer Lobensteins, Valentin Hanke, der die Kunst der Sterndeuterei besaß, gab Stoff zu wunderbaren Erzählungen. Ein Volkslied im Chor gesungen, bildete dann den Uebergang in die neueste Zeit. Es erschienen allmächtig die „Schiefenschüttler", die jungen Burschen und Courmacher, deren ostensible Aufgabe es war, den jungen Damen die Abfälle des Spinnrockens von den blauen Schürzen abzuschütteln. Zuletzt, wenn dem Vater die Jugendeseleien zu arg wurden, begann er eine Vorlesung. Um bessere Beleuchtung zu haben, steckte er den langen Span aus Kieferholz in den klasterhohen hölzernen Leuchter und hielt seine Lectüre aus einem seiner Bücher. Dazwischen gab er seine Erläuterungen und wußte sein junges Auditorium oft bis ein Uhr wach zu erhalten. Unter dem Geleit der jungen Burschen begaben sich dann die Mädchen mit ihren Spinnradeln nach Hause. — Wenn ich auch regelmäßig im Winkel der Ofenbank während dieser Vorlesungen einschlief, so erbte ich doch des Vaters Lesewuth. Ich verschlang alle jene Bücher, wenn ich auch oft nur den zehnten Theil davon verstand. Brockhaus allein gab mir einen solchen Vorrath von abgerissenen Kenntnissen, daß ich in den Gymnasialjahren meinen Collegen und Professoren gar gewaltig damit zu imponiren im Stande war.

Die Mutter war in vielen Stücken verschieden vom Vater. Herrschte bei ihm der Verstand, so war bei ihr das Gefühlsleben desto intensiver. Liebe zu den Kindern, die treueste Pflichterfüllung, ein unerschütterlicher

Glaube an die Güte und Weisheit Gottes, selbst dann, wo das Walten der Allmacht ihr unbegreiflich erschien, füllten ihre Seele aus. In Krankheit und anderem Unglück war sie stets heiter, stets hoffnungsvoll, weil sie immer bereit war, vor ihrem Erlöser zu erscheinen. Wenn ich in späteren Jahren ihr manchmal, aus Muthwillen, meine religiösen Zweifel mittheilte, und sie dann fragte, ob ihr wegen des Heiles meiner Seele nicht bange sei, so pflegte sie mir mit größter Zuversicht die Beruhigung zu geben, daß ihr eignes Leben so musterhaft sei, und daß sie einen solchen Ueberfluß an guten Werken besitze, daß sie fest überzeugt sei, ihre Fürbitte bei Gott werde mir schon durchhelfen! — Dem religiösen Indifferentismus gegenüber, den der Vater zur Schau trug, war sie desto eifriger bestrebt, uns Kindern religiöse Ueberzeugungen beizubringen. Mit der größten Sorgfalt überwachte sie unsere religiösen Uebungen. Beim Aufstehen, Schlafengehen, vor und nach dem Essen mußte gebetet werden. Bei feierlichen Gelegenheiten, Feiertagen, am Schluß der Woche wurde ein Uebriges gethan und eine allgemeine Betstunde angeordnet, an der auch alle Arbeiter und Dienstboten Theil nehmen mußten. Während der Ferien war ich verurtheilt, täglich die Messe zu hören; denn, sagte sie, Du hast Zeit dazu, die anderen müssen arbeiten!

Ihr höchstes Streben ging dahin, aus mir einen Geistlichen werden zu lassen. Da mein ältester Bruder zum Juristen und Advocaten, der zweite zum Bauer bestimmt war, so wäre es eigentlich ganz in der Ordnung gewesen, wenn ich Theologie studirt hätte. Mit

den hellsten Farben malte sie mir die Herrlichkeit und Heiligkeit des geistlichen Standes, schilderte mir lebhaft den Stolz, die Genugthuung der ganzen Familie, ja, des ganzen Dorfes, wenn ich als Geweihter und Auserlesener des Herrn meine erste Messe — meine Primiz — feiern würde. Da ich mich nicht begeistert zeigte von den Aussichten, die sie mir eröffnete, so schickte sie auch den Lobensteiner Pfarrer über mich. Dieser war allerdings ein gefährlicher Werbeofficier, ein humaner, liebenswürdiger Josephiner, der in der Ruhe und Abgeschiedenheit seines Pfarrhauses, inmitten der Blumen und delicaten Früchte seines Pfarrgartens sehr glücklich erschien. Mit dem ewigen Beten nahm er es nicht so streng. Das Rutschen auf den Knien konnte er nicht leiden, den Armen des Dorfes war er ein Vater und streitende Nachbarn, grollende Eheleute wußte er auszusöhnen. Den jungen Burschen des Ortes wußte er die Liebe zur Obstbaumzucht, zur Bienenzucht einzuflößen, den Mädchen machte er Blumen zum Geschenk, in der Schule und in der Christenlehre widmete er eine kurze Viertelstunde dem trocknen Katechismus, der Rest der Stunde wurde mit Erzählungen und Beschreibungen aus Naturgeschichte, Erdkunde, Weltgeschichts- und Reisebeschreibungen ausgefüllt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses alten Herrn vieljähriges Walten einen höchst wohlthätigen Einfluß auf den Charakter der in der Entwicklung begriffenen Generation ausübte. Mich wußte er an sich zu ziehen, und wahrscheinlich wäre der Plan meiner Mutter ausgeführt worden, wenn ich während meiner Gymnasialzeit nur mit ähnlichen humanen Geistlichen in Berührung gekommen wäre!

Uebrigens zeigte ich schon auf dem Dorfe keine Disposition zu philosophisch-theologischen Grübeleien. Meine Mutter gab sich eines Abends große Mühe, uns Kindern den uns ganz unfaßbaren Begriff der Ewigkeit klar zu machen. In ihrer Auseinandersetzung blieb in mir nur ein Satz haften, der einzige, den ich verstanden zu haben glaubte: „Die Ewigkeit nimmt gar kein Ende!“ Ich verstand Ente und frug die Mutter zuletzt ganz erstaunt: „Nimmt denn die Ewigkeit auch keine Gans?“ — Für diesen Abend gab die Mutter die Hoffnung auf, mir ihren Satz klar zu machen, das Gelächter der Geschwister erlaubte ihr nicht ihren Vortrag zu Ende zu führen.

Und doch stammte meine Mutter aus einer Familie, in welcher noch nicht alle Spuren des Protestantismus verwischt waren. Mein väterlicher Großvater war noch im Besitze einer lutherischen Familienbibel, in welcher er gern — freilich nur insgeheim — zu lesen pflegte. Die Gläubigkeit meiner Mutter war wohl die Folge ihres reichen, überströmenden Gefühls. Sie fügte sich später auch in den Gedanken, mich nicht als Geistlichen, sondern als Advocat zu sehen, mit heiterer Ergebenheit, sich damit tröstend, daß es halt Gottes Wille nicht sei, daß ich Pfarrer werde!

Wenn mir bei der Wahl meines Berufes eine gewisse Freiheit gestattet, ja noch immer die Möglichkeit offen gelassen wurde, Bauer zu werden, so war es hingegen des Vaters unabänderlicher Wille, daß mein ältester Bruder Hermann Advocat werden solle. Die Advocaten erschienen dem Vater als eine Art Halbgöt-

ter. Nach seiner Meinung waren sie mächtiger als Gott, Kaiser und — Kammerburggraf! Und er hatte seine Gründe für diesen Glauben! Neben unzähligen anderen Lasten hatten die Lobensteiner Bauern die Pflicht, aus dem benachbarten Revier des Hegewaldes zu Winterszeit das Brenn- und Bauholz nach Jägerndorf zu führen. Als dieser Wald ziemlich erschöpft war und geschont werden mußte, stellte die Herrschaft an die Bauern das Ansinnen, daß sie nunmehr aus dem über drei Meilen entfernten Milkendorfer Revier das Holz holen sollten. Die Bauern protestirten, weigerten sich dessen, und mehrere von ihnen, die man für die Rädelsführer hielt, wurden auch sogleich eingesteckt! Da wandte sich des Vaters frommer Nachbar in zweiter Instanz an unsern Herrgott; er ließ nacheinander ein Dutzend Messen lesen, damit der Herr der ersten Instanz die Augen öffne und sie den Weg der Gerechtigkeit leite. Vergebens! Dem Nachbar blieb nichts als der Spott meines Vaters. Wollten sie nicht zu ihrem Arrest noch Stockprügel erdulden, so mußten die Bauern einspannen und fahren. Die Wege waren weit, schlecht und verschneit. Menschen und Vieh kamen erst am andern Nachmittag halb erfroren wieder heim. Die Bauern hielten Kriegsrath. Sie beschlossen, sich nunmehr beim kaiserlichen Kreisamt zu beschweren. — Das k. k. Kreisamt fanden sie bereits im Besitz einer denunciatorischen Anzeige des Jägerndorfer Burggrafen. Sie wurden vom Stellvertreter des Kaisers hart angefahren: Widerspenstigkeit und Streitsucht wurde ihnen vorgeworfen und ihnen bedeutet, sich nicht so systematisch gegen alles zu

sperren, was die Obrigkeit von ihnen verlange. Nachträglich bleibe ihnen ja noch immer der Weg der Beschwerde beim Kreisamt offen. Ueber den Streitpunkt behalte sich das Kreisamt die Entscheidung vor. Nach einem halben Jahr reisten wieder drei Deputirte drei Meilen hinab zum Kreisamt, um seine Entscheidung zu betreiben. Das Kreisamt eröffnete ihnen, der Punkt wegen der Holzfuhren sei allerdings zweifelhaft, das Kreisamt könne nicht zu ihren Gunsten entscheiden und rathe zu einem Vergleich. Höchstens blieb ihnen der Rechtsweg offen. Der sei kostspielig und es sei auch nicht in der Ordnung, daß Gemeinden mit ihrer Obrigkeit in Streit liegen. — Auf des Vaters Antrieb wurde doch ein geschickter Advocat in Anspruch genommen, der den Proceß zu Gunsten der Gemeinde gewann. Die fürstliche Kammer wurde sogar in die Kosten verurtheilt. Von dieser Zeit an pflegte der Vater zu sagen:. Advocaten sind mächtiger als Burggraf, Kaiser und — Herrgott!

Wie alle anderen Schlesier, waren auch die Lobensteiner und ihre Nachbarn weit entfernt von der Kühnheit, mit welcher die Tell, Stauffacher, die Melchthal und Winkelriede der Tyrannei österreichischer Vögte ein Ende machten, ebenso von der zähen Tapferkeit, mit welcher die Dithmarschen gegen den Niedersächsischen Adel so lange fochten, bis sie ihn vollständig ausgerottet, alle seine Burgen gebrochen hatten. Gegen Tyrannei des Burggrafen glaubten sie, sei kein Kraut gewachsen. Daß sie sich bei jener Gelegenheit verführen ließen, gegen die mächtige Herrschaft zu pro-

cessiren und daß sie den Proceß gewannen, war ein Ereigniß, das im ganzen Lande Aufsehen machte und — Nachahmung fand. Das Ansehen der Lobensteiner war dadurch gestiegen. Sie wurden von jener Zeit an als die Bannerführer der Gemeinden des Oppalamts angesehen.

---

2. Sclaverei, Leibeigenschaft, Unterthänigkeit.

Die Knechtschaft vieler Jahrhunderte hatte das Volk entmannt.

Die Griechen machen viel Wesens davon, daß ein Geier ihrem gefesselten Landsmann Prometheus die Leber zerfraß. An unserm schlesischen Prometheus fraßen zu gleicher Zeit nicht weniger als drei Geier! Der Geier der religiösen Verdummung fraß an seinem Gehirn, der gierige Geier des Staates fraß an seiner Leber und das patriarchalische Raubthier der Patrimonialherrschaft riß ihm den Leib auf. Die Combination politischer, geistiger und ökonomischer Sclaverei ließ von dem, was den Menschen Gott ähnlich macht, nichts übrig — es blieb ein Geschöpf ohne Selbstbewußtsein, ohne Stolz, ohne Begeisterung, ohne Muth, ohne Ehre! — Aber gut, seelengut, geduldig — ein musterhaftes Lastthier! Er gab Gott, d. h. dem Pfarrer, was Gottes, dem Kaiser, d. h. dem Steuereinnehmer und Recrutirungsofficier was des Kaisers und außerdem der Patrimonialherrschaft, was der Herr-

schaft von Rechtswegen gebührte und noch etwas mehr dazu, wenn sie es verlangte. Er war zufrieden, wenn ihm sein bischen Leben, seine Knödel und Kartoffeln blieben — er war überglücklich, himmelhoch jauchzend, wenn ihm Sonntags ein Gläschen Schnaps und zur Kirmes ein Stück Kuchen übrig blieb! Die Milch seiner frommen Denkungsart in gährend Drachengift zu verwandeln, das war rein unmöglich! Selbst durch Vorfälle wie der nachfolgende, konnten sie nicht zu unüberlegten, gesetzwidrigen Handlungen verleitet werden!

Es war im Jahre 1835, als ich die Sommerferien im heimatlichen Dorfe zubrachte. Der Augusttag war schwül. Gewitterschwangere Wolken zeigten sich am Horizonte. Die Bauern waren in der höchsten Eile, um ihre schwerbeladenen Wagen in die Scheuer zu bringen, waren sie doch in der vorhergehenden Woche vollauf beschäftigt gewesen, dem Fürsten Liechtenstein seine reiche Ernte unter's Dach zu bringen! Eine Compagnie k. k. Infanterie — mit lästiger Einquartierung, waren sie das ganze Jahr hindurch geplagt — exercirte und sperrte die Straße ab. Ein Wagen mit Getreide stand schon eine Viertelstunde wartend, bis es dem Hauptmann gefallen würde, den Weg zu öffnen. Und noch ein anderer Wagen kam schwer beladen daher, verlangte Durchlaß und auch ihm rief der Hauptmann ein Halt! entgegen. Und höher und höher stiegen die Wolken empor, einzelne Donnerschläge wurden hörbar. Endlich riß auch dem Bauer Peschke die österreichische Sclavengeduld, fluchend trieb er seine Pferde an und brachte die Reihen in Verwirrung. „Reiß ihn herab,“ commandirte jetzt der Offi-

cier und im Nu lag der Bauer auf dem Boden und fünfundzwanzig gut österreichische Hiebe wurden ihm vom Corporal aufgezählt.

Das geschah vor meinen Augen.

Die Gemeinde beschwerte sich bei der patriarchalischen Obrigkeit. Diese nahm sich natürlich „mit aller Energie" ihres maltraitirten Unterthanen an, der Officier wurde — welch' schreckliche Strafe! — zu einem andern Regiment versetzt und nach anderthalb Jahren wurde Peschke's Ehre durch ein Schmerzensgeld von zehn Gulden gesühnt!

Man war an diese Mißhandlungen gewöhnt. Hätte ich dieser Scene nicht als Augenzeuge beigewohnt, so hätte ich nichts davon erfahren. Man hielt es nicht der Mühe werth, davon viel Lärm zu machen!

Daß es einmal anders war, das war ja längst vergessen. Der Instinct der Freiheit war verloren gegangen. Daß es in der Zukunft besser werden konnte, daran wagte die kühnste Phantasie nicht zu denken!

Es war auch schon gar lange her, als in den Gefilden Schlesiens der Mensch derselben Freiheit sich erfreute, wie die Bären und Eber seiner Wälder. Mit den Ansiedlungen der Menschen kam der Krieg, kamen Kriegsgefangene, kam die Herrschsucht, kam die Hinterlist und die Sclaverei. Jenes waren noch humane Zeiten, als der Krieg nach dem natürlichen Recht der wilden Thiere geführt wurde; der Mensch führte die zwecklose Grausamkeit ein, er brachte die körperliche und geistige Folter — mit den Fürsten kamen die Massenmorde des Krieges. Ein Fürst von Troppau ließ sei-

nen gefangenen Nebenbuhler mit einem Brett den Rumpf vom Kopf absägen, ein Manöver, das wohl den grausamsten Tiger in den Schatten stellt!

Das Hügelland Oberschlesiens kann sich in Bezug auf Fruchtbarkeit des Bodens nicht mit der Hanna, ichtn mit den Ebenen Ungarns messen. Doch ersetzen die strebsamen Bewohner durch Fleiß, was die Natur versagt und Schlesien wäre durch den Charakter seiner Bewohner und durch seine Lage ganz geeignet, ein friedliches glückliches Land zu sein; und doch ist die Geschichte dieses Erdenwinkels so unglücklich, so überreich an Kriegen, an Blut und Elend, an Hungersnoth und Seuchen, wie kein anderer Theil der von Menschen bewohnten Erde. Seine Lage zwischen Polen, Mähren, Böhmen und Deutschland machte es zum Streitobject für alle benachbarten Völker. Immer wieder waren es die alten Feinde, die Feudalen und Clericalen, die das Land nicht zur Ruhe kommen ließen. Hatten die ewigen staatsrechtlichen Kämpfe, hatten die nie erledigten Erbschaftsstreitigkeiten für eine kurze Zeit ausgetobt, so brach die religiöse Hetze los und die Heere der Hussiten, der Katholiken und Protestanten gaben sich abwechselnd ein Stelldichein in diesem armen Lande. Weder Mongolen noch Hunnen und Magyaren ließen die Frucht reifen, welche die Bewohner mühsam gesäet hatten.

Das Studium der vergangenen Zeiten erzeugt immer ein angenehmes, freudiges Gefühl der Genugthuung, daß jene blutigen Zeiten vorüber sind und nicht mehr zurückkehren können. Unsere Gegenwart steht son-

neurein da, im Vergleiche mit dem Zustande des Mittelalters. Das Elend, in welches die Schlesier durch ihre herrschenden Geschlechter versetzt wurden, war so entwürdigend, so bodenlos, daß selbst der Absolutismus eines Kaiser Franz als eine wahre Errettung dagegen erscheint.

Wie eine Schule von Politikern es wagen kann, auf dem Boden der gesunden Gegenwart wieder Einrichtungen zu pflanzen, welche an jene, die Menschheit schändenden Zeiten des Feudalismus erinnern, das ist unbegreiflich. Wie man unter dem Haufen von Schutt und Moder, unter welchem das Mittelalter zum Glück begraben ist, eine alte Königskrone wieder heraussuchen kann, das scheint mir ein Act des Wahnsinnes. Wenn die Deutschen in und um Böhmen herum nichts einzuwenden haben, dann möge man in Prag seine kindische nationale Eitelkeit damit befriedigen, daß man sich noch extra einen König krönen läßt, und daß innerhalb der Grenzen des heiligen Böhmens sich keine anderen Laute als czechische über die Lippen wagen dürfen — allein, wenn man auch Schlesien mit den Zipfeln jener Wenzelskrone bedecken will, dann werden wohl die Schlesier einstimmig gegen diese Frechheit protestiren.

Der Geschichte ergeht es, wie der Bibel: Man kann aus ihr die entgegengesetztesten Dinge beweisen. Recht und Gesetz wurden im Mittelalter von jedem Mächtigen mißachtet. Sobald der edle Fürst, Ritter oder selbst Kaiser im Stande war, sein Wort zu brechen, so brach er es auch gewissenhaft, mochte es seinen ebenbürtigen Collegen, mochte es Bürgern, mochte

es schwachen Frauen und unmündigen Kindern gegeben worden sein. Es war damals kein Volk, keine Presse, keine öffentliche Meinung vorhanden, um die Willkür zu zügeln. Wenn ein Fürst ein hübsches kleines Heer besaß, so ließ er es nicht müßig gehen, sondern es wurde „ein Geschäft" damit angefangen. Veranlassung fehlte niemals. Es wechselte der Besitz einzelner Länder so häufig, wie heut zu Tage die vom böhmischen Chabrus gekauften Herrschaften. Deshalb ist's nicht schwer, je nachdem man sich den Zeitpunkt heraussucht, die Oberhoheit der böhmischen, der polnischen Krone, oder Mährens oder selbst Deutschlands über Schlesien zu erweisen. Die Schlesier aber danken für diese böhmische oder polnische Glückseligkeit. Sie sind ja gerade deshalb in's Land gekommen, um diesen polnisch-böhmischen Zuständen ein Ende zu machen, um Lehrmeister und Musterbilder einer Rasse zu werden, die aus eigener Kraft niemals im Stande gewesen wäre, andere als asiatische Zustände zu schaffen.

Wie gewaltig erzitterte die Römerwelt, wie ohnmächtig sank sie in Trümmer, als die Germanen auf die Bühne der Weltgeschichte heraustraten. Wann und wie die zahlreichen slavischen Stämme erschienen — das verräth uns kein welterschütterndes Ereigniß. Sie traten nicht als siegreiche Eroberer auf. Still und leise, aber zahllos nahmen sie die Länder in Besitz, welche die Quaden, Markomannen und Bojer verlassen hatten, um den stammverwandten Gothen folgend, schönere Länder, reizendere Klimate aufzusuchen. Als endlich unter Karl dem Großen die große Welt des

Germanenthums wieder nach Osten zurückzufluthen begann, da fanden die Deutschen in den früher von ihnen bewohnten Ländern die neuen Ankömmlinge, die Slaven, und es begannen die bald freundlichen, bald feindlichen deutsch-slavischen Wechselbeziehungen. Die slavischen Fürsten holten ihre Frauen auf deutschen Höfen, mit diesen kam die Cultur des Abendlandes nach Böhmen und Schlesien. Gerade der mächtigste der böhmischen Könige, Ottokar, that alles Mögliche, um den Strom deutscher Einwanderung in die slavische Wildniß hereinzuleiten. Er machte ihnen alle erdenklichen Concessionen, erlaubte ihnen deutsche Freiheit, deutsches Recht in ihre Städte und Dörfer mitzubringen. Die Deutschen haben die Wälder Böhmens und Schlesiens ausgerodet, das Land in einen Garten verwandelt, die wilden Sitten der Slaven gesänftigt; dafür schreien jetzt czechische Politiker, Historiker und Gassenjungen: „Deutsche zum Land hinaus!“ — Nun, für gesunde, praktische Zeitgenossen, deren Blick mehr in der Zukunft als in der Gegenwart forscht, ist es vollständig gleichgiltig, wie Boleslaus Chrobri oder Wenzel seine Ansprüche auf Schlesien motivirte, gleichgiltig ob Ottokar II. das Recht hatte, das Troppauer Gebiet von Mähren zu trennen, als selbständiges Herzogthum für seinen unehelichen Sohn zu erschaffen; gleichgiltig ob die Stände von Troppau und Jägerndorf berechtiget waren, am Breslauer Fürstentag zu erscheinen und dort ihren Beitrag zu den Türkenkriegen abzuliefern; der ganze blutigelle Spuk der feudalen Zeit ist wie ein böser Traum vorüber und wer aus Zeiten, in denen das Volk rechtlich

gar nicht vorhanden war, Nutzanwendungen auf die Gegenwart machen will — die kann das Volk nur als seine Gegner ansehen! Hat doch jene Zeit uns so manches Krebsübel hinterlassen!

Die Geschichte der „Armen Leute" wie im Mittelalter die Bauern genannt wurden, ist die Geschichte des menschlichen Elends. In Schlesien ist diese Geschichte modificirt, durch die Verschiedenheit des deutschen und slavischen Wesens.

Im ehemals polnischen Schlesien herrschte polnisches Recht welches, wie das slavische Recht im Allgemeinen keinen freien Bauernstand kannte. Nach polnischem und slavischem Rechte war der Landesfürst ursprünglich Eigenthümer von Grund und Boden. Nur durch seine Gnade erlangte der Adel Güter, über welche sich der Landesfürst Hoheitsrechte vorbehielt. Das Volk, der arme Mann, war Werkzeug und Waare, Zubehör der Scholle. Der Landesherr konnte durch Schenkung Verkauf seiner Rechte auf das Volk dem Gutsherrn übertragen, darunter das Recht der Gerichtsbarkeit. Die Summe aller Unrechte, welche auf den Rücken des Volkes geworfen, zwischen Fürsten und Adel getheilt wurden, war unter dem Ausdruck polnisches und böhmisches Recht inbegriffen. Es bestand in der Ausbeutung der Gesammtthätigkeit der Bauern, in der Vernichtung aller Selbstbestimmung des Menschen, in der Maßlosigkeit der Leistungen, in der völligen Rechtlosigkeit des ganzen Verhältnisses, dem kein Vertrag zu Grunde lag. Kam

der Bauer zur Welt, so war er entweder Sclave, Höriger oder Leibeigener, jedenfalls ein Knecht. Sein Herr konnte ihn nach Gutdünken verkaufen, vertauschen, verschenken. Er konnte über seinen Acker nicht verfügen. Sein Herr durfte ihn auf einen andern Ort versetzen. Der Unterthan durfte sich seinen Beruf nicht wählen, er wurde entweder schon als Drechsler, Bäcker, Schmied geboren, oder sein Herr machte ihn und seine Nachkommen dazu.

In einer Urkunde vom Jahre 1031 werden einem Kloster geschenkt: Ackerbauer, Müller, Schmiede, Waldhüter, Weinschröter, Schuster, Verfertiger von Marderpelzen, Zuckerbäcker, Leute zur Honiglieferung, Leute, die stets ein Pferd in Bereitschaft halten mußten.

1045 schenkte ein böhmischer Herzog dem Kloster Braunau mehrere Dörfer mit Leuten, unter andern einen Mann mit seiner ganzen Nachkommenschaft. Dieser Mann war wegen des Verbrechens der Wilddieberei zum Galgen verurtheilt, aber begnadigt worden und nun der Kirche in die Sclaverei übergeben.

Zu den Lasten, die aus den Hoheitsrechten der Fürsten abgeleitet wurden, kam später noch der geistliche Zehent, nach Aussage der Geistlichen eine göttliche Einrichtung. Es kostete aber Jahrhunderte langer blutiger Kämpfe zwischen den Landesfürsten und den mächtigen Bischöfen, bis endlich die göttliche Natur dieser Abgabe anerkannt wurde. Von Anfang des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts dauerte der Kampf zwischen den Herzogen von Schlesien und den Bischöfen von Breslau. Die letzteren blieben Sieger. Im Jahre

1248 gestattete König Wenzel von Böhmen, daß Bischof Bruno von Olmütz den Zehent in der ganzen Olmützer Diöcese erheben durfte, und verspricht im Nothfall die königliche Hilfe gegen die renitenten Mährer.

Durch diese im polnisch-böhmischen Recht beruhenden, der Sclaverei ähnlichen Zustande wurde das slavische Volk demoralisirt, so daß der Nutzen polnischer Arbeit auf Null reducirt wurde und die polnisch-slavischen Fürsten und Herren mit Neid und Scheelsucht auf den Ertrag der Güter in den deutschen Landen hinüberblickten. Um nun den Nutzen und Ertrag ihrer Güter zu erhöhen und weil die Polen zum fleißigen Bebauen des Landes sich weniger eigneten, wurde vom Landesfürsten die Vergünstigung ertheilt, Städte und Dörfer mit deutschem Recht anzulegen. Für den deutschen Bürger und Bauer bedurfte es bedeutender Zugeständnisse, sollten sie bewogen werden, ihr Vaterland mit den Wäldern, Sümpfen und der Uncultur der östlich gelegenen slavischen Länder zu vertauschen. Um in die Verhältnisse der polnischen leibeigenen Bauern einzutreten, würde man keinen deutschen Hund hereingelockt haben. Schon um das Jahr 1028 wurden die ersten Deutschen in das Troppauer Gebiet von den mährischen Fürsten hereingerufen. Im 13. Jahrhunderte kamen auf die Einladung des in Schlesien reich begüterten Stiftes Wellehrad und des deutschen Ritterordens größere Massen deutscher Ansiedler in's Land. Diese ersten Ansiedlungen wurden aber durch die Einfälle der Mongolen zerstört. Später leitete Bruno

von Olmütz den Strom deutscher Einwanderung in diese Gegenden. Unter seiner Leitung wurden in Oberschlesien über fünfzig Dörfer angelegt. Merkwürdig daß bei Anlage dieser Dörfer ein Verfahren befolgt wurde, wie es sich ähnlich auch wieder in der neuesten Zeit in Amerika wiederfindet. Gewöhnlich schloß der Landesfürst, Bischof oder Gutsherr einen Vertrag mit einem Unternehmer (locator), der sich verpflichtete, binnen einer gewissen Zeit eine bestimmte Anzahl von Ansiedlern auf eine ihm übergebene Zahl von Huben zu liefern. Für diese Besorgung erhielt er die sogenannte Scholtisei, Schulzerei auch Erbrichterei, den größten im Centrum des Dorfes gelegenen Besitz unentgeltlich. Er übernahm nur die Verpflichtung, als Erbrichter der niedern Gerichtsbarkeit und Polizei vorzustehen, dem Gutsherrn den Zins, dem Pfarrer den Zehent einzusammeln und abzuliefern.

Da nach polnisch-slavischem Recht der Landesherr Eigenthümer allen Landes und aller Rechte war, so mußte seine Bewilligung zur Ansiedlung nach deutschem Rechte von dem Gutsherrn nachgesucht werden. — Die Bauern eines jeden Dorfes standen nun nach deutschem Recht dem Gutsherrn als berechtigte Corporation gegenüber. Ihr Haupt, der Schulze, war jedoch gleichberechtigtes Mitglied der Gemeinde, nicht Beamter des Gutsherrn. Diese deutsche Einrichtung wurde auch auf slavische Dörfer angewendet, um die Cultur, die Ertragsfähigkeit zu heben, somit ward die deutsche Freiheit auch den Slaven ein Segen. Der größte Theil des Landes wurde allmälig nach deutschem Rechte ausgesetzt. Die

ungemessene Dienstbarkeit hörte auf, und machte der vertragsmäßigen Abgabe eines Zinses Platz.

Doch sobald die deutschen Ansiedler seßhaft waren, traten die unausrottbare vertragsbrüchige Natur der Gutsherren und Landesfürsten wieder hervor. Der steigende Besitz der Bauern reizte ihre Habsucht. Der Zustand vertragsmäßiger Freiheit dauerte nur solange, als es Landesfürst und Gutsherr nicht vortheilhaft fanden, die geschlossenen Verträge zu bemäkeln, einseitig zu ändern und endlich ganz bei Seite zu setzen. Durch die bei den höheren Ständen stets vorhandene liederliche Verschwendungssucht, die fortwährenden Kriege, kostspielige Feste, Jagden und Reisen, mangelhafte ökonomische Verwaltung ihrer Güter, waren die Bauern fortwährend neuen Angriffen ausgesetzt. Wenn die Noth dazu trieb, oder der Wille vorhanden war, die Unterthanen zu beschweren, da half weder Brief noch Siegel. Aus tausenden von urkundlich überlieferten Beispielen will ich nur einige hervorheben. Im Jahre 1233 hatte Herzog Heinrich I. von Breslau dem Kloster Trebnitz zweihundert Huben Waldes bei Münsterberg geschenkt und erlaubt sie nach deutschem Rechte auszusetzen, mit ausdrücklicher Befreiung von allem polnischen Rechte, indem er sich alles Rechtes und aller Herrschaft über dieselben begab. Hier wurden die Dörfer Weigelsdorf, Kunzendorf und Breiteneiche angelegt. Allein schon 1297 beurkundete die Aebtissin, sie sei überzeugt, diese Dörfer litten durch Unfruchtbarkeit des Bodens so, daß viele Bewohner die drückende Armuth nicht ertragen konnten und auswanderten, während die Uebrigen auf

der Aebtissin Gnade hofften. Sie gebe also 24 Huben frei für die Armen und wolle ihren Bruder, Herzog Bolko, bitten, die Einwohner jener Dörfer nur dem Kloster zinsbar sein zu lassen, und ihnen Erleichterungen von Schoß, Spann und anderen Diensten zu geben. Wie verträgt sich das mit der Befreiung von 1233? dort verzichtete der Landesfürst auf alle Dienste, und hier sollen den Bauern Erleichterungen von den Diensten gewährt werden, durch welche sie offenbar verarmt waren! — Im Jahre 1330 befreite Herzog Bolko die Bauern desselben Kunzendorf nochmals vom polnischen Rechte und seinen einzelnen Lasten; dafür aber sollten die Bauern von jeder Hube einen Scheffel Korn, einen Scheffel Haber und alle insgesammt zwölf Mark an den Pfarrer von Frankenstein jährlich entrichten. — Ist dieses nicht ein Vorspiel des Schlusses in der neuesten Zeit, als die Bauern widerrechtlich auferlegte Lasten mit Geld ablösen und entschädigen mußten?

Im Jahre 1340 beklagte sich die Aebtissin von Trebnitz, daß ihr Dorf Gantkow, welches schon 1240 deutsches Recht erhielt, völlig verarme durch fürstliche Jäger, Vogelsteller, Falkeniere und andere Beamte, welche sich dort übermäßig häufig einlagerten.

Für das Dorf Zottwitz hatte 1258 das Vinzentstift in Breslau die Freiheit erhalten, es nach deutschem Rechte auszusetzen, und es sollte nie durch Einführung des polnischen Rechtes geplagt werden. Aber schon 1346 verpfändete Herzog Boleslaus alle herzoglichen Rechte über dieses Dorf für 500 Mark, und verpflichtete die Bauern nur jährlich drei Muth Korn dem Herzog zu geben.

Herzog Georg löste seine Rechte wieder ein (1556), suchte aber nun die Bauern zu ungemessenen Diensten zu verpflichten. Auf die Weigerung des Abtes kam ein Vergleich dahin zu Stande, daß die Bauern außer den allgemeinen Landfuhren auch Brau- und Brennholz, von jeder Hube zwei Fuder, zwei Fuder Heu von den Wiesen ferner Fischfuhren verrichten, daß die Bauern dem Herzog auch mehrere Tage auf den Feldern schneiden mußten. Die Amtleute wurden angewiesen dem Bauer weiter keine Beschwerde aufzuerlegen. Noch 1721 wollte die Regierung zu Brieg diesen Bauern mehr Holzfuhren auferlegen, weil die Bauern der Kammergüter oft 12 Klafter Holz fahren mußten!

Ein solches Beispiel gilt für Hunderte. Welche Last wird hier dem offenbaren Wortlaute der Aussetzungsurkunde zuwider den Bauern auferlegt! Hier wird ein Vertrag über die Leistungen der Bauern abgeschlossen — aber zwischen wem? Zwischen Abt und Herzog! Die Bauern fragen, ob ihnen der Vertrag genehm sei, fällt Niemandem ein!

Schon im Beginne des 15. Jahrhunderts zeigte sich die Robot in schönster Blüthe, und schon in jener Zeit zeigen sich urkundliche Eingriffe in die Rechte der Erbrichter, denen durch ihre Stiftungsbriefe das Recht zugesprochen war, gewisse Gewerbe, wie Schank, Bäckerei, Fleischerei u. s. w. zu betreiben. Ein Herr von Krawar verbietet 1430, um der Stadt Fulnek aufzuhelfen, den Richtern von Zauchtel, Klemensdorf, Seitendorf und mehreren anderen in der Nähe von Fulnek liegenden Dörfern, Schmiede, Bäcker, Fleischer, Schnei-

der und Schuster zu halten, und mehr Bier zu bräuen, als sie in ihrem Kretscham ausschänken. Ohne weiteres werden sie dieser Rechte beraubt. Einer Entschädigung oder Ablösung wird dabei nicht gedacht! Wenn man sieht, wie hier auf einmal eine Menge von Richtern durch einen Federstrich um wohlerworbene, urkundlich verbürgte Rechte gebracht wird, wie wird da erst mit den einzelnen Bauern verfahren worden sein!

Ein Herzog Wilhelm von Troppau schenkt 1442 die Gärtner bei der Katharinenkirche den Dominikanern daselbst zum erblichen Besitz. Auch in diesem Falle hat die Geistlichkeit die Annahme nicht verweigert, aber auch nicht für nöthig gehalten, die geschenkten christlichen Brüder aus den Fesseln der Leibeigenschaft zu erlösen!

Die Herren des Gutes Dirschel trachteten schon vor dem Einfall der Schweden, vor 1630, die Unterthanen ihrer Privilegien zu berauben. Darüber klagten die Bauern beim landesfürstlichen Amt in Troppau, worauf die Gutsbesitzer, zwei Brüder, den Streit in die Länge zu ziehen suchten. Als nun die Schweden in's Land fielen, entfloh das edle Brüderpaar und überließ die Unterthanen ihrem Schicksale. Nachdem die Feinde das Land geräumt, stellten die Gutsherren den Unterthanen die Wahl, entweder wegen rebellischen Einverständnisses mit den Schweden bestraft zu werden, oder ihren Rechten freiwillig zu entsagen, in einen von der Obrigkeit ausgestellten Vertrag zu willigen, wozu sie mit Gefängniß, Prügeln und Eisen gezwungen werden sollten. Hierüber wurde 1651 die amtliche Untersuchung durch den Herzog eingeleitet. —

Im Jahre 1657 hatten die Troppauer Stände auch den Bauern der Kammergüter des Herzogs ungebührliche Contributionen aufgeladen. Darüber schreibt der Herzog den Ständen: Wir finden keine Ursach warum unsre Unterthanen euch Ständen helfen sollen die Kriegsverpflegung tragen. Denn daß ihr euch selbst davon befreit und alle Last auf eure Unterthanen schiebet, lassen wir an seinen Ort gestellt sein. Wenn aber ihr eure Unterthanen damit ruiniret, so wollen wir doch die Unsrigen nicht darumb ruiniren!

Im 17. und 18. Jahrhundert fingen endlich die Landsherren an, die Willkürherrschaft der feudalen Barone mehr und mehr einzuschränken. Die alleinherrschende Monarchie sah in den Landständen ihre natürlichen Gegner. Sie suchte in der Masse des Volkes Bundesgenossen. Es giebt wenige Einrichtungen, die nicht zu ihrer Zeit eine Berechtigung gehabt hätten. So hat das Christenthum über die Grenzen der Nationen hinaus die ganze Menschheit in dem Gedanken der Humanität geeint, die Abgeschiedenheit der Klöster rettete die Gelehrsamkeit des Alterthums. Auch der absoluten Monarchie müssen wir danken, daß sie es verstand mit der Herrschaft der alten Barone fertig zu werden. Leider verstehen alle diese Institute nicht den Zeitpunkt zu entdecken, an welchem sie wohlthun würden, als überlebt und gegenstandlos ihren Platz zu leeren. — Die Monarchie suchte durch Unterthanenpatente dem übermäßigen Druck der Herrschaften zu steuern, der schrankenlosen, ungemessenen Willkür ein Maß, eine Regel vorzuschreiben. Aus diesen Patenten darf man

die sichersten Schlüsse ziehen auf die maßlosen Uebergriffe der Herren.

Das Patent vom Jahre 1654 verbietet, den Unterthanen mit Robot so übermäßig zu beschweren, daß er gezwungen ist, die Sonn- und Feiertage für die Besorgung seiner eigenen Wirthschaft zu benützen. Das Patent von 1680 findet es aber für nöthig, dieselbe Bestimmung zu wiederholen, hebt aber alle Privilegien der Unterthanen aus früherer Zeit auf, macht also mit allen auf Vertrag beruhenden, oder durch Gründung von Dörfern bestehenden Freiheiten tabula rasa! fortan soll nur die neuere Bestimmung und der Gebrauch Geltung haben. Aus diesem Patent ersehen wir, daß die Unterthanen über Gebühr besteuert waren und daß die Obrigkeiten ihre Steuer vom Unterthanen zahlen ließen; daß die Unterthanen nach Belieben ihren Herren die ganze Woche hindurch roboten und deshalb für ihre Wirthschaften den Sonntag zu Hilfe nehmen mußten. Dies wurde nun freilich verboten und die Robot auf drei Tage in der Woche beschränkt, jedoch der Obrigkeit ein Hinterthürchen durch die Bestimmung gelassen, daß in unvorhergesehenen und dringenden Fällen die Obrigkeit auch ungemessene Arbeit verlangen durfte. Die Unterthanen mußten der Obrigkeit verdorbene Wirthschaftserzeugnisse abkaufen, die sie nur mit Schaden wieder losschlagen konnten. — Die Obrigkeiten suchten Bauerngüter, nach dem Tode des Besitzers, selbst wenn Kinder vorhanden waren, auf ungerechte Weise an sich zu bringen. — Die Bauern mußten auf eigene Kosten so viele Fuhren verrichten, daß sie in einem

Tage nicht zurückkommen konnten, und diese Fuhren wurden ihnen bei der Robotleistung nicht eingerechnet. In §. 6 wird verboten, die Zinsen nach Willkür der Obrigkeit zu steigern und ganz naiver Weise zweifelt der Kaiser nicht, eine jede Obrigkeit werde ersetzen, was bisher widerrechtlich geschehen sein mag! — Züchtigung, Gefängniß und Bestrafung sollen nicht die Gesundheit oder das Leben schädigen. — Die Unterthanen sollen nicht verpflichtet sein, für die Amtleute Bürgschaft zu stellen, oder zu ihrer Besoldung einen Theil beizutragen. — Die Unterthanen, die schon auf einem Gut robotpflichtig sind, sollen nicht gehalten werden, auf neu erkauften Gütern zu weiterer Robot angestrengt zu werden, natürlich wieder „gählinge Zufälle“ ausgenommen!

Dieses ausführliche Patent scheint nicht viel geholfen zu haben, denn mit Rescript vom 14. August 1716 muß neuerdings, also zum drittenmale, das Arbeiten an Sonn- und Feiertagen verboten werden! Und neuerdings wird verordnet, der Unterthan habe nur drei Tage in der Woche zu roboten.

Im Robotpatent vom 27. Jänner 1738 wird die Robot an Sonn- und Feiertagen noch einmal todtgeschlagen! — Sonn- und Feiertage sollen bei den weiten Fuhren an der Robot abgerechnet werden. Nur in außerordentlichen Fällen dürfen Unterthanen durch mehr als drei Tage in der Woche zur Robot verhalten werden. Mit Rescript vom 31. Juli 1750 sah sich die Staatsgewalt gezwungen, die Obrigkeiten in den Ersatz des doppelten zu verfällen, wenn sie unterthänige Gründe an sich gezogen, und den Unterthanen hiervon

die Contributionslast aufgelastet hatte. — Nach Verordnung vom 1. December 1768 sollen bei Strafe von 50 Gulden den Unterthanen von ihren Obrigkeiten die Victualien nicht abgedrückt werden. — Mit Patent vom 11. Jänner 1771 wird der Mißbrauch abbestellt, nach welchem die bei ihren Eltern Knechtdienste verrichtenden verheirateten Söhne als Inleute betrachtet und zu einem Tage wöchentlich Robot verhalten würden. — Das Hofdecret vom 28. Mai 1774 setzte die Grundzüge fest, nach welchen die Urbarien verfaßt werden sollten. — Das Patent vom 13. August 1775 war bestimmt, künftig jeder Willkür zu steuern, und doch verbietet das Hofdecret vom 13. Juni 1778 neuerdings allen Dominien die sogenannten ungemessenen Roboten, wo sie noch üblich sind, und es soll kein Dominium bei schwerer Ahndung von seinen Unterthanen mehr Roboten als drei Tage in der Woche fordern; — doch wurde am 15. December 1778 eine neue Verordnung nothwendig, welche sich auf neue Uebergriffe der Obrigkeit bezieht.

Erst mit dem Patente vom 1. November 1778, wurde die Leibeigenschaft gänzlich aufgehoben und an ihrer Stelle eine gemäßigte Unterthänigkeit eingeführt. Kaiser Joseph, der praktische Philosoph, der in's Leben einzuführen suchte, was Friedrich in seinen Briefen an Voltaire so schön theoretisch entwickelte, hat sich dadurch in den Herzen seiner österreichischen Bauern ein unauslöschliches Denkmal gesetzt. Nach seinem, zu früh für die Menschheit erfolgten Tode geschah gar nichts mehr für die Verbesserung des Zustandes der Bauern. Kaiser Franz liebte die Freiheit

nicht, mochte sie auch in einem noch so bescheidenen Gewande auftreten. Selbst dann, wenn die Herrschaft geneigt war die Robot ablösen zu lassen, lag es in der Politik der Regierung, der Verminderung der Zahl der Gutsunterthänigen Schwierigkeiten entgegenzustellen. Die einzige Veränderung, der Franz niemals abgeneigt sich zeigte, war die Vermehrung der directen und indirecten Steuern Nebst den altgewohnten Lasten für die Grundherren mußten nun auch noch die neuen Lasten für den Staat von den geduldigen breiten Rücken der Bauern getragen werden Und als 1811 die österreichischen Staatspapiere auf den fünften Theil ihres Nennwerthes reducirt wurden, der Staatsbürger aus Rücksicht für das Wohl des Staates, einen bedeutenden Theil seines Vermögens opfern mußte, da fiel es Niemandem ein, zu entschädigen. Wohl aber als 1848 der Geist der Revolution Robot und Zehent hinweg decretirte, da stand ein Renegat aus den Reihen des Volkes, ein Alexander Bach auf, und erklärte die Entschädigungsfrage zur Cabinetsfrage!

O! die Fürsten und Aristokraten sind immer besser bedient worden, als das arme Volk. Sie bezahlten aber auch dem, der käuflich war, einen besseren Preis.

Was war nun bis 1848 von jenem vielhundertjährigen Fluch der Leibeigenschaft übrig geblieben?

Wahrhaftig noch so viel, daß es dem freien Bauer der Zukunft wie eine Fabel erscheinen wird!

Zur Liechtenstein'schen Herrschaft Jägerndorf gehörten 30 bis 40 unterthänige Dörfer. Der Kammerburggraf übte im Schlosse zu Jägerndorf die Ober-

aufsicht und die niedere Gerichtsbarkeit aus. Er war ein gewaltiger Herr. Von einer Controle war keine Rede. Der Fürst Liechtenstein hatte wichtigere Dinge zu thun, als sich um die Unterthanen zu bekümmern. Er lebte in Wien. Was that er dort? Beschützte er vielleicht die Wissenschaften, unterstützte er mit seinen Millionen arme Gelehrte, Naturforscher oder Philosophen? Gründete er Bibliotheken für den Gebrauch des Publicums? Setzte er Prämien aus, für die besten Gedichte, oder für das beste Werk der Obstcultur? Beförderte er die Baukunst? Vergrößerte er vielleicht die von seinem Großvater gegründete, prachtvolle Gemäldesammlung in der Rossau? Kaufte er schöne antike Statuen, verschönerte er sein Vaterland, wie König Ludwig sein München? Gab er mit voller Hand den Armen und Elenden? Stiftete er Stipendien für die genialen und fleißigen Söhne seiner Beamten und Unterthanen? Errichtete er Spitäler und Versorgungsanstalten? — Nein, nein und abermals nein! Von all' diesen Dingen that er gar nichts!

Und womit schlug er dann die Zeit todt?

Er ahmte das high life von Altenglands Aristokratie nach, und suchte ihre steifen Sitten, ihre Manieren, Pferde, Wettrennen, ihre Kutschen und Bedienten auch bei dem Hochadel Oesterreichs einzubürgern. Auch mit flotten Dirnen und schönen Pferden theilte er seinen Ueberfluß. Wenigstens ein Trost, daß seine Millionen nicht in den unergründlichen, bodenlosen Geldsack der Kirche wanderten!

Vor dem Fürsten war der Burggraf sicher. Die einzige Gegend des Horizontes, von welcher ein schwarzer Punkt drohen konnte, war das Kreisamt in Troppau, denn zum Schutze der Unterthanen waren die Kreisämter eingesetzt worden. Allein mit dem Personale des Kreisamtes wußte er sich auf den freundlichsten Fuß zu stellen. Da gab's Einladungen, Besuche, für die armen Hungerleider von Kreiscommissären, hie und da ein Geschenk, dadurch wurde der k. k. Aufsichtsbehörde Sand in die Augen gestreut.

Der Obrigkeit und ihrem Stellvertreter war der Unterthan Gehorsam und Ehrfurcht schuldig. Ein etwas unbotmäßiger, trotziger Blick, ein freies Wort, durfte bestraft werden. Stockprügel wurden selten angewendet; das Gesetz erlaubte, der Geist der Zeit verbot dieselben. Dagegen war der dunkle Arrest in Jägerndorf niemals leer, und es gab wohl wenige, selbst wohlhabende, respectable Bauern, die nicht schon einmal da drinnen ein unentgeltliches Nachtquartier bekommen hätten.

Der Burggraf war, wie alle Beamte damaliger Zeit, sehr kümmerlich besoldet. Er hat wohl kaum 300 Gulden jährlich bezogen. Davon erhielt er eine zahlreiche Familie in feinem Style, ließ seine Söhne studiren, fuhr nie anders als zweispännig. Dabei machte er keine Schulden, er legte sogar jährlich eine namhafte Summe zurück. Bestahl er den Fürsten?

Ich weiß es nicht. Die große Herrschaft warf vor 1848 nicht den zehnten Theil des jetzigen Ertrages ab. Der Volkswitz behauptete: die Jägerndorfer Herrschaft

werfe vier Kreuzer ab! — Allein das weiß ich, daß die armen Unterthanen von dem Burggrafen gründlichst gebrandschatzt wurden. Da war weder Recht noch Gunst ohne „Spendasche" zu bekommen. Mit Geld, Leinwand, Kälbern und Schweinen, mit Honig, Hühnern, Gänsen, selbst mit Hasen, die im fürstlichen Reviere durch Wilddiebe weggeschossen wurden, war alles zu erreichen. — Wer die Mittel besaß, war im Stand jedes Verbrechen zu vertuschen. Wenn ein Knecht den Bauer schlug, so wurde er sicherlich dem Criminalgericht ausgeliefert, — die Löcher, die der Bauer dem Knecht in den Schädel schlug, mochten noch so tief sein, die Augen der Burggräflichen Gerechtigkeit sahen nichts, und es wurde höchstens eine kleine Geldbuße auferlegt.

Die Gemeinde Lobenstein war in Bezug auf Robot in besserer Lage als manche andere. Jedem Bauer war ein Stück herrschaftlichen Landes zugemessen. Alle dieses Land betreffenden Arbeiten, genannt Ausmessen, hatte er zu besorgen. Er mußte ackern, düngen, die Ernte besorgen; das mochte wohl 40—50 Tage im Jahre zweispännige Arbeit betragen. Auch den Dünger für das Feld mußte er aus den hoch oben auf dem Berge gelegenen Schafställen herabführen. Im Winter durfte er, um sich warm zu halten, zweimal zwei Klaftern Holz aus dem Walde nach Jägerndorf führen. Das lange Bauholz, das er früher aus dem Mellendorfer Revier führen mußte, fiel nach dem gewonnenen Processe weg. Aus den herrschaftlichen Teichen mußte das Eis nach Jägerndorf gebracht werden. Bei trockener Zeit, wenn oben auf dem Berge die Brunnen versiegten,

mußte von dem guten Bauer aus der Oppa das Wasser für Vieh und Menschen hinaufgeführt werden. Im Sommer mußte das Heu der Oppa-Wiesen hinauf in die Scheunen des Berges geführt werden. Zur Erntezeit mußte bei passendem Wetter, mochte auch die eigene Ernte darüber zu Grunde gehen, das Getreide des Fürsten unter Dach gebracht werden. Zum Aufladen, Einlegen und Binden der Garben mußte sich der Bauer einen Gehilfen selbst mitbringen. Wenn die Teiche ausgefischt wurden, mußte der Bauer zwei Gehilfen stellen und sobald die frohe, fröhliche Jagd begann, hatte er durch drei Tage eine Person als Treiber zu stellen. Dazu wurde gewöhnlich die Jugend verwendet, und ich selbst hatte öfter das Vergnügen dabei zu sein. — Wenn ein Hochwasser der Oppa den Ufern Schaden gebracht, war es Pflicht der Bauern das gut zu machen. Sie hatten das nöthige lange Holz dazu aus dem Walde zu holen und die Wasserbauten zu besorgen.

Auch baares Geld von den Bauern anzunehmen, ließ sich Se. Durchlaucht gerne bereit finden, unter allerhand Namen: Eisenhammer, Robotgeld, Jürge-, Michaeli-, Hühner-, Kälber- und Garn-Zins. Trat eine Veränderung im Besitz ein, so mußte der neue Eigenthümer eine bedeutende Summe als Laudemium bezahlen. Es betrug durchschnittlich 10 Percent. — Der Patrimonialgerichtsherr gab die Erlaubniß zum Heiraten, er mußte gefragt werden, wenn ein Bauer seinen Sohn zu etwas anderem, als dem Ackerbau bestimmen wollte, er ertheilte auch die Päße zum Reisen.

Waisenkinder, denen ein oder beide Elterntheile

fehlten, mußten durch ein ganzes Jahr als Knecht oder Magd auf dem Hof dienen, und zwar unentgeltlich!

Wenn innerhalb des Gebietes der Herrschaft eine Straße gebaut wurde, mußten die Gemeinden einen Geldbeitrag leisten. Oft war man durchaus nicht die Location dieser Straße herauszufinden im Stande. Die Bauern erzählen sich abenteuerliche Geschichten von Straßen, zu denen sie durch mehrere Jahre contribuiren mußten, und wenn einer von ihnen zufällig in jene Gegend kam, wo die kostbare Straße gebaut worden sein sollte, fand sich keine Straße vor! — sie war niemals aus dem Stadium des Projectes herausgekommen!

Die Häusler, die nur ein kleines Häuschen aus Holz, Brettern, Lehm und Stroh besaßen und dazu ein Gärtchen, das höchstens zwei Sack Kartoffeln lieferte, diese armen Teufel, die ihr Leben durch ein Handwerk, als Schuster, Schneider, Tischler, Maurer oder Zimmerleute, sehr häufig als Taglöhner des Bauern fristeten, mußten ebenfalls Sr. Durchlaucht roboten. In Ermangelung eines Pferdes leisteten sie 40 Tage Fußrobot, als Hauer, Drescher und Handlanger. Im Winter waren sie verpflichtet, das ganze Getreide dreschen zu helfen, gegen den sechzehnten Theil — während ihnen sogleich nach 1848 ein Zehntheil gegeben werden mußte.

Die eigentlichen Proletarier des Dorfes, die Inleute, die nicht selbst eine Hütte besaßen, sondern nur ein Zimmer miethweise bewohnten, mußten jährlich 13 Tage roboten. Dies bezog sich natürlich auch auf jeden

andern Inwohner des Dorfes, der kein Proletarier war, z. B. auf Leute, die ihrer Gesundheit wegen auf dem Lande lebten, ebenso auf ausgediente Soldaten, die in die Heimat zurückkehrten.

Ganz bescheiden im Hintergrunde erschien auch zuletzt der Herr Pfarrer und forderte im Namen Gottes und der heiligen Schrift seinen Zehent. Dieser mußte ihm in seine Scheune geführt werden.

Während vom Fürsten Niemand ein Entgelt oder eine Wegzehrung, keinen Dank, sondern höchstens Scheltworte, oft sogar Schläge erhielt, war der Pfarrer stets mit einem Imbiß, mit Brod, Käs und Bier und einem höflichen: „Vergelts Gott!" bei der Hand.

Die Herrschaften hatten oft nicht so viel Nutzen von der Robot, als der Unterthan Schaden davon trug. Alle Robot-Arbeit war schlecht. Die Bauern hielten sich eigends schlechtes Geschirr für die Robot. Sie hielten kleine Wagen und kleines Vieh aus dieser Rücksicht. Die Robot verhinderte deshalb den ökonomischen Aufschwung auf herrschaftlichen und bäuerlichen Gründen. Kaase war vom Jägerndorfer Hof mindestens vier Meilen entfernt. Sie brauchten eine Tagereise, um zur Scene ihrer Thätigkeit zu gelangen! Die Herrschaft hatte gar keinen Nutzen von ihnen. Sie selbst versäumten ungeheuer viel. Und doch weigerte sich der humane Fürst, den fernen Kaasern diese rein fingirte Robot zu erlassen — weil es gegen das Princip verstoßen hätte.

Lobenstein war ein bevorzugtes Dorf der Jägerndorfer Herrschaft, welche keine von den schlimmsten war.

Auf anderen Herrschaften sah es schlimmer aus. In Bransdorf hatte jeder Bauer wöchentlich 3 Tage Pferde- und drei Tage Handrobot zu leisten. Je kleiner und armseliger der Besitz, desto unglücklicher die vom durstigen Vampyr ausgesogenen Bauern.

Einer der geplagtesten Orte war Dorfteschen. Es gehörte dem stets von Spielschulden gedrückten Grafen Renard, der zur Classe der in Schlesien sehr verbreiteten Familie der Don Ranudo de Colibrados gerechnet zu werden verdient. — Das arme Gebirgsdorf gehört 28 Viertel Bauern, die also blos ein Viertel Lehen unfruchtbaren, steinigen, trockenen und schiefrigen Bodens besitzen. Sie haben von Johanni bis Michaeli wöchentlich fünf zweispännige Robottage gehabt, die übrige Zeit des Jahres aber nach Bedarf und Willkür der Herrschaft roboten müssen. In der Ernte mußten zwei Personen den ganzen Tag arbeiten, um einen Tag abzuthun.

Holz-, Dünger-, Bau- und sonstige Fuhren mußten sie ebenfalls nach Bedarf und Willkür der Herrschaft leisten. Außerdem hatten sie jährlich drei Gulden Michaelizins zu zahlen und ein Stück Garn zu spinnen, jährlich zwei Hähne zu geben.

Beim Hauen des Getreides wurde von der Herrschaft ein starker Vorhauer für Geld angestellt, welchem auch Branntwein gegeben wurde, um ihn anzufeuern, ihm wurden dann die Roboten nachgetrieben. Stockstreiche waren auf dem Gute des edlen Grafen Renard nicht selten. Fünf kräftige Stockstreiche erhielt noch knapp vor 1848 der Bauer Hanel, weil er in der

4*

geheiligten Nähe des Patrimonialbeamten Franz Ohnhäuser beim Ackern unter Geräusch respectswidrigen Gasen den Abzug erlaubt hatte! — Ein anderer wurde geprügelt, weil er das Unglück hatte, auf schlechtem Weg mit einem heubeladenen Wagen umzuwerfen.

Dem Pfarrer im benachbarten Eckersdorf mußten jährlich zwei Viertel Korn, zwei Viertel Hafer geschüttet, außerdem von der Gemeinde für jede Messe ein Huhn abgeliefert werden. Für einen 29 Joch großen, den Rustikalisten gehörenden Gemeindewald mußte von jedem Bauer jährlich ein Scheffel Hafer geschüttet werden, ebensoviel wie vor 1693, obwohl in diesem Jahr der Wald doppelt so groß war, indem später die Herrschaft sich widerrechtlich die Hälfte des Waldes aneignete, ohne aber die Höhe der Abgabe zu vermindern. Diese kleinen Bauerngütchen Dorfteschens mögen etwa 3000 Gulden werth sein. Selbst jetzt werfen sie dem fleißigsten Bauer kaum 100 Gulden Reinertrag ab.

Als unter dem Reformator Joseph viele der katholischen Feiertage aufgehoben wurden, waren die Dorfteschner nicht sehr zufrieden. Denn nun mußten sie auch an solchen Tagen roboten, die früher als Feiertage von knechtischer Arbeit ausgenommen waren. Als der Bischof von Olmütz einst in Eckersdorf firmelte, schickten sie daher eine Deputation, um zu fragen, ob Maria Himmelfahrt nicht ein Feiertag sei? Der schlaue Kirchenfürst merkte wohl, wo die Frage hinausziele und da damals noch nicht der Kampfschrei galt, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, so gab er den Bescheid: da müßt ihr schon mit eurer Herrschaft euch

abfinden. Es war also früher nicht blos religiöser Aberglaube, der die Bauern zu Liebhabern der Feiertage machte.

Eine der häßlichsten Erscheinungen, der man übrigens auf jedem Schritt begegnet, ist die Beraubung der Unterthanen durch die Herrschaft, die natürlich bei allen Besitzstreitigkeiten sehr im Vortheil sich befand. Im österreichischen Reichstag gab ein Gutsbesitzer, der selbst sechs Dörfer besessen hatte, folgende Schilderung: „Was thut die Obrigkeit, wenn sie glaubt, ihr und nicht dem Bauern gehörte der Besitz eines Grundes? Wie leicht war es für sie, sich durch den eignen Amtmann in den Besitz des streitigen Gegenstandes zu setzen. Kam nachher der Kreiscommissär, so mußte er natürlich beim Herrn Amtmann absteigen, wo er gut verpflegt wurde, und selbst wenn die Obrigkeit erst am Tage vorher den factischen Besitz ergriffen hatte, das Provisorium verfügte. Dieses Provisorium, wenn es 3 bis 10 bis 15 Jahre dauerte, wurde regelmäßig ein Definitivum. Nun, guter Bauer, geh Du hin auf den Rechtsweg, der war lang und theuer — wenn der Bauer arm war, wurde er freilich durch das Fiscalamt vertreten, wenn er reich war, durfte er sich auf eigene Faust arm processiren. Das Fiscalamt eilte nicht, es nahm Fristen über Fristen; Jahre lang mußte der Bauer warten, bis er erfuhr, daß eine Einrede gestattet war, bis eine Replik kam."

Freilich, dort hinten weiter im Osten, in Galizien, in Ungarn und Bukowina, sah es noch viel patriarchalischer und gemüthlicher aus. Im Reichstag von 1848 erzählten uns

die gedruckten, mit verantwortlichen Namen und Daten versehenen Petitionen der Bauern-Deputirten der Bukowina, daß dem Volke von den Herrschaften und von den Verwaltern der Staatsgüter ganze Wälder, Auen, ganze Gebiete, vor 25 Jahren widerrechtlich entzogen, und durch das Provisorium ihnen noch immer vorenthalten wurden!

In Schlesien kamen zu oben angeführten speciellen Lasten noch so viele andere, daß der Raum mangelt, sie alle einzeln anzuführen. So war der Bauer verpflichtet, jederzeit — im Sinne des Reichstagspräsidenten Strobach und seines Freundes Bach, also selbst nach Schluß der Debatte, d. h. wenn der Bauer sich in's Bett schlafen gelegt hatte — eine Fuhre oder Vorspann zu stellen, oder Botendienste zu thun. Zu diesem Zweck durfte man ihn von der drängendsten Feldarbeit, von der Roggenernte oder vom Pflug wegholen, damit er für die Frau Gräfin oder Amtmannin an den in ferner Garnison weilenden Rittmeister ein süßduftendes Liebesbriefchen bestelle.

Im Jahre 1838 besuchte ich in den Ferien einen Collegen, dessen Vater Beamter auf einem Gute der Gräfin Blücher war. Ich war mit mehreren Studenten zugegen, als ein armer Bauer die Frau Gräfin während des Spazierganges mit der Bitte überraschte, ihm auf ein Jahr einen Sack Roggen, einen Sack Gerste, einen Sack Hafer und einen Sack Kartoffeln zu leihen.

Baarfuß kniete er nach slavischer Manier vor ihr nieder und suchte den Saum ihres Kleides zu küssen. Er mochte nicht gut riechen, allein die edle, sonst

nicht wegen besonderen Wohlthätigkeitssinnes ausgezeichnete Dame, war durch die Gegenwart von uns Studenten offenbar etwas genirt, sie durfte den Mann nicht direct zurückweisen, sondern ließ den Rentmeister holen, und frug, ob es gerathen sei, dem Mann das Gesuch zu bewilligen. Der Rentmeister zuckte die Achseln und sagte: „Es ist unmöglich, er kann es nicht zurückgeben, er muß zu Grunde gehen.“

„Warum, ist er ein Trunkenbold, liederlich oder abgebrannt?“ „Nein, er ist fleißig und brav. Allein seine Felder liegen unten bei unsern Teichen in der Nässe. Die drei nassen Jahre haben ihm Alles verdorben. Er besitzt nur zwei elende Pferde, die er für die Robot halten muß, eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein und eine zerlumpte Wirthschaft von 60 Joch!“

Die Gräfin sah den Mann an, dann blickte sie nach den Studenten und laut, damit wir es auch hören konnten, sagte sie: „Wir wollen es noch einmal mit ihm versuchen.“

Im Jahre 1872 habe ich diesen Ort wieder besucht und mich nach demselben Bauer erkundigt. Er hat seine Wirthschaft neu aufgebaut, er besitzt vier Pferde, zehn Kühe und ist ein wohlhabender Mann — vor 1848 hatte er kaum genug Salz für seine Suppe! Die Gräfin lebt auch noch und ist trotz ihres damals bewiesenen Edelmuthes und trotz der Abschaffung der Robot nicht verhungert. Ihre Güter werfen seit 1848 das doppelte Erträgniß ab. Die Interessen des erhaltenen Entschädigungs-Capitals sind auch nicht zu verachten; allein, wie ein Beamter mir versichert, die alte Dame

würde gern die Hälfte ihrer Einnahme opfern, wenn sie nur wieder Unterthanen besitzen könnte.

Der Zustand, in welchem die Bauern der deutsch-slavischen Provinzen sich befanden, war ein höchst trauriger. Obwohl ihre Lasten durch das Gesetz geregelt waren, Uebergriffe der Herrschaften nur ausnahmsweise vorkamen, so war doch gerade ihnen so viel aufgebürdet, daß sie keiner freien, humanen Weiterentwicklung fähig waren. Während in den höheren Regionen die Befreiung des Denkens und Wollens von den Banden des religiösen und politischen Aberglaubens immer größere Fortschritte machte und die Ideen der Freiheit und Gleichheit das Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit wurden, blieben die Köpfe der Bauern von tiefer Nacht umfangen. Und wo auch ein Stern der Wahrheit zu leuchten begann, dort schlugen sie die blöden Augen nieder und hatten nicht den Mannesmuth, frei von den eingebläuten Vorurtheilen zu denken. Deshalb war auch nicht zu erwarten, daß diese in körperliche und geistige Fesseln geschlagenen Sclaven jemals sich selbst befreien, daß sie auch nur ungeduldig an den Gittern ihrer Kerker rütteln würden. Ihre Befreiung mußte von anderer Seite ihnen werden. Was an Männlichkeit von der politischen Sclaverei in dem Charakter der Bauern geblieben war, das vollends auszumerzen, war die Aufgabe der mit der Obrigkeit verbündeten katholischen Geistlichkeit. Allsonntäglich wurde den Armen gepredigt: trage dein Kreuz in Geduld und selig sind die Armen, selig sind die Friedfertigen, selig die das Unrecht mit Geduld tragen! Fortwährend wurden die Freuden und

die Herrlichkeiten des Jenseits geschildert und den armen, gedrückten Betrogenen die Anwartschaft auf den Schooß Abrahams eröffnet. — Dagegen hatte niemals ein Geistlicher den Muth, vor die Bedrücker des armen Volkes hinzutreten und Gerechtigkeit zu verlangen. Nachgiebigkeit, feige Lammesgeduld, blieb das Erbe der Landbevölkerung. Dabei waren sie keine Kopfhänger. Sie schienen das entwürdigende ihrer Stellung nicht zu fühlen. Bei ihren Hochzeiten, Kindstaufen, Kirmessen ging es gar lustig zu! Sie tanzten, sobald sie Musik hörten, sie aßen, sobald der Tisch gedeckt war, und im Uebrigen vertrauten sie auf Gott und den Pfarrer.

Bei ihnen entwickelten sich die Zustände und Stimmungen anderer verſclavter Völker, die sich in das Elend dieses Lebens mit einer gewissen Heiterkeit fügten, in der Erwartung des bessern Jenseits. Ebenso heiter waren drüben in Amerika die schwarzen Sclaven der Baumwollen-Plantagen. Lustigere Leute fand man wohl nicht in ganz Amerika! Sie hatten eben nach den Versicherungen ihres schwarzen Predigers ihren Jesus ganz sicher und alles übrige war Nebensache. Diese auf die bessere Welt sich vertröstenden Schwarzen würden ebenfalls heute noch Baumwolle ohne Entgeld als Sclaven bauen, wenn nicht die weißen Männer des Nordens sie befreit hätten. Sclavenaufstände gab es in größerem Maßstabe nur bei den Sclaven der Römer. Sie zählten gebildete Männer, sogar Gelehrte und Schriftsteller in ihren Reihen und Spartacus war nicht der Mann, seine leidenden Brüder mit der Hoffnung auf die künftige Welt zu vertrösten. — Die katholische Religion ver-

dient den Namen der „allgemeinen" nicht nur deshalb, weil sie sich zur Herrschaft über den ganzen Erdkreis bestimmt glaubt, sondern auch weil sie geeignet ist, sich allen geistigen Klimaten anzupassen. Sie ist herrschsüchtig mit den Herrschern und demüthig mit den Sclaven. Sie verschmähte es selber niemals, Leibeigene, Reichthum und Macht zu besitzen, aber sie verstand es auch den Armen und den Geknechteten mit seinem Loose auszusöhnen.

Der Staat, das Bewußtsein der Staatsbürgerschaft, war dem Bauer ebenso fern und fremd, wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit einer großen Nation. Die nahestehende Obrigkeit füllte sein Denken und Fühlen vollständig aus. Nur fern, wie über den Wolken erschien ihm der Kaiser und die Regierung in Wien. Von constitutionellen Begriffen hatte er keine Ahnung. — Nur durch das Bezahlen der Steuer und des Militärwesens, stand er mit dem Staat in Beziehung. Von Patriotismus für die Provinz oder für Gesammt-Oesterreich war keine Spur vorhanden. Eine dunkle Erinnerung besagte, daß Kaiser Joseph es gut gemeint mit den Bauern, daß er sogar eigenhändig einst den Pflug geführt habe. Der Schulmeister wußte vielleicht auch, daß Joseph es war, der die Leibeigenschaft aufhob. Auch erzählte man sich, daß er von den Jesuiten vergiftet worden sei, allein immer noch wußte man von den kriegerischen Heldenthaten des großen Friedrich viel mehr, als von den friedlichen Kämpfen des größeren Joseph zu erzählen. — Dem Kaiser Franz hatten zwei Ereignisse den Credit ge-

raubt: Sein Staatsbankerott und seine Einwilligung zur Vermählung Maria Louisens mit dem Erbfeind Napoleon. Kaiser Franz hatte auch zu tief den Bauern in die Tasche gegriffen. Daß er die Franzosen bekämpfte, das war schon recht. Napoleon wurde wohl angestaunt, aber mehr als eine Art Teufel, nicht als Halbgott. — Daß die französische Revolution nicht blos einen König geköpft, sondern auch den Adel und die Grundlasten beseitigt hatte, davon wußte man eben so wenig, als davon, daß vor dem westphälischen Frieden alle Bewohner der Städte und Dörfer Schlesiens sehr eifrige Protestanten gewesen und nur durch Folter und brutale Militärgewalt in Katholiken umgewandelt worden waren. In den Dorfschulen wurde keine Geschichte, sondern nur Katechismus, Geschichte der Juden, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt.

Durch die Recrutirung kam der Gesammtstaat in unmittelbare und sehr unsanfte Berührung mit den Bauern. Oesterreich war eine wirkliche Großmacht vor 1848, hielt es für seine heilige Pflicht, die Ruhe und Ordnung Europas aufrecht zu erhalten, und wenn dann noch Händel entstanden, sich sogleich einzumischen, und seine Armee wie einen Löschapparat überall dorthin zu senden, wo ein freieres Leben in die Höhe zu lodern drohte. Es brauchte Soldaten. Der Adel und thatsächlich alle gebildeteren Stände waren frei vom Militärdienst. Nur als Officiere ließen sich des Adels Söhne verwenden. Die Mannschaft mußte der Bauernstand liefern. Der Soldat diente 14 Jahre. Kam er nach dieser langen Zeit lebendig zurück, dann war er für die Landarbeit,

für des Dorfes einfache Zustände verdorben. Gewöhnlich kam er als Trunkenbold heim und war seinen Verwandten, war seiner Gemeinde zur Last. Einen Sohn zum Militär verlieren, wurde nächst dem Sterben für das größte Unglück gehalten. Mein Vater wandte alles an, um dies bei Bruder Ignaz zu verhindern. Der Mann des Schicksals war auch diesmal wieder der Burggraf, der die Listen der Stellungspflichtigen auszufertigen hatte. Die Summe Geldes, die einen gesunden Burschen rettete, war nach den Verhältnissen verschieden. In zweiter Instanz mußte auch der Militärarzt oder ein anderes Mitglied der Commission erkauft werden. Als mein Bruder sich stellen mußte, wurden bestochen: der Burggraf, der Dorfschulmeister für ein Zeugniß, daß der Bruder in der Schule immer blödsinnig und taub gewesen sei, dann der Militärarzt, der durch Einreibung von reizenden Salben in die Augen, Ohren und andere Gegenden des Körpers den armen Burschen so verarbeitete, daß als er — einer der kräftigsten und schönsten Burschen des Dorfes — in das Untersuchungszimmer mit eiternden Augen und Ohren, mit geschwollenen Drüsen eintrat, die Commission einstimmig ausrief: Fort mit dem skrophulösen Kerl!

Es bedurfte mehrerer Wochen, bis Ignaz wieder menschlich aussah. Der ganze Bestechungsproceß hatte an 300 Gulden gekostet. — Auf wessen Schultern blieb schließlich die ganze Last der Recrutirung? Auf den Proletariern des Dorfes, auf den armen Häuslern und Inleuten. Sie konnten sich freilich damit trösten, daß das Loos des Soldaten verhältnißmäßig besser war,

als das des Dorfproletariers. Allein es gab doch jedesmal ein herzzerreißendes Geschrei, wenn ein junger Bursch für immer aus der Mitte der Familie herausgerissen wurde, um einem Regimente anzugehören, in welchem damals noch Haselstock und Spießruthen regierten.

Lag aber ein Krieg, eine diplomatische Verwicklung in der Luft, dann gab's auch für die Söhne der Herren Bauern keine Gnade und ihre Schaar wurde der schönsten und stärksten beraubt. Daß diese jährliche Ausscheidung der gesundesten Jungen, während alles, was kränklich, elend und siech, zu Hause gelassen wurde, im Laufe der Jahre einen unheilvollen Einfluß auf die physische Beschaffenheit der Bevölkerung einzelner Dörfer ausüben mußte, ist begreiflich. Es kamen Fälle vor, daß von 3 bis 4 Brüdern alle gesunden zum Militär genommen wurden und nur dem Schwächling die Ehre und das Vergnügen überlassen wurde, ein erbärmliches Geschlecht weiter fortzupflanzen.

Eine andere sehr unangenehme mit Oesterreichs Großmachtstellung in Verbindung stehende Last, die der Militär-Einquartierung, konnte der Bauer nicht auf des Proletariers Schultern hinüberwälzen. Es war eine harte Last, sie drückte materiell und geistig. Jahraus, Jahrein mußten wir die fremdartigen Gesellen in den für eine zahlreiche Familie von acht Kindern ohnedies sehr beengten Räumlichkeiten beherbergen, größtentheils auch bedienen und ernähren. Selten waren es deutsche, meistens ungarische, böhmische, walachische, italienische oder polnische Soldaten. Durchschnittlich theilten das

Heiligthum des Hauses 4 bis 5 Mann. Oft aber waren 11 bis 12 in ein Haus hineingepfercht. War es Cavallerie, so mußten auch die Pferde untergebracht werden, für welche dann der Hußar oder Dragoner Streu und Futter regelmäßig stahl.

War es schon unangenehm, fremde meist auf einer tieferen Stufe der Cultur stehende Menschen bei sich dulden zu müssen, so war der moralische, oder vielmehr unmoralische Einfluß dieser wüsten Lanzenknechte auf die „Gesellschaft" des ganzen Dorfes weder bildend noch veredelnd. Wie wenig diese unverantwortlichen Fremdlinge die feineren Gefühle des weiblichen Theiles der Familie und des Dorfes berücksichtigten, kann man sich leicht vorstellen. Der schlechte demoralisirende Einfluß, den geistliche Cölibatäre auf Köchinnen, weibliche Dienstboten, auf die Nichten ausüben, ist männiglich bekannt. Daß die hundert oder mehr in Ehelosigkeit lebenden, jungen, keine Tugend kennenden Soldaten und Officiere in ihrer Beziehung zur weiblichen Umgebung nicht moralischer waren, als die jungen mit dem unvorsichtigen Gelübde der Keuschheit behafteten geistlichen Herren, das wird Jeder begreifen. Bauern und Soldaten lebten daher in beständigem Kriegszustande. Mein etwas rauflustiger Bruder Ignaz brachte häufig von den Kämpfen der Sonntagabende seine Trophäen nach Hause: bald einen zerbrochenen Korporalstock, bald die abgetretenen Sporen eines Cadetten, oder die Fetzen eines zerrissenen Soldatenfrackes. Ich selbst kann mich noch einer Scene erinnern, die mich nicht wenig in Schrecken setzte. Vater, Mutter und wir drei jüng-

sten Kinder schliefen im kleinen Nebenzimmer. Im eigentlichen Wohn- und Eßzimmer lagerten zwei gemeine Soldaten und ein Korporal, in der entgegengesetzten Zimmerecke stand des Bruders Bett. Es war wohl schon spät in der Sonntagsnacht, als der Korporal unsicheren Fußes eintrat. Eine halbe Stunde später kam auch Bruder Ignaz und fand den Korporal fest schlafend in seinem Bett. Er faßte ihn so sanft als möglich und legte ihn auf den Fußboden. Der Korporal aber erwachte, und nun begann der Kampf um das Federbett, ein Ringen, das den Helden vor Troja Ehre gemacht haben würde. Des Kaisers Korporal aber zog stets den Kürzeren und Ignaz behauptete das Bett, als endlich der Korporal wuthentbrannt seinen Säbel fand, die zwei Kameraden aufforderte ihm zu helfen, so daß Ignaz sich genöthigt sah, die Flucht zu ergreifen und zwar, da jeder andere Ausweg versperrt war, in das kleine Nebenzimmer, wo wir indeß alle vom wüsten Lärm erwacht waren. Die Thüre wurde nun von innen verriegelt. Draußen tobte der Korporal, der mit seinem Säbel wüthend die Thür tractirte und im Stübchen suchten Vater und Ignaz vergebens nach Waffen. Vater legte endlich die Bettstelle auseinander und die Beiden bewaffneten sich mit den mächtigen Pfosten des altehrwürdigen Ehebettes. Auch nach Succurs wurde geschickt. Die Fenster waren zwar vergittert, allein ich war damals noch klein und wurde hindurch gesteckt. Ich entkam glücklich aus der belagerten Feste, enteilte im Hemd und alarmirte die nächsten Nachbarn, die bald mit Mistgabeln bewaffnet, den Korporal und seine Kameraden zur Vernunft brachten.

Die Bauern waren des Jammers so satt, daß sie gern die größten Geldopfer gebracht hätten, um sich die lästige Einquartierung vom Halse zu schaffen. Von vielen wurde sie noch mehr gehaßt als die Robot. Sie erboten sich, in jedem Bezirk eine Kaserne zu erbauen. Vergebens! Es lag nicht im Geiste der Regierung des Kaisers Franz, auf irgend eine Reform einzugehen — jedenfalls dann nicht, wenn sie von unten angeregt worden war. Erst der Regierung seines Enkels war es vorbehalten, durch Erbauung zahlloser kolossaler Kasernen sich Denkmäler zu setzen, zu gleicher Zeit die Staatskasse sowohl als auch die schweren Herzen der mit Soldaten belasteten Bauern zu erleichtern.

Die jungen Bauernmädchen aber hielten sich den Roheiten und Verführungsversuchen des Militärs gegenüber musterhaft, das weibliche Geschlecht der schlesischen Landbewohner verdient jeden Preis. Trotz der harten und unablässigen schweren Arbeit, der sie auf dem Felde im Kuhstall, in der Küche und Winters auf der Dresch-Tenne sich unterziehen mußten, waren die reinen Herzen der jungen Mädchen stets mit einer wahrhaft himmlischen Heiterkeit erfüllt. Kann etwas langweiligeres, ermüdenderes gedacht werden, als von früh 7 Uhr bis in die finstere Winternacht in der kalten Scheune als Maschinen dreschend zu stehen? Wer würde dabei den Humor nicht verlieren? Und die Lobensteiner Mädchen und Mägde verloren ihn nicht. Zwischen den tactmäßigen Schlägen der Dreschflegel konnte man stets munteres Lachen, heiteren Gesang heraustönen hören.

Der harte prosaische Realismus der Verhältnisse trieb alle krankhafte Sentimentalität aus diesen gesunden Herzen. Da gab es meines Erinnerns niemals eine eigentliche Liebesheirat. Dem armen Häusler gegenüber war der Bauer der strengste blaublütige Aristokrat. Eine Mesalliance zwischen diesen zwei streng gesonderten Kasten kam nie vor, obwohl die Kinder der Patrizier und Plebejer von der Wiege an mit einander gemeinsam in Schule, Kirche und durch die Arbeit, sowie durch die Freuden des sonntäglichen Tanzes verbunden waren. Vermählte sich eine Bauerstochter mit einem Handwerker der Stadt Jägerndorf, so sprach die Familie nur kleinlaut davon, es war keine Partie! Selbst bei Bauernkindern entschied stets die Frage: wie viel bekommt deine Tochter mit? und wie viel braucht dein Sohn? Diese Summe war Hauptsache, Schönheit Nebensache. Tugend und Arbeitsamkeit war selbstverständlich. Der Bewerber — Freier — sah weniger auf schöne Augen, als auf schwielige, harte, arbeitgewohnte Hände. Liederliche, leichtsinnige, treulose Gattinnen waren unbekannt. Die meisten Ehen fielen gut aus. In Folge dieses prosaisch tugendhaften Sinnes der Lobensteiner Damen war das Leben der Dorfgesellschaft eigentlich eine harmlose Idylle. Die chronique scandaleuse hatte keinen Stoff. Wenn aber der Geist der Romantik sich wirklich einmal in diese Kreise verirrte, gestaltete sich die Verwicklung meistens zu einem hochtragischen Ausgange. So erzählt man heute noch unter Gruseln die Geschichte von Gottfried Loserth und der schönen Tochter aus der Erbrichterei. Der Erbrichter Bayer hatte keinen Sohn, nur drei

prachtvolle Töchter. Die älteste sollte die Richterei erben. Sie war verlobt. Die zweite liebte den schönen Gottfried und versprach ihm treu zu bleiben, obwohl das Unglück es wollte, daß er zum Militär genommen wurde. Sie pilgerte mit ihm auf den Burgberg und dort über der Hostie schwuren sie sich Treue. Er ging in den französischen Krieg. Man hörte lange Jahre nichts von ihm. Es gingen Gerüchte, er sei gefallen. Unterdessen starb die älteste Schwester vor ihrer Verheiratung und Gottfrieds Verlobte wurde Erbin der Erbrichterei; durch ihre Hand aber wollte gar mancher Erbrichter werden. In der Meinung Gottfried sei todt, ließ sie sich endlich bewegen, einem braven Manne ihre Hand zu reichen. — Allein kaum war sie 14 Tage verheiratet, so kam Gottfried in der Uniform eines Officiers mit Extrapost im Dorf heraufgefahren. Er erfuhr sein Unglück, ließ sogleich wieder umkehren und wurde von dieser Stunde an nicht mehr gesehen! Die Unglückliche aber verfiel in Wahnsinn, starb bald darauf und wandelt jetzt alljährlich von ihrem Grab im Todtenhemd um die Mitternachtsstunde hinauf auf den Burgberg.

Dieser Roman von der Erbrichtertochter ereignete sich lange vor meiner Zeit. Die Geschichte von der Frau des Schmiedes aber habe ich selbst mit erlebt, die einer Birchpfeiffer einen prächtigen Stoff liefern könnte. Der Schmied wohnte in der Mitte des Dorfes, in der Nähe vom Wirthshaus und der Kirche. Der Schmied war ein kleiner, untersetzter Mann. Aus seinen dunklen Augen loderte ein Fanatismus, der bei den ruhigen Schlesiern selten angetroffen wird. Seine Frau war

sehr hübsch. Sie zeichnete sich vor anderen Landsmänninnen durch untadelhaft schlanken Wuchs aus. Mir fiel sie stets durch ihre Blässe, durch einen leidenden Zug des Gesichtes auf, beide sah man in Lobenstein selten; ich konnte mich an diesem Gesicht nicht satt sehen, es gab soviel zu rathen. Eines Morgens rannten die Kinder haufenweise hinab zum Haus des Schmiedes. Ich lief natürlich mit, und erfuhr, daß sich die Schmiedin sammt ihrem vierjährigen einzigen Kinde vergiftet habe. Das Haus war verschlossen, doch bald hatten wir einen strategisch gut gelegenen Zwetschkenbaum erklettert, der uns Einblick erlaubte in das Schlafzimmer der Familie. Da lagen sie auf dem Bette neben einander, das blasse, um den Mund schrecklich verzerrte Gesicht der Mutter, neben dem runden, von blonden Locken umflossenen des unschuldigen Kindes. Lange vermochte ich dies Bild nicht anzusehen. Wochenlang konnte ich das Gesehene nicht vom geistigen Auge entfernen. Sobald ich Abends mein Auge schloß, sah ich die beiden vor mir — so daß ich lange fürchtete mich schlafen zu legen. — Die Weiber des Dorfes gaben natürlich auf meine Fragen keine Antwort. Sie hielten es aber auch nicht für nöthig, ihren Zungen in meiner Gegenwart Zügel anzulegen. So war nun das düstere Räthsel allmälig gelöst. Der Schmied ging zu oft in's Wirthshaus, kam oft etwas wirre zu Hause, wurde roh und handgreiflich gegen seine Frau — so sagten die Advocaten der Frau, — die Vertheidiger des Mannes aber erzählten: Er war der beste Kerl von der Welt. Sie aber lief zu den Geistlichen im Minoriten-Kloster

in Jägerndorf öfter beichten, als es ihre wenigen Sünden nöthig gemacht hätten, und wenn sie lange nicht zur Beichte kam, so kam Pater Philipp sogar heraus, um nach seinem Schäfchen zu sehen. Das soll nun dem Mann nicht gefallen haben. Er trank aus Aerger mehr als sonst, er verbot dem Diener Gottes das Haus, und als er dennoch die heiligen Stelldichein's nicht verhindern konnte, so verkaufte er sein Anwesen, um sich in einer entfernteren Gegend niederzulassen. Darüber gab es neuen Streit und das Ende war der Selbstmord der unglücklichen Frau. — Natürlich waren diese fragmentarischen Mittheilungen mir damals ebensoviele Räthsel. Erst später, als ich die bewegenden Leidenschaften der Welt kennen gelernt, als ich erfahren hatte, daß das heilige Oel der Priesterweihe nicht im Stande sei die natürlichen Feuer zu verlöschen, die im Herzen jedes Mannes brennen, da fing ich an mir die Geschichte der schönen Schmiedin zu erklären.

Aehnliche Geschichten, die heute, 1872, in allen Zeitungen eine stehende Rubrik bilden, waren damals selten. Die Geschichten waren wohl da, aber die Zeitungen fehlten. Auch die eigentliche Betschwester war eine seltene Erscheinung. Heute ist sowohl der pflichtvergessene Geistliche, als die Frömmlerin eine Figur, die zum completen Bild unserer Tage nicht fehlen darf.

In Betreff der Moral der schlesischen Bauern muß ich doch noch gewissenhaft eine Eigenthümlichkeit anführen, die meinen Landsleuten freilich in den Augen eines jeden wahrhaften Oesterreichers keine bewundernde

Anerkennung verschaffen wird. Meine Landsleute waren ehrlich gegen Jedermann, nur nicht gegen die Herrschaft und gegen den Staat. Diese beiden zu betrügen und zu verkürzen, wurde nicht als Verbrechen angesehen. Sie gingen dabei von der Betrachtung aus, die dem Negersclaven erlaubte aus der Küche seines Herrn die gebratene Gans zu stehlen und zu verzehren und der, darüber zur Rede gestellt, antwortete: Ich habe allerdings die Gans genommen, aber nur um sie dem Sclaven, dem Eigenthume meines Herrn zu geben. Die Gans ist also in den Magen des Eigenthums des Herrn hinabgerutscht, also aus seinem Eigenthum nicht herausgekommen! — Die Bauern sahen das ganze Herrenrecht als ein großes Unrecht an, glaubten sich einem factischen unmoralischen Verhältnisse gegenüber im Fall der Nothwehr. Daher, wenn sie selbst auch nicht nöthig hatten, aus dem herrschaftlichen Walde Holz zu stehlen, so nahmen sie doch den armen Häusler in Schutz, der im Besitz einer jungen, herrschaftlichen Tanne gefunden wurde, indem sie aussagten, sie hätten ihm erlaubt, sich ein Bäumchen aus ihrem eigenen Walde zu holen. — Mit der Verschlagenheit des Unterdrückten, wußten sie den staatlichen Finanzjäger zu hintergehen, auf falsche Spuren zu leiten, wenn es galt den Schmuggler zu retten. Dieser Schmuggel galt ebenso wenig für unehrenhaft als das Brauen von einem Faß Bier im Kessel der bäuerlichen Küche — entgegen den Bestimmungen des Propinations-Rechtes der Herrschaft und der Paragraphe der majestätischen Zoll- und Monopols-Ordnung. Ebenso zögerte der Richter des Dorfes

niemals, einem hablichen Bauer ein Armuthszeugniß auszustellen, das auch der Pfarrer niemals zu bestätigen sich weigerte, damit dadurch der Sohn in den Stand gesetzt werde, unentgeltlichen Unterricht am Gymnasium zu genießen.

Das Jagdrecht der Herrschaft auf bäuerlichen Gründen war den Bauern stets ein Dorn im Auge. Daß von dem Wilde, von Hasen und Rehen ein bedeutender Wildschaden verursacht, daß von den Jagenden die Saaten und Felder niedergetreten werden durften, das wollte ihnen nicht in den Kopf. Deshalb entschädigten sie sich dadurch, daß sie den fürstlichen Jägern soviel als möglich von dem Wild des Reviers wegschossen. Sobald die Luft rein war und der fürstliche Jäger vom Schauplatz sich zurückgezogen hatte, tauchten die bäuerlichen Jagdliebhaber von allen Seiten auf und nahmen Besitz von einem Theil der Herrenrechte Sr. Durchlaucht des Fürsten Liechtenstein! Mein eigener Bruder Ignaz, ein ausgezeichneter Schütze und Wilderer, verstand es auch meine guten Sitten zu verderben und in den Ferien gehörte das Jagen in des Waldes dunklen Gründen zu den Hauptunterhaltungen. Die Küche war stets mit Wildpret gut versehen und — Ignazens Kasse mit Taschengeld, denn er scheute sich sogar nicht mit der Jagdbeute Handel zu treiben!

3. Gymnasium.

Dem Elend des Robotbauern sollte ich nach dem Plane des Vaters durch Studiren entrückt werden. Dasselbe schützte auch gegen die Sclaverei des 14jährigen Militärdienstes. Daß mein Vater zwei seiner Söhne studiren lassen konnte, beweist, daß er zu den Wohlhabenden gehörte. Er besaß zwei Bauerngüter. Die Mutter hatte ihm eins davon zugebracht. Zwei Güter zu besitzen, war zwar ebenfalls gegen das Gesetz, das den Bauer verpflichtete, sein Gut „mit dem Rücken" zu besitzen. Indeß, damals mehr als jetzt, konnte jedes Gesetz umgangen werden. Alle 3 bis 4 Jahre kam vom Burggrafen — besonders zu Zeiten, wenn in der burggräflichen Privat-Kasse Ebbe war — eine Erinnerung, daß der Vater eine seiner Wirthschaften verkaufen müsse, widrigenfalls er davon „abgestiftet" werden würde. Der Vater verstand den Wink und brachte seine klingenden Gründe gegen jene Abstiftung am geeigneten Orte rechtzeitig an.

Das „Studiren" war damals keine kostspielige Sache. Kleider und Wäsche wurden im Dorfe besorgt, so daß ich niemals in Gefahr kam, für einen Dandy gehalten zu werden. Ich wurde in Troppau bei armen Leuten untergebracht, die von 3—4 Studentchen und einem andern kleinen Nebenerwerb zu leben verstanden. Im Vaterhause war Brod, Butter, Käse, Mehl im Ueberfluß vorhanden. Jede Woche wurde eine Ladung dieser Naturalien nach Troppau gebracht, so daß ich

mit meinen Kostleuten davon satt werden konnte. Gewöhnlich nahm diese Gegenstände ein den Markt besuchender Bauer mit herab. Fehlte diese Gelegenheit, so mußte eine der Schwestern, gewöhnlich Therese, den für eine Woche berechneten Vorrath auf den Rücken laden und dem Bruder zutragen. — Durch dieses System der Natural-Verpflegung wurden die Auslagen für den Studiosus auf ein Minimum reducirt. Das ganze Leben war auch nur für die bescheidensten Ansprüche berechnet. In einem geräumigen Zimmer von beiläufig 30 Fuß Länge und 16 Fuß Breite aßen, studirten und schliefen 4—5 Studentchen, neben der aus 4—5 Personen bestehenden Familie der Kostfrau. Das Budget für Bekleidung war gering. Gewöhnlich wurde vom Lobensteiner Bekleidungskünstler ein abgelegtes Kleidungsstück des älteren Bruders für mich umgeändert. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich damals je ein passendes Kleidungsstück getragen hätte. Den Luxus eines Ueberrockes oder Mantels kannte ich auch im strengsten Winter nicht.

Alles war darauf angelegt, den angehenden Kämpfer um's Dasein nicht zu verwöhnen. Von einem besondern Erziehungsapparat war unter solchen Umständen keine Rede. Wenn ich mich erinnere, wie so ganz mir selbst oder vielmehr dem Zufalle überlassen ich damals aufwuchs, so kommt mir das complicirte Erziehungswesen der wohlhabenden Classen recht komisch vor. Freilich lag in der Naivetät der Bauernnatur sowohl, wie in dieser relativen Armuth ein Schutz gegen mancherlei Verführungen. Meine unmodische

Kleidung, mein Geldmangel hielt mich von der Gesellschaft besser gestellter, an allerhand Bedürfnisse gewöhnter, oft leichtsinniger junger Leute der sogenannten besseren Stände zurück.

Mein Herz war aber, als ich im Alter von elf Jahren das Gymnasium von Troppau bezog, im Hochlande zurückgeblieben. Ich konnte mich mit dem eintönigen prosaischen Stadtleben nicht befreunden. Für den Verlust der gemüthlichen Stube im väterlichen Hause, für den Umgang mit den Geschwistern fand ich keinen Ersatz. Und meine Felder, Berge und Wälder! Die Wissenschaften hatten wenig Reiz für mich. Die Hauptdoctrinen, das Latein und der Religionsunterricht waren auch gar zu trocken. Ich ging mit lässiger Unlust an die Arbeit und freute mich, daß ich am Ende des ersten Jahres mit einigen schlechten Noten auf die Ferien nach Hause kam. Ich erwartete, der Vater werde ohneweiters mich der Studienlaufbahn entziehen, mich zu Hause behalten und Bauer werden lassen. Ich stürzte mich mit allem Eifer wieder in die altgewohnte Thätigkeit, war von Früh bis Abends um Feld und Haus beschäftigt, half nach Kräften bei der Ernte und hütete mit Leidenschaft wieder die Kühe. Als die Ferien zu Ende gingen, wurde ich zu meiner Ueberraschung wieder nach Troppau gebracht. Der Vater entließ mich mit der freundlichen Drohung, mich nicht ferner studiren zu lassen, wenn ich im nächsten Jahre nicht fleißiger sein würde! Ich war natürlich nicht fleißiger und rechnete am Ende des zweiten Jahres sicher auf meine Befreiung aus dem Wirrwarr von Latein, Religion und

Mathematik, als ich wieder mit denselben schlechten Noten nach Hause kam. Allein, der Vater gab seinen einmal gefaßten Plan nicht so leicht auf. Als guter Pädagoge und Menschenkenner wandte er diesmal aber das richtige Mittel an. Er empfing mein Zeugniß mit bedenklichem Kopfschütteln. „In dir haben wir uns alle getäuscht, sagte er, der Schullehrer, der Pfarrer und selbst ich, wir glaubten, du habest Talent. Ich sehe aber jetzt, du bist eher dumm, dir fehlt es an Verstand. Deshalb ist's wohl Zeit, daß du das Studiren an den Nagel hängst, und etwas anderes beginnst, das den Kopf nicht anstrengt."

Ich deutete schüchtern an, daß ich ganz derselben Meinung sei und gern, recht gern, bei der Wirthschaft bleiben würde.

„Ach, was denkst du denn, zum Wirthschaften gehört ebenfalls Verstand. Wenn ein Bauer keinen Verstand hat, bringt er es auch zu gar nichts. Du würdest einen schlechten Bauer abgeben. Du mußt etwas lernen, wobei es gar kein Nachdenken braucht. Am besten, du wirst Schuster!"

Und er fackelte nicht lange! Gleich am andern Tage führte er mich bei Meister Schöps als Lehrbuben ein, bat ihn, nicht zu strenge mit mir zu sein, denn ich sei etwas geistesschwach! — Ich hatte bisher die ganze Sache als ein Manöver angesehen, hatte es niemals für möglich gehalten, daß der Vater mir eine solche Schmach zufügen würde. Und war es nicht eine Schande für die ganze Familie, für die große, achtbare Verwandtschaft, daß ein Mitglied auf dem Schusterschemel saß!

Bald aber, als ich dem seine Rolle im Geiste des Vaters spielenden Meister gegenübersaß, fing ich an zu begreifen, daß meine traurige Lage eine bittere Wahrheit sei. Der Meister hatte aber auch gar keine Geduld mit mir. Er verwendete mich zu jeder möglichen Arbeit, zum Wasserholen, Holzspalten, Stiefelreinigen u. s. w. In die eigentlichen Geheimnisse der Schuhmacherkunst durfte ich noch gar nicht hineinblicken. Während die Meisterin das sehr einfache Mahl kochte, mußte ich stundenlang das kleine Kind herumtragen und der herzlose Mann gestattete mir nicht einmal, über meinen Fall zu trauern! Sobald er eine Thräne in meinem Auge entdeckte, griff der Tyrann drohend nach dem Knieriemen! Kurz, in mir war bald der Entschluß gereift, lieber alles Andere, lieber Latein und Griechisch, als diese elende Schusterei. Ich schlich mich in der Dunkelheit hinauf zum väterlichen Hause und klagte der Mutter mein Leid. Sie hatte anfangs wenig Trost für mich, erklärte den Vater für unerbittlich und versprach, erst nachdem die Tortur 14 Tage gedauert hatte, eine Fürbitte zu wagen. Es kam zu einer gut gespielten Rühr-Scene, der Vater ließ sich erweichen, ich gelobte Besserung, ich zog diesmal jubelnd nach Troppau ab und brachte auch sogleich am Ende des nächsten Jahres ein glänzendes Zeugniß mit nach Hause.

Ich war seitdem ein fleißiger Student. Doch behielt ich stets Fühlung mit der Heimat. Sogar wenn ich als Philosoph und Jurist auf die Ferien heimkehrte, umfing mich das Bauernleben mit der alten Anziehungskraft. Der Student wurde ausgezogen und

wieder in der Mitte der anderen Geschwister Hand angelegt, um die Ernte heimzubringen. Die Wälder, Felder und Menschen übten denselben Zauber, wie früher.

Gern erinnert sich der Mann seiner Jugendzeit, in welcher er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch die rosenrothe Brille der Phantasie anzusehen pflegte. Die Zeit des Strebens, der Phantasie, der heitern, alles Trübe vergessenden Freude, die Zeit der Freundschaftsbündnisse, die Zeit, in welcher wir unsere erste Bekanntschaft gemacht haben, mit den großen deutschen Geistern, mit Schiller, Göthe, mit Körner, Uhland, mit Schenkendorf und Rückert; die Zeit, in der allmälig auch die Größe, Tiefe und Formenschönheit der classischen Welt des Alterthums sich uns erschloß, die Zeit, in welcher wir für die Größe und Herrlichkeit unseres Volkes zu schwärmen begannen, das erste leise Wehen des Freiheitsgedankens sich in unsere Herzen leise hereinstahl — diese Zeit ist uns stets heilig in der späteren Erinnerung! — Diese Zeit dem jungen, werdenden Menschen zu stehlen, ist ein großes Verbrechen. Und uns wurde jene Zeit gestohlen, verdorben durch das System der Gymnasialerziehung, wie sie die Regierung des Kaisers Franz eingeführt hatte. Was sich von edlen, begeisternden Regungen der heiligen Jugendzeit in unsere Herzen schlich, das war Contrebande, das mußte auf das sorgfältigste verborgen gehalten werden. Und hätten wir nicht einen wohlorganisirten geistigen Schmuggel betrieben, so wäre allerdings die Erinnerung an die Gymnasialjahre dasselbe, was dem Wanderer die Erinnerung an seine Wanderung durch die Sandwüste Sahara sein mag!

Die Gymnasien jener Zeit waren nichts anderes, als Abrichtungsanstalten, um dem Staate gute Beamten, der Kirche Material für ihre Seminarien zu liefern. Von einer Weckung des Talentes, des schlummernden Genies, von einer Anregung zum selbständigen Denken und eigener Forschung war keine Rede. Die durchschnittlich sehr beschränkten Professoren hatten den Schülern innerhalb einer bestimmten Zeit eine bestimmte Summe von Kenntnissen in den classischen Sprachen, im Rechnen, Algebra, Geschichte und Geographie, namentlich aber in der Religionslehre beizubringen. Dieses Pensum erfüllt zu haben, genügte ihrem Selbstbewußtsein, genügte der vorgesetzten Behörde.

Ging ein Professor darüber hinaus, lenkte er den Blick seiner Schüler in das weite, reiche Feld der deutschen Forschung, so that er dies auf seine eigene Gefahr — und wehe ihm, wenn ein Denunciant dies Factum den Oberen verrieth.

In Professor Beck hatten wir allerdings einen, zwar etwas überspannten, aber dennoch über die gewöhnliche Schablone weithinausragenden Mann, der gelegentlich seinen Unmuth über das Enge und Drückende der österreichischen Studien-Verhältnisse nicht zu unterdrücken vermochte. Denen, die ihm näher standen, gestattete er Antheil zu nehmen an seinen kantischen Anschauungen und an den zornigen Blitzen seines Geistes, mit denen er die verfinsternden Wolken der alles beherrschenden, allein seligmachenden Kirche zu erhellen liebte. So bekamen wir selbst den Muth nach Dingen zu

forschen, die von Rechtswegen ein noli tangere für uns sein sollten.

Mehr als alle Professoren jedoch trug Franz Tiller dazu bei, meinen Geist zu wecken und von dem Ordinären weg höheren Zielen zuzuwenden. Ich hatte ihn durch meinen Bruder Hermann kennen gelernt, der ihn bat, sich meiner anzunehmen. In Tiller lernte ich zum erstenmale einen Gelehrten kennen. Der unscheinbare Landrechts-Auscultant verbarg in sich gar manches, was man damals gerade in Troppau nicht suchte Sein Gebiet war die Forschung und das Studium der Sprach- und geschichtlichen Alterthümer. Er war in der Vergangenheit der spanischen Sprache ebenso zu Hause, wie im Althochdeutschen. Die Geschichte Schlesiens fand in ihm einen eifrigen Forscher. Seine Uebersetzungen der altspanischen Romanceros waren ausgezeichnet. — Für kirchliche und politische Freiheit äußerte er sich wärmer, als die Vorsicht gebot. Besonders trat er 1848 für die Sache der Deutschen gegen Slaven und Schwarzgelbe eifrig ein. Während der Octoberrevolution hatte er mit zwei anderen Freunden seinen Namen unter einen Aufruf zur Unterstützung Wiens gesetzt. Die beiden anderen, Herold und Dietrich, sollten sogar Einleitungen getroffen haben, um mit bewaffnetem Zuzug den Wienern zu helfen. Nach dem Sieg der Reaction denuncirt, wurden diese drei Freunde „in Ketten“ von Troppau nach Brünn gebracht, um sich wegen Hochverrath und Aufstandsversuch zu verantworten. Nach halbjähriger Voruntersuchung mußten sie wieder aus ihren Gefängnissen entlassen werden. Herold und Tiller brach-

ten aus diesen Gefängnissen den Keim des Todes mit nach Hause. Tiller, den man nicht verurtheilen konnte, sollte wenigstens auf eine andere empfindliche Weise gemaßregelt werden. Er wurde aus seiner Vaterstadt, aus der deutschen Stadt Troppau nach Prag versetzt, aus den Archiven des Landes entfernt, die ihm zur Beendigung seiner historischen Forschungen unumgänglich nöthig waren. Er starb auch dort bald nach seiner barbarischen Versetzung, gebeugt von Gram.

Das Gymnasium in Troppau hatte einst den Jesuiten gehört. Von dem Fürsten Liechtenstein waren sie in's Land gerufen worden, um jene Schlesier, die seine seligmachenden Dragoner zum Abfall vom Protestantismus gezwungen hatten, in den Wahrheiten und Unwahrheiten des Katholicismus zu unterrichten und im Glauben zu befestigen. Die Tortur war damals noch nicht abgeschafft und eines der schlimmsten Capitel derselben war die Militär-Einquartierung. Zehn bis zwanzig wilde Dragoner konnten auch den hartnäckigsten Bauer überzeugen, daß der Papst in Rom der Statthalter Christi auf Erden sei. Würde man dieses Mittel heutzutage anwenden, um für die päpstliche Unfehlbarkeit Propaganda zu machen, — kein Mensch würde länger an diesem Dogma zweifeln.

Die Dragoner des Fürsten Liechtenstein hatten das ihrige gethan. Die Dragoner des Papstes hatten die Eroberungen zu befestigen. Die Güter der alten protestantischen Familien des Landes, der Erschlagenen und Vertriebenen wurden confiscirt. Was dem Liechtenstein nicht zusagte, wurde unter Jesuiten, die Herren des

deutschen Ordens, die Bischöfe von Olmütz und Breslau und andere Leuchten des katholischen Glaubens vertheilt.

Auf diese Weise kamen die Schüler Loyola's nach Troppau. — Als sie vor hundert Jahren, nicht durch die Wiener Studenten oder durch Bismarck, sondern durch eine gottesfürchtige Kaiserin Maria Theresia aufgehoben wurden, blieb das Troppauer Gymnasium eine Staatsanstalt. Kaiser Franz ließ aber den Geist Loyola's bald wieder Besitz ergreifen von den Anstalten des Landes. In Troppau aber verhinderte der Präfect des Gymnasiums das Uebergreifen der gottesfürchtigen Hand des Katecheten, wenigstens für einige Zeit. Als die Klagen der Frommen zu laut ertönten, wurde der alte Katechet durch einen jüngeren Geistlichen ersetzt, ein Product der neumodischen Seminarbildung, eines der Zeloten, die heute Regel sind, während sie damals, 1838 noch zu den Ausnahmen gehörten.

Alle die älteren Geistlichen jener Zeit waren noch von dem Geiste des humanen Josephinismus durchdrungen, Leben und Leben lassen — nicht den ersten Stein werfen, war ihre Devise. Wahrscheinlich von dem Glauben an die Höllenstrafen selbst nicht fest überzeugt, von den Ideen der neuern Philosophie angesteckt, suchten sie ihren Bischöfen gegenüber, sich und ihrem Denken eine gewisse Freiheit zu wahren, traten tolerant den menschlichen Schwächen der Nebenmenschen entgegen. So war der erste Geistliche, dem mein zartes Seelenheil in Lobenstein anvertraut war, der an mir beinahe einen Proselyten gefunden hätte. Ich ging gern zu ihm

beichten, denn, wenn ich in den vorgeschriebenen Gebeten und Bekenntnissen stecken blieb, so half er mir freundlich weiter, statt mich zu zanken.

Seine Predigten waren einfach und verständlich, bewegten sich mehr auf dem Gebiete der Naturgeschichte als der kirchlichen Glaubenssätze.

Nachdem die Juli-Revolution dem Kaiser Franz bewiesen hatte, daß mit dem Liberalismus noch immer kein Ende sei, wurde auch den Liguorianern und Jesuiten wieder erlaubt, nach Oesterreich zurückzukehren und die Seminarien der Bischöfe wurden von einem neuen jesuitischen Geiste beherrscht. In unserem neuen Katecheten Tidel lernten wir ein Prachtexemplar dieses Geistes kennen. Er ließ uns keine Besinnung, in der möglichst kurzen Zeit sollten wir dem Reiche Gottes zugeführt werden. Schon seine Antritts-Predigt empörte uns. Er hielt uns ein ganz übertriebenes Bild unserer Schlechtigkeit vor, so daß wir in der That sagen durften: Der Mann übertreibt! Und als er am Ende seiner Philippica niederkniete und mit verdrehten Augen eine halbe Stunde lang betete, der Herr möge uns erleuchten und bessern — da sagte keiner von uns Amen dazu. Auch aus den Mienen unserer Professoren lasen wir Unwillen und Entrüstung.

Diese Herren waren insgesammt gute Christen, nur durfte die Religion sie nicht geniren oder insultiren.

Der neue Seelenhirt glaubte in seiner zweiten Predigt zu bemerken, daß ihm seine jugendlichen Zuhörer keine besondere Aufmerksamkeit schenkten. Er schrieb

dies dem Satan zu, der in Gestalt von jungen und alten Frauenzimmern in der Kirche erschien, ja sich sogar in dieselben Bänke neben uns setzte, um die Gemüther der Jugend zu umstricken. Die sonntägliche Studentenmesse galt bisher für die fashionable Messe der Stadt. Die Damen liebten es, geputzt und wohl aufgetakelt hereinzusegeln und hier ihre Andacht zu verrichten. Der schöne deutsche Gesang der Studenten mochte wohl auch etwas locken.

Am nächsten Sonntag fand das schöne, die Andacht störende Geschlecht die Thüren der Kirche geschlossen. Jung und alt, schön und häßlich, arm oder reich, sie wurden alle abgewiesen. Die Studenten und das ganze Publicum Troppaus war indignirt. Die öffentliche Meinung trat entschieden auf die Seite der Studenten und hetzte dieselben noch mehr gegen den Sendboten des Olmützer Bischof auf, der eigens gekommen war, um uns mit Güte oder Gewalt in Heilige zu verwandeln. Fast mit jeder Woche trat er mit neuen empörenden Zumuthungen gegen uns heran. Für die schönen deutschen Kirchenlieder, die wir bisher so gern sangen, schob er uns im schlechtesten Mönchslatein verfaßte Jesuitenlieder zum Lobe des heiligen Aloisius unter, deren Musik so schlecht war, wie der Text.

Er verbot uns, im Sommer an den gewohnten Plätzen in dem Flusse zu baden, erklärte es für sündhaft, sich zu diesem Zwecke nackt auszuziehen und seinen Nebenmenschen in diesem Zustande zu betrachten. Nur im geschlossenen Badestübchen sollten wir baden dürfen. Er erklärte überhaupt alles Baden für einen jüdischen,

luxuriösen Gebrauch und erzählte uns von Heiligen, die in Ungeziefer und Schmutz eine Sendung des Herrn gesehen und Gott dafür gepriesen hätten. — Er verbot uns sogar das Spazierengehen in größeren Gesellschaften, als zu zweien. Beim Läuten der Glocken sollten wir niederknieen und die vorgeschriebenen Gebete verrichten. — Bei der Beichte war er sehr strenge. Für jene, die er für besondere Kinder des Satans hielt, führte er förmliche abendliche Betstunden ein. Ich gehörte bald zu den Verurtheilten, und statt in Gottes freier Natur mich vom langen Stubensitzen zu erholen, war ich mit einem Dutzend anderen gezwungen, auf dem harten kalten Stein herumzurutschen und laut das monotone Einerlei der geistlosen Litaneien zu beten.

Freitags Fleisch essen, Kegelschieben, Billardspielen, Tanzen wurden für Werke des Satans erklärt.

Einst suchte ich die Langeweile seines Unterrichts auf damals schon nicht ungewöhnlichem Wege dadurch zu vertreiben, daß ich Schillers Gedichte in blauem Mausberger'schen Nachdrucke sachte aus der Tasche holte und unter der Bank zu lesen begann. Der glaubenseifrige Katechet, der keinen Augenblick die Hut meiner Seele aus den Augen ließ, entdeckte bald, daß nicht bloße Bescheidenheit oder das Bewußtsein meiner Sünden meinen Blick nach unten fesselte, er machte einen kühnen Griff und seine heiligen Hände hielten triumphirend das gottlose, nicht erlaubte Buch. Entrüstet bis in's Tiefste seines Innern, fragte er, wie ich's wagen könnte, dies infame Buch zu lesen, ob ich nicht wüßte, daß der Verfasser ein halbverrückter, sittenloser Lutheraner ge-

wesen sei, der schlechter Streiche wegen aus seinem Vaterland fortlaufen mußte und sich später nur mit Räubern und Schauspielern herumtrieb. — Diese herausfordernde Beschimpfung meines Lieblings war mir denn doch zu viel und ich glaubte den Manen Schillers schuldig zu sein, daß ich laut und trotzig mit den Füßen stampfte. Hei, wie flog da der Mausberger'sche Nachdruck mir rechts und links um den Kopf! Zum Schlusse warf der siegreiche Gottesstreiter den armen Schiller auf den Boden und trat mit seinem Fuß darauf. — So geschah es vor 35 Jahren in der guten Stadt Troppau. Und 1872 versammelte sich in derselben Stadt das gesammte Volk, die Behörden der Stadt und des Landes an der Spitze, um der Enthüllung des Schillerdenkmals beizuwohnen. „Und sie bewegt sich doch!"

Ließen die Studenten sich dies Alles gefallen? Verwandelten sie sich auf des Katecheten Geheiß in eine Schaar Augen verdrehender Betbrüder?

Nein! Denn während der Katechet noch immer weiter schritt in seinen Angriffen gegen den gesunden Menschenverstand, hatte von Seiten der Gymnasiasten der kleine Krieg gegen ihn bereits begonnen und wurde mit männlicher Ausdauer und mit einer Grausamkeit, über die ich heute noch staune, zum bitteren Ende geführt, bis die jungen Streiter als Sieger das Feld behaupteten und der Jesuit, krank vor Aerger, verhöhnt und verspottet, ein wahrer Märtyrer seines Glaubens, das Troppauer Gymnasium verlassen mußte. Ich glaube, daß dieses Resultat binnen anderthalb Jahren erreicht wurde.

Wenn wir das Bischen Achtung gegenüber den religiösen Ceremonien, das uns noch aus den Kinderjahren geblieben war, nun gänzlich verloren, so war dies die Schuld des übereifrigen Religionslehrers. Wenn wir von nun an auch in eine tiefere Kritik der verschiedenen mit unserer Vernunft nicht vereinbaren Lehren und geheimnißvollen Dogmen der Kirche einzudringen suchten, so war es nur wieder dieses Mannes Schuld, der uns zu frommen gläubigen Lämmern erziehen sollte. Wer Wind säet, der muß Sturm ernten. Tidel hatte uns den Gottesdienst langweilig gemacht. Er mußte bemerken, daß wir seine lateinischen Aloisiuslieder nicht gern mitsangen. Die unteren Classen, stets die höheren nachäffend, verstummten ebenfalls. Als wir darüber von den Professoren zur Rede gestellt wurden, vollführten wir am nächsten Tage einen solchen unmusikalischen Heidenlärm während der Messe, daß jedes musikalische Ohr empört sein mußte.

Unsere Bosheit ging noch weiter. Nicht vergebens hatten wir lateinische Prosodie gelernt. Bald verfaßten wir die leichtfertigsten, mitunter obscöne Texte und legten dieselben den jesuitischen Melodien unter. Der die Messe lesende Katechet freute sich wohl zuerst über unseren verbesserten Gesang. Als aber auch die unteren Classen, die in der Nähe des Altares saßen, sich unserer Lieder bemächtigt hatten, da traf doch hie und da ein räthselhafter Laut sein lauschendes Ohr und eines schönen Morgens entdeckten wir, daß der Präfect die Messe las, während der ehrwürdige Katechet die Aufsicht übernommen hatte, von Classe zu Classe schlich und horchte,

um hinter das Geheimniß der sonderbaren Laute zu gelangen. Natürlich thaten wir ihm nicht den Gefallen, uns fangen zu lassen.

Unser geliebter Schiller wurde ebenfalls gerächt. Durch dritte Hand ließen wir uns aus Wien eine Miniaturausgabe von Schillers Gedichten senden und eines schönen Abends, als Tidel in die Tasche seines Rockes griff, um sein Brevier hervorzuholen und zu Gott zu beten, entdeckte er zu seinem größten Entsetzen, daß seine Hand diese „infamen“ Gedichte hielt.

Die Geschichte der von Pater Gabriel abgetatschelten Anna Dunzinger hat im Jahre 1872 verdienter Maßen Aufsehen gemacht. Die meisten Katholiken nahmen Partei gegen den „unvorsichtigen“ Pater, weil sie in der That alle selbst Partei waren. Ist nicht jeder Katholik eine Anna Dnnzinger, den der Beichtvater moralisch, wenn auch nicht immer physisch, abtatschelt? Wem hat nicht jenes ewige fruchtlose unnütze Reue und Leid erwecken, jene nach der Beichte frisch aufgewärmte Angst vor der Hölle, die unschuldigen Tage der Kindheit verdorben? Haben wir nicht alle stets hin und her geschwankt zwischen Sünde und Genuß? Haben wir nicht hinter der reinsten menschlichsten Freude die Schlange des Paradieses gewittert, die uns so lange diese schöne Welt vergiftete, bis wir resolut und entschlossen zu uns jener Höhe der vernünftigen Anschauung erhoben, die uns alle vom Pfaffenthum gemalten Teufelsfratzen verachten ließ?

Nach meiner Erfahrung, haben jene zahllosen Beichten und Bußen weder mich selbst noch andere Menschen gebessert. Im Gegentheil, oft beschwichtigte ich mein

warnendes Rechtsgefühl dadurch, daß ich mir vornahm, die Rechtsverletzung bei der nächsten Beichte ohnedies zu bekennen! Es kam sogar nicht nur in meinem, sondern auch in anderer Collegen Leben vor, daß die Zeit der Beichte herannahte und wir hatten nicht genug Sünden begangen, um den gestrengen Beichtvater zufrieden zu stellen. Man mußte also eigends zu diesem Zwecke der Beichte noch einige kleine Sünden begehen, oder, was noch einfacher war, einige Sündchen dazulügen.

Drüben in America wachsen die Kinder der meisten gebildeten Deutschen ohne Beichte und Communion, ja ohne allen Religionsunterricht auf. Sie kommen eigentlich mit gar keinem Sacramente in Berührung. Da die meisten der Deutschen nicht an den mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes im grellsten Widerspruch stehenden Fluch der Erbsünde glauben können, so halten sie es nicht für nöthig, die Kinder taufen zu lassen. Es ist mir nun ein wahrer Trost, es aussprechen zu dürfen, daß die deutsch-americanischen Kinder durchschnittlich auf einem höheren Niveau der Moral stehen, als die religiös aufgewachsenen der Americaner, der Irländer und — sogar der Landsleute im eigenen Vaterlande. Ich habe meiner eigenen Frau, wenn sie besorgt irgend einen muthwilligen Streich meiner eigenen Buben berichtete, oft zum Troste zugerufen: Danke Gott, daß sie keine so argen Streiche machen, wie ich in jenen Jahren zum Aerger meinen Eltern und Lehrer verübt habe! — Die auf das eigene sittliche Gefühl, auf das „was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch dem Andern nicht" basirte Moral ist wei-

terfester, als jene Treibhauspflanze, die auf dem Glauben an allerhand unbegreifliche Wunder, auf Angst vor der Hölle und Hoffnung auf den Himmel allein sich stützt.

Im Gymnasium mußten wir 7- bis 8mal des Jahres beichten. Der Beichtproceß wurde ziemlich strenge mit uns vorgenommen. Wir hatten früh um 6 Uhr natürlich mit leerem Magen zu erscheinen. Ein halb Dutzend geistliche Herren waren in der Kirche, bereit, unsere Sünden zu hören. Wenn wir gebeichtet und die zur Buße aufgegebene Anzahl von Vater unser und Gegrüßt Maria, sowie das Credo herabgeleiert hatten, versammelten wir uns in den Classenzimmern des Gymnasiums, um dort in stiller Andacht versunken, der feierlichen Stunde — um neun Uhr — zu harren, in welcher wir das Abendmahl genießen sollten. Was aber thaten die jungen Christen? Ich war in der Humanitätsclasse, einer Classe von 40 Schülern, als wir nach der Beichte versammelt, uns herzlich langweilten und — hungerten. Wie wir's leider schon öfter gethan, legten wir unsere paar Kreuzer zusammen und schickten unter allerhand Vorwänden ein Comité, bestehend aus drei Collegen, hinaus, um uns Semmeln und Würstchen zu kaufen, die wir dann nach Art der alten Christen brüderlich in einem Liebesmahle unter uns vertheilten. Ich kann mich nicht erinnern, daß es uns viel Gewissensbisse oder Magendrücken verursacht hätte und merkwürdig, obwohl unter uns noch immer 3 bis 4 vorhanden waren, die noch etwas religiösen Glauben bis in die humaniora hereingerettet hatten, so gab es doch nie-

mals einen Verräther, bis endlich unser Uebermuth uns selbst verrathen mußte.

Wir hatten an jenem alt-christlichen Liebesmahle nicht genug. Es mußte dereinst auch noch Bier herbeigeschafft werden, um zwischen Beichte und Communion einen förmlichen Kommersch zu begehen. Natürlich ging das nicht ohne Gesang ab. Mit Kirchenliedern fingen wir an, endlich kamen unsere Studentenlieder, Operarien und Spottlieder auf den Katecheten an die Reihe. Unser Hauptbassist Spöttel stand dirigirend auf dem Katheder. Wir hatten mit allem Feuer intonirt: Tidel muß sterben, ist noch so jung — als sich geräuschlos und unbemerkt die Thüre öffnete und besagter Tidel, blaß und zitternd stumm vor Zorn, hereintrat. Mit gehobener Rechten stand er unter den, wie vom Donner gerührten 40 Verbrechern und sprach das geflügelte Wort: „So lange er lebt, hat der Satan noch nicht einen solchen Triumph gefeiert, wie heute in dieser Classe!“ —

Lange mußten wir für jenen Unfug büßen. Durch ein ganzes Vierteljahr mußten wir zum abschreckenden Beispiel während der Messe vor dem Altar knien. Nicht einmal beim Evangelium war es uns erlaubt, aufzustehen. Erst nach diesem Vierteljahr wurden wir wieder einzeln zur Beichte zugelassen, mußten jene Sünde beichten und uns neuen harten Bußen unterziehen!

Nach jenem Sacrilegium sah aber Pater Tidel ein, daß er mit den Schülern des Troppauer Gymnasiums nicht fertig werde. Er hatte es aber durch seinen übertriebenen Eifer mit all' den anderen Professoren verdorben.

Sein Augenverdrehen, sein Hinweisen auf das Jenseits bei jeder Bagatelle machte ihn bei Allen verhaßt und lächerlich, die an die Wahrheit seiner Ueberzeugung nicht glauben konnten. Die Haltung, die Mienen, selbst das Stillschweigen, die offenbare Neutralität der Professoren legten wir natürlich zu unseren Gunsten aus. Der Präfect des Gymnasiums deutete endlich dem bankerotten Eiferer an, daß er in Troppau unmöglich geworden sei. Pater Tidel suchte, gesundheitshalber, um seine Versetzung an. Sein Gesuch wurde vom Präfecten eifrig unterstützt und vom Olmützer Bischof bewilligt und so verließ Tidel, ein weiserer, wenn auch nicht ein besserer Mann, das Gymnasium, an welchem er der Sache der wahren Religion sehr viel geschadet hatte.

Nach seinem Abgange wurde der religiöse Friede nicht mehr gestört. Sein Nachfolger war ein gemäßigter, uns in jeder Beziehung zusagender Mann. Indessen Achtung vor der Ohrenbeichte, vor dem geistlichen Stand, dessen Treiben wir so gut kannten, Glauben an unsinnige und unglaubliche Dogmen und Wunder konnte er uns nicht einflößen. Die Sucht zu kritisiren, der Hang nach verbotenen Büchern war nicht mehr zu bannen. Wir waren in den Besitz von Strauß Leben Jesu gekommen und sahen von gediegener Seite eine zersetzende und zerfetzende Kritik geübt, fanden, daß nicht nur die Vernunft, sondern auch die strenge philologisch-historische Forschung auf unserer Seite war. Wir freuten uns, daß außer Heine, Voltaire, Blumauer u. dgl. leichtem Geschütz, auch von dem schweren Kaliber deutscher Gelehrsamkeit die Orthodoxen angegriffen wurden.

Natürlich war diese Entdeckung nicht geeignet, uns zum geduldigen Glauben zurückzubringen, sondern wir wurden noch frecher. Eines Abends spät gingen wir aus einer Vorstadtkneipe, dem Mühlgraben entlang, nach Hause. Uns, Schüler der obersten Classe, begegnete ein etwas angetrunkener Handwerker und es kam zu einem kleinen Streit, der aber mit dem Austausch von Schimpfworten endete. Unser Gespräch drehte sich nun um die Frage, was wohl die Folge gewesen wäre, wenn wir im Handgemenge diesen Menschen in den Mühlgraben geworfen hätten, ob wir wohl in der Beichte absolvirt worden wären?

Die Meinungen waren getheilt. „Ich will die Frage lösen, erklärte ich, ich will in der nächsten Beichte beichten, diesen Gesellen in's Wasser geworfen zu haben, wo er wahrscheinlich ertrunken sei".

Mit Freude begrüßten die vier Freunde den Einfall. Um der Sache mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, beschlossen sie ebenfalls zu beichten, daß sie bei dem Attentate zugegen gewesen seien. Wir wählten uns noch den passendsten Geistlichen heraus für diesen „Spaß".

In der bald darauf folgenden Beichte bekannte ich nebst einer Anzahl ordinärer Sünden, daß ich bei einem Streithandel einen Schneidergesellen in die Fluthen des Mühlgrabens gestoßen hätte, wo er wahrscheinlich ertrunken sei, da ich ihn nicht mehr herauskommen sah. Mein Beichtvater, ein älterer, dicker, gutmüthiger Minorit, Pater Prosper, der in der Regel kaum beachtete, was ihm die jungen Leute beichteten, fuhr erschreckt zusammen, und sagte, ich solle wohl bedenken, was ich sage, das

könne mir ja den Kopf kosten, ich möchte es nochmals wiederholen. Er fragte nach allen Details, gab natürlich keine Absolution, sondern bestellte mich auf sein Zimmer. Er war von der Mittheilung so angegriffen, daß er keine weitere Beichte abnahm, sondern die Kirche verlies. Meine Spießgesellen warnte ich bei Zeiten und sie hüteten sich wohl, die übernommene Rolle fortzuspielen. — Der Minorite aber verhörte mich Kreuz und Quer auf seinem Zimmer, sagte mir, ich müsse die Affaire selber dem Präfecten mittheilen und führte mich selbst zu ihm. Aus dem Benehmen und Fragen des Präfecten aber konnte ich schließen, daß er schon von dem Minoriten in Kenntniß gesetzt, daß also das Beichtgeheimniß durchaus nicht gewahrt worden war. Mein ganzer Plan war also vereitelt, denn er basirte auf der Hoffnung, daß der Beichtvater, wie ein zweiter Johann v. Nepomuk, sein Geheimniß nicht verrathen würde. Ich blieb für's erste bei meiner Aussage und wanderte aus der Kanzlei des Präfecten in den Carcer! — Meine Spießgesellen, von den ernsten Folgen des frechen Scherzes erschreckt, leugneten natürlich jede Kenntniß von dem Attentate sowohl, wie von der Verschwörung. Der Präfect wandte sich nun an die Polizei mit der Anfrage, ob in den letzten Wochen vielleicht ein Schneidergeselle abhanden gekommen sei. Die Polizei stellte genaue Nachforschungen an, zählte die Häupter aller lieben Schneidergesellen und sieh' — es fehlte kein theures Haupt! Die Schneider der Stadt waren vollzählig beisammen und auch den übrigen Gesellen der Stadt war nichts Menschliches passirt. — Am vierten Tage wurde

ich aus dem Carcer zum Präfecten gerufen. Ich war indessen mürbe geworden. Bevor er mir das Widersprechende meiner Aussagen vorhalten konnte, gestand ich die Wahrheit und gab an, daß ich nur herausfinden wollte, ob die Geistlichen das Beichtgeheimniß wahren oder nicht.

Auf die Vorstellung des Präfecten, daß ich mich nicht nur eines groben Vergehens gegen die dem Beichtvater und ihm dem Präfecten schuldige Ehrfurcht, sondern auch einer großen, schweren Sünde gegen die Einrichtungen der heiligen Kirche schuldig gemacht habe, erwiderte ich, daß mir ersteres sehr leid thue. Das zweite wäre ich entschlossen gewesen, jedenfalls zu beichten und mich der auferlegten Buße zu unterwerfen. Der Präfect sprach hierauf das Urtheil der Relegation vom Gymnasium aus. — Darauf war ich allerdings nicht gefaßt. Ich hätte eine schwere kirchliche Strafe vorgezogen. Ich hatte damals keine so große Neigung mehr, Bauer zu werden. — Indessen gab's dieselben Mittel, den Zorn der Götter ebenso zu besänftigen, wie ihn die alten Juden und Griechen zu besänftigen verstanden, nämlich Opfer: Mit Geld und guten Worten konnte man Alles wieder in Ordnung bringen. Zerknirschten Herzens wandte ich mich an meinen Professor Beck, der mich wohl unter seine Lieblinge zählte. Sein Einfluß beim Präfecten war maßgebend. Diesmal gab er wenig Hoffnung. Mein Vergehen sei zu außerordentlich! — Schweren Herzens wandte ich mich nun der Heimat zu und beichtete dem Vater alles. Der gute Mann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, er traute kaum

seinen Ohren, daß er einen Sohn haben sollte, solcher Frechheit, solcher Tollheit fähig. Nach einer sehr ernsthaften Strafpredigt, in welcher der Schusterschemel wieder drohend emportauchte, steckte der gute Vater Geld in seinen Beutel, die Mutter lud einige Stücke Leinwand auf den Wagen und so nach mehreren Besuchen bei Präfecten, Katechet, Professor und namentlich bei dem Pater Minoriten, wurde ich gegen Angelobung ernsthafter Besserung wieder in Gnaden aufgenommen.

Mein letztes Beichtabenteuer ereignete sich in Wien in der Kirche der Franziskaner. Als Hörer der Philosophie hatten wir allsonntäglich der Messe und Predigt beizuwohnen, und in jedem Semester dreimal zu beichten. Diese Beichte der Philosophen war keiner strengen Controle unterworfen. Es genügte dem Religionsprofessor die vorgeschriebene Anzahl von Beichtzetteln vor den Semestralprüfungen einzuhändigen. Wer sich mit diesen Zetteln nicht ausweisen konnte, wurde überhaupt nicht zu den Prüfungen zugelassen. Es war uns aber vollständig freigestellt, wo wir beichten wollten. Ich hatte meine erste Beichte bei den Kapuzinern verrichtet, die bei den Studenten im Rufe als rasche und nachsichtige Beichtiger standen. Ich konnte auch mit dem etwas stattlichen Beichtvater zufrieden sein. In weniger als 10 Minuten war alles abgethan. Nur war mir, während ich auf meine Tour wartete, aufgefallen, daß er mit den jüngeren weiblichen Sünderinnen sich ungebührlich lange beschäftigte, während er alle etwas älteren Frauen sowie alle Sünder des männlichen Geschlechtes so rasch abfertigte, wie mich selbst. Dieser

Umstand würde mich gerade nicht abgehalten haben, ein zweitesmal meinen Beichtzettel bei den Patres Kapuzinern zu holen, wenn nicht jener Beichtiger gar so unangenehm aus dem Mund gerochen hätte. Es war jenes Parfüm, gemischt von Tabak und Bier, das auch bei Laien sehr häufig angetroffen wird. Ich ging daher zum zweitenmale zu den mir warm empfohlenen Franziskanern. Hier fiel ich unglücklicherweise in die Hände eines jungen, entweder außerordentlich pflichteifrigen oder neugierigen Mönches. Als ich nach Wien kam, war ich trotz des Mangels an religiöser Ueberzeugung ein nach Wiener Begriffen sehr moralischer junger Mann, mit Wiener jungen Herren verglichen, eine wahre Einfalt vom Lande. Die Qualität und Quantität meiner Sündchen war wirklich eine naiv kindliche und ich kam manchmal in Verlegenheit wegen des Mangels imponirender anständiger Verletzungen der Gesetze der Moral und Religion. Zwar das Feld des Glaubens selbst hätte viel Stoff zu Bekenntnissen einer schönen Seele geliefert, allein ich hütete mich wohlweislich, meine Zweifel, meinen Unglauben zu bekennen, die zu endlosen theologischen Controversen geführt und meine Absicht, einen Beichtzettel zu erlangen, gänzlich vereitelt haben würde.

Der junge Mönch, der seine Wiener Pappenheimer wahrscheinlich sehr genau kannte, fand es auffallend, daß ein Bengel von 19 Jahren ihm nicht mehr beichten wollte, als etwa ein Mädchen von demselben Alter. Er glaubte also wahrscheinlich verpflichtet zu sein, mich etwas eingehender zu examiniren und stellte mir all=

mälig die unverschämtesten Fragen über die möglichst unsittlichen ekelhaften Handlungen und wollte durchaus Bekenntnisse irgend eines geschlechtlichen Vergehens aus mir heraus inquiriren. Als er in seinen Beschreibungen gar zu drastisch wurde, mir die Vergehen gegen die Sittlichkeit in's Einzelne zu beschreiben sich anschickte, wurde ich kirschroth vor Zorn, sprang auf und rief ihm mein letztes Bekenntniß zu: Ich glaube, Sie sind ein Sch . . . . kerl! Sprach's und enteilte geflügelten Schrittes aus dem Heiligthume der Franziskaner.

Dies war meine allerletzte Beichte. Ich gab zwar bei jedem halbjährigen Examen dem Religions-Professor Kepler die vorgeschriebene Anzahl Beichtzettel ab. Allein ich hatte inzwischen von kundigen Collegen die Quellen erfahren, aus denen man diesen Artikel beziehen konnte. Da gab es nämlich humane Kirchendiener, mit denen sich ein Geschäft machen ließ.

Aermere Studenten machten aus dem Beichten ein förmliches Geschäft. Sie beichteten selbst in den vielen Kirchen Wiens, so oft es die Zeit erlaubte und verkauften die auf solchem Wege gewonnenen Beichtzettel an die bedürftigen Collegen. Die Beichtzettel hatten ihren Cours wie ein Börsenpapier. Je näher die Prüfung heranrückte, je höher das Wasser dem Bruder Studio zum Munde stieg, desto theurer waren die Zettel. Jene Herren Studenten, die sich selbst mit dem Beichten befaßten, wurden die Beichtesel genannt.

Für die Hörer der Rechte hörte der Beichtzwang gänzlich auf. Sie wurden an ihre religiösen Verpflichtungen nur dadurch erinnert, daß sie jeden Sonntag

erscheinen und ihren Namen einem zu diesem Zweck anwesenden Privatdocenten in die Feder dictiren mußten. Dies bedeutete, daß sie der sonntäglichen Messe beigewohnt hätten. In diese Messe zu gehen, fiel natürlich keinem Juristen ein. Die Mediciner waren sogar von jedem Ansagen des Namens befreit.

Was ist nun aus jenen 40 Gymnasiasten geworden, die am Ende der Gymnasialstudien trotz oder vielleicht gerade wegen vieljähriger Ueberfütterung mit den Verstand beleidigendem Religionsunterricht, und mit religiösen Exercitien als Rationalisten, als Freigeister dastanden? Sind nicht einige von ihnen Theologen geworden?

Ja gewiß, und zwar in demselben Verhältniß und aus denselben Gründen, wie in anderen Jahrgängen. Von jenen 40 wendeten sich der Theologie zu: 1. alle Diejenigen, denen die armen Eltern ferner nicht jene Unterstützung gewähren konnten, die zur juristischen oder medicinischen Carrière nöthig gewesen wäre. Als Theologen fallen sie weder ihren Eltern noch sonst Jemandem zur Last. Der Bischof vertritt von nun an Vaterstelle, giebt ihnen Nahrung, Kleidung, Wohnung und — Unterricht. Wollten sie die Freiheit des Geistes nicht opfern, so sahen sie ein Leben voll Kampf, Entbehrung und Entsagung vor sich. Durch Stundengeben hätten sie ihr Auskommen finden müssen. Manche haben diesen letzteren dornigen Weg gewagt, wenige haben die Schwierigkeiten überwunden. Sie sind körperlich erschöpft, geistig ermüdet zusammengebrochen, nur ausnahmsweise kam hie und da eine unverwüstliche Natur

am Ende der harten Laufbahn als Sieger an. 2. Die zweite Kategorie, aus der der Bischof seinen Schafstall füllt, waren die Schwachen am Geiste, armselige, gutmüthige Cretins, die sich nur mit Mühe durch's Gymnasium hindurchgeschleppt hatten, und die endlich in der Theologie eine Erlösung vom Uebel des Denkens, der geistigen Arbeit erblickten. 3. Die dritte Classe besteht aus den nachgeborenen Söhnen des Adels, die wegen mangelnden Muthes oder wegen körperlicher Gebrechen den Weg zu Officierstellen sich verschlossen sehen. Sie liefern das Material für Domherren und Bischöfe, sind bestimmt dazu, um als Officiere die armen Bürger- und Bauernsöhne der 1. und 2. Kategorie zu commandiren; während ihre streitbaren Brüder die Armee des Kaisers zum Sieg oder auch zur Niederlage führen.

So hat sich mancher Schmetterling, der in jugendlichem Frohsinn und in naturgemäßer Heiterkeit gegen die Unnatur des Betbruders Tibel ankämpfte, sich allmälig in eine schwarze todte theologische Puppe verwandelt.

Bei vielen ging die Umwandlung nicht ohne harten inneren Kampf vor sich. Manches Herz ist dabei gebrochen. Den meisten brach nicht gerade das Herz, aber das eigene Ich, das bessere Selbst ging ihnen verloren. Ohnmächtig ankämpfend gegen den geistigen Zwang, verfielen sie einem Cynismus, der es ihnen leicht macht, ihr Schicksal zu tragen und sich bis an's Lebensende als feinere oder gröbere Epicuräer durchzufressen. Am Ende ist alles gleich und — mundus vult decipi!

— Es ist gut, daß der großen Menge etwas vorgegaukelt wird, denn ihre Augen sind zu schwach in's Licht zu blicken — oder: ohne Religion und Glauben kein Staat, keine Gesellschaft! — An den edleren Naturen aber nagte der Geier des Widerspruches, des inneren Zwiespaltes und sie blieben unglücklich ihre Lebenszeit. Ich lasse den Brief eines solchen Freundes folgen. Ich fand ihn 1872 nicht mehr am Leben. Der Sohn armer Eltern sah er sich gezwungen, in ein Seminar zu gehen — trotz meines eifrigen Abmahnens, da ich wußte, daß seine echte, edle Natur sich mit der zum Pfaffen nöthigen Heuchelei nie vertragen würde. Er wurde glücklich ausgeweiht. Allein seine Kämpfe begannen erst, als er einem Pfarrer untergeordnet wurde, der notorisch ein schlechtes Subject war.

„Liebster Freund! — — Weinend gestehe ich Dir, daß ich nimmer der lebensfrohe, herzliche Franz bin, als der ich von Dir in die verhaßte Pfaffen-Kaste geschieden und nimmer kann und konnte ich Dich besonders seit meiner Weihe vergessen, eingedenk Deiner Treuherzigkeit, die Du gegen mich jederzeit bewiesen und wodurch Du mich auch unaufhörlich und dringend von diesem Schritte abgemahnt hast und in Betracht meiner jetzigen Verlassenheit unter meinen kalten eigennützigen und herzlosen Collegen. Nicht daß ich sagte, sie scheuen meinen Umgang, nein im Gegentheil sollte ich mich wegen ihrer mir zu Theil werdenden Gunst glücklich schätzen. Aber mir will die ganze Sippschaft nicht behagen. Ihr berechnendes, geschraubtes und geheimnißvolles Wesen konnte ich nicht lieb gewinnen, es ist ihnen nur ein nothwen-

diger Deckmantel, worunter sie ihre Tücke, Lumperei verbergen und ihre Schurkenstreiche ausführen. Ich hätte es mir nie so gedacht und würde mich gegen jede derlei Behauptung früher gewehrt haben, aber jetzt kann ich Dir als Freund die Versicherung geben, daß die Beschuldigungen, die man gegen den Stand erhebt, nichts weniger als übertrieben sind. Einen Beleg hast Du an meinem eigenen Pfarrer, den ich über jede der sieben Todsünden überweisen könnte, während er gegen die Außenwelt die Rolle eines Heiligen spielt. Während ich alles Aergerniß zu vermeiden suche, verhehlte ich ihm auch niemals meine Verachtung. — — Ein anderer Beleg von Verschmitztheit oder vielmehr Niederträchtigkeit des geistlichen Standes ist folgender, eben vor sich gehender Umtrieb. Die Schullehrer unserer Provinz versammelten sich in corpore zur Abfassung einer Petition an das Ministerium, worin sie ihren Wunsch aussprachen, daß die Schule von der Kirche getrennt werde. Sie thun dies in corpore, denn der Einzelne würde sonst von der Allmacht, mit der bisher die Geistlichkeit über die Anstellungen der Schullehrer entscheidet, zermalmt werden. Dies zu riskiren, ist der Schulfuchs zu arm und zu unentschieden. Was thut aber die schlaue Geistlichkeit, um diese Petition zunichte zu machen? Ein Domherr erläßt eine Aufforderung an jeden einzelnen Schullehrer, mit jener Petition der Schullehrer in corpore sich nicht zufrieden zu erklären, aus dem Hauptgrunde, weil jene Petition nicht zeitgemäß und ein Rückschritt sei, und ihren Namen auf einem Nebenbogen — charta bianca — zu unterschreiben. Diese Aufforde-

rung wird jedem Lehrer in's Haus getragen, und kein Lehrer, kein Gehilfe, hat es bisher gewagt, seine Unterschrift zu verweigern. Zähneknirschend nahm unser Schullehrer, der für jene Petition selber sehr thätig gewesen ist, die Feder und unterschrieb! Der Entwurf des Domherrn, der an's Ministerium gehen soll, liegt nicht vor, daß die Lehrer ihn einsehen könnten. — — Sollen die Priester selber reformirt und constitutionell werden, so ist dies einzig möglich durch die Aufhebung des Cölibates, d. h. der gezwungenen Ehelosigkeit der katholischen Priester, eines Institutes, gegen welches die heilige Schrift, die Vernunft, die Natur und Erfahrung im offenen Kampfe liegt. — — Daß etwas Ordentliches zu Stande kommt, erwarte ich nunmehr einzig vom Wiener Reichstag. — — Lieber Hans, mir schaudert vor meiner Zukunft. Ich ahne, daß ich bei meiner offenen und entschiedenen Gesinnung nicht unangefochten bleiben werde — — obwohl viele Pfarrer und Cooperatoren in meiner Nachbarschaft sich ganz nach meinen Grundsätzen ausgesprochen haben, — aber vertrauen kann ich keinem Priester. Ich bin gefaßt. Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Leidenskelch von mir hinweg!"

Noch einmal erhielt ich einen Brief von ihm, worin er einer neuen Zeit entgegenjauchzte. Er sandte mir eine Schrift über die Reform des geistlichen Standes — ich glaube, daß mir von jüngeren untergeordneten Geistlichen wenigstens ein Dutzend solcher Elaborate zugesendet worden sind. — Ich sollte seine Arbeit drucken lassen. Noch nach Kremsier sandte er mir seine Bitten nach, der

Reichstag möge nicht unterlassen, die Kirche zu reformiren im Sinne des ersten Christenthums. Ich fand leider endlich kurz vor den Octobertagen einen Verleger für seine Broschüre. — Seine Strafe war hart. Er wurde nach dem Staatsstreich von Kremsier an den Sitz seines Bischofs gerufen, und ein halbes Jahr den strengsten Exercitien unterworfen. Anderthalb Jahre mußte er als Gefangener in einem Kloster zubringen. Endlich pardonnirt, wurde er in einer abgelegenen Gegend einem als Zuchtmeister verrufenen Pfarrer an die Seite gegeben, der seine Kraft brach. Der Körper erlag endlich, nachdem der Geist schon längst gebrochen war. Ich fand ihn 1872 nicht mehr unter den Lebenden. Er starb, ein Opfer derselben unheimlichen, unersättlichen Macht, die vor mehreren hundert Jahren die Menschen auf den Scheiterhaufen warf. Sie mordet auch jetzt noch — aber langsam, mit tückischer methodischer Berechnung. — —

Auch einen anderen Franz, den liederlichen Kuhn Franz aus Lobenstein fand ich bei meiner Rückkunft 1872 nicht mehr am Leben. Lobenstein hieß früher das lateinische Dorf, weil fortwährend ein halbes Dutzend seiner Söhne auf Gymnasien und Universitäten sich befanden. Es lieferte Beamte, Advokaten, Doctoren, Geistliche und Militärs. In den Sommerferien trafen sich dann gewöhnlich eine Anzahl von Studirenden verschiedener Universitäten. Die meisten waren fleißig und brav. Vom Kuhn aber konnte man dies nicht behaupten. Obwohl sein Vater arm war, so war Franz doch der allerleichtsinnigste. Nur durch die Hilfe seines

Bruders, der ein einflußreicher Geistlicher am Hofe des Bischofs von Olmütz war, wurde er über dem Abgrund erhalten. Um mühsam vier Classen des Gymnasiums zu beenden, hatte er sechs Jahre gebraucht. Sein Geist war freilich genial. In Bezug auf Witz steckte er alle anderen Studenten in den Sack. Voller Humor war er der angenehmste Gesellschafter, doch ein Verächter der Menschheit und seiner eigenen Person. In seinem Innern sah es öde und leer aus. Da glich es einem ausgebrannten Vulkan. War es der Alkohol ganz allein oder hatte ihn getäuschte Liebe, wie man munkelte, so weit gebracht? Jetzt diente er nur der venus vulgivaga und dem Bachus, aber nicht dem Träger des Thyrsusstabes, sondern dem mit der Branntweinflasche! — Sein Bruder, an der Möglichkeit der Besserung verzweifelnd, hatte ihn endlich aus der Straßenrinne von Olmütz in ein Liguorianerkloster bringen lassen. Um so neugieriger waren wir daher, als wir nach mehreren Jahren erfuhren, daß auch Franz auf die Ferien kommen und predigen werde. — Wir fahndeten auf ihn, umringten ihn im Triumph, fanden aber den alten fröhlichen Burschen von einer dicken Eiskruste überzogen. Er verzog sein hageres Gesicht zu keinem Lächeln, er antwortete nur selten, meist mit einem Spruch aus der heiligen Schrift.

Nach einigen Tagen war es unseren unablässigen Bemühungen doch gelungen, zu entdecken, daß die alte Achillesferse noch immer verwundbar sei. Einem guten Tropfen konnte er nicht widerstehen. Da unter uns einige sehr böse Buben vorhanden waren, so wurde be-

schlossen, ihn am Samstag Abends in dem Extrazimmer der Erbrichterei tüchtig zuzudecken, um dann am Sonntag unseren Spaß an seiner katzenjämmerlichen Predigt zu haben. Allein vergeblich war alles Trinken. Er soff wie ein alter deutscher Lanzenknecht und mancher von den bösen Buben sah sich gezwungen auf der Bank niederzusinken, während unser Liguorianer immer gesprächiger wurde, und eigentlich erst aufzuthauen begann unter dem erwärmenden Einfluß geistiger Getränke. Er erzählte uns von seinem Orden, von seiner großen Bestimmung, von seiner Macht über die ungebildeten Massen. In theologische Disputationen ließ er sich nicht ein. Das war bei ihm alles überwundener Standpunkt. Es komme überhaupt nicht darauf an, ob man dies oder jenes erbärmliche Dogma glaube — sondern wie man die Massen zu lenken und zu beherrschen verstehe. Er hatte selbst eine neue Kraft in sich entdeckt, die durch die Abrichtungsmethode der Väter Liguori's in ihm erweckt worden war. Er bot uns eine Wette an, daß er morgen den größten Theil seiner Zuhörer zum Weinen bringen werde. Diese Wette wurde angenommen; sehr spät trennten wir uns.

Des andern Morgens war Lobenstein so ziemlich vollzählig in der Kirche versammelt. Alt und Jung war neugierig zu hören, was denn der Franz Kuhn zu sagen haben werde. Und seltsam: auch die Herren Studenten waren in corpore zugegen. Franz betrat die Kanzel. Schon sein Gesicht hatte einen so theatralischen Ausdruck innerer Zerknirschung, daß den Zuschauern das Lachen verging. Er aber würdigte das

versammelte Volk keines Blickes. Er wandte sich mit der größten Feierlichkeit zu seinem Gott, er bat kniend den heiligen Geist, daß er ihn stärke. Dann stand er auf und blickte lange stumm dräuend die Hörer an, so daß vor diesen gespenstisch-ascetischen Zügen es den Bauern ordentlich grußelte. Endlich begann er mit der Frage: Warum seid ihr hergekommen? Eure heidnische Neugier an einem Sünder zu laben? — Er gab zu, daß er ein arger Sünder gewesen sei und zum Theil noch jetzt nicht ganz rein vor dem Herrn erscheine — er schilderte sein früheres scandalöses Leben, seine Besoffenheit als Werke des Satans — und wie endlich der Strahl Gottes ihn getroffen wie den Paulus und daß er gegenwärtig in der Gnade wandle. Dann aber kehrte er den Spieß um. Da er fast jedes Kind der Gemeinde kannte, so war es ihm leicht, vom Vorsteher bis zum Gänsehirten, ihre Fehler und Gebrechen vorzuhalten. Und da fing es allerdings schon an unter den Frauenzimmern etwas lebendig zu werden, und einige der Honoratioren, um zu zeigen, daß sie mit diesem Artikel versehen seien, griffen nach den Taschentüchern. Daß wir, die hochmüthigen, wissensstolzen, eingebildeten Pharisäer und Schriftgelehrten ebenfalls nicht leer ausgingen, war zu erwarten. — Dann kam er zu den Leiden Christi, zog rasselnd ein unter der Kutte verborgenes, schauderhaft blutiges Kruzifix hervor, griff in die Tasche und zeigte lange, spitze Nägel, mit denen der Heiland angenagelt worden war, schilderte bis in das kleinste Detail die Martern Christi. „Und alle Tage noch kreuziget ihr den Heiland, und alle Tage seid ihr

dafür verdammt! Christum kreuzigest du, kokettes Mädchen, die du jeden Morgen vor dem Spiegel stehst, um dein Haar zu flechten, anstatt dein Morgengebet zu verrichten und alle Tage bist du von neuem verdammt dafür! Christum kreuzigt der Herr, der vielleicht sonst alle seine Pflichten erfüllt, aber am Freitage Fleisch ißt und er ist verdammt dafür! Christum kreuzigt der Schneider, der sonst noch so rechtschaffen ist, aber den Sonntag entheiligt durch Arbeit, und er ist verdammt dafür! und um solcher Dummheiten willen laßt ihr euch verdammen — um eines Stückchen Fleisches willen, um des Verdienstes von einigen Groschen willen kreuzigt ihr den Heiland — wie wird's euch gereuen, wenn ihr in der Hölle euch erinnern werdet, daß ein Wort zu eurem Beichtvater, daß die Benutzung des päpstlichen Ablasses euch hätte retten können aus dem Pfuhl der Hölle? Und wißt ihr, was es heißt den Herrn kreuzigen?" Nun gelangte er zum Höhepunkt seiner theatralischen Vorstellung — er nahm einen der langen spitzigen Nägel und trieb ihn vor den Augen des Publicums mit rascher fürchterlicher Gewalt durch die auf dem Pulte liegende linke Hand. Eine rothe Flüssigkeit spritzte umher und benetzte die unten sitzenden Frauenzimmer — ein Schrei erscholl durch die Kirche. — Mehrere fielen in Ohnmacht — sogar die Männer waren nicht mehr im Stande, Schrecken und Rührung zu bemeistern. Alles lag schluchzend auf den Knieen! — Er hatte seine Wette redlich gewonnen. Des Nachmittags hörte er auf ausdrückliches Verlangen Beichte, und Frauen, die schon lange den Beichtstuhl vermieden hatten, drängten sich diesmal herbei.

Am selben Abend noch saßen wir im Extrastübchen. Seine linke Hand hatte er wohl in ein Tuch geschlagen, allein aus seinen Bewegungen schloß ich, daß sie nicht verwundet sei — als ich ihn fragte: ob sie nicht schmerze, erwiderte er mit ganz ernsthaftem Gesicht, es sei eine merkwürdige Erscheinung, daß solche Wunden, die im Zustand der Ekstase geschlagen werden, unter dem Beistande des heiligen Geistes sehr rasch wieder heilen und keine großen Schmerzen verursachen. Ich hatte später oft Gelegenheit, von gewöhnlichen Taschenkünstlern und Gauklern dasselbe Kunststück vollführt zu sehen. Stolz als Sieger saß er in unserer Mitte, goß ein Glas nach dem andern hinunter, rauchte dabei die stärkste Cigarren, die wir für ihn im Dorfe auftreiben konnten und wir lauschten aufmerksam seinem Vortrag über die verschiedenen Kunststücke und Kriegslisten, die ein guter Kanzelredner anzuwenden habe, um die stumpfsinnigsten Herzen der Zuhörer zu erobern.

Doch es war ihm nicht gegönnt, lange im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Der Herr nahm ihn schon wenige Jahre später zu sich. Er starb in einem Zustande, den seine Brüder einen Ekstatischen, ein rationeller Arzt aber: Delirium tremens potatorum nannte. — Nun diesen Unglücklichen hat allerdings weder der Vater Beckx noch der Fürstbischof von Olmütz auf dem Gewissen. Für ihn und seines Gleichen ist die Aufnahme in das Kloster eine Wohlthat.

Die Fäulniß der geweihten Gesellschaft der Kirche beschäftigte mich in meinen frühen Jugendjahren viel mehr, als die des Staates. Da ich selbst nahe daran

war, in den geistlichen Stand zu gerathen, viele meiner Collegen factisch in ihm verloren gingen, so war es natürlich, daß wir alle uns genauer mit der Kirche beschäftigten als mit dem Staate, der uns damals im Gegensatz zu der Patrimonial-Willkür als eine wohlthätige Macht erschien. Die Uebelstände des katholischen Wesens stanken uns aber auch überall in die Nase. Bis nach vollendeten philosophischen Studien mußten wir Dinge lernen und hersagen, gegen welche unser Verstand sich sträubte, mußten lernen die Nothwendigkeit, Göttlichkeit und Wahrheit der Wunder, der Hölle und des Fegefeuers beweisen, mußten für die Göttlichkeit der heiligen Schrift und ihres widersprechenden Inhalts in die Schranken treten, sollten außerdem einen Stand hochschätzen, dessen höhere und niedere Mitglieder wir alle Tage als Heuchler, Dummköpfe und Schurken kennen lernen.

Die Laster, von denen heute jedes Blatt der Zeitungen erfüllt ist, jene krankhaften Auswüchse des Cölibats, sie waren vor 1848 schon ebenso allgemein geübt wie heute. Es machte 1839 im ersten Jahre der Philosophie kein geringes Aufsehen, als sogar der supplirende Professor der Pädagogik, ein Schottenpriester, wegen an Knabenzöglingen vollführten unsittlichen Attentates von seiner Stelle entfernt und in das Straf-Kloster Mürau in Mähren gebracht wurde. Derlei Fälle kamen weder vor das Forum der öffentlichen Blätter noch der Gerichte. Sie wurden einfach todtgeschwiegen, ebenso wie die Verbrechen der hohen Aristokratie, an welche kein Gericht hinaufreichte. Damals schon mögen arme, nach-

geborene Grafensöhne und päpstliche Kammerherren Wechsel gefälscht haben. Allein sie waren besser situirt als der arme päpstliche Kammerherr Graf Bellegarde, der 1872 für solche zweideutige Credit-Operationen verurtheilt und abgestraft worden ist; die Uebergriffe eines Pater Gabriel, der frommen Schulbrüder der Anstalt Malfatti in Innsbruck, des Pater Pallitschek in Znaim, werden wenigstens publicirt und die leichtsinnigen Eltern, welche trotz dieser Publicationen ihre warmblütigen schönbusigen Töchterchen in die Höhle des zur Ehelosigkeit verdammten Tigers zur Beichte schicken — oder welche die Unschuld und Gesundheit ihrer Knaben der durch das Cölibat zum Wahnsinn gesteigerten Sinnlichkeit frommer Brüder aussetzen, dürfen über nichts anderes als über ihre eigene Unvorsichtigkeit klagen, wenn ein Unglück geschieht.

Mit sechs Jahren war damals das Gymnasium absolvirt. Wir kannten kein Maturitäts-Examen. Als Resultat meiner Gymnasialstudien besaß ich leidliche Kenntnisse der griechischen und lateinischen Sprache. Es war mir leicht eine Oratio in ciceronianischem Latein zu schreiben, eine leidliche Ode im sapphischen Versmaß zu componiren. Mit der deutschen Muttersprache verstanden die meisten nicht so gut umzugehen, wie mit der Sprache der Römer. Doch hatte ich darin mehr geleistet. Ohne Schwierigkeit machte ich Gedichte, denen nichts fehlte als — Poesie. Ich hatte sogar die Ehre, das bei der Abgangsfeier unserer Classe vorzutragende deutsche Gedicht verfassen zu dürfen. In Mathematik, Algebra, Geschichte und Geographie hatte uns Professor

Beck ziemlich vorwärts gebracht. Allein von modernen Sprachen, von Buchführung, Zeichnen, von Physik, Chemie, Naturgeschichte, wußten wir fast gar nichts. Stenographie kannten die meisten noch nicht dem Namen nach und von der polizeilich verbotenen Turnkunst sprach man wie von einer geheimnißvollen Freimaurerei.

Dafür hatten wir in allen sechs Jahren sehr viel Religion gelernt und es war uns sehr leicht, aus der heiligen Schrift zu beweisen, daß Ehebruch ein Verbrechen und ebenso leicht, daß es eine tugendhafte Handlung sei! Charakterbildung, Ausbildung des patriotischen und nationalen Sinnes war vernachlässigt worden. Wie ein unbeschriebenes Blatt lag die Seele der meisten da und haltlos gingen sie den Anforderungen des Lebens entgegen. Ich war auch hierin besser situirt als meine Collegen, da mein Bruder Hermann durch eifrigen Briefwechsel, da Tiller durch den Einfluß seines Umganges auf mich einzuwirken verstanden hatten. Da ich also selbst Richtung genommen hatte, so war es natürlich leicht für mich, auf meine Collegen maßgebend einzuwirken, denen bisher deutsche Nationalität, Patriotismus unbekannte Dinge gewesen waren.

Unter den Bürgern Troppaus herrschte ein freier, aufgeklärter Geist. Das Gymnasium gehörte zu den besseren jener Zeit. Ein mittelmäßiges Theater führte deutsche Classiker und neuere Schauspiele, sogar Opern vor. Für zehn Kreuzer konnte ich vom obersten Range alles dies mitgenießen.

Im Sommer des Jahres 1839 wendete ich mich an das Amt in Jägerndorf und bat meine politische

Obrigkeit, den Vertreter des Fürsten Liechtenstein, um die Erlaubniß nach Wien zu gehen und dort in die philosophischen Studien einzutreten. Und nach einigen weisen Hin- und Herfragen und Bedenklichkeiten gab auch der Burggraf dem minderjährigen Unterthan einen auf ein Jahr lautenden Paß nach Wien.

---

4. Wien.

Als ich nach Wien kam, war ich kein Fremdling. Durch meinen Bruder Hermann wurden meine Bahnen geebnet. Seine Freunde wurden auch die meinigen, so daß ich mich bald in einem Kreis von strebsamen, intelligenten Männern geduldet fand, deren Wesen auf mich desto stärker einwirkte, da sie alle älter und erfahrener waren als ich selbst. — Das eigentliche Wiener Leben wollte mir aber gar nicht recht gefallen. Was im Wiener an Ernst und Männlichkeit vorhanden war, das Streben nach Reform, sein Patriotismus wurde unterdrückt und durfte nur unter der Maske der frivolen Lustigkeit an's Tageslicht treten. Dies den Anstrich des Leichtsinns tragende Wesen konnte dem mehr norddeutsch ernsten, frugalen Schlesier nicht zusagen. Der echte Wiener erschien mir wie eine Art von Hanswurst. Er war jederzeit, auch zu sehr unpassender Zeit bestrebt, witzig zu sein und mit einem mir frivol scheinenden Wortspiel über die ernsthaftesten Fragen hinwegzueilen.

In Ermangelung eines öffentlichen Lebens concentrirte sich der Ausdruck des Volksstimme in die Theater. Ich sah mit Bedauern, daß in der Leopoldstadt, an der Wien &c. das Publicum an den gehaltlosesten schaalsten Stücken sich köstlich, ganz mit der Naivetät von Kindern amusirte. Dagegen sah ich mit freudiger Ueberraschung, daß dieses Publicum auch wieder in dem Burgtheater das allerfeinste Verständniß bewährte für die Freiheit und Tiefe unserer classischen Meister, daß in seinem Beifall oder Zischen stets eine richtige Kritik der österreichischen Zustände lag.

Im eigenen Vaterlande waren alle Ereignisse verboten — denn jedes Ereigniß brachte ja eine Veränderung mit sich und die Regierung haßte die Veränderung. Deshalb waren die Bretter, die die Welt bedeuten, die Centren des Wiener Lebens. Ob Nestroy und Scholz auftraten, wie sie auftraten, wie diese oder jene Anspielung zu verstehen sei, das waren damals die Gegenstände der Unterhaltung ernsthafter Männer. Andere Dinge wurden von der Menge fern gehalten. Für Wien paßte damals noch die Behauptung, daß es patriarchalisch regiert werde, was in Bezug auf die Zustände des Landvolkes stets eine Lüge war. Wiens Leben drehte sich noch zu jener Zeit um das Centrum des Hofes und der Aristokratie. Die unabhängigen, durch industrielle Macht ausgezeichneten Bürger konnte man noch an den Fingern herzählen. Trotz aller Mißwirthschaft war die Familie des Regentenhauses populär und alles Unheil wurde auf den bösen Metternich geschoben. Ihm wurde Kolowrat, und dem Erzherzog

Ludwig der Erzherzog Johann als das freisinnige Princip entgegengestellt.

Sobald als möglich suchte ich, wie jeder Provinzler, des Kaisers ansichtig zu werden. Welche Enttäuschung! Diese kleine, schwächliche Figur mit dem blöden Gesichtsausdruck entsprach durchaus nicht dem Bilde, das sich meine Phantasie vom Kaiser geformt hatte. Indessen es wurde gesagt, er sei herzensgut und gerade nicht ganz ohne geistige Fähigkeiten, so z. B. habe er Sinn für Mechanik, für Heraldik und Botanik. Ich hatte erst später im Jahre 1846 Gelegenheit mich zu überzeugen, daß seine geistigen Fähigkeiten durch die Einwirkung körperlicher Leiden geschwächt waren. Damals hatte ein Wiener Techniker Waibele in Paris und London Studien über den elektrischen Telegraphen gemacht und verschiedene Apparate mitgebracht, um der Regierung die Einführung derselben vorzuschlagen. Er bekam auch die Einladung, sich mit seinen Apparaten vor den Majestäten „zu produciren". Ich bat ihn um Erlaubniß, als sein Famulus mitzugehen, da ich auf diese Weise die Majestäten in der Nähe beobachten zu dürfen hoffte. — Wir wurden in einem Zimmer aufgestellt, ich half Waibele seine Drähte arrangiren, isoliren und mit einem im Nebenzimmer aufgestellten Apparat in Verbindung bringen. Als alles fertig war, hatten wir noch ziemlich lange zu warten, bis endlich die Majestät ziemlich rasch hereintrat. Waibele suchte der Majestät die Erzeugung und Kraft des elektrischen Stromes zu erklären. Allein die Majestät hatte nur Sinn für die kleine Maschine, so daß Waibele den

elektrischen Strom seines Vortrages unterbrach und zur Erklärung des Apparates überging. Inzwischen schwebte langsam, würdevoll, mit der steifsten Grandezza, als gelte es einer Haupt- und Staatsaction, die Kaiserin herbei. Sie sprach kein Wort, that keine Fragen, sondern schien das ganze Ding als eine Art Teufelsspuk mit etwas Mißtrauen zu beobachten. — Waidele ließ die Maschine arbeiten. Das Klick und Klick, das geräuschvolle Arbeiten machte dem Monarchen viele Freude, und er gab dieselbe zu wiederholten Malen in fast kindlicher Weise zu erkennen.

„Das ist schön, das müssens noch amal machen." — Waidele postirte mich nun zu dem Apparat im Nebenzimmer und bat den Kaiser, irgend einen Satz zu nennen, den Waidele mir telegraphiren wolle. Nachdem er lange mit seiner Gemahlin consultirt hatte, rief er allerdings so laut, daß ich es im Nebenzimmer hören konnte: Nun so telegraphirens: Das Feuer brennt im Ofen. — Waidele telegraphirte und ersuchte die Majestäten hineinzugehen und zu sehen, ob ich die Nachricht empfangen habe. Ich hatte, durch Waidele im Lesen der Zeichen unterrichtet, wirklich Sr. Majestät die Ehre zu verkünden, daß das Feuer im Ofen brenne. — Richtig, rief er, Sie hoben's errothen! — Die Kaiserin aber sagte zu ihm einige Worte auf italienisch. Ja, ja, richtig, Sie hoben's halt gehört, wie ich's dem Herrn draußen zugerufen habe. Nachher ist's keine Kunst! — Waidele bat nun die Majestät, ihm einen Satz in die Ohren zu wispern. Dazu konnte sich Majestät nicht entschließen. Endlich schrieb Waidele einen Satz auf Papier und

telegraphirte ihn mir herüber: Der Amerikaner Morse erfand den elektrischen Telegraphen. Ich entzifferte diesen Satz nur mit Mühe und machte mehrere Fehler, bis ich endlich den Sinn gefunden hatte. Die Majestäten entließen uns, wir packten unsere Maschinen ein. Die Majestäten hatten wir sicherlich nicht von der Wichtigkeit der Erfindung überzeugt. Der Kaiser hielt es für eine ungeschickte Taschenspieler-Production und die Kaiserin vermuthete uns wahrscheinlich als im Bunde mit der Hölle stehend. Ich aber wußte, daß Oesterreich wohl einen obersten Reichs-Repräsentanten, aber keinen Kaiser habe, daß die ganze Macht-Würde eine Fiction, daß die eigentliche Macht in den Händen Metternichs und Ludwigs sich befinde. — Der elektrische Telegraph wurde eingeführt. Waidele aber hatte sich in die unterirdische Leitung verrannt, die sich nicht bewährte, so daß andere ernteten, wo er gesäet hatte. Nach einigen Jahren verfiel er in Irrsinn! —

Die Wiener aber ließen nicht ab von der Fiction des guten Kaisers. Sie hatten sich erst später von Hof und Aristokratie emancipirt. Dieser Proceß der Emancipation erfolgte nur langsam und auf sehr schmerzhaftem Wege. Das Commando eines Albrecht und Maximilian am 13. März, die Uebertragung der höchsten Gewalt am Abend des 13. an Windischgrätz, die mehrmalige Entführung des Kaisers, das Loslassen der Wütheriche Windischgrätz und Jellachich gegen die Stadt, das Wüthen, Morden und Plündern in den brennenden Vorstädten, das Bombardiren der inneren Stadt, die schnöde Behandlung der Bürger während

des Belagerungszustandes, die häufigen unmotivirten Systemsänderungen — sonst auch Staatsstreicherei genannt — die Auslieferung des deutschen Elementes an die Slaven im Jahre 1870 heilten die Wiener von ihrem Loyalitäts-Dusel.

Das Erwachen und Erstarken der eigenen Kraft, die riesige Entwicklung der Industrie und des Handels erweckten die Ueberzeugung, daß jene Million Einwohner auf eigenen Füßen stehen könne, daß ihr Heil nicht abhänge von der Gunst und Ungunst eines Hofes, oder einiger Aristokratenfamilien. Selbst ohne Hof und Hofadel wird Wien stets die Bannerstadt der Deutschen im Osten bleiben. Die günstige, geographische Lage, durch die es zur Vermittlerin zwischen Süd und Nord, zwischen dem germanischen Westen und den Zukunftsländern des Ostens bestimmt ist, wird Wien eine herrschende Stellung im commerciellen und industriellen Völkerverkehr für alle Zeiten sichern. Sollte es in naher Zukunft gelingen, durch einen engen Bund mit Deutschland das Schicksal des Ostens in einem anti-russischen, d. h. deutschen Sinne zu entscheiden, die Zollschranken selbst gegen Polen und Rußland nieder zu werfen, sollte Wien jemals wieder einer Staaten- oder Völkerverbindung angehören, die weise und mächtig genug ist, nach Außen, namentlich nach Osten, eine den Bedürfnissen der Ostdeutschen entsprechende, gesunde Politik zu verfolgen, dann geht Wien einer nie geahnten Größe entgegen.

Durch meinen Bruder, der als Erzieher und Lehrer in den Kreisen des höheren Bürgerstandes und der Aristokratie, sowie unter den Männern der Bildung,

des juridisch-politischen Lesevereins und der Literaten sich bewegte, lernte ich auch die goldene Jugend der Aristokratie kennen. Aus dieser Bekanntschaft trug ich keinen besondern Nutzen davon, als daß ich sie kennen und verachten lernte, und mich ihnen gegenüber unabhängiger und sicherer bewegen lernte, als dies gewöhnlich bei armen schlesischen Studenten der Fall zu sein pflegt.

Der besseren Classe der Wiener diente weniger ein politisches als ästhetisches Gesetz zur Basis ihrer Vereinigung. Sie waren weniger organisirt als die Provinzler. In ihren Kreisen herrschte das poetische, künstlerische Streben vor, während andere ganz in Fachstudien aufgingen und sich über die unpraktischen Philosophen, Dichter und Politiker lustig machten.

Den Provinzlern bot sich schon in der Landsmannschaft die Basis der Vereinigung. Unsere schlesische Colonie hatte hauptsächlich auf der Landstraße ihren Sitz. Dort im Eisenhut, im wohlfeilen Fürstenhof, später in der Birne begannen wir unsere politischen Studien mit dem Lesen und Besprechen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“. Die parlamentarischen Ereignisse in den kleinen deutschen Staaten, sowie in England und Frankreich wurden eifriger Kritik unterzogen und mit einer Wärme besprochen, als seien es unseres eigenen Landes Lebensfragen. Freilich tobte ein anderer parlamentarischer Kampf in nächster Nähe, im ungarischen Reichstag in Preßburg — allein davon war in den Blättern rein gar nichts zu lesen! — An die schlesische Colonie schlossen sich allmälig auch andere strebsame

Juristen und Philosophen an, namentlich aus Steiermark, aus Deutsch-Böhmen und Deutsch-Mähren. Was von den Wienern sich zu uns verirrte, gehörte zu den ernsteren gediegeneren Naturen, von denen die meisten später in die Lage kamen, dem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. — Wir Alle waren eifrige Deutsche, cultivirten eine gute und reine deutsche Schriftsprache, brachten deutsche Studentengebräuche zur Geltung und hielten — als unsere Wirthshausdebatten die Spitzeln aufmerksam zu machen drohten — unsere Conventikel in unseren Privatwohnungen ab, wo sie sich zu kleinen Debattir-Clubs gestalteten.

Bei näherer Bekanntschaft gewannen auch die Wiener Studenten. Die meisten waren anständige, sittlich reine Menschen. Der Kern war gewöhnlich besser, als die Schale. Unter der leichtfertigen Wiener Politur, hinter diesen unaufhörlichen Witzeleien steckte doch ein tieferer Ernst, der aber nur bei näherer Bekanntschaft zur Erscheinung kam. Die goldene Jugend der höheren Aristokratie, des eigentlich zum Mitregieren berufenen Standes, hingegen verlor nur mehr und mehr, je genauer man sie kennen lernte. Ihre Sitten brachten das Zeitalter des Regenten in Frankreich in Erinnerung. Jene Classe von Leuten, die geboren waren zu regieren, die Chefs der obersten gerichtlichen und administrativen Aemter zu liefern, die zu Generalen der Armee und des Clerus bestimmt waren, stand entschieden unter dem Niveau der Moral und des Verstandes, das den Oesterreichern durchschnittlich von der Vorsehung bestimmt war.

Meine philosophischen Studien fielen in die Zeit der tiefsten Gesunkenheit der Facultät. Kurz vorher waren die Professoren Weintritt und Rembold gemaßregelt worden. Ihre Nachfolger waren Nullen. Der Philosoph Lichtenfels, zwar persönlich ein Ehrenmann, verrieth den innern Grimm über den ihm auferlegten Gewissenszwang dadurch, daß er die Ansicht seiner Vorgesetzten in einer sogar uns erkennbaren Weise carrikirte. Mit lächerlicher Wuth fiel er über Kant und Hegel her — sein Angriff gab uns aber stets eine lichtvolle, klare Darstellung der verbotenen Lehren. — Wie im Gymnasium, richtete sich auch in der „Philosophie" unsere Opposition gegen den Religionsprofessor!

Merkwürdig, wie ein despotisches System auch aus mir, den im allgemeinen mehr zur Offenheit geneigten Jüngling, einen schlauen Betrüger und Heuchler machte. Wir mußten bei Kepler tausende von Schrifttexten auswendig lernen, um aus der heiligen Schrift die Wahrheiten der christkatholischen Religion zu beweisen. Das war mir rein unmöglich. Die Prüfung rückte heran. Ich lernte 50 Texte ausgezeichnet auswendig. Als Kepler mich frug: Was sagt der heilige Augustin über die Gottheit Christi, antwortete ich rasch mit einer Stelle aus einem Briefe des heiligen Paulus an die Epheser, über die Einsammlung von Armengeldern und als er mir andeutete: falsch, war ich eben so rasch bei der Hand mit einer Stelle, worin Jeremias die Rückkehr des Volkes prophezeit: und so fort, bis ich glücklich an die 40 meiner Texte angebracht hatte und er mich mit der gnädigen Bemerkung entließ: „Ich sehe schon, Sie

waren recht fleißig. Allein zu viel Gedächtniß, zu wenig Verstand. Man muß bei Allem auch etwas denken. Sie haben viel gelernt, wissen es aber nicht am gehörigen Platz anzubringen." — Unser Braunhofer war in den Lehrstuhl der Naturgeschichte durch Schürzeneinfluß hineinprotegirt worden, der Geschichtsprofessor Knoll alles, nur kein Historiker. — Die armen Professoren wußten entweder selbst nichts oder durften nicht, was sie dachten und wußten, ihren Schülern verrathen. Sobald einer von ihnen bei den Studenten populär wurde, war er im Verdacht, freisinnig zu sein!

Wer übrigens glaubte, daß wir stets ingrimmig umherblickend dem Schmerz der Welt Rechnung getragen hätten, der würde sich stark irren. Jung waren wir und gesunde pulsirende Herzen öffnen sich leichter der Freude als dem Gram. Und in unseren Kreisen herrschte die Begeisterung für die Freuden eines fröhlichen Kommersches nicht weniger als die Begeisterung für die Schönheiten der Natur und Kunst. Unsere Ausflüge in das geheimnißvolle lockende Dunkel des Wienerwaldes und auf die Höhe des Hermannskogels gestalteten sich zu kleinen poetischen Festen. Nachdem vor allem dem edlen Saft der Rebe und der der Gerste die gebührende Huldigung gebracht worden war, wurde in gehobener Stimmung auf einem strategisch ausgewählten, vor dem Ueberfall des Spitzels freien Platze ein Lied zum Preise der Freiheit und des Vaterlandes, unter welchem man damals nur Deutschland verstand, im Chor gesungen — ein funkelnagelneues Gedicht von Herwegh oder Freiligrath vorgetragen — irgend ein Thema, das der Zufall

brachte, in streng parlamentarischer Manier debattirt — und endlich unter Gesang und Lärm weiter marschirt. — Während eines gräulichen Ungewitters hatte ich dereinst nicht auf den Abhängen des Wienerwaldes, sondern in dem düstern philosophischen Hörsaal einen Freund gefunden, der allen Sinn und Unsinn, allen Verstand und alle Narrheit meiner Seele von nun an mit mir theilte, der die Freuden der Poesie, die Hochgenüsse der Natur, den Trost der Freundschaft ebenso brüderlich mit mir theilte, wie die Leiden des Memorirens der vielen Schrifttexte, welche das Dasein Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele beweisen sollen, der mit mir die Siege der Revolution und unter dem Siege der Reaction sein Martyrium feierte und der mir seine Freundschaft bewahrte, obwohl tausende von Meilen im Raum und eine Zeit von 25 Jahren uns getrennt hielt! — Der Himmel donnerte und der Supplent der Geschichte Giskra gab uns eine Schilderung der ersten französischen Revolution in einem von der gewohnten Schablone sehr verschiedenen begeisterten Tone, Mirabeau, Robespierre, Danton und die Girondisten wurden nicht als blutdürstige, verrückte Scheusale, wie es der Text des k. k. Schulbuches vorschrieb, geschildert, sondern der junge Giskra ließ sowohl ihnen, als der wetterwendischen, wortbrüchigen Politik des sechzehnten Ludwigs volle Gerechtigkeit widerfahren.

Unter Donner und Blitz beendete Giskra, den der Gegenstand wohl auch fortgerissen hatte, seinen Vortrag. Die Hörer lauschten athemlos. Ich sah um mich, um einer gleichgestimmten Seele meine Begeisterung mitzu-

theilen. Ich blickte in ein lebhaft glänzendes begeistertes Augenpaar. Wir nickten uns zu und die Freundschaft war für's Leben geschlossen.

Mit ihm wurde nun geschwärmt, sei es in den Sälen des Belvedere in der mit echten und falschen Murillos gefüllten Eßterhazy-Gallerie, und vor den Rubens' der Gallerie Liechtenstein. Im Dachstübchen seines väterlichen Hauses in Pötzleinsdorf lasen wir die Gedichte von Anastasius Grün, eines Lebendigen und Heine's — mit weniger Vergnügen, aber mit dem Humor der Verzweiflung das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, die Zoll- und Monopolsordnung und brachte die schönsten Illustrationen zu den Paragraphen des Criminalrechts in das Heft unserer Caricaturen. Von den Höhen der Wiener Berge ließen wir unser „Brause du Freiheitssang" erschallen und proclamirten häufig sogar die Republik! und all' die schönen Spitzen und Kogel: Kahlenberg, Hermannskogel, Tulbingerkogel und Anninger waren uns traute Bekannte. Wenn wir die Kappen mit Epheu bekränzt, die Hemdkragen in die Luft hinausflatternd, die deutsche Brust entblößt, den mächtigen Knotenstock schwingend, deutsche Lieder brüllend, den Rückweg zu den Wohnungen cultivirter Menschen suchten, dann mag mancher verständige Bauer gedacht haben, er sehe zwei dem Narrenthurm Entsprungene vor sich! — Des Winters wurde gar manches Collegium „geschwänzt", wenn uns die Kunde wurde, daß auf dem kleinen Teich des Belvedere gutes Eis vorhanden sei. Da hieß es: Man muß das Eis schmieden, so lange es kalt ist und Arm in Arm tobten

wir in kühnen Bogen dahin, vergessend Braunhofers, Keplers, Lichtenfels' und selbst des guten alten Jenko! — Mit dem schlesischen gleichgesinnten Kreise trieben wir alles Mögliche — nur das Gemeine war ausgeschlossen.

Während auf dem Gymnasium hauptsächlich der religiöse Druck unseren Widerstand hervorrief, waren wir auf der Universität in religiöser Beziehung fast ganz vernachlässigt. Desto gröber setzte uns bei jeder Gelegenheit die Polizei ihre grobe Faust auf das Auge! Jede geringfügige Veranlassung wurde benutzt, einen etwas „arroganten" Studenten zu maßregeln. Kleine Gesetzesübertretungen, die einem anderen Staatsbürger leicht verziehen worden wären, wurden dem Studiosus so hoch als möglich angerechnet. Ich selbst hatte einige Male Gelegenheit, mit den Organen der damals Niemandem verantwortlichen Polizei in Conflict zu gerathen.

Ein nach den Begriffen der vormärzlichen Zeit sehr freisinniger Professor, der nieder-österreichische Landstand Ritter von Holger, eine in socialer und wissenschaftlicher Beziehung eigen geartete Persönlichkeit, der zu seinem Privatvergnügen — er hatte es gerade nicht nöthig — sich die Professur der Staats-Oeconomie verschafft hatte, versammelte um sich ein Privatissimum von acht Studenten. Bei den Excursionen, die er mit uns machte, um die industriellen Etablissements der Umgebung Wiens zu besuchen, hatte er uns genauer kennen gelernt und glaubte diejenigen herausgefunden zu haben, mit denen sich etwas in seinem Sinne anfangen ließe. Er hatte besonders in Deutschland viele Reisen gemacht

und insbesondere die deutschen Universitäten besucht, somit wußte er, wo es auf den österreichischen Universitäten etwas zu reformiren gab. Er gab uns nun in in seiner Privatwohnung Vorträge über Geognosie, Petrefacte, über Schellings Naturphilosophie und endlich suchte er mich als den geeignetsten heraus und erbot sich, mit mir wöchentlich zweimal Fechtübungen zu halten. — Während dieser Stunden wurden wir in die geheime Geschichte der josephinischen Reformen, der Metternich'schen Reaction, der Erbärmlichkeit der ganzen Regiererei unter Ferdinand und endlich in die Bestrebungen und in die Tendenzen der liberalen Majorität der österreichischen Stände eingeweiht. In seiner Bibliothek fehlte keines der in Oesterreich verbotenen Bücher und er gab uns reichlich davon zu lesen. — Bald waren wir in die eifrigsten Discussionen mit Holger verwickelt. Er fand uns aber durchaus nicht geneigt, seine landständische Freisinnigkeit vor dem Forum unserer „nivellirenden" Grundsätze zur Geltung kommen zu lassen. Das Ende seiner Einwürfe, wenn er sich von uns in die Enge getrieben sah, war in der Regel:

„Aber, meine Herren, wenn Sie so weit gehen, so kommen Sie ja zur Republik."

Diese Aussicht war aber gar nicht im Stande, uns zu erschrecken. „Was wär' das für ein Unglück? Wir könntens' eher ertragen, als die gegenwärtigen Zustände."

Darauf gab's jedesmal ein Donnerwetter des alten Herrn, der vor Ueberstürzung warnte und seinerseits

erklärte, daß er einer Republik das Metternich'sche System bei weitem vorzöge. Eine liberale Monarchie nach josephinischen Grundsätzen, aber controlirt durch die verstärkten Stände, das war das Ziel seines Strebens und wohl auch das Programm der Stände.

Holger war reich, Junggeselle, widmete seine Muße und sein Geld ausschließlich liberalen Unternehmungen, der Wissenschaft und den Reisen. Insofern war er ein Sonderling unter seinen Standesgenossen. — Einst schlug er uns vor, mit ihm während der Pfingstferien einen geognostischen Ausflug nach Eggenburg im Viertel ober dem Mannhartsberge zu machen. Er mahnte uns wohlweislich, uns mit polizeilichen Passirscheinen zu versehen. Ich aber hatte diese Vorsichtsmaßregel aus irgend einem Grunde unterlassen fand mich im Bahnhof ein, fuhr ungehindert nach Stockerau und weiter bis Horn und Eggenburg, studirte die Versteinerungen, die falschen Granaten und nebenbei auch die falschen Wunder der dortigen Mutter Gottes, über deren Skandal unser Professor sich nicht wenig erzürnte, denn nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten lagen die Krücken derer, die lahm die Kirche betreten und tanzend sie verlassen hatten, um den Altar herum als Aushängeschild der Wunderkraft eines Heiligen. Sogar die uns begleitenden geistlichen Herren schämten sich, hörten Holgers Peroration in der Kirche achselzuckend an und entschuldigten sich mit dem bequemen: mundus vult decipi! Die Leute haben's gern, wenn ihnen ein Humbug vorgemacht wird!

Auch die alte romantische Rosenburg, die auf steilen

Felsen gleich einem Schwalbennest über dem Strom schwebt, wurde wenigstens von mir besucht — da die anderen dem angeschwollenen Strom sich nicht anzuvertrauen wagten.

Heiter und guter Dinge kamen wir am dritten Tage wieder nach Stockerau zurück. Ein Polizeimann erschien am Wagenschlag und forderte die Pässe. Alle waren in Ordnung, nur mir fehlte die Legitimation. Ich mußte aussteigen und auf die Wachstube gehen. Holger folgte mir, legitimirte sich als k. k. Professor, erklärte mich für seinen Schüler und Reisebegleiter, verbürgte sich für mich mit seinem Ehrenwort: Alles vergebens! Der wachcommandirende Polizeifeldwebel hielt mich fest, um mich Abends erst mit der abgelösten Mannschaft an die Direction in Wien abzuliefern. Was half's? Nachdem ich Darstellungen, Bitten und sogar Drohungen vergebens versucht hatte, kam mir eine andere Idee — ich griff in die Tasche und holte zwei Gulden heraus und hielt sie so, daß der grimme Feldwebel das Geld sehen konnte. Sogleich fuhr er mich an: „Haben's nicht mehr?" Ich bewies ihm die Leere meines Beutels, meine zwei Gulden verschwanden in seiner Tasche und ich wurde entlassen, nachdem der Zug mit den Gefährten längst abgefahren war, und da ich kein Geld besaß, hatte ich den ganzen Weg zu Fuß zurückzulegen.

Mein zweiter Arrest dauerte etwas länger. Ich hatte für Freund Tiller den Paß abzuholen. Ein Polizeisoldat, an welchem ich vorüberging, um über die Stiege in das betreffende Bureau zu gelangen, faßte mich von hinten am Rockschoß und riß mich so unsanft

zurück, daß ich über die Stufen herabkollerte. Das versammelte Publicum von Handwerksburschen, Dirnen und anderen, welche unten auf die Eröffnung des Bureaus warteten, begrüßte meinen Fall als einen Hauptspaß und brach in ein helles, lautes Gelächter aus. Alles dies reizte mich, ich stand auf, faßte den Polizeimann und fiel mit ihm ringend auf den Boden und polternd rollten wir zusammen noch einige Stufen weiter hinab. Dort unten wurde ich aber schon von der Wachmannschaft in Empfang genommen und auf die Wachstube gebracht. Der wachhabende Feldwebel hörte nur den Rapport der Wache, schlug mir, da ich bedeckt vor ihm stand, ohneweiters meinen Hut vom Kopfe, ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern schickte mich einfach in einen sehr dunklen und sehr unangenehmen Arrest, worin ich bereits zwei Kappelbuben vorfand. Trotzig, Rachegedanken brütend, ging ich in dem ekelhaften Locale auf und ab. Nach zwei Stunden öffnete sich der Schieber der Gefängnißthür, das Gesicht des Feldwebels erscheint und fragt:

„Nun, san's jetzt mürbe geworden?"

Wüthend antwortete ich:

„Nein, führen Sie mich zu einem Commissär, damit ich mich über diese Brutalität beschwere, ich will Euch zeigen . . ."

„Nun, wann's aus dem Tone sprechen, so können's Ihnen noch a bisserl länger abkühlen!"

Sprach's, schob den Schieber vor und ich hatte noch zwei weitere Stunden Muße darüber nachzudenken, wie unvorsichtig es sei, mit den Trägern der Gewalt anzu-

binden. — Endlich erschien der Soldat, mit welchem das Carambol stattgefunden hatte.

„Wann's Ihnen beschweren woll'n, so kommen's nur mit mir zum Herrn Commissär."

Ich folgte ihm, der Herr Commissär sah mich mißtrauisch an, als wollte er sagen: So jung und schon so verdorben! Er gebot mir Stille, als ich anfing, ihm von meinem Standpunkt das Ereigniß zu schildern, er winkte dem Polizeisoldaten zu rapportiren. Das that derselbe auch so, daß ich als gewaltthätiger Bösewicht dastand. Als ich wiederholt verlangte, gehört zu werden, herrschte mich der Commissarius an: Sein's lieber ganz staad. Je mehr Sie reden, desto schlimmer wird Ihre Sache. Wissen's, wenn ich Sie reden laß, so reden Sie sich in's Criminale? Was brauchen Sie sich mit einem Wachposten in Händel einzulassen. Wenn der Mann grob war, so versteht er's halt nicht besser. Sie aber als gebildeter Mensch sollten vernünftiger sein! Mein Vergehen wurde dem Protocoll einverleibt Für diesmal wurde ich gnädig entlassen und meine sachverständigen Freunde gratulirten mir, daß ich so leichten Kaufes davon gekommen sei. — Der arme Freund Tiller aber mußte seine Abreise um einen Tag aufschieben.

Am Ende des Schuljahrs 1841 füllte mir mein Bruder einen Tornister so voll, daß er gerade 20 Pfund wog und schenkte mir 20 Gulden unter der Bedingung, daß ich durch Oberösterreich und Böhmen nach Schlesien und zwar zu Fuß reise, ohne irgend eine Fahrgelegenheit zu benützen. Er hatte dabei die Absicht, meine

etwas schwache Constitution zu verbessern. — Ich holte meinen Paß von der Polizei und bat, ihn über Linz und Prag zurück nach Lobenstein zu visiren. Mit großen Augen aber sah der Polizeischreiber über seine Brille hinüber nach dem Menschen, der ein so freches Verlangen an die löbliche Behörde stellte.

„Was fallt Ihnen denn ein. Glauben's denn, das Kaiserthum ist so ein Taubenhaus, wo a jeder herumlaufen kann, wie's ihm einfallt? Sie reisen, wie's im Paß steht: zurück über Brünn und Olmütz nach Lobenstein."

Dagegen gab's keine Widerrede. Ich hielt Kriegsrath mit Bruder und Freunden. Einstimmig wurde beschlossen, daß ich über den Antrag der Polizei zur Tagesordnung übergehen solle. Der Tornister wurde nach Pötzleinsdorf zu Freund Hoffer vorausgeschickt und über die Wiener Berge wurde mir von den Freunden das Geleit gegeben. Schuselka, der selber als Student mit wenig Geld viel reiste, instruirte mich genau über Lage, Reichthum, Gastfreundschaft, über Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stifte und Klöster auf meinem Wege in Oesterreich und Böhmen, von Göttweih bis Braunau. Nach des vielerfahrenen Freundes Mittheilungen war es eine bekannte Sache, daß alle jene geistlichen Anstalten dem reisenden Studenten ebenso gastfreundlich entgegenkamen, wie die Handwerksmeister den wandernden Burschen ihres Gewerbes. Die Klöster hatten dabei noch die Absichten, unter den jungen reisenden Studenten Proselyten zu machen und sie, wenn sie gute Zeugnisse hatten, zum Eintritte zu bewegen.

Und ich folgte dem Rathe des Vielerfahrenen. Mein erstes Nachtlager freilich brachte ich in der Scheune eines Bauern von Langenlebern im Tullner-Felde zu. Auf der nächsten Station, dem mir angelegentlichst empfohlenen Stift Göttweih, kam ich spät, als schon die Sonne sich senkte und sehr ermüdet an. Das Stift war jedoch wegen eines Marienfestes von benachbarten Pfarrern und anderen Gästen so überfüllt, daß mir zwar in der freundlichsten Weise ein Platz an der Tafel angeboten, zugleich aber bedauert wurde, daß kein Nachtlager übrig sei. Ich sah mir also nur rasch das große Stift an, trabte aber bei Zeiten noch hinab, um in Mautern zu übernachten.

Des andern Tages, von der Pracht des Donauthales fast berauscht, fiel ich im Stift Mölk ein; dort fand ich bereits ein kleines Corps von Studenten einquartiert, meistens Oesterreicher, die mich leicht bewogen, im schönen Stift zwei Tage Rasttag zu halten, die wir meistens in Gesellschaft der Novizen an der Kegelbahn zubrachten. Stift, Novizen und Prälat zeigten sich von der liebenswürdigsten Seite. Ich gestehe, daß der Gedanke im stattlichen Stift, in einer der schönsten Gegenden der Welt, zwischen Donau und Alpen, unter gebildeten Männern der Wissenschaften, der Volkserziehung oder der Landwirthschaft zu leben — sogar für mich etwas Bestechendes hatte. Wie rasch konnten sich geistesträge, faule und sinnliche Naturen entschließen, sich um die Reichthümer des Stiftes Mölk zu lagern! Freilich, im Innern dieses Mönchslebens sah es wohl anders aus, wie das Schicksal eines der gebildetsten Mönche von Mölk, des

Enk v. d. Burg bewies, der sich aus Verzweiflung in die Donau stürzte! Nachdem ich auch dem Kloster St. Florian, seinen Merkwürdigkeiten, Büchern, seiner Küche 2c. meine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ereilte mich mein Schicksal in Linz!

Linz und Salzburg, an der Grenze des gefährlichen deutschen Bundes, waren mit besonders strengen Polizeidirectoren besetzt. Schon eine Meile vor der Stadt verlangte ein wachestehender Soldat Handwerksbuch oder andern Ausweis. Ich gab meinen Paß nur ungern her und zeigte mein Zeugniß, um mich als ungefährlichen Studenten zu legitimiren. Der Soldat aber wollte mich auf dieses hin nicht nach Linz weiter gehen lassen. Ich mußte also wohl mit dem Paß herausrücken und ihn dem Soldat überlassen.

Am andern Tage ging ich auf die Polizei-Direction, um ihn wieder abzuholen. Als der amtirende Commissär meinen Namen erfuhr, entschlüpfte ihm ein verdächtiges: Aha! er schüttelte bedächtig den Kopf, musterte mich sorgfältig vom Kopf bis zur Zehe, zeigte endlich drohend nach einer Thüre und erklärte, der Herr Director dort werde mir wohl selbst meinen Paß geben. Vor dem Gestrengen selbst hatte ich also zu erscheinen! Mein Fall war so außerordentlich wichtig, daß ich alsogleich vorgelassen wurde. — Langsamen Schrittes kam mir ein rothnasiges altes, reizbar aussehendes Männchen entgegen. Das Stechende der kleinen grauen Augen war durch eine Brille kaum gemildert. Ich machte meinen tiefsten Kratzfuß und bewaffnete mich mit dem dümmsten Gesichtsausdruck, der mir zu Gebote

stand. Meine Haare hatte ich bereits im ersten Zimmer in die Stirne herabgestrichen. Er musterte mich durch einige Minuten mit jenem stechenden Blick, als wolle er all' die verborgenen polizeiwidrigen Winkel meines Herzens erforschen. Endlich kamen die Fragen: Wie heißen Sie, was sind Sie u. s. w. Was wollen Sie in Linz? Wie konnten Sie es wagen, ohne Paßvisum dem Willen der Wiener Polizei entgegen zu handeln? Wo wollen Sie weiter von hier?

Ich erklärte, daß ich niemals gewagt haben würde nach Linz zu kommen, wenn ich nicht geglaubt hätte, es sei der hohen Staatsverwaltung ganz gleichgiltig, ob ein unbedeutender Student über Brünn oder über Linz nach Schlesien reist — besonders da diese Reise mit Einwilligung meines Vaters und Bruders geschehe, und nur den Zweck habe, meine Gesundheit zu verbessern.

„Das ist auch ganz gleichgiltig für die Regierung, ob Sie da oder dort reisen. Ja, es ist uns ganz gleichgiltig, ob so ein Subject wie Sie überhaupt existirt oder nicht. Es würde uns auch ganz gleichgiltig sein, wenn Sie jetzt per Schub wieder zurück nach Wien gebracht werden! — Gar nicht gleichgiltig aber ist es für den Staat, wenn schon ein so junger Mensch wie Sie, noch nicht ganz trocken hinter den Ohren, sich erfrecht, unsere Gesetze zu übertreten. Wo soll das hinaus, wenn Hörer der Philosophie schon sich nicht an die Verordnungen der Polizei kehren. Was soll man dann erst von Bauern, von Handwerkern und von Ausländern erwarten? Wie kann dabei die staatliche, die gesellschaftliche Ordnung bestehen? — Junger Mann, hier

legte er seinen rechten Arm auf meine Schulter und schüttelte mich heftig, Sie wissen nicht, auf welchem Vulcan die Staatsgesellschaft steht. Sie wissen freilich nicht, wie liberale vom Gift der Aufklärung, des Unglaubens und der sogenannten Freiheit angesteckte Individuen haufenweise hereindringen in unser bisher so glückliches Oesterreich, um seine Grundfesten zu erschüttern. Wenn Sie es wüßten so wie ich, der ich tagtäglich mit dem Auswurf der Menschheit zu verkehren habe, dann würden Sie nicht so naiv sein zu glauben, daß die Uebertretungen der Paßvorschriften gleichgiltig für den Staat sind. Und damit Ihnen dies eine Lehre sei für die Zukunft und für andere ein abschreckendes Beispiel, so sollen Sie per Schub nach Wien zurückgebracht werden."

Per Schub, mit Verbrechern, das allerdings durfte nicht angehen. Ich war in der Höhle des Löwen — ich verlegte mich also auf's Bitten und wies auf die unauslöschliche Schande hin, die das Abschieben für mich, insbesondere für meine unschuldigen Eltern haben würde.

„Nun, Sie scheinen noch nicht so total verdorben zu sein. Ich will Ihnen erlauben freiwillig nach Wien zurückzukehren und sich dort selbst der Polizei zu stellen."

Ich nahm diese gnädige Strafe dankbar an!

Im Rath der in Linz befindlichen Collegen wurde aber mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Tyrannen nicht zu gehorchen. Die Weiterreise in's Salzkammergut mußte ich freilich aufgeben. Allein ich führte meine Weiterreise über Prag dennoch aus, wo ein lobensteiner Freund, der in Prag studirte, meiner wartete. Allein

ich war jetzt gewarnt, ich hütete mich wohl mich bei der Prager oder einer andern Polizei fürder zu melden. Ohne weitere polizeiliche Störung landeten wir glücklich in der schlesischen Heimat, nachdem wir das Kloster Braunau, das Riesengebirge, die Adrobacher Felsen, die Grafschaft Glatz und endlich unser eigenes Gesenke gründlich durchstöbert hatten.

Es ist für Nationen wie für einzelne Charaktere nicht förderlich, wenn ihnen die politischen Reizmittel fehlen; sie verfallen sehr leicht einer genügsamen Ruhe, die Empfindlichkeit für das Unrecht politischer Eingriffe geht verloren. Wie ist die Jugend, die ich 1872 kennen zu lernen das Vergnügen hatte, so ruhig, besonnen und selbstzufrieden im Vergleich mit der der 40ger Jahre. Ich glaube, ein wenig polizeiliche Quälerei wird ihr ganz gut thun. Wir hatten jedenfalls zu viel des guten. Die Polizei aber überwachte uns auf Schritt und Tritt, gerade als hätten wir damals die Revolution von 1848 schon verbrochen gehabt.

So wurde der edlen Turnerei wie all' dem andern guten, edlen und praktischen der Weg nach Oesterreich erschwert. Durch das deutsch-nationale Gebahren der ersten Turner war die edle Kunst in Verruf gekommen und die Wiener Polizei witterte in jedem, der einen guten Felgeaufschwung verübte, ein Mitglied der deutschen Carbonaris. Man liebte höheren Ortes nicht diese ganz gesunden, kräftigen und gewandten Leiber, da man auch mit gesunden Seelen, die man aus ihnen herausschnüffelte, nichts zu thun haben wollte. Man glaubte, daß nur der Soldat berechtigt sei, gesund und

kräftig einherzuschreiten. Vor dem übrigen schwindsüchtigen, lahmen und skrophulösen Gesindel glaubte man sich nicht fürchten zu dürfen. Und nun erschien ungeheißen diese Turnerei, um den unbeholfenen Arbeiter gewandt, den schwächlichen stark, den kränklichen gesund, den muthlosen beherzt zu machen und selbst dem Gelehrten diejenige Abhärtung zu verschaffen, die eigentlich nur für die Kriegerkraft nöthig war. Was sollte aus der polizeilichen Ordnung werden, wenn alle Unterthanen zuletzt vollkräftig gesund und stark waren; hat die Geschichte nicht gezeigt, daß junge Männer, in denen das Lebensfeuer gesund und voll auflodert, der kühnsten Unternehmungen fähig sind, an die sich ein nervöser Schwächling gar nicht heranwagt? — Und dann diese schwarzrothgoldenen Ideen, die hinter der ganzen Geschichte stecken — so etwas fehlte uns noch in Oesterreich!

Auf diese Art wurde noch lange dort oben fort raisonnirt. Schon war nach langem hartnäckigen Kampfe des Erzherzogs Ludwig Widerstand gegen die erste Eisenbahn glücklich überwunden, der juridisch-politische Leseverein in's Leben gerufen, der Männergesangverein concessionirt und noch sperrte man sich gegen die Turnerei, — Unterdessen hatte ich aber schon längst meinen wilden Turnverein fertig. Mit Begeisterung hatte ich die Idee erfaßt und leicht ließen sich die Freunde dafür gewinnen. Die nöthigen Bücher, Anleitung und Abbildungen waren bald angeschafft. Der Prater lieferte uns den prächtigsten Turnplatz. Seine breitästigen Bäume gaben uns das Reck. Für Wettrennen, für Schnell- und Dauerlauf, für Hoch- und Weitspringen war Gelegenheit

vorhanden und in unseren Stuben wurden Ringe ꝛc. angebracht, um die Kraft unserer Muskulatur zu vermehren.

Mit vieler Mühe erhielt endlich ein Preuße Stefani die polizeiliche Erlaubniß, Jünglinge vornehmer Eltern im Turnen zu unterrichten. Selbst diese Erlaubniß hatte ihre geheime Geschichte. Es war ein Kreis hochadliger Damen, der Hunyady, Schwarzenberg u. dgl., denen von ihren Hausärzten das Turnen empfohlen wurde, um ihrem elenden Nachwuchs diejenige Vollkraft zu geben, welche ihnen von ihren etwas „derangirten“ Vätern nicht vererbt werden konnte. Nur weil sich in der Einsamkeit nicht gut turnen läßt, setzten es jene Aristokratinnen endlich allerhöchsten Ortes, d. h. hinter dem Rücken Sedlnitzky's durch, daß dem Stefani gestattet wurde, ganze Riegen bei sich zu versammeln. Die polizeilichen Paragraphen aber, welche das Turnen vor „Ausschreitungen“ bewahren sollten, waren zahllos. Es durfte vor allem andern niemals im Freien geturnt, es durfte nie gesungen werden. Alle Uebungen waren untersagt, in denen sich die Turner in zwei streitende Parteien abtheilten. In keiner Stunde durften mehr als acht Schüler zugegen sein; die Gebühren mußten so hoch gehalten werden, damit die Jugend aus den gewöhnlichen Ständen verhindert werde, daran Antheil zu nehmen. Selbstverständlich war es, daß stets ein Polizeimann den Unterricht überwachte!

War alles vergebens! Der Geist des Vater Jahn kam doch über uns. Im Jahre 1845 bestand schon in Wien ein Kreis von jungen Männern, die aller poli-

zeilichen Vorsicht zum Trotze, vom echten deutschen Turnersinn ergriffen, einen geheimen Verein bildeten. Darunter waren einige tüchtige protestantische Theologen und Lehramtscandidaten, von denen später einige sich als Schriftsteller, andere selbst wieder als Turnlehrer auszeichneten.

Obgleich ich selbst mehrmals beim Turnen verunglückte, bald den Fuß, bald die Hand verstauchte, so muß ich doch dankbar der Turnerei gestehen, daß sie nicht blos den Körper mir stählte und kräftigte, sondern auch meinen Muth hob und festigte. Mit dem Wachsen der Muskelkraft wuchs auch die Kraft des Wollens. Und darin mehr noch als in den heilsamen Folgen für den Körper sehe ich den ungeheuren Nutzen, den die die Turnerei der Jugend gewährt.

Im Jahre 1845 trat ich als Erzieher von zwei Knaben in das Haus eines der ersten Advocaten von Wien. Meine juristischen Studien wurden aber eifrig dabei fortgesetzt. In der fein-bürgerlichen Familie fühlte ich mich bald heimisch. Nach Vollendung meiner Studien stand mir der Weg in eine der best renommirten Kanzleien offen. Mein Lebensweg schien geebnet vor mir. Allein es kam ganz anders, als ich erwartet hatte und erst nachdem es von heftigen Stürmen hin und hergeworfen worden war, durfte mein Schifflein in einem ruhigeren Hafen einlaufen.

---

5. Die Wiener Studenten.

Die Studenten der Wiener Universität waren aus allen Theilen der Monarchie recrutirt. Sie vertraten alle Stände, alle Nationalitäten. Gerade die Provinzler waren das gährungsbringende, demokratische Element. Aus den Provinzen kamen oft Söhne der Bauern, der niedrigsten Volksclassen, denen die Studieneinrichtungen jener Zeit das Studiren sehr erleichterte. Ich habe vom Eintritte in's Gymnasium bis zu meinen Rigorosen keinen Kreuzer Unterrichts- oder Collegiengeld zu zahlen gehabt. Nur die höchste Aristokratie hatte keine Vertreter auf der Hochschule. Sie studirten pro forma privat; auf eine einfache, schnelle und mühelose Art wurden jene herangebildet, die vom Geschick bestimmt waren, über uns, die mühevoll arbeitenden, dereinst zu herrschen. Die Wiener Studenten vor 1848 waren fleißig. Collegienzwang, Semestralprüfungen verhinderten zwar die Ausbildung von gründlich gebildeten Gelehrten und das Emporkommen von Genies, allein sie ließen auch jene Lumpen, die als bemooste Häupter ihr halbes Leben in den Kneipen verbummeln, nicht aufkommen. Mit dem Cultus der Formen, wie sie im Studentenleben deutscher Universitäten gebräuchlich waren, mit unnöthiger Massenvertilgung des Gerstensaftes wurde nicht viel Zeit vergeudet. Duelle waren streng verboten und wurden wenigstens an Civilisten sehr streng geahndet. Das Studentenleben zeigte eine glatte Oberfläche und Sedlnitzky durfte seine ungetrübte Freude daran haben. In der Tiefe aber grollte der Haß gegen die despotische

Ordnung der Dinge. Das Gefühl der mit der Knechtschaft verbundenen Schmach, die Hoffnungslosigkeit der Zukunft verwandelte die Studenten in hassende Pessimisten, wodurch sie sich von den übrigen denkenden Bürgern allerdings gar nicht unterscheiden.

Die Kriege, welche Kaiser Franz, um den Krater der Revolution zu schließen und das Prestigium der Legitimität wieder herzustellen, mit Frankreich und den südeuropäischen, zum Umsturz des bestehenden stets geneigten Malcontenten geführt hatte, legten den braven Völkern Oesterreichs eine unerhörte Schuldenlast auf den gebeugten Rücken. Die Steuerlast nahm entsprechend mit jedem Jahre zu. Der zweimalige Bankerott raubte dem Kaiser Franz — dessen Privatvermögen trotz aller Kriege, Niederlagen und Bankerotte stetig sich vermehrte, so daß er sich für den reichsten Mann Europas zu halten berechtigt war — den letzten Rest der Liebe, welche früher amtlichen Berichten gemäß die Oesterreicher aller Zungen für diesen unliebenswürdigsten Monarchen gefühlt haben sollen. Geistig und körperlich fühlte sich der Oesterreicher niedergedrückt. Einen complicirten schwerbeladenen Staatskarren sollte er durch den Koth schleppen, während neuerdings Last auf Last gethürmt, ihm Luft und Sonnenlicht entzogen wurde.

Hätte es eine freie Presse gegeben, so hätte man am Ende der Regierung von Franz und während der Anfänge Ferdinands oder vielmehr Ludwig-Metternichs wissen können, daß allgemeine Unzufriedenheit, ja zähneknirschende Erbitterung nicht blos in Ungarn, sondern auch in den deutschen Ländern vorherrschten. Sogar in

den Beamtenkreisen sehnte man sich nach einem Umschwung. Die edleren Charaktere unter den Beamten waren müde, einem so erbärmlichen gemeinschädlichen Systeme ihre Dienste zu widmen. Von einer so unzufriedenen Bevölkerung wurde jede Niederlage der Politik Metternichs im Auslande mit größter Freude begrüßt. Der Kampf der liberalen Schweizer gegen den von Oesterreich unterstützten katholischen Sonderbund wurde in Wien mit so viel Interesse verfolgt, als handle es sich um die eigenste Sache der Wiener. Die ganze Stadt nahm leidenschaftlich Partei für oder gegen die Jesuiten. Als des Sonderbunds Niederlage bekannt war, herrschte ein Freudentaumel unter den Liberalen — Schadenfreude bei der Mittelpartei — und selbst viele Geistliche gönnten den Jesuiten ihren Schläge. — Unter dem officiellen lügnerischen Deckel hatte sich ein unterirdisches, verborgenes Leben entwickelt, das bereit war, die immer schwächer werdende Hülle zu sprengen. Der Vulkan war mit Zündstoff angefüllt. Es bedurfte nur eines Funkens, und die ganze officielle, erlogene, erbärmliche Welt des von Metternich geschaffenen, mit den Traditionen Maria Theresia's und Josephs im schroffen Gegensatz stehenden, sogenannten alten Oesterreichs mußte in die Luft fliegen!

Wer immer dem System des Despotismus den Fehde-Handschuh hinwarf, war der Sympathien der ganzen Bevölkerung sicher. Mit den schutzzöllnerischen und deutschfeindlichen Ungarn, mit den, auf das Volk vornehm herabsehenden Landständen Niederösterreichs, die ihre alten Vorrechte am Herd der Volksgunst auf-

wärmen wollten, endlich sogar mit den Ständen Böhmens wurde sympathisirt, die doch vor allem nur durch die Macht der tschechischen Idee zur alten Glorie des Mittelalters zurückkehren wollten. Allein all' das gesetzliche Protestiren und Petitioniren der Stände, die bescheidenen Vorstellungen der Buchhändler und Gewerbsleute Wiens, all' dies loyale Gewinsel würde den Gewalthabern, dem unbeugsamen und steifnackigen Ludwig und dem schlauen Metternich keinerlei Concession abgeschmeichelt haben. Das wilde Ungethüm, der Wüstenlöwe der Revolution, mußte mit mächtigen erbarmungslosen Krallen dies Regime bei der Gurgel fassen, blutiger Ernst mußte entwickelt werden, sollte die Bewegung der Geister ein praktisches Resultat erzeugen. Daß Ernst in die Bewegung kam, daß die Demonstration sich in eine Revolution verwandelte, das war das Verdienst derjenigen, die am 13. März fest stehen blieben, anstatt davon zu laufen. Das Commandowort eines jungen, persönlich insultirten Erzherzogs gab das Signal zur Revolution. Um die Menge wegen eines gegen den Generalshut des Erzherzogs geschleuderten Holzsplitters zu züchtigen, wurde der blutige Angriff, das Stechen und Feuern der Pionniere commandirt, und die Revolution eingeleitet.

Es waren also auf beiden Seiten die jugendlichen Hitzköpfe sowohl der Dynastie, als des Volkes diejenigen, welche zum Handeln schritten. Ob es ohne diese Provocationen und Blutcommandos zur Revolution, oder zur Reform gekommen wäre — ist schwer zu beantworten.

Wohl noch niemals hat eine Vereinigung so junger Männer in der Geschichte eine so große Rolle gespielt, wie die Studenten Wiens in den Tagen der Revolution von 1848. Daß Minerva plötzlich in blendender Vollendung aus dem Kopfe des Zeus entsprang, ist ein schwer zu begreifender Proceß. — Eben so unbegreiflich ist es dem Fernstehenden, daß sich den Sümpfen des vormärzlichen politischen Lebens Oesterreichs, aus der Versunkenheit und Verlogenheit Metternich'scher Zustände diese eine reine Blume der Legion entringen konnte. Ihr erstes Auftreten und Wirken klingt uns heut schon wunderbar und abenteuerlich, und wird den kommenden Geschlechtern noch räthselhafter erscheinen. Ihr Auftreten ist im Stande, den verbissensten Verächter des Menschengeschlechtes wieder zu versöhnen: es beweist, daß edle, fruchtbringende Keime niemals ganz aus der Menschenbrust ausgerottet werden können und sollten sie wie der Mumienweizen durch tausende von Jahren verborgen bleiben. Mag die Menschheit periodisch noch so tief sinken, — verzweifelt nicht: aus Moder und Fäulniß treibt neue edle Kraft. — Die socialen Zustände des Metternich'schen Wiens, die fade, witz- und kraftlose regierende Kaste, jene körperlich und geistig verkommenen Spitzen der regierenden und der regierten Gesellschaft, die große Masse des nichtdenkenden, nur instinctmäßig fühlenden Volkes — wenn dies alles das Erstehen der Legion nicht verhindern konnte, so dürfen wir niemals an der Menschheit verzweifeln!

Ich bin vollkommen berechtigt, in diesem Ton von der Legion zu sprechen. Denn ich habe den Kern der-

selben kennen gelernt, habe sie werden und wachsen gesehen, alle jene strebsamen, bescheidenen, aufopferungsfähigen Jünglinge, alle von einer Idee durchglüht, alle dasselbe Ideal des Volks- und Staatslebens im Herzen tragend und darum die Schmach des Vaterlandes um so lebhafter fühlend. Ich habe die Meisten von ihnen gekannt, habe selbst mein Scherflein beigetragen in dem kleinen Kreise, in welchem ich mich bewegte, unter heißgeliebten Freunden die Begeisterung für alles Große und Edle wach und lebendig zu erhalten.

Die Entschlossenheit, der revolutionäre Sinn, der freie Geist der Wiener Studenten hat allgemein überrascht. Man hatte ihnen solches nicht zugetraut. Kam dieser Geist plötzlich über sie?

Wie ich bereits mittheilte, herrschte schon auf dem Gymnasium unterirdisch ein Geist, der von dem oberflächlich officiell zur Erscheinung kommenden sehr verschieden war. Auf der Universität wurde von diesem Geist in der Tiefe weiter minirt. Besonders in Wien war ihm vielerlei Anregung und Nahrung geboten. Oeffentliche und Privatbibliotheken waren den Studenten bereitwillig geöffnet. Geistreiche und gebildete Männer, selbst Professoren, waren stets bedacht, in vertraulichem Umgang für ihre Ideen Propaganda zu machen. Wie ich durch meinen Bruder mit den älteren politischen und literarisch gebildeten Kreisen in Berührung kam, so hatten auch Andere andere Quellen, aus denen sie geistige Nahrung erhielten. Und wenn mein schlesischer Landsmann Sedlnitzky wähnte, daß die Studenten nichts von den durch sein Verbot empfohlenen und gekennzeichneten

Büchern, Broschüren und Zeitschriften gelesen, so war er jedenfalls schlecht unterrichtet. Alles andere wurde vernachlässigt, ein vollständiges grundloses Mißtrauen kam jedem Buch entgegen, das mit Erlaubniß erschien — dagegen wurde jedes Opfer gebracht, um das Verbotene kennen zu lernen. Kein Heft der Grenzboten, keine der Broschüren Schuselka's, keine der Oesterreichs Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart behandelnden Pamphlete durfte unserer Lesewuth entgehen, Bonmots, Calembourgs, Anecdoten bekannter Persönlichkeiten, von der Censur gestrichene Stellen der Schauspiele oder gedruckter Werke theilte man sich in Abschrift mit. — Dinge, die jetzt gar nicht beachtet würden, waren damals von größter Bedeutung. Bei den Vorträgen unserer Professoren wurde kein Wort, keine Betonung übersehen, der man eine zweideutige oder halbwegs liberale Deutung unterlegen konnte.

Der Geist der deutschen Burschenschaft wurde dem Wesen, wenn auch nicht der Form nach gehegt und gepflegt. Oft wurden aber auch die Schläger aus dem Versteck hervorgeholt, nächtlicher Weile in ein Extrazimmer der Kneipe geschmuggelt und freilich sehr piano ein regelrechter Landesvater celebrirt. Im Wienerwald dagegen, oder auf dem Krapfenwaldl ertönten unsere Gesänge schon lauter in's Land hinaus.

Die Follene, Körner, Schenkendorf, Uhland, Schiller, Goethe, Grün waren aber nicht die Alleinherrscher. Eine große Anzahl der jungen Studenten fanden in Börne und Heine, in Herwegh und Freiligrath die Verkündiger ihrer wahlverwandten Ideen.

Die elektrische Spannung der Geister äußerte sich öfter durch kleine Gewitter.

Da mochte es sich ereignen, daß hie und da ein Professor wegen einer illiberalen Aeußerung von den Studenten gemaßregelt und hinausgetrommelt wurde. Merkwürdig, gegen dies Lynchlaw gab es kein Mittel, keinen Schutz, — selbst keinen polizeilichen, was wohl begreiflich wird, da gewöhnlich Collegien von 200 Zuhörern an der Execution sich betheiligten. — Es war der Religionsprofessor Kepler, der einst in seinem mechanisch gedankenlosen Vortrage die Bemerkung machte: „Nur ein von Gott erleuchtetes Gemüth kann die Wahrheit finden, und zwar nur im Gebet. Deshalb ist all' das kindische, anmaßende Geschwätz der deutschen Philosophen Fichte, Kant, Schelling und Hegel und wie sie alle heißen mögen, seelenlose Wortklauberei." In der Regel folgte Niemand seinem Vortrage. Er sprach auch so leise, daß außer denen, die in den ersten zwei Bänken saßen, Niemand ihn verstehen konnte. Zufälliger Weise waren aber diese, die Philosophen Deutschlands schändenden Worte von einigen der Zuhörer aufgefaßt und verstanden worden. Sie gaben das Zeichen, fingen an zu stampfen, und die hinter ihnen Sitzenden begannen zu trommeln und es gab eine wahre Katzenmusik. Kepler verstummte, wurde blaß und pausirte. — Die Musik pausirte ebenfalls. Er begann wieder — und wieder begann der Höllenlärm. Dies Spiel dauerte eine Viertelstunde, bis Kepler endlich halbtodt vor Aerger und Aufregung aufstand und das Weite suchte. Dabei war das Allerschönste, daß die Hintensitzenden erst nachträg-

lich erfuhren, daß man zu Ehren der deutschen Philosophie den Lärm gemacht hatte.

Oft wurde auch der Vortrag auf diese Weise gestört, ohne daß der Professor etwas verbrochen hatte, wenn man einen Spion, „einen Naderer oder Spitzel“ zu erkennen glaubte, welche häufig hinbeordert wurden, um sowohl die Aeußerungen der Studenten, als auch die Vorträge der Professoren zu überwachen.

In den 40ger Jahren war das Rauchen auf Straßen und Plätzen für polizeiwidrig erklärt. Man erzählte sich, daß die Kaiserin es nicht leiden könne, es scheint aber, daß alles, was mit dem Hof zusammenhing, gegen das Rauchen eingenommen war. Als der junge Erzherzog Albrecht zum Stadtcommandanten ernannt worden war, wurde der strengste Ukas gegen das Rauchen erlassen. Es klingt den Ohren der Zeitgenossen unglaublich und doch ist es Thatsache, daß damals von Wachposten mit scharf geladenem Gewehr auf Vorübergehende geschossen wurde, die auf den Anruf der Schildwache die Cigarre oder Pfeife nicht rasch genug weglegten, oder ihn im Geräusch der Wagen ganz überhörten. Man erzählte damals, daß Tödtungen vorgefallen sind. Ich weiß aber aus eigener Erfahrung nur einen Fall, in welchem ein Landsmann, Student aus Schlesien, verwundet wurde. — Sonderbare Schicksalsfügung, daß gerade ein Töchterchen dieses Albrecht vor einigen Jahren an Brandwunden starb, die sie sich durch eine weggeworfene Cigarrette zugezogen hatte! —

Daß jedem gemeinen Soldaten von einem unverantwortlichen, jungen Commandanten das Recht über

Leben und Tod der Vorübergehenden in die Hand gegeben wurde, erzeugte sogar bei den, an alle Scheußlichkeiten des Despotismus gewöhnten Wienern nicht geringe Erbitterung. Das Rauchen aber nahm erst recht überhand und namentlich die Studenten sandten auf dem Universitätsplatze, wo sie sich vor den Angriffen der Polizei und des Militärs sicher wähnten, ärgere Rauchwolken als jemals hinauf zum Himmel, dessen Langmuth kein Ende zu nehmen schien.

Es war einst im Jahre 1846, als, während in der Kirche drinnen die Studentenmesse gelesen wurde, der ganze Platz von conversirenden Studenten angefüllt wurde. Der Sonntag war etwas trüb und regnerisch, man war mit Regenschirm versehen. Die Studenten hätten es innerhalb der Universität unter den Säulengängen bequemer gehabt, allein sie zogen es vor im Freien, unter offenem Himmel und offenem Schirm zu rauchen. Es schmeckte so besser, weil es verboten war. Da entstand plötzlich unter den Studenten ein Tumult; es bildete sich ein dichter Knäuel inmitten des Universitätsplatzes. Ich eilte näher, konnte aber nur sehen, daß im Centrum der Schlacht Stöcke und Regenschirme in einer Manier gehoben und gesenkt wurden, wie dies bei Prügeleien vorzukommen pflegt. Dabei war kein Lärm, kein Geschrei zu hören. Die Schlacht ging stumm vor sich. Die näherstehenden erwiderten auf meine Frage, was es gäbe, nur das Wort: Polizei! — Endlich löste sich das Gewirre. Vier übel zugerichtete Policisten wurden sichtbar und eilten der Wollzeile zu. Jetzt erst erhob sich ein lautes schallendes Siegesgeschrei, wie es wohl

eine Horde von Indianern auszustoßen pflegt, nachdem sie ihre Feinde skalpirt haben. — Die vier Polizeimänner hatten sich plötzlich rasch und unverhofft unter die Studenten geschlichen und zwei von den Rauchenden gefaßt und als Arrestanten wegzuführen gesucht!

Man hatte eben frische Siegescigarren angesteckt und besprach eifrig das Ereigniß. Da erscholl vom Schwibbogen her ein wildes Geschrei. Fliehende Studenten stürzten den Thoren der alma mater zu. Hinter ihnen eilten im Sturmschritt die bärenmützigen Grenadiere der Stubenthorwache, unter Anführung eines Lieutenants. Nun wurde es freilich Ernst und auch die älteren Häupter, die Sieger über die Polizei, hielten es für angezeigt, rasch sich in das Innere zu flüchten und die Thore der Universität zu schließen. Die Grenadiere pochten mit den Kolben an das Thor und forderten Einlaß. Drinnen schrieen die Studenten wild durcheinander. Einige schlugen vor, sich mit Stühlen und zerbrochenen Bänken zu bewaffnen, andere machten Miene, den Hörsaal der Physik zu erbrechen und die Schulbänke aus den Fenstern auf die Soldateska herabzustürzen — wieder andere riethen, des Professor Ettinghausen Säuren auf die Köpfe der Feinde herabzuschütten, andere suchten den wilden Lärm zu beschwichtigen und Ruhe herzustellen. Endlich erschien die majestätische Gestalt des Schuldieners Nußbaumer, auch Hofrath betitelt. Er stak in der würdevollen Uniform eines Pedellen, in der Rechten den feierlichen Stab, der die Wiener Portiers auszeichnet. Mit mächtiger Stimme gebot er Ruhe! Ihm wurde gehorcht. Feierlich schritt er zur Thüre,

öffnete sie — hielt seinen Stab als Barricade quer vor die Soldaten, fragte nach ihrem Begehr und verkündete dem Lieutenant, daß weder Polizei noch Militär innerhalb der geheiligten Mauern der Universität etwas zu suchen habe. Der Lieutenant commandirte links um und zog verblüfft von dannen!

Seit diesem Sonntag prangte in meiner Studentenstube der obere Theil eines polizeilichen Korporalstockes, sowie ein Tschako, den mein tapferer, aber sonst nicht gerade sehr fleißiger Collega Michl als spolia opima aus der Schlacht mit nach Hause gebracht hatte.

Man war vernünftig genug, um wegen diesem Vorfalle keine Untersuchung einzuleiten. Dies charakterisirte schon die Regierung Ferdinands des Gütigen. Auch waren einige Hofraths-, Professoren- und Baronensöhne compromittirt, also mußte die unangenehme Affaire ignorirt werden. Unter Kaiser Franz würden wahrscheinlich „die Rädelsführer“ auf den Spielberg und eine Anzahl der minder compromittirten unter das Militär gesteckt worden sein! Ein Genugthuung mußte die Polizei aber doch haben, und zwar eine uns recht tief kränkende. Des nächsten Morgens fanden wir ein Schilderhaus vor dem nördlichen Thore der Universität, bewacht von einem Polizeisoldaten! Daß man die dadurch der Studentenschaft angethanene Schmach fühlte, bewies das Pamphlet, das bald darauf an dem Schilderhaus angeklebt war und ziemlich unangenehmes Aufsehen machte:

Burschen heraus!
Zertrümmert dies Haus,

Auf, auf, rächet die Schand'!
Schon stinkt sie hinaus in's deutsche Land,
Den Häscherfitz reißet nieder
Dann, dann jubeln unsre deutschen Brüder!

Verschiedene Pläne wurden zu verschiedenen Zeiten geschmiedet, die Universität von der Schmach dieses Schilderhauses zu befreien. Sie kamen aber nicht zur Ausführung. Es wurde Nachts sogar von zwei Posten bewacht! Erst am 13. März 1848 wurde, meines Erinnerns, dies Denkmal unsrer Schmach zertrümmert.

II.

Die Revolution.

1. Der 13. März 1848.

Noch jetzt nach 25 Jahren schlägt mein Herz lauter, sobald ich mir die Erinnerungen der revolutionären Vorgänge des Jahres 1848 wachrufe. Durch 20 lange Jahre habe ich drüben, jenseits des Oceans die alten Erinnerungen eher zu unterdrücken, als zu nähren gesucht, denn so lange alles Denken und Erinnern in der Alten Heimat verweilte, wie konnte ich heimisch werden in der Neuen! Und doch steht alles auch heute noch deutlich vor mir. Ich sehe sie noch vor mir die wild begeisterte Menge, wie sie am 12. und 13. März sich zusammendrängte in der Aula, niemals wird mein Ohr vergessen jenes scharfe, schneidende einstimmige Nein! das den Bitten der Professoren entgegenschallte. Ich sehe die lange Schaar Derer nach dem Landhause marschiren, die entschlossen waren, mit ihren Leibern, mit ihrer Existenz die österreichische Schande zuzudecken. Noch tönen die Stimmen der Putz und Fischhofs mir nach und das Geschrei, das Getümmel der wildaufgehetzten Pionniere, die in unsern Haufen hineinschossen und stachen, als gelte es, wilde Thiere zu ermorden. — Dann die Barrikadenstadt,

die Sturmpetition — der Katzenjammer der vom Kaiser verlassenen Bevölkerung! — Und im Vordergrunde all' dieser Bilder des öffentlichen Lebens, mein kleiner Privatjammer, die schwere Wahl zwischen einer ruhigen gesicherten Existenz und dem wechselvollen, unsicheren und gefahrvollen Dienst der Freiheit und des Vaterlandes — der Zwiespalt mit vielen der älteren Freunde, das Zerreißen so manchen Bandes, das uns mit der Vergangenheit verknüpfte. — — O, es war eine heroische, aber auch tragische Zeit! Und noch heute, wenn ich mich in die Erinnerung jener Tage versenke, drohen alte Wunden aufzubrechen!

Wenn ich auch zugestehen muß, daß ich selbst heute noch nicht im Stande bin, die revolutionären Ereignisse von 1848 mit kaltem ruhigen Blute zu behandeln, so glaube ich doch besser als Diejenigen, die mit kalten ruhigen, höhnisch lächelnden Blicken vorgeblich unparteiische Beobachter spielen, ein Bild der Ereignisse, — nicht eine bloße Zeichnung, sondern ein die Farben des Originals wiedergebendes Bild — liefern zu können. Und gar den Geist, den animus der Revolution, wie konnte ihn ein Hartig, Fiquelmont &c. richtig auffassen? Ihnen war und ist die edle Begeisterung jener Zeit ein unverständliches Element. Männer wie Helfert kennen weder im Privat- noch im öffentlichen Leben ein anderes Motiv als: Geld, dort den regelmäßigen Sold des Beamten, hier das Gold der piemontesischen und kosmopolitischen Umsturzpartei. Und wenn sie auch den Verstand besitzen, Ursache und Wirkung richtig zu erkennen, so lag es doch im eigenen

und ihrer Partei Interesse, so schwarz als möglich die Gegner zu färben, sie sind dafür gedungen, um die Wahrheit zu fälschen, die Geschichte der Entstehung des neuen Oesterreichs in den Augen der kommenden Geschlechter zu verleumden. Denn nur in der Verleumdung der Gegner beruht die Rechtfertigung der Reaction.

Selbst vom modernen Freiheitsgedanken angehauchte Männer wie Anton Springer, scheuten sich in den Jahren der Reaction der Wahrheit die Ehre zu geben und dem herrschenden Belagerungszustand der Meinung zu widerstehen. Springer bricht selbst den Stab über sein Werk, stellt sich selbst als Geschichtsschreiber das ärgste Armuthszeugniß aus, indem er erklärt, daß alles von den Flüchtlingen gelieferte Material gänzlich zu verwerfen sei. Damit verwirft er auch der Rechtslehrer uraltes audiatur et altera pars, das jedem Rechtsspruche zu Grunde liegen muß. Springer war, obwohl im revolutionären Alter, an keiner nationalen oder freiheitlichen Bewegung betheiligt, muß also schon in jener Zeit kein Verständniß dafür gehabt haben. Das beweist sein Buch. Mit viel Fleiß zusammengestellt, enthält es eine gut geordnete Menge von Thatsachen. Allein sobald er von der einfachen Erzählung in's Raisonnement überspringt, spricht er wie etwa ein Blinder von den Farbentönen eines Oelgemäldes sprechen mag, er schildert die Qualität der Leinwand, die Größe des Gemäldes, den Geruch desselben, die mehr dick aufgetragenen Stellen der Farbe, ohne von dem Dufte, der die Darstellung verklärt, eine Ahnung zu verrathen. Aus den Erzählungen

Anton Springers haucht uns keine Ahnung jenes Völkerfrühlings von 1848 entgegen. Er war nicht dabei und gerade die am nächsten dabei standen, als der Geist der Freiheit den Deckel seines Grabes zerbrach, die schließt der unparteiische Historiker von der Zeugenschaft aus! gerade so, als wollte man Geschichte und Geist des Urchristenthums ausschließlich aus den Tagebüchern der Schriftgelehrten und Pharisäer studiren, die Apostel und Jünger aber als „betheiligt“ bei Seite schieben. Wenn bei Springer das Urtheil über Männer wie Fischhof, Goldmark, Violand ꝛc. damit abgethan wird, daß er von den ersteren nur verächtlich bemerkt, sie seien Spitalsärzte, von letzterem, er sei ein Auscultant beim Landrecht gewesen — wenn er es wagt, den Legionären sogar den Muth abzusprechen — dann wird man in der That neugierig, zu erfahren, aus welchen Quellen er dieses Urtheil schöpfte. Helfert ist wenigstens bei wichtigen Ereignissen stets so naiv-ehrlich, den Hansjörgel als seinen Lieblings-Evangelisten zu citiren und als Autorität hinzustellen!

In Reschauers Geschichte der Revolution begrüßen wir das beste und completeste aller, über diesen Gegenstand erschienenen Werke. Reschauer hat vor allem das Verdienst, so lange es noch möglich war, auch die Blutzeugen der Revolution selbst vernommen und Quellen benützt zu haben, die mit jedem Jahre mehr versiegen.

Ich selbst beabsichtige nicht in diesen Mittheilungen eine Geschichte zu geben. Dazu fehlt mir zwar nicht die Lust, aber die nothwendige Zeit und Muße. Ich will einen Beitrag liefern, indem ich nur schildere, was

ich selbst miterlebte in einer ereignißvollen Zeit, welche mit der Vergangenheit radikal abschloß und einen Uebergangsproceß in eine bessere Zukunft einleitete, welcher auch heute noch nicht abgeschlossen ist.

Die Wurzeln der Ereignisse von 1848 ragen tief hinab in die Vergangenheit, die grünenden Aeste treiben täglich frische Zweige der Zukunft entgegen.

Seit den sogenannten deutschen Freiheitskriegen war die deutsche Geschichte sehr arm an Ereignissen. Die heilige Allianz, die Karlsbader Beschlüsse, die Fürstencongresse von Troppau und Laibach lasteten als schwere Grabsteine auf den fortschrittsbedürftigen Nationen. Nur die Unabhängigkeitskämpfe der Neugriechen, der Neuspanier in Südamerika, die vergeblichen Aufstände der Polen und endlich die französische Julirevolution waren Oasen in der politischen Sahara, die sich von 1815 bis 1848 hinaus erstreckt.

Die deutschen kleineren Staaten hatten wenigstens ein Sicherheitsventil für den Unmuth ihrer Bürger in ihren Kammern. Es war ein, den Regierungen vollständig unschädliches, constitutionelles Scheinleben. Aber wenn ein Itzstein eine fulminante Rede losgelassen hatte, waren die freiheitsdürstenden Badenser wieder auf ein halb Jahr beruhigt durch den Gedanken, daß man in ihrem Ländle doch noch den Fürsten die Wahrheit sagen dürfe. Ein solches den Unterthanen hingeworfenes Spielzeug war von außerordentlichem Vortheil. Es verhinderte die Ansammlung revolutionärer Gase im Innern der Nation, bis zu einer gefährlichen Explosionsfähigkeit. Mir ist bis heute noch immer nicht klar,

warum nicht alle Regierungen ein ähnliches ganz ungefährliches Vergnügen den braven Unterthanen machten. Sie hätten es mit Dankbarkeit angenommen, es hätte den Staatscredit verbessert, die Regierung hätte an der Spitze der freiheitlichen Bewegung gestanden und die Dynastie hätte denn doch in allen wichtigen Fragen ihren Willen durchsetzen können. — Metternich war aber auch nicht so klug, und wir mußten uns deshalb begnügen, die Reden der deutschen Kammerliberalen aus der „Allgemeinen Zeitung" mit wahrer Gier zu verschlingen. Aus dem nahen constitutionellen Ungarn tönte wohl auch manchesmal ein freies Wort herüber zu uns — allein wir waren von Ungarn gerade so abgeschlossen, als läge es fern in Thibet oder in China. Ebenso wie der geistige Verkehr mit Deutschland, wurde der constitutionelle mit Ungarn überwacht, um uns Kinder vor Unglück und Ansteckung zu bewahren. Alle österreichischen Nationen und Länder standen sich fremd gegenüber, wurden absichtlich auseinander gehalten, so daß jedes Gefühl der Zusammengehörigkeit fehlte. Die erste Entstehung oder vielmehr Wiedererstehung der slavischen Idee, die schon von allem Anfang an eine panslavische Färbung trug, wurde offenbar von der superklugen Regierung begünstigt, da sie darin ein Gegengift zu finden hoffte gegen den Magyarismus und Germanismus, ein neues Element, um für das jesuitische Divide et impera hergerichtet zu werden. So wurden denn alle möglichen Mittel angewendet, um die Nationen einander zu entfremden, ein Mißgiff der damaligen Regierung, welcher

bis zum heutigen Tage seine unheilvollen Consequenzen nach sich zieht. —

Während das Erwachen der slavischen Idee eher begünstigt wurde, trat man dem Gedanken der Zusammengehörigkeit der Deutschen schroff und unerbittlich entgegen. Denn in diesem Gedanken ahnte man damals schon den gefährlichsten Gegner des wahrhaften Oesterreicherthums. Alles was einen schwarz-roth-goldenen Schimmer an sich trug, war der Inquisition verfallen. Die deutsche Einheitsidee wurde aber nicht blos officiell verfolgt, sondern auch von anständigen Leuten als lächerliche Phantasterei verlacht. Diesem Hohngelächter „verständig praktischer Männer“ sah ich mich sehr oft ausgesetzt. Selbst freisinnige Männer verhöhnten gelegentlich den Schmerz, den ich darüber äußerte, daß die deutsche Nation den schnöden Raub von Elsaß und Lothringen geduldet und noch nicht gerächt habe! — In den Schulen kam die deutsche Nationalität niemals zur Geltung. Selbst die officiellen Historiker stutzten die Geschichte so curios zu, daß neben dem Oesterreicher das eigentliche Deutschland nur als Appendix erschien. — Alle Angaben der Angehörigen fremder Nationen, das Deutschthum sei von jeher von der österreichischen Regierung protegirt worden, beruhen auf absichtlichem Irrthum, auf der Verwechslung des falschen neuangestrichenen Oesterreicherthums mit dem eigentlichen nationalen schwarz-roth-goldenen Deutschthum — welches zu allen Zeiten mehr gehaßt, gefürchtet und verfolgt wurde als z. B. das Slaventhum.

Wem die Bücher der Geschichte offen standen, der

bedurfte zu seiner Orientirung nicht der zeitgenössischen Ereignisse. Und auch die Ereignisse, sie kamen endlich. Die Anstrengungen der Italiener, auf die wir so lange verächtlich von oben herab zu blicken gewöhnt waren, sich ein einiges Vaterland zu erstreiten, der unleugbare aufopfernde Patriotismus der Gebildeten Italiens, waren beschämend für uns Deutschen und mußten uns mahnen auch unseres deutschen Vaterlandes Einigung anzustreben. — Die liberalen und nationalen Anwandlungen des damals freilich noch nicht für unfehlbar erklärten Papstes Pio nono, — die Zusammenberufung und Reden des preußischen Vereinigten Landtags — alles dies drang anregend in die verschiedenen Kreise der Gebildeten, der Studenten über die Grenzen herein und wurde mit gierigem Eifer erfaßt und verarbeitet.

Wir waren genügsame Seelen. In unseren vertraulichen Zusammenkünften konnten wir über eine Rede des Herrn von Auerswald stundenlang debattiren — wohl auch über Beckenraths, am Webstuhl des Vaters stehende Wiege Thränen der Rührung vergießen — die Broschüren Schuselka's, die Grenzboten, Oesterreich und seine Zukunft, machten auf uns einen mächtigen Eindruck, und als wir erfuhren, daß auch in den Kreisen des Adels, der Landstände und der Bürger ein aufgeregter, liberale Reformen anstrebender Geist spukte, da kam die Ahnung über uns, daß wir denn doch noch eine Umwälzung erleben könnten.

Wer wußte nicht, daß das Land factisch unter dem Drucke von Männern seufzte, die kein Recht hatten zu regieren, da der Regent in Folge von körperlichen Leiden

selten dazu gelangte, den Pflichten seines hohen Amtes vorzustehen, und daß in der That die Regenten des Landes ein moroser frommer Prinz und der herzlose Egoist Metternich seien, daß wir von einer wirklichen Ochlokratie regiert würden, die kein Gefühl für des Volkes Bedürfnisse hatte, das war ein vollständig öffentliches Geheimniß.

Die Freischaarenzüge der liberalen Schweizer gegen die Jesuiten in Luzern, die Ueberwältigung der katholischen Cantone des Sonderbundes durch die Eidgenossenschaft wurde mit einer Theilnahme verfolgt, als handle es sich um unser eigenes Schicksal. Während Metternich, die katholischen Bischöfe, die Spitzen der Aristokratie und das ganze officielle Oesterreich mit den Jesuiten gingen, befanden sich die österreichischen Massen im entgegengesetzten Lager. Wir triumphirten über Metternichs und des Sonderbundes Niederlage. —

In diese Stimmung warf die französische Februarrevolution, die Verjagung Louis Philipps und die Proclamation der Republik weitsprühende und zündende Funken. In ganz Deutschland kam es zu Demonstrationen gegen das alte, absolute Regiment oder den Schein-Constitutionalismus. Namentlich bewiesen in München die Studenten, daß sie über den Bierkrug und den Büchern die Noth des Vaterlandes nicht vergessen hatten. War es nicht natürlich, daß durch diese Ereignisse angeregt, alle die verschiedenen Kreise der patriotisch gesinnten Wiener Studenten, Tag und Nacht an nichts anderes dachten, als wie sie selbst beitragen könnten, auch des österreichischen Volkes unglückliche Verhältnisse

zu verbessern, von Oesterreich und seinen Studenten den Vorwurf abzuwälzen, als sei dies nur das Land der Phäaken und sorgloser einfältiger Jungen.

Auf der Landstraße, in der innern Stadt, auf der Wieden und vor allem unter den Medicinern der Alser-vorstadt kamen die verschiedenen Studentenkreise in Kneipen und Privatwohnungen nunmehr häufiger und eifriger zusammen als jemals vorher. Während die Gewerbsleute, Fabrikanten und Kaufleute, die Advocaten und Mitglieder des Lesevereines offene und geheime Besprechungen pflogen, und der Polizei Ursache zu Besorgnissen gaben, waren die Studenten die allereifrigsten und doch die am wenigsten beargwohnten. Denn wer hätte den „dummen Jungen" der Hochschule etwas Ernsthaftes zugetraut?

Auch außerhalb dieser Kreise wurde unter den Arbeitern und kleinen Gewerbsleuten fleißig gewühlt. Ein jeder einzelne Student war nach Art der Carbonaris vom Zirkel, dem er angehörte, beauftragt, unter das Volk hinauszugehen, um in Privatwohnungen und in Wirthshäusern Proselyten zu werben.

Am 8. März wurde in einer Versammlung von Medicinern, Juristen und Technikern eine Adresse an den Kaiser beschlossen und angenommen. Spreche man noch von der Möglichkeit, den Zeitgeist zu unterdrücken! Da arbeitete schon seit Jahren und Jahrzehnten der gesammte deutsche Bundestag unter Metternichs oberster Leitung daran, die verhaßte deutsche Burschenschaft auszurotten, und im Jahre 1848 sind es Mitglieder der Burschenschaft Arminia, die die ersten Schritte

zu jener Bewegung einleiten, welche sowohl Metternich als auch sein System zum Falle brachten. —

Die Wünsche des Volkes in Adressen auszusprechen, erschien vielen Kreisen sowohl der Studenten, als der Bürger der passendste Weg. Daß man es wagte, bittend dem Throne des Monarchen zu nahen, das klingt jetzt ziemlich harmlos. Damals setzten sich aber die Studenten, welche jene Adressen verfaßten und unterschrieben den ärgsten Gefahren aus und mußten jeden Augenblick darauf gefaßt sein in einer oder der andern Weise verfolgt und gemaßregelt zu werden.

Im Paradiese Oesterreichs, im oberen Landl, in Dietach bei Wels, hatte ich die Sommermonate des Jahres 1847 zugebracht und durch einige Bergtouren, z. B. über den Priel, das todte Gebirge, Aussee, Ischl, Schafberg u. s. w. neue Kraft geschöpft, so daß ich am 9. Februar 1848 mit Glanz mein erstes juristisches Rigorosum machen konnte. All' mein Wissen war das Product von Nachtwachen. Den größten Theil des Tages widmete ich meinen Zöglingen, die ich für die Prüfungen am Schottengymnasium vorbereiten mußte. Abends von 9 bis früh 2 Uhr mußte ich für mich selbst Statistik, Criminal- und Völkerrecht studiren. Allerdings war dies meine eigene Schuld, weil ich in Oberösterreich, den wunderbar geformten Alpen, der rasch dahinbrausenden Traun, den herrlichen Wäldern, der Reh-, Hasen- und Enten-Jagd, dem Schwimmen in grünen Fluthen, dem Turnen auf selbsterrichteten Apparaten, dem Studium des verborgenen, tiefangelegten und heute noch räthselhaften Charakters der Bauern Oberösterreichs, mehr Aufmerksamkeit

gewidmet hatte, als den Pandecten und den Commentaren von Heimberger und Mackeldey! Darum mußte ich die Nachtzeit dem Schlafe rauben und meine Gesundheit untergraben. Und heute noch muß ich mir gestehen, daß jenes Schwelgen in der herrlichsten Natur das allervernünftigste war, was ich in meinem Leben noch gethan habe. Für Studien, für die Wissenschaft, blieb immer noch Gelegenheit, — jene herrlichen Naturgenüsse sind mir niemals wieder zu Theil geworden!

Außerdem hatte ich, getrieben von sündhaftem Ehrgeiz, der höchste Springer bei Stephani zu sein, mich übermäßig angestrengt, meinen Fuß auf eine gefährliche Weise verrenkt, so daß ich lange nicht gehen konnte, und selbst am 13. März noch mühselig am Stock humpelte und von den Freunden Askenati und dem wackeren Turner Johann Hofer unterstützt werden mußte.

Sobald ich mein erstes Rigorosum gemacht, sammelte ich Material, um auf das zweite loszugehen. In einem Briefe vom 22. Februar 1848 an eine Verwandte in Oberösterreich, der mir im Jahre 1872 wieder zur Disposition gestellt wurde, schrieb ich: „Schon stecke ich tief im römischen Recht und wüthe unter den Paragraphen des Kaisers Justinian, wie Ajax unter den Trojanern. Ich möchte gerne fertig sein, wenn die Liberalen Deutschlands zur Sammlung trommeln, muß mich also sehr beeilen. Die Zeit geht einen schnellen Schritt. Es lebt hier ein Stockphilisterthum, dem es niemals licht vor den Augen werden wird. Was ich aber von jungen Leuten mittelbar und selbst kenne, das kocht und gährt und reibt sich die

Augen, als gelte es, von nun an einen keckeren Blick und ein regeres Leben zu bekommen. In den regierenden Regionen aber nichts als jesuitischer Trotz. Und so ist's eben recht. Man sagt, daß Fürst Metternich bankerott würde, wenn ihm nicht freie Eingriffe in die Staatscasse freistünden. Um seinen eigenen Privat-Ruin zu vermeiden, führt er den Staat dem Untergange entgegen. Man spricht davon, die Regierung habe Galizien um 300 Millionen an Rußland verkauft. Ebenso soll, wenn nach dem Abmarsch der Truppen in Galizien Unruhen ausbrechen, Nikolaus die Herstellung der Ordnung übernehmen. Albrecht soll nach Mailand geschickt werden, anstatt des Rainer, der, weil man nicht Reformen zugesteht, abdanken will. Gestern ist die Bekanntmachung des Standrechtes nach Mailand expedirt worden."

Da eine unabhängige Presse nicht vorhanden, und die wenigen Blätter unter strengster Censur erschienen, so war die Luft stets von den sonderbarsten Gerüchten angefüllt.

Am 16. Februar schrieb ich: „In der heutigen „Allgemeinen" lasen wir von den Münchner Bürger- und Burschen-Geschichten. Mich freut dieser ehrenhafte moralische Sinn der Studenten, der imponirende Ernst der Bürger. Werden die Wiener Bürger nicht in corpore sich vereinigen, um ein Anliegen durchzusetzen? Sie wären allmächtig, während sie jetzt gleich Buben behandelt werden. — Die letzten Censurgeschichten sprechen Hohn allen vernünftigen Wünschen: Goethe's Werke sind verboten! und können nur erga schedam verkauft

werden. Die Mysteries de Paris werden in den Leihbibliotheken weggenommen. Die Buchhändler müssen Tag und Nacht auf Ueberfälle gefaßt sein. Neulich hatte der Männergesangverein eingeübt: Was kommt dort von der Höh! Wurde nicht gestattet. In einem anderen Liede wurde der Vers geändert: — — „Welche Wonne, sie an meine Brust zu drücken —" die Censur fand diese Worte unmoralisch! — Schmerling soll für die niederösterreichischen Stände eine ausgezeichnete Petition um Preßfreiheit ausgearbeitet haben. Sogar die geistlichen Ständemitglieder äußerten sich zu Gunsten der Presse."

Am 1. März: „Im Hansjörgel steht ein fulminanter Schmähartikel gegen die Börsjuden und Geldmänner, als seien diese ganz allein an den schlechten Zeiten Schuld. Dieser Aufsatz scheint aus officiellen Kreisen zu stammen. Er wurde zuerst Bäuerle angeboten, der sich seiner mit knapper Noth erwehrte. — Oben sollen Leute wie Pipitz den Auftrag haben, eine Verfassung auszuarbeiten. — Von einer Verfassung wird allgemein gesprochen. — Louis Philipp soll abgedankt haben, weil weder Thiers noch Odilon Barrot ein neues Ministerium formiren wollten. — Die Wiener tanzen und machen Witze, z. B.: Es werde bei uns nicht wie in Sicilien die Verfassung von 1812, sondern die von 1811 gegeben werden. (Staatsbankerott)"

Am 2. März: „Die höchst betrüblichen Ereignisse in Paris vom 23., 24., 25. Februar haben dem Louis Philipp den Thron und mir ganze 20 Gulden

gekostet, denn in Folge jener Neuigkeiten habe ich mich entschlossen, die Mitgliedschaft des juridisch-politischen Lesevereins anzusuchen, welche nur um jenen Preis zu haben ist. Es geht dort für hiesige Verhältnisse sehr lebhaft zu. Die neuesten Nachrichten werden früh laut von denen vorgelesen, die zuerst im Besitz der Zeitungen sind. — Abends bespricht man sie, freut sich darüber und legt sich schlafen. Fast jede Stunde haben wir ein neues Gerücht. Gestern z. B.:

1. Sardinien hat an Oesterreich Krieg erklärt.

2. Königin Victoria schrieb dem Kaiser eigenhändig, Englands Seemacht stehe ihm gegen jeden Feind zu Diensten, unter der Bedingung, daß er seinen Völkern eine Verfassung gebe! Unsere Regierung ging darauf ein. Sie will die Verfassung, aber zuerst nur für Lombardei-Venedig geben.

3. Ein Baron B., der von Berlin kam, wo er der königlichen Tafel beiwohnte, erzählt: Während der Tafel kam ein Courier, gab dem Könige die Depesche über Louis Philipps Flucht. Friedrich Wilhelm IV. stand ganz blaß auf und rief: Donnerwetter, die Rheinprovinzen!

4. In Galizien sollen Volks-Unruhen ausgebrochen sein.

5. Die ungarischen Stände wollen die Rückberufung der ungarischen Regimenter aus Italien verlangen — im Falle eines Krieges die Kriegssteuern verweigern — wenn man nicht den anderen Provinzen eine Verfassung giebt.

6. Graf Montecuccoli ist mit Vollmachten nach Verona

geschickt worden. Dort soll sich die Regierung etabliren. Man scheint Mailand aufzugeben.

7. Die Stände (Niederösterreichs) beriethen heute am 2. in corpore zu Fuß zum Kaiser zu gehen mit einer Declaration of rights. Professor Holger sprach auch sehr tapfer für eine Petition, die auch in der ganzen Stadt circuliren solle. Dieser Schritt kann aber erst in 14 Tagen stattfinden. Prof. Holger sagte ihnen, sie sollten sogleich etwas thun, denn in 14 Tagen dürften die Stände möglicherweise gar nicht mehr vorhanden sein.

8. Es werden Unterschriften für eine Schriftsteller-Petition gesammelt, und mit Unterschriften vieler anderen Notabilitäten versehen.

9. Hofrath Fränzel ist mit dem russischen Gelde auch schon da. Doch ist auf der Börse alles sehr gedrückt."

Am 3. März: „1. Das Ministerium Russel gestürzt. Hochtories am Ruder. L. Philipp in London. Montpensier soll geblieben, ein Sohn des Gesandten Apponyi erschossen sein. In Paris nur 5 bis 600 todt.

2. Lamoricière an der Spitze von 40.000 Mann in Paris eingerückt. Contre-Revolution für die Regentschaft der Orleans. (Die sich und den Grafen von Paris nur durch ein Fenster der Deputirtenkammer rettete.) — Seitdem nichts näheres, als daß Lamoricière tödtlich verwundet worden sei. In Lille, Amiens die Emissäre der Republik mit Jubel aufgenommen.

3. Die Pariser Republikaner erklären nachträglich, es sei Entthronung und Republik durchaus nicht beab-

sichtigt gewesen. Als die Entlassung der Minister am 23. bekannt wurde, habe alles zugerufen: vive le roi! Erst als am Abend, vor Guizots Wohnung, 20 Bürger erschossen wurden, hielt sich das Volk für verrathen, und beschloß es mit Louis Philipp so zu machen, wie mit Charles X.“

Am 4. März: „Das Gerücht wird immer stärker: Metternich dankt ab. Ludwig geht. Johann tritt an ihre Stelle. Auch sagt man, der Kaiser wolle abdanken. Die „Preßburger Zeitung“ berichtet: der conservative Deputirte von Raab verlange vom König Garantie der Banknoten. Alles stimmt bei und deutet auf 1811. Kossuth beantragte, den König zu ersuchen, den Erbstaaten eine Verfassung zu geben.“

Am 8. März schrieb ich an Bruder Hermann: „Ich möchte jetzt Zeit haben für längere Briefe. Jeder Tag liefert Stoff zu riesigen Depeschen. Die Ereignisse drängen in dichter Reihenfolge. Sie sind überflüssig lange vorbereitet und überraschen uns nicht. Die Früchte, die jetzt draußen im Reich beim Wehen des frischen Westwindes vom Baume fallen, sind wohl schon überreif. Die wackeren Mannheimer, Mainzer und Hanauer helfen kräftig schüttelnd nach. Das herrlichste an allen diesen Erscheinungen ist die Bildung eines einigen Vaterlandes. Das deutsche Parlament hat sich so fest und allgemein in die Gemüther vererbt, daß es eine Volksidee geworden ist, die bei dieser gesunden Witterung wachsen muß. — Hier zeigt sich eine Rückwirkung der Ereignisse. Natürlich noch schwach. Der Gewerbverein brach Bahn. Vorgestern wurde von Hornbostel,

Arthaber u. s. w. schnell eine Adresse an den Kaiser vorbereitet, Abend von Arthaber dem Erzherzog Franz Carl vorgetragen, der sie sogleich freundlich beantwortete und zur Uebergabe an den Kaiser annahm. — Gleich darauf wurde sie im Leseverein vorgelesen; der Credit sei erschüttert, die Gewerbe lägen darnieder, Weltereignisse bedrohen die Ruhe, nur der Anschluß an die deutschen Brüder gewähre Trost, und die Hoffnung Sr. Majestät Weisheit werde jene Maßregeln ergreifen, die im Stande sind, das gestörte Vertrauen wieder herzustellen. — Die Universität beabsichtigt eine Adresse an den Rector Jenull, damit er ihre Wünsche und Bedürfnisse bei den Ständen verfassungsgemäß vertrete. — Die Studenten beabsichtigten etwas ähnliches. Sie wollen um Wehrhaftmachung in corpore bitten. Diese Woche sollen sich noch mehrere darüber besprechen. Die Techniker gehen mit. — Die Deputation der böhmischen Stände mit Beschwerden und Wünschen ist gestern angekommen. — Kossuths Rede für Verfassung aller Erblande wird in allen Kaffeehäusern vorgelesen. Die Wiener Stände sind thätig. Sie beabsichtigen eine Wallfahrt zu Hof und wollen dort eine Preßfreiheit petitioniren. Während dieser Wallfahrt beabsichtigen die Studenten und Techniker eine Demonstration, was den Ständen aber sehr unangenehm sein soll. Prof. Holger übernahm es sie zu beruhigen. — Die Welschen geben nach und kriechen zu Kreuz. Sie senden eine Deputation. Es scheint, daß Montecucoli ihnen dies gerathen hat. — Der König von Preußen soll hier sein, der von Bayern soll gestern

flüchtig hier eingetroffen sein. — Am Rhein trägt alles schwarz-roth-goldene Cocarden. — In Prag mußten von der Polizei sechsmal bösartige Maueranschläge abgerissen werden."

Noch am 12. März schrieb ich der Frau des Bruders: „Muß Dir heut einen ausschließlich politischen Brief schreiben. Einen anderen brächt' ich heute nicht zu Stande. Denn noch bin ich aufgeregt und glühend von der heutigen Studentenversammlung. Es war vor acht Tagen in vielen Köpfen der Gedanke entstanden, den deutschen Brüdern ein Lebenszeichen zu geben. Es sollte die Studentenschaft als solche zeigen, daß die großen Ereignisse an ihr nicht spurlos vorübergehen. Eine Kundthuung mußte zugleich der Regierung gemacht, dem Wiener Volke aber eine Anregung gegeben werden. Am meisten erhitzte und drängte uns der furchtbare Gedanke, daß sich Oesterreich vom deutschen Reiche trennen und Rußland in die Arme werfen könnte. Man müßte der Regierung ganz unumwunden und deutlich den Willen des Volkes kund thun. Allen dünkte das Vorgehen der Stände zu zaghaft und langsam. Vor acht Tagen ward die Adresse entworfen. Dreißig Studenten, Juristen, Mediciner und Techniker versammelten sich in der Wohnung des Mediciners Fritsch. Die Adresse, die zuerst zur Vorlesung kam und von einem Juristen verfaßt worden war, erschien den Anderen zu zahm. Dem zweiten Entwurf opponirten die Juristen als zu poetisch-tollkühn. Endlich einte man sich für ein Mittelding, das in kräftigen Ausdrücken alle Punkte der ersten enthielt. — Heute Sonntag um acht Uhr

sollte im Universitätsgebäude die Unterschreibung vor sich gehen, unterdessen ein jeder der Eingeweihten seine Bekannten dazu einladen. — Sedlnitzky mußte ebenfalls davon Wind bekommen haben, denn er schickte heute früh einen Commissär zum Professor Kudler, dem Senior der Professoren, und ließ fragen, ob es nicht rathsam sei, heute zur Universität Polizei oder Militär aufzubieten? Kudler aber rieth entschieden davon ab, damit nicht sehr großes Unheil geschehe. — Als wir uns heute früh sehr zahlreich auf der Universität einstellten, fanden wir den großen Saal der Aula geschlossen. Erst als Miene gemacht wurde die Thüren einzubrechen, eröffnete der Schuldiener Nußbaumer den Saal .auf eigene Verantwortung. Im Nu war der Riesensaal gefüllt. Alles lauschte mäuschenstill den Worten der Adresse, die ein mit der Burschenkappe gezierter Student vorlas. Bei jedem Satz hielt er inne und wartete auf die Genehmigung, die stets durch einen einzigen einstimmigen Zuruf gegeben wurde. Er war zu Ende, man fing an zu unterschreiben. Da begann Professor Hye vom Katheder herab zu sprechen. Er sprach bei großer Stille ununterbrochen über eine halbe Stunde, um die Studenten von ihren gesetzwidrigen, unklugen Schritten abzubringen. Als er geendet, ertönte ihm wieder ein furchtbares, entschlossenes, einstimmiges: Nein! Einzelne Wortführer machten ihm klar, daß man einen ungesetzlichen Weg wandeln müsse, weil kein gesetzlicher Weg vorhanden sei. Hye fing nun an zu handeln, er schlug vor, sie dem Rector zu übergeben: Nein! den Ständen? Nein! sondern nur dem Kaiser und zwar sogleich! —

Hye erschöpfte sich nun in Vorstellungen, Bitten, Beschwörungen, Alles umsonst. Im Gegentheil wurde er selbst immer mehr auf unsere Seite herübergerissen, er erklärte sich zuletzt mit der Sache ganz einverstanden, er mißbillige nur die Form. Man solle ihm doch Vertrauen schenken. Er verspreche ihnen im Namen der Professoren, sich alle Mühe zu geben, damit die Adresse an den Kaiser gelange. — Nein, Nein! — Hye erschöpft, rief zuletzt die „europäische Berühmtheit“, den Prof. Endlicher zu Hilfe. Dieser suchte ebenfalls zu beschwichtigen und versprach ebenfalls, Sr. Majestät solle die Adresse erhalten. Das genügte aber alles noch nicht den entschlossenen beharrlichen Leuten. Sie wollten noch immer jeder Einzelne den Namen unter die Adresse setzen. — Hye klagte zuletzt, daß man ihm so wenig vertraue. Man solle bedenken, daß er, indem er sich hier so frei ausspreche, seine ganze Existenz auf's Spiel setze. Das Damoklesschwert der Untersuchung schwebe über seinem Haupte, weil er ein wahrheitliebender Mann sei. — Endlich drang er durch. Man ließ von den Unterschriften ab. Man übergab ihm die Schrift unter der Bedingung, daß er mit Endlicher auf Ehrenwort, sogleich, heute noch zum Kaiser fahren und ihm die Adresse als Wunsch der Juristen, Mediciner und Techniker übergebe. Hye schlug auch noch die Theologen vor, allein dieser Vorschlag wurde niedergelacht. Als Hye nochmals erklärte, er wäre ein Schuft, wenn er sein Wort nicht halte, aber auch die Studenten sollten ihr Wort halten und ruhig den Saal verlassen, löste sich die Versammlung auf. Giskra sprach ebenfalls, doch

ohne Gehör zu finden. Kudler stand inmitten der aufgeregten Massen und sagte: Machen Sie, was sie wollen, nur werfens ka Fenster ein und machts kan Lärm auf der Straße!

Die Haltung der beiläufig 1500 Jünglinge war ausgezeichnet: diese Entschlossenheit und Beharrlichkeit hätte ich nicht für möglich gehalten. — Morgen gehen die Stände zum Kaiser, da wollen die Studenten sich in der Herrengasse aufstellen. Gott weiß es, was es da geben wird! — Dienstag und Donnerstag sollen wieder große Versammlungen auf der Universität stattfinden, um das Resultat zu besprechen. Diese werden noch zahlreicher besucht werden, als die heutige, welche Vielen unbekannt geblieben war."

Am 12. März Nachmittags traf Dr. Franz Groß sammt Frau, einer Tochter des Hauses, in Wien ein. Wie er mich noch 1872 erinnerte, begrüßte ich ihn mit den Worten: Du kommst gerade recht — morgen geht's los! — Abends bei Thee ersuchte Carl Hoffer und ich die Damen des Hauses Charpie zu zupfen, da es möglicher Weise schon am nächsten Tage, am 13. März, Verwundete geben könnte. Aus dem Scherz wurde blutiger Ernst. Vierundzwanzig Stunden später lag ich im Wundfieber in demselben Hause.

Am Sonntag Nachmittag und Abend des 12. März arbeiteten die Führer der Studenten wie die Biber. Jeder, der bei den Privatbesprechungen oder bei der Versammlung in der Aula auch nur einen unbedeutenden Antheil genommen hatte, wußte sich verfallen dem drakonischen österreichischen Strafgesetze, und daß es für

politischen Verbrecher auch unter der Regierung, die den gütigen Ferdinand als Deckmantel gebrauchte, keine Begnadigung gab. Es mußte allen daran liegen 1. soviel Theilnehmer und Mitschuldige als möglich zu gewinnen und 2. in den übrigen Classen der Bevölkerung und des Arbeiterstandes sich einen Stützpunkt zu verschaffen. Viele Studenten gingen schon am Nachmittage und spät Abends in die Vorstädte und in die industriellen Vororte hinaus, um die Massen aufzuregen, sie in Fluß zu bringen, sie zu bewegen, am 13. März der Universitäts-Demonstration ihren Beistand zu verleihen. Sogar in die Dörfer der Weinbauern der Nachbarschaft wurden Sendboten geschickt, um Theilnahme für das Beginnen der Studenten zu erregen. — Ich selbst schlich noch einmal spät Abends in die Wohnung des Prof. Holger. Er erklärte, es wäre allerdings den Ständen sehr erwünscht, wenn sie sich bei ihrem Vortrag auf sichtbare und hörbare Aeußerungen des Volkswillens berufen könnten.

Bisher seien die Anträge der liberalen Ständemitglieder von der conservativen Seite immer damit beantwortet worden, daß das eigentliche Volk vollkommen zufrieden, und den Ständen abgeneigt oder wenigstens gleichgiltig sei.

Diese Worte eines sehr gemäßigten loyalen Ständemitgliedes wurden von mir natürlich noch in derselben Nacht den Freunden hinterbracht, und dienten dazu, die Entschlossenheit mancher, namentlich unter den Juristen wieder herzustellen. Uns allen war eins klar: Hier galt es nicht zu zagen, sondern muthig vorwärts

zu gehen! Compromittirt in hohem Grade waren bereits die meisten von uns. — In diesem Bewußtsein haben auch sehr viele Studenten die Nacht vom 12. auf den 13. nicht in ihren gewöhnlichen Wohnungen zugebracht. Vor einer polizeilichen Razzia war man nicht sicher.

Der dreizehnte brach an. Wohl wenige der Studenten hatten sich eines ruhigen Schlafes erfreut. Mein Freund und Gönner Dr. E., mir persönlich geneigt, mit dem Resultate meiner pädagogischen Thätigkeit an seinen Söhnen sehr zufrieden, gehörte zu der altliberalen Schule der älteren Wiener Advokaten. Er hatte seine Sympathie mit der herrschenden Reformbewegung dadurch bethätigt, daß er bereitwillig die Adresse des Gewerbevereines zeichnete. Der Gedanke aber, daß sich unreife Elemente wie die Studenten, oder unlautere wie die Arbeiter darin mischen sollten, war ihm ein Greuel! — Jene Altliberalen gingen jederzeit in der Theorie sehr weit, sobald es aber sich um die Anwendung in der Praxis handelte, dann war ihnen das Metternich'sche System immer noch ein kleineres Uebel als das allgemeine Stimmrecht. Bei meinem Freunde und Gönner waren noch sehr schwer wiegende persönliche Gründe vorhanden, zu wünschen, daß die Reformbewegung nicht in eine Revolution ausarte. Er war nicht blos einer der renommirtesten Advokaten von Wien, sondern durch Gründung einer bedeutenden Spinnerei auch einer der ersten Industriellen Oesterreichs. Das in Folge der Februarunruhen von 1840, der Hungersnoth von 1847 hervorgetretene Darniederliegen aller Gewerbe, das Steigen des Metallwerthes, die Beengung

des Geldmarktes, kurz, nicht blos die politische, sondern noch mehr die geschäftliche Noth der Zeit lastete sehr schwer auf seinen Schultern. Außerdem hatte er gerade vor zwei Jahren in Oberösterreich eine Herrschaft gekauft, deren Hauptwerth in Zinsen und Gefällen, in Giebigkeiten bestand, die aus dem Herrenrechte abgeleitet wurden. Alles dies machte ihn besorgt um die Zukunft, und da ihm mein eignes Schicksal nicht gleichgiltig war, so ermangelte er nicht, soviel als möglich mäßigend meiner etwas radicalen Anschauung entgegen zu treten. Er hatte wohl gehört, daß auch die Studenten sich in den Strom der Bewegung zu stürzen beabsichtigten. Deshalb trennte er sich von mir am Morgen des 13. mit der Warnung, die zugleich zeigte, wie wenig Gewicht die Bürger auf die Universität zu legen geneigt waren.

„Ich habe gehört, die Studenten wollen auch eine Adresse erlassen. Wissen Sie etwas davon?"

„Ich habe auch davon gehört, weiß nichts näheres."

„Hoffentlich ist's nicht wahr. Wenn Sie etwas davon hören, thun Sie ihr möglichstes, die jungen Leute davon abzubringen. Eine Studenten-Adresse würde nur dazu dienen, die Stände, die Buchhändler, den Gewerbsverein lächerlich zu machen. Es wäre eine reine Parodie!"

Um 9 Uhr ging ich auf die Universität. Es war ein warmer Tag, nicht klar und hell, sondern dunstig. Um die Mittagszeit war mir im Ueberrock ziemlich warm geworden. Die Verabredung war, ohne Waffen ja ohne Stöcke zu erscheinen. Ich glaubte davon eine Ausnahme machen zu dürfen, da mein Fuß noch etwas

schwach war, so daß ich ohne Stock nicht gut marschiren konnte. Die Aula war voll. Auf dem Universitätsplatze standen Gruppen. Hye erschien, um die Scenen von gestern zu wiederholen. Der Bescheid, den er von der Majestät bekommen hatte, war so nichtssagend, wie man ihn erwarten mußte. Man würdigte diesen Bescheid keiner Verhandlung, keiner Erwägung. Der Verabredung gemäß wurde also zum Marsch nach dem Landhause aufgefordert, um den Landständen, die heute zusammentraten, die Sympathien des Volkes auszudrücken, und ihnen die Volkswünsche mitzutheilen, damit die Stände diese Wünsche dem Kaiser unterbreiten.

Hye gab sich alle Mühe, die Studenten von diesem Marsch abzuhalten. Er leistete an Beredtsamkeit, die ganz aus seinem Herzen kam, an Bitten, Beschwören und Drohen alles Mögliche. Er schilderte uns genau die unseligen Folgen, die unser ungesetzliches Vorgehen für uns haben dürfte, gab uns sogar ein nicht sehr bestechendes Bild vom Spielberg und von Kufstein zum Besten — erinnerte uns an unsere armen Eltern, an unsere Geschwister, denen wir, wenn das strenge Gesetz uns träfe, keine Stütze in den schlimmen Tagen des Alters sein würden. — Ihm antwortete nur der Ruf! Zum Landhaus! — Zuletzt apostrophirte Hye noch seine eigenen Schüler, die Juristen, und beschwor sie auf dem Boden des Gesetzes zu verharren. Vergebens! auch seine Juristen verließen ihn nach kurzem Schwanken, da sie es in diesem Momente für Ehrensache hielten, das Schicksal der übrigen zu theilen. — Es hätte wohl leichter dem schwäbischen Bauer bei

Donaueschingen gelingen können mit seinem Fuß die Donau aufzuhalten, als Hye den Strom der Revolution. — Erschöpft, verzweifelnd sank eine zweite Niobe Hye an der Aula zusammen, auch seine Juristen waren vom Sonnengotte der Freiheit getroffen, ihrem Schicksale entgegengeeilt.

Ich faßte den Arm meines Collegen Askanasi, eines Galiziers, und später im Hofe des Landhauses bot mir auch der Arm des Collegen und Turners Johann Hofer einen Stützpunkt auf der anderen Seite. Obwohl mein Fuß schon nach zwei Stunden mir den Dienst versagte und zur Heimkehr mahnte, so übte die Wichtigkeit des Tages doch einen solchen Zauber auf mich aus, daß ich nicht eher den Kampfplatz verlassen konnte, als bis ich verwundet zusammenfiel und weggetragen werden mußte.

Im Ständehause brachte erst Bischof die Geister in Fluß und die vom kleinen Tiroler Putz verlesene Rede Kossuths, der auch für die Erbländer die Constitution verlangte, gab das Schlagwort der Bewegung. Während all' dieser Reden vermißte ich damals schon die Befreiung des Bauernstandes. Keiner der Redner gedachte derselben. Ich rief öfter auf den Brunnen hinauf: Robot, Robot — allein die dort oben schienen das Wort nicht zu verstehen. Juden, Presse, Gewissen, Lehren und Lernen — alles wurde emancipirt, nur nicht der Bauer. Der erste aber, der der Lasten des Landvolkes gedachte, war Dr. Brühl, der innerhalb des Ständesaales in seiner Ansprache an die Stände auch eine Vertretung der Rustikalen verlangte.

Nach langem Bedenken entschlossen sich auch die Herren Stände mit dem Volke in Communication zu treten. Fischhof und andere Doctoren der Medicin, Philosophie und der Rechte gingen hinauf, um ihnen die Volkswünsche zu erläutern. Ein Mißverständniß, die Meinung, des Volkes Abgesandte seien gefangen, erzeugte zuerst etwas Sinn für Gewaltthätigkeit in der Versammlung. Doch rührten die Zertrümmerungen der Fenster des Ständehauses, wie ich ganz deutlich sah, von kleinen Gassenjungen her, die auch ihren Spaß dabei haben wollten. Die Burschen waren es auch, die dem Militär die ersten Stücke Holz entgegen warfen.

Bald nachdem Hermann den Zettel, auf welchem die Petitionspunkte der Stände verzeichnet waren, feierlich zerrissen hatte, weil sie den Wünschen des Volkes nicht genügen konnten, erscholl der Ruf: Militär, man umzingelt das Haus! Ich verlegte nun meinen Standpunkt, und bewegte mich, an Askanasi's Seite, vom Brunnen, dem Mittelpunkte der Versammlung, hinaus vor das Landhaus, und wir nahmen Posto links von dem großen Eingangsthor, im Front des ersten Fensters. — Die Stände, wenigstens eine Deputation von sieben Mitgliedern, waren zum Kaiser gegangen. Die Volksmassen, in welchen die Studenten nur einen kleinen Bruchtheil bildeten, erfüllten jetzt den Hof des Ständehauses, die Herrengasse, Schenkenstraße, und entschied sich zu warten, bis zur Zurückkunft der Delegation.

Inzwischen wurde Militär sichtbar. Eine bis zwei Compagnien bärenmütziger Grenadiere arbeiteten sich langsam und mühsam von der Freiung herauf.

Uns gegenüber, vor dem Ständehause, machten sie Halt. Ich begann die vordersten anzureden. Sie verstanden nix deutsch. Askanasi fing polnisch an, und ich kramte all mein böhmisch aus, das mir der alte Rhomatko mühsam eingetrichtert hatte. Wir machten ihnen begreiflich, daß die Leute hier gar nichts böses im Sinn hätten. Die armen Soldaten wurden durch sich eindrängende Studenten und Arbeiter getrennt, die Glieder aus der Verbindung gebracht, hier und dort wurde ein Gewehr dem Inhaber aus den Händen gewunden; die Grenadiere, von ihren Officieren getrennt, hörten kein Commando und zogen sich meistens durch die Strauchgasse in sehr deroutem Zustande vom Schauplatze zurück. — Ihr Rückzug gab das Zeichen zu lautem Triumphgeschrei. Die Menge, die jetzt aus einem Gemisch von wenigen Studenten, Bürgern und viel Arbeitern bestand — sogar Frauen waren noch in der Nähe — wurde übermüthig, und glaubte gewonnenes Spiel zu haben. Uns war es klar, daß die Grenadiere noch keine Ordre bekommen hatten, von ihren Mordwerkzeugen ernsthaften Gebrauch zu machen. Die Massen waren jetzt damit beschäftigt, Spitzel zu entdecken und zu malträtiren. Ich und mein Freund befreiten einen solchen, offenbar unschuldigen armen Teufel aus den Händen seiner blindwüthigen Verfolger. — Die Volksmasse suchte sich zu bewaffnen. Man benützte Holzstücke, Bruchstücke eines Schilderhauses, Fensterläden, Ziegelsteine. Von der edlen Kunst des Barricadenbaues verstand man damals noch gar nichts. Ein alter General Matauschek hatte einen Versuch gemacht, durch die Menge zu reiten — wahrscheinlich

wollte er recognosciren. Als er vor dem Landhause angelangt war, wurde ihm verboten, weiter zu reiten — und als er dennoch nicht umkehren wollte, wurde er ganz sanft aus dem Sattel gehoben. Wir eilten herbei, halfen dem Alten wieder auf's Pferd und gaben ihm den Rath, wieder dorthin zurückzureiten, woher er gekommen war. Er mochte unterdessen sich wohl überzeugt haben, daß die Herrengasse an diesem Tage für Cavallerie kein Operationsfeld abgeben könne, und er folgte unserm Rathe.

Als wir uns eben nach der Schenkenstraße wenden wollten, um auch bei den dort postirten Soldaten unser Glück zu versuchen, erschienen über den Köpfen der Menge drei Generalshüte, Dreimaster mit grünen Federn. Der mittlere davon beschattete die damals schon mehr charakteristischen als schönen Gesichtszüge des Erzherzogs Albrecht, des Commandanten der Stadt Wien. Als Sohn des Erzherzogs Carl genoß er vor Jahren einer gewissen Popularität. Seitdem er aber als Commandant der Stadt Wien sich als rücksichtsloser Soldat entpuppte, namentlich seit er die Raucher zu Zielscheiben für seine Wachen bezeichnet hatte, war er eine der am meisten gehaßten Persönlichkeiten. Sobald die Menge seiner ansichtig wurde, erhoben sich allerhand Rufe, einige riefen Vivat, andere: zurück. Hände, Fäuste, Hüte und Kappen wurden in die Luft geschwenkt. Der Nachkomme Rudolphs von Habsburg rief den Nächststehenden zu: Sparts eure Vivats, gehts lieber nach Hause! Diese Worte waren gerade nicht nach dem Geschmack der Leute.

Das Schreien wurde ärger. Da salutirte der junge Mann die Menge sehr höflich. Man hielt dies für Hohn — und nun warfen Einige Holzsplitter in der erzherzoglichen Richtung. Ein solcher Holzsplitter soll seinen Kopf oder Hut getroffen haben. Obwohl aufmerksamer Zuschauer, konnte ich weder von diesem Wurf noch von einer Attaque seiner Person etwas bemerken. Askanasi, als ich ihn bei meinem ersten Ausgange nach dem 13. besuchte, machte die bissige Bemerkung: „Ah, dummes Geschwätz, wenn ein Stück Holz ihm an den Kopf geflogen wäre, das hätten wir ja hören müssen — das würde man weithin gesehen haben!" — Wie dem auch sei, der Erzherzog und seine zwei Begleiter wandten ihre Pferde rasch herum, und verschwanden, wie ich glaube, gegen die Freiung hinab. Reschauer erzählt, daß schon in diesem Augenblicke die Pionniere erschienen. Ich muß dem sonst sehr genauen und wahrheitsgetreuen Geschichtsforscher gegenüber bemerken, daß doch acht bis zehn Minuten zwischen dem Rückzug des Albrecht und dem Erscheinen der Pionniere vergingen, so daß ich stets unter dem Eindrucke war, und jetzt noch bin, daß der auf die Freiung hinabreitende sich insultirt fühlende Albrecht die Pionniere in die nöthige gereizte Stimmung versetzte, und gegen das Volk heraufschickte. Auch haben alle meine Bundesgenossen, mit welchen ich dies Ereigniß später besprach, diese Ansicht getheilt. — Von meinem Standpunkte vor dem Landhaus sah ich plötzlich unter den Massen ein arges Durcheinander, Verwirrung, beginnendes Laufen und Rennen von der Freiung herauf. Bajonnette blink-

ten über den Köpfen, und rasch wandte sich jetzt die Masse des unbewaffneten Volkes zur wilden Flucht die Strauchgasse hinab und die Herrengasse hinauf. Ich behauptete mit Askanasi und etwa 20 Anderen meinen Posten vor der Front des Landhauses und rief den Fliehenden aus Leibeskräften zu: Stehenbleiben, stehenbleiben, sie thun euch nichts! Die Menge aber floh unaufhaltsam, und eh ich mich dessen versah, waren die Pionniere da! Sie ließen von der Verfolgung der Fliehenden ab und schwenkten halb rechts gegen die Front des Landhauses, so daß wir zwischen den Reihen der Pionniere und der Front des Landhauses eingeschlossen waren. Es schien kein Entrinnen möglich. Da wir aber wehrlos waren, es keinem von uns einfiel irgend einen Widerstand zu leisten, so wäre natürlich höchstens eine Arretirung nach den gewöhnlichen Regeln der Kriegsführung am Platze gewesen, und rasch, wie ein Blitz, durchzuckte mich auch der Gedanke: nun bist du eingefangen! — Allein bald sollten wir etwas anderes erfahren. Die Pionniere fingen an auf Geheiß ihres wüthenden Hauptmannes, Czermak hieß der Mann, dessen Namen der Nachwelt nicht vorenthalten werden soll — auf die Wehrlosen zu stechen und zu feuern, schlugen mit Gewehr und Kolben darein. Der Hauptmann metzgerte mit seinem Säbel, hauend und stechend in dem Haufen der Unglücklichen herum, und begleitete jeden seiner Hiebe mit einem Schimpfwort: Canaillen, Lumpen, da habt's ihr! Mich attaquirte ein Soldat mit dem Bajonnet, zweimal stieß er nach meiner Brust. Da war der Stock in meiner Rechten mein

Glück. Zweimal parirte ich den Stoß des Bajonnets, und hielt den Stock zur Deckung vor mir. Da stach er wieder und stach durch die ungedeckte rechte Hand. Sein Bajonnet war aber so scharf — es hinterließ eine sternförmige Wunde, war also ein 4schneidiges — meine Aufregung so groß, daß ich keinen Stich, keinen Schmerz empfand, und erst, als ein warmer Blutstrahl mir in's Gesicht schoß und von meinem Hut herabrieselte, und mein Auge dadurch verdunkelt wurde, bemerkte ich, daß meine Hand die Quelle dieser Erscheinung sei. Der Gegner hatte die rechte Hand, nahe am Gelenk durchbohrt und die Pulsader (Radialis) durchschnitten. Ich wußte, daß jetzt keine Zeit zu verlieren sei, ich warf mich mitten unter die Pionniere, drang glücklich durch ihre Reihen hindurch, lief einige 20 Schritte die Herrengasse hinauf, bis ich links in eine kleine Gasse einbog, die jetzt Regierungsgasse getauft ist, damals aber einen anderen Namen trug. Auf diesem Wege hatte ich Leichen zu passiren. Rache schreiend, von oben bis unten mit Blut bedeckt, erreichte ich noch die Wallnerstraße, wo ich erschöpft, vom Blutverlust, zusammenbrach. Arbeiter, darunter zufällig ein Landsmann aus der Heimat, hoben mich auf. Der Landsmann band sein Taschentuch um meine blutende Hand. Sie trugen mich in die nächste chirurgische Officin in der Naglergasse. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich im Lehnstuhl sitzend, den Chirurg beschäftigt, meine Hand zu verbinden. Während ich mich langsam erholte, wurden noch zwei andere verwundete Studenten hereingebracht. Ich ersuchte nun die freundlich sich meiner annehmenden

Arbeiter, mich in meine Wohnung in der Wollzeile zu bringen. Ich wurde von ihnen mehr getragen als geführt, und fühlte mich auf dem ganzen Weg über den Graben und Stephansplatz wie ohnmächtig. Graben und Stephansplatz waren angefüllt von Herren und Frauen, die noch scherzend spazieren gingen, und Witze machten über die Revolution, die gar nicht losgehen wollte. Man hatte hier noch keine Ahnung von den Blutscenen in der Herrengasse. Die Läden jedoch waren geschlossen. — Die Wirkung aber des blassen Verwundeten, mit Blut bedeckten Studenten auf jene noch heiter scherzende Masse war eine schreckliche. Blut ist doch ein eigner Saft und wirkt eigenthümlich aufregend auf die Menschen, macht das phlegmatisch und ruhig pulsirende Blut Derer aufkochen und toben, die vergossenes sehen. Die Frauen schrien laut auf. Die Männer aber ballten stumm die Fäuste. Das blutige Bild wirkte mehr als die besten Reden. — Merkwürdig war die Wirkung zu Hause. Natürlich hatte den ganzen Tag hindurch die größte Aufregung geherrscht, aber die Stimmung war zum Theil gar sehr dagegen, daß die jungen Leute sich hineinmischen wollten. — Als aber das blutige Bild des Verwundeten erschien, war das ganze Haus für die Revolution gewonnen. Vater E. rief: „Jetzt dürfen wir keine Geduld mehr haben, es muß Ernst gemacht werden. So darf man mit uns nicht verfahren!“ Sogleich ließ er sein altes Gewehr in Stand setzen, das er als Wiener Freiwilliger dereinst im Krieg gegen die Franzosen getragen, und rückte noch in derselben Nacht mit der bewaffneten Bürgerschaft aus.

Die sonst so lammfromme Mutter aber schickte den Bedienten zu ihrem Sohne Heinrich, der als k. k. Lieutenant irgendwo einen Wachposten befehligte und ließ ihm sagen, er dürfe ihr nie mehr unter die Augen treten, sich nicht mehr als ihren Sohn betrachten, wenn er sich zu Feindseligkeiten gegen das Volk mißbrauchen ließe, er solle den anderen Officieren mit gutem Beispiel vorangehen. — Und Heinrich folgte in der That lieber dem Commando der Mutter, als dem des Erzherzogs.

So lag ich nun im Bett und ließ Eisumschläge machen, während draußen der Tanz erst recht ernsthaft losging. Von Zeit zu Zeit aber tönte auch in meine Stube das Geschrei der Aufregung und Begeisterung von der Straße herauf, und aus dem Charakter dieser Töne wurde mir die Beruhigung, daß es noch immer vorwärts ging. Am andern Tage schon kamen von Zeit zu Zeit die Genossen, Carl Hoffer, Reuffer, Jorde und brachten mir fröhliche Kunde von den Errungenschaften. Und wohl hatte ich diese Errungenschaften nöthig. Nahm diese Bewegung einen ungünstigen Ausgang, dann mußte ich erwarten, in Untersuchung gezogen zu werden, und meine kreuzförmige Narbe würde verrathen haben, daß ich mit den Bajonnetten der Pionniere in sehr nahe Berührung gekommen war.

Schöne Zeit — der ersten Freiheitsliebe; alle Menschen waren einig. Es gab noch keine Parteien unter den Wienern. Professoren, Hofräthe und Studenten standen in einer Reihe. Es war das Paradies vor dem Sündenfalle, vor der Erkenntniß. Diese Einigkeit, diese Begeisterung war unüberwindlich!

Ohne allen Zweifel war jener blutige Angriff der Pionniere der Wendepunkt der ganzen Bewegung. Das vergossene Blut Derer, die man unschuldig wußte, denen die allgemeinen Sympathieen sich zuneigten, brachte Feuer in die Massen, erzeugte auch in den Bürgern jene todesmuthige Stimmung, wie sie in der Jugend schon am Morgen des 13. vorherrschte. Von dieser Berserkerwuth einer Volksmasse, welche Blut fließen sah, kann sich der ruhige Bürger und Familienvater ebensowenig einen Begriff machen, wie der jugendliche Privatdocent der Geschichte, der den Geschäften auf der Straße ausweicht, um sie später aus den Acten zu studiren. — Wie wir jungen Leute in den Tod marschirten, als gälte es einen Juristenball mitzumachen, ebenso entschlossen standen in der Stunde der Nacht grauhaarige Bürger vor der Burg den Kanonen gegenüber. Hätte Pollet dem Commando des Erzherzogs Maximilian Folge geleistet — ich bin heute noch überzeugt — mit all' den Erzherzogen wäre damals sehr unzart verfahren worden, und von der Burg wäre kein Stein auf dem andern gelassen worden. Dahin gingen wenigstens in den Märztagen die Urtheile gemäßigter älterer Bürger.

Albrecht hatte kein reines Gewissen. Er wußte, daß er an dem Blutvergießen Unschuldiger vor dem Landhause die Schuld trug. Die Studenten — damals noch bescheiden — wollten keinen zu grellen Mißton bringen in die Harmonie der Sphären der Märztage, verlangten also nicht des „schneidigen" Commandanten Bestrafung, sondern begnügten sich, seine Entfernung

von Wien zu verlangen. — Diesem wußte man zuvorzukommen, und Albrecht verließ Wien sehr rasch nach den Märztagen, um zu der Armee in Italien zu gehen. — Man gab sich aber fortwährend Mühe, die Studenten mit ihm auszusöhnen, ihm die Verzeihung der Aula zu gewinnen. — Officiere, Hofschauspieler, Professoren wie Hye und Endlicher arbeiteten in dieser Richtung. Man erzählte den Studenten, wie leid es ihm jetzt thue, wie er sogar darüber Thränen vergossen habe. — Professor Josef Neumann, der in den ersten drei bis vier Monaten nach dem 13. März den Studenten gar arg den Hof machte und Weihrauch streute, ein Mann, der nie die Fühlung mit der Hofpartei verlor, und stets stolz war, unter die Hoflakaien zu gehören, war auch einer, der zu Gunsten Albrechts bei jeder Veranlassung arbeitenden Männer. In seiner Rede, die er am Grabe der Gefallenen des 13. März hielt, sagte er: „Denken wir nicht an Jene, welche das Unglück hatten, Euch auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern — entweihen wir dieses heilige Opfer, das mit unauslöschlichen Flammen zum Himmel emporsteigen wird, solange auch nur ein einziges Herz unter Oesterreichs Scepter zu finden, nicht mit der Regung eines thierischen Zorngefühles, die Euch schlugen, sie sind unglücklich genug in ihrem Bewußtsein, und — weil ausgeschlossen von unserer Eintracht und Liebe. — Wir wollen nicht vergessen, daß Erziehung, Gewohnheit, ja die Schuld des Volkes selbst, das mit seinem Schlamme sie umgeben — mit Heuchelei, knechtischer Gesinnung, Nichtswürdigkeit und der Menschheitswürde Verleug-

nung ihren guten Kern vergiftend umhüllen — sie mit unheilbarer Blindheit schlagen ließ, auch sie unfähig gemacht hat, den Strahl österreichischer Freiheitssonne zu ertragen. — Die unglückselige Verblendung, sie wird in reuevoller Buße sich aufhellen und dem Vaterlande die verlorenen Söhne wieder zuführen. — Ihr aber, Seelen der Erschlagenen, Ihr werdet verziehen haben, wo man sich Eurer Verzeihung würdig gemacht. — —"

Diese erbärmliche Bedientenseele konnte nicht unterlassen, selbst bei dieser heiligen Gelegenheit aus der Stellung, die ihm als Grabredner zuertheilt wurde, ein kleines Capital für sich selbst dadurch herauszuschlagen, daß er statt einer Grabrede für die Gefallenen — ein Plaidoyer hielt für ihre Urheber.

Die später allgemein citirten Ausfälle Albrechts gegen das Volk, wie: Es sind nur einzelne Mißvergnügte, denen man schon das Maul stopfen wird — oder: Ich werde sie schon zu tractiren wissen, waren ebenfalls nicht geeignet, ihm die Sympathie des Volkes zu erringen. So oft in der Aula der Antrag gestellt wurde, den Albrecht zu pardonniren, erhoben sich nur sehr kleine Minoritäten dafür und Albrecht blieb in der Acht der Legion, bis jene Legionäre selbst wieder unterlagen und keine Barmherzigkeit, keinen Pardon finden konnten. Ueber die Veranlassung des Blutbades vor dem Landhause Licht zu erhalten, war ich natürlich selbst persönlich interessirt. Ich forschte nach allen Seiten, und meine erste auf dem Schauplatze der Ereignisse gebildete Anschauung fand sich durch spätere Untersuchung bestätigt. Der sich für beleidigt wähnende Albrecht

war zurückgeritten auf die Freiung, und allsogleich erschienen die von Czermak geführten Pionniere. Diese Soldaten und dieser Hauptmann benahmen sich sehr rücksichtslos. Sie müssen durch irgend ein Commando, durch irgend eine Harangue dazu gestachelt worden sein, und zwar bevor sie auf dem Schauplatz vor dem Landhause erschienen. Das Verhalten des Volkes kann diesen Reiz nicht verursacht haben, denn es floh in hellen Haufen vor den Soldaten — nirgends wurde ein Widerstand geleistet — das Volk konnte durch meinen Zuruf nicht zum Stehen gebracht werden. Daß von unserer Seite, d. h. von Seite derer, die an der Front des Landhauses standen, den Pionnieren nichts zu Leid gethan, kein beleidigendes Schimpfwort, keine Projectile entgegengeworfen wurden, das weiß ich ganz gewiß und wurde von Leidensgefährten bestätigt. Es wäre auch keine Zeit dazu gewesen. Die Pionniere waren sehr rasch da und ohne alle Provocation wurde das Gemetzel begonnen. Ebenso weiß ich, daß diese Gefangenen, zwischen Pionnieren und Landhaus Eingeschlossenen ohne Waffen waren. Ich allein trug einen Stock, der mein Leben rettete. — Mein Nachbar zur Linken trug ganz ernsthafte Verletzungen davon. Er trug einen Hut, der mittelst eines federnden stählernen Apparates zugeklappt werden konnte. Eins von jenen scharfen Bajonnetten drang durch diesen Hut und verursachte eine drei Zoll lange Wunde der Kopfhaut, und fällte ihn zugleich zu Boden. Darauf erhielt er, der auf dem Boden liegende — einen Stich durch den Oberarm. Als er in der Verzweiflung das Bajonnet des mordlustigen Gegners mit

der Hand erfaßte, erhielt auch diese Hand tiefe Schnittwunden. Zuletzt beruhigte ihn vollends ein Kolbenschlag, den er auf den Kopf erhielt, so daß der Feind von ihm abließ, wohl in der Meinung, er sei maustodt. — Geraume Zeit, nachdem ich schon mein Krankenlager verlassen hatte, besuchte ich ihn fast jeden Tag. Während der ganzen Zeit des Jahres 1848 konnte er sich nicht recht erholen. — Meine eigene Wunde war nur durch den mit der Trennung der Pulsader verbundenen Blutverlust gefährlich. Der Chirurg hatte die Ader nicht gefaßt nnd mit einer Ligatur unterbunden, sondern einfach einen Druckverband angelegt, der die Blutung stillte. Es entwickelte sich später ein kleines, nettes Aneurisma, das sich jedoch unter fortwährendem Druck langsam wieder verkleinerte, und nur eine kleine Erhöhung zurückließ. Als ich durch die Reihen des Militärs mich durchschlug, mochte ich wohl noch mehrere Kolbenschläge und Stöße erhalten haben, denn es fanden sich später noch mehrere geschwollene schmerzhafte Contusionen an verschiedenen Stellen meines Körpers.

Als ich 1872 wieder nach Schlesien kam, fand ich noch im Besitze meiner Schwester Therese einen Brief, den ich mit der linken Hand mit Bleistift an die Eltern schrieb: „Mit der linken Hand! Die rechte hat für's Vaterland geblutet. Ein kleiner Bajonnetstich in's Fleisch wird bald wieder gut sein, trage den Arm in der Binde. Montag war's. Wir siegten und warfen 5000 Soldaten zur Stadt hinaus. In der neuen Verfassung wird auch der Bauernstand vertreten sein, über Steuern und Gesetze mitreden. Ich bin jetzt stolz

auf meine Wunde. Viele sind todt. Heute werden 14 feierlich begraben."

Meinem Zögling Alfred dictirte ich mehrere Briefe in die Feder an Verwandte und Freunde, darunter einen ausführlichen Bericht an Schuselka in Hamburg. Erst am 23. war ich im Stande, meinen ersten Brief mit der rechten Hand zu schreiben. „Meine Wunde erregte, als ich vor drei Tagen zum erstenmale die Brüder auf der Universität besuchte, allgemeinen Neid. Ein solches Ehrenmahl würde jeder gern besitzen."

Der wechselvollen Stimmungen der Wiener Bevölkerung nach dem 13. kann ich mich wohl noch erinnern. Der hochgehende Wellenschlag der Ereignisse drang bis hinauf an mein Krankenbett, die Kämpfe, Erwartungen und Befürchtungen der Freunde spiegelten sich wieder in den Träumen meines Wundfiebers.

Da es nicht der Zweck dieser Schrift sein kann, eine „Geschichte" zu schreiben, sondern — mit Erlaubniß der gestrengen Herren Professoren, welche jeden Betheiligten, sobald er zur „Umsturzpartei" gehört und im Stadtgraben sterben oder fliehen mußte, alle Glaubwürdigkeit absprechen — nur meine eigene Erlebnisse zu schildern, so werde ich die auf den 13. März folgenden Ereignisse nur flüchtig andeuten.

Während wir noch im Landhause versammelt waren und als Einzelne im Hofe vor den Ständen eine wahrhaft revolutionäre Sprache geführt hatten — wurde natürlich allen klar, daß nicht Erfolge haben, nicht siegen, soviel heiße als auf den Spielberg marschiren! Selbst für die weniger Compromittirten war die Abstel-

lung unter's Militär zu befürchten. Es gab also für uns alle keine Wahl! Es mußte energisch vorangegangen, alle Furien der Revolution mußten entfesselt werden, um den Gewalthabern Schrecken einzuflößen. Wenn die Massen der Vorstadtbevölkerung, wenn die Arbeiter in eine rücksichtslose Action eintraten, so war zu hoffen, daß der Hof geneigter sein werde, den intelligenten Ständen die Hand zu bieten, um durch ihren Einfluß die Empörung der gefährlicheren Massen zu beschwichtigen. Der Erfolg hing in erster Linie davon ab, ob die Bürgerschaft sich mit der Revolution verband oder nicht. So lange dies zweifelhaft war, sollten Redner und Aufwiegler in die Vorstädte wandern, um die Massen in Bewegung zu bringen. Die Ereignisse arbeiteten günstiger für uns, als wir in den bangen Stunden des Vormittags erwarten konnten. Das vergossene Blut brachte Ernst, Entschlossenheit und revolutionäre Energie in die gesammte Einwohnerschaft Wiens. Diese Gesammtheit wuchs bald den Ständemitglieder über den Kopf. Einzelne Bürger, Bürgerofficiere, Ständemitglieder, der Rector, die Decane der Universität, Professoren und Schriftsteller bildeten die Parlamentärs und Vermittler zwischen Volk und Hof. Sie machten der vollständig kopflosen, aufgelösten, in sich selbst gespaltenen Hofpartei begreiflich, daß viele Hunderte der unbewaffneten Studenten entschlossen seien, sich auf das Zeughaus und auf das Militär zu stürzen, um sich, wenn die Volksbewaffnung nicht bewilligt würde, auf diesem Wege in den Besitz von Waffen zu versetzen. Mehr noch als diese Vorstellungen gutgesinnter Vermitt-

ler, notorisch getreuer Anhänger der Dynastie, mögen wohl die in den Vorstädten aufsteigenden Feuersäulen, mag die Mittheilung des Militärs gewirkt haben, daß man mit 7000 Mann diesem Sturme nicht gewachsen sei.

Metternich dankte ab. Der Anhang der Erzherzogin Sophie weinte ihm keine Thräne nach. Die Volksbewaffnung wurde bewilligt, der erste Sieg war errungen. Die Gesammtheit der an der Spitze der Regierung stehenden Machthaber hatte sich als impotente Vogelscheuche erwiesen, ohne Ideen, ohne jeden gesunden Menschenverstand, hin und her schwankend, und vor allem: als nicht ehrlich! Sobald sie mit anderen Mitteln regieren sollten, anders sprechen als durch den Mund der Kanonen, waren sie mit ihrem Witz zu Ende. Durch den Mangel an Kartätschen verloren sie ihre absolute unantastbare Stellung im März und nicht durch ihren Verstand, nicht durch überzeugende Gründe, sondern durch die Macht der Kanonen haben sie dieselbe im October zurückerobert.

Während sie im Empfangszimmer Miene machten sich in's Unvermeidliche zu fügen, wurde schon im Nebenzimmer mit dem Manne unterhandelt, der all' das Gewürm, welches sich unterhalb des Barons bewegte, geneigt war mit seinem Stiefel zu zertreten. — Alle Vertrauensseligkeit des leichtgläubigen Volkes verschwand, als man am 14. erfuhr, daß die Regierenden den Händen des gehaßten und gefürchteten Chefs der aristokratischen Militärpartei Windischgrätz das Leben der Wiener Bürger überantworten wollte. „Aus dem Regen in die Trauf — von Albrecht zu Windischgrätz!“ hieß es.

— In jenen frühesten Tagen der Märzrevolution wurde der Grund gelegt zu jenem Mißtrauen, das sich von da an wie ein rother Faden durch alle Phasen der Wiener Bewegung hindurchzog. Man ahnte, daß hinter den, den Thron umgebenden Coulissen eine ganz andere Bühne sich befinde, deren Acteurs vor dem Auge des Volkes niemals sichtbar wurden. Man glaubte darum bessere Garantien solcher Hinterlist gegenüber verlangen zu müssen. Preßfreiheit und Nationalgarde genügte nicht mehr. Erst als das Oel der Zusage einer Constituirung des Vaterlandes auf die empörten Wogen ausgegossen wurde, legte sich der Sturm. Von dieser Zeit an herrschte bei Hofe die Maxime, alles zu bewilligen, um nur über die gefährlichste Zeit mit heiler Haut hinüber zu gelangen; man war ohnedies entschlossen, später alles wieder zurückzuerobern, es kam auf eine Zusage mehr nicht viel an!

Kaiser Ferdinand kommt dabei gar nicht in Frage. Er war von Anfang an bis zu Ende die Person, hinter welche sich die Ludwig, Metternich, später die Bombelles, Fürstenberg, Sophie und wie uns der Historiker der Reaction mittheilt, auch die für ganz unschuldig gehaltene Kaiserin Anna um die Leitung der Drähte stritten. Ferdinand besaß so wenig Arg und Falsch wie ein neugeborenes Kind, — war also in jeder Beziehung unverantwortlich! Von den anderen Theilnehmern an der höchsten Gewalt wird wohl Niemand nach alledem, was die Geschichte der folgenden Monate und Jahre gelehrt hat, behaupten wollen, daß sie ehrlich die Compromisse und Verträge zu halten gedachten, die ihnen,

wie sie allerdings mit Recht behaupteten, nur durch Gewalt und Drohung abgetrotzt worden waren.

Und darin hatten sie Recht. Nur der brutalen Gewalt wichen sie, jeden zollbreit ihrer Privilegien haben sie hartnäckig vertheidigt. Erst als der Obercommandant Albrecht, als der getreue Latour erklärte, dem Sturm nicht gewachsen zu sein, als das Bürgermilitär mit der Revolution fraternisirte, als die Studenten zum Angriff zu schreiten drohten, das arbeitende Volk Fabriken und Pharrhäuser angriff, die Flammensäulen der Vorstädte selbst das Innere der Burg erleuchteten, da endlich gaben sie der Gewalt nach! — — Sie schlossen einen Vertrag mit ihren Gegnern; die Bürger ziehen von der Burg zurück, die Studenten helfen die Ordnung wieder herstellen, dafür geben wir: Entlassung Metternichs und Volksbewaffnung. — Darauf gingen die Studenten und Bürger freudig ein, zogen mit ihren Waffen hinaus, und hielten die Arbeiter von weiteren Excessen ab. — Während sie nun ihren Theil des Programmes ruhig ausführten, übergiebt man an Alba-Windischgrätz die Allgewalt, ernennt ihn zum schrankenlosen Herrn über Leben und Tod.

Sollte solches Verfahren nicht stutzig machen, nicht Mißtrauen erzeugen, sollte es nicht Grund genug sein, neue Garantien zu verlangen?

Sie zogen wieder in drohenden Massen vor die Burg und ertrotzten andere Zugeständnisse, endlich auch das Versprechen einer Constitution. — Und so wurde bewilligt und wieder bewilligt, von des Kaisers Hand die deutsche Fahne geschwenkt, Wahlen nach Frankfurt

ausgeschrieben, die octroyirte April-Verfassung auf Begehren der Wiener wieder ad acta gelegt, das Preßgesetz, kaum gegeben, schon widerrufen, ein constituirender Reichstag einberufen — kurz man gab in Allem nach, man duckte sich so lange, bis Radetzky seine Aufgabe in Italien gelöst, Latour eine gewaltige Nordarmee geschaffen hatte, so daß es im October leicht war, mit einem eisernen Gürtel den Krater der Revolution zu isoliren. — Als man ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, wurden alle jene Verträge und Compromisse in den Papierkorb geworfen, und der unbequeme Ferdinand selbst bei Seite geschoben, damit man nicht durch seine vielen Zusagen gebunden sei!

Man hat fortwährend gestrebt in dem Beginnen der Wiener Bürger und Studenten die Kettenglieder einer von Polen, Juden und Zigeunern sorgfältig geplanten Verschwörung zu entdecken, die Märzrevolution war von fremdem Gesindel im allgemeinen, die Octoberrevolution von Pulszky mit ungarischem Gelde gemacht worden! — Beweise konnte man dafür nicht liefern. — Man that aber den erfahrenen polnischen Wühlern Unrecht. Hätten sie den Plan der Märzrevolution gemacht, sie wäre wohl nicht so gemüthlich beendet worden. Die Märzrevolution trug den Stempel des „ersten Versuches" zu deutlich an sich, als daß man sie den Barrikadenkämpfen von Paris auf Rechnung setzen könnte! Unter den maßgebenden Studenten war das schwarz-roth-goldene Element so überwiegend, daß sich kein anderes daneben Geltung verschaffen konnte. Der deutsche Gedanke, das Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem

Rolle, mit den Studenten Deutschlands, gab den ersten Anstoß zu revolutionären Besprechungen. Nur Deutsche nahmen an den Vorberathungen Antheil. Kein einziger Pole oder Italiener hatte eine irgendwie hervorragende Rolle. Burian, der allgemein für einen Polen galt, und niemals widersprach, war der in Galizien geborene Sohn eines k. k. Beamten und einer echt deutschen Siebenbürgerin. Er verachtete das polnische, uncultivirte Element und fühlte sich als Deutscher, besonders als unsere deutsche Verbrüderung ihm klar gemacht hatte, daß ein in Polen geborener Deutscher sowenig ein Pole sei, wie das im Kuhstall geborene Pferd ein Kalb. Ebenso deutsch fühlten andere Studenten, die wie Habrowski, Priborski, Namen slavischen Klanges trugen. Desgleichen war der unter den südsteiermärkischen Slaven geborene Professor Füster ein überzeugungstreuer Deutscher — jedenfalls ein entschiedener Gegner der tschechischen Politik. — Ich vermuthe, daß die polnischen Studenten gerade nicht in der Stube hocken blieben, als es galt das alte Oesterreich zu Grabe zu tragen — allein Außerordentliches leisteten sie so wenig wie die Italiener. Das Verdienst und der Tadel gebührt den Deutschen ganz allein. —

Die Bevölkerung Wiens und Deutschösterreichs zeigte sich gleichgiltig gegen die separatistischen Bestrebungen der Ungarn? Nicht so ganz. Es machte keinen angenehmen Eindruck, daß die Italiener, welche die bösen Tage der Sclaverei mit uns theilen mußten, nun die schönen Tage der Freiheit mit uns nicht gemeinsam genießen wollten, daß die Magyaren den kopflosen

Zustand der alten Bureaukraten, die seit 21. März das Ministerium bildeten — freilich noch immer unter der Fiction, daß Ferdinand und nicht Ludwig regiere — dazu benützten, sich fast vollständig vom übrigen Oesterreich zu trennen, und ein eigenes Nachbarreich zu gründen. — Allein die Augen der Deutsch-Oesterreicher waren weniger nach Osten, als vielmehr nach Frankfurt gerichtet. In der Voraussetzung, die deutsche Bewegung werde mächtig genug sein, mit der Kleinstaaterei aufzuräumen, und eine Centralgewalt unter Oesterreichs Oberleitung zu errichten, konnte man gern auf die Gesellschaft fremder Nationen Verzicht leisten. Die Gleichgiltigkeit der Deutschen gegen eine durch Ungarns, Italiens und selbst Galiziens selbstständige Loslösung verursachte Schwächung der Gesammt-Monarchie, die sonst als ein großer politischer Fehler erscheinen würde, läßt sich nur durch ihre Hoffnungen auf Wiedervereinigung mit Deutschland in genügender Weise erklären.

Was den Fiquelmont, Taaffe und Pillersdorff vorschwebte, das ist wohl heute noch nicht klar. Denen aber, die das trübende Element der Wiener Bewegung bildeten, war schon damals klar, daß für den Deutsch-Oesterreicher der Anschluß an seine Stammesgenossen eine Lebensfrage sei. Sie kümmerten sich daher wenig darum, ob Ungarn und Galizien mehr oder weniger lose mit den anderen zum deutschen Bunde gehörigen Ländern in Zusammenhang blieben. Natürlich war diese Berechnung durchaus verfehlt für den Fall, daß die deutsche Bewegung mißlingen, daß das Frankfurter Parlament sich impotent erweisen würde. Allein wer

hätte vor dem October 1848 dies geglaubt? Aus demselben Grunde, aus welchem man in den deutschen Kreisen gegen eine Lostrennung Ungarns gleichgiltig war, opponirte man desto heftiger gegen jede Sonderstellung Böhmens. Deshalb war die Wiener Bevölkerung wenig erbaut davon, daß dem Tschechenvater Palazky die Stelle des Unterrichtsministers in einem Ministerium Pillersdorff angeboten worden war.

Der größtentheils in tschechischer Atmosphäre lebende, aus tschechischen Quellen, zur Zeit der tiefsten Erniedrigung des deutschen Oesterreichs schreibende Anton Springer, nennt es ein Wunder, daß die Wiener Bevölkerung, nachdem sie eben das Joch der alten Regierung gebrochen, sich der Herrschaft Unmündiger und Unverständiger unterwarf?

Ich möchte wissen, in welcher Republik Herr Springer groß geworden ist, daß ihn etwas Wunder nimmt, das in Monarchien zu den ganz gewöhnlichen Ereignissen gehört. — Wer die Thatsachen kennt, sollte sich nicht wundern. Die Wiener Studenten waren eben nicht unmündig, im Sinne des Gesetzes und relativ, d. h. im Vergleich mit dem Volke des damaligen Wiens und Oesterreichs, überragten sie an Wissen, politischer Erfahrung, an Charakter und Patriotismus, nicht nur des gewöhnlichen Bürgers, sondern auch der Intelligenz durchschnittliches Niveau. — Die Leiter der Studentenschaft befanden sich in den höchsten Jahrgängen des Jus, der Medicin und Technik — unter den Doctoranten — Privatdocenten und selbst Professoren. Warum sollten denn diese über die Majorennitätslinie längst hinausge-

wachsene Männer der Wissenschaft nicht gerade so verständig gewesen sei, wie z. B. Herr Springer, der von einem Prager Katheder herab so absprechend und frivol über alles urtheilt, was von der Wiener Volkspartei ausgegangen ist. Wenn unser Prager Historiker, dem Gott ein langes Leben schenken möge, damit er weise und gerecht zu urtheilen lerne, nur ein einziges Mal den Verhandlungen des Comité's der Legion beigewohnt hätte, er würde sicher eine bessere Meinung von diesen vielverleumdeten, aber um Wien und das Vaterland hoch verdienten jungen Männern mit fort in seine Studirstube genommen haben.

Die Studenten hatten in den Märztagen eine kühne in Oesterreich ganz unerhörte Initiative gezeigt. Selbst die Gegner gestanden, daß ihrer Action nicht berechnende Klugheit fehlte. Warum sollte von ihnen nicht geltend bleiben, was jedem Sieger gut geschrieben wird, warum sollten Glück und Zufälligkeiten, die den Sieg entscheiden halfen, nicht auch den Studenten, wie andern Siegern, auf die Seite ihres Guthabens geschrieben werden? Daß das im März eroberte Prestige ihnen auch in den späteren Tagen verblieb, ist denen kein Räthsel, welche wissen, mit welcher beispiellosen Mäßigung die Führer der Studenten von ihrer Macht Gebrauch machten, mit welcher Aufmerksamkeit sie fortwährend die Wacht der Freiheit bildeten und Lärm schlugen, sobald durch irgend eine Taschenspielerei die Freiheit wegeskamotirt werden sollte! — Und an wen sollte das Volk sich anlehnen? Etwa an die abgelebte, bankerotte Beamtenwelt? An die Dynastie? An die

Collegen des Anton Springer, die regelrecht groß und alt gewordenen Professoren der Hochschule, die Wiener Advocatenwelt, die Kreise des Lesevereins? Viele Männer unter ihnen, die im Studirzimmer ebenso weise, gute und dicke Bücher geschrieben wie Anton Springer, hatten im Sturme der Revolution vollständig Fiasco gemacht. In der That, es scheint, als ob alles, was über 40 Jahre alt war, nicht im Stande war, den Geist der neuen Zeit zu verstehen. Kein Wunder also, daß die ganze Bevölkerung nicht nur von Wien, sondern von ganz Oesterreich den Studenten vertraute. Hat nicht die Legion mit Sehnsucht nach Männern und Vereinen die Hände ausgestreckt, in die sie Vertrauen setzen konnte? Hat sie in den Märztagen nicht gerne die Leitung ihres Rectors, ihrer Professoren, endlich des Lesevereines anerkannt? Hat sie sich nicht dem Sicherheitsausschuß untergeordnet, gab es jemals einen Competenzstreit mit dieser Behörde? Als endlich der Reichstag die souveräne Vertretung der souveränen Völker Oesterreichs auf der Scene erschien, hat nicht etwa die Legion sich ihm vollständig zur Disposition gestellt, obwohl der Reichstag als Constituante nur eine Schöpfung der Initiative der Legion war und obwohl die Majorität dieses Reichstages weder nationell noch freiheitlich den Ansprüchen der Legion genügte?

Was endlich hat denn die Legion als solche verbrochen? Sie hat in erster Linie das Preßgesetz des alten Herrn Taaffe am 1. April verworfen. Sie hat darin Recht gehabt. Sogar in vormärzlicher Zeit wäre dies ein elendes Gesetz gewesen. Die Legion handelte

dabei nicht eigenmächtig, sondern folgte dem Rathe von Männern wie Giskra, Kuranda und Schuselka. — Die Legion als solche hat ferner die octroyirte April-Charte verworfen, und damit vollständig Recht gehabt. Es war eine von jenen Schablonen, die vor dem Jahre 1848 nur dazu dienten, den Völkern etwas vorzugaukeln, sie mit constitutionellen Formen zu unterhalten, während der allerhöchste Kriegsherr mit der Armee, und sogar mit dem Gelde der Nation nach Gutdünken schalten konnte. Der Erfolg sprach für die Legion. Die Verfassung des Kremsierer Reichstages entsprach dem Willen der Völker Oesterreichs und sah ganz anders aus als die Charte des Herrn Pillersdorff. Daß zuletzt keine und selbst jene nicht zur Geltung kam, die der gegenwärtig regierende Monarch seinen Völkern als die allerbeste geschenkt hatte, das ist schließlich nicht der Fehler der Legion, sondern jener unzähligen Schaar von mündigen und verständigen Männern, die stets bereitwilligst der Reaction freie Bahn erlaubten, und niemals auch nur den kleinen Finger zur Rettung von Freiheit und Verfassung zu regen gewagt haben.

An mehreren Stellen geht der unparteiische Geschichtsforscher Springer so weit, den Muth der Studenten zu bezweifeln. Nun, Augenzeugen waren anderer Meinung. Auch die Staats-Conferenz, sie würde keine Bewaffnung, keine Constitution bewilligt, Windischgrätz würde seine Krallen nicht vorsichtig wieder zurückgezogen haben, wenn sie nicht eben so wie Rector und Professoren überzeugt gewesen wären, daß sich die Studenten allerdings, wie sie drohten, mit der Faust

auf das Militär stürzen würden, um sich Waffen zu erstreiten. — Auf eines Hartig, Dunder, Fiquelmont, Helfert und der übrigen reactionären Schriftsteller perfide Geschichtsfälschungen, auf die authentische Darstellung des Latourmords zu entgegnen, kann mir nicht einfallen. Allein Springer ist ein österreichischer Historiker — unter den Blinden ist ja der Einäugige König — er ist ein Deutscher — was ich zwar nicht aus dem Geist seines Werkes, sondern aus seiner Berufung nach Straßburg schließen zu dürfen glaube — deshalb lohnt es sich wohl der Mühe, das Urtheil eines Mannes zu corrigiren, der in der Lage ist, draußen im Reich die öffentliche Meinung über die Deutschösterreicher zu informiren. — Hätte Springer am 6. October 1848 die Haltung der Legion zu beobachten das Glück gehabt, als sie auf dem Eisenbahndamme ohne alle Deckung zum erstenmale im offenen Feld und zwar ganz unerwartet von den Kugeln des Regiments Nassau bestrichen wurde — er würde seine höhnischen Bemerkungen wohl aus seiner Geschichte Oesterreichs weggelassen haben. — —

Wohl acht Tage mußte ich Bett und Zimmer hüten. Der große Blutverlust ersetzte sich nur langsam. Mein erster Ausgang galt am 20. März natürlich der Universität. Die Kameraden begrüßten mich mit heller lauter Freude. Sie hoben mich auf die Schultern und trugen mich im Triumph umher. Ich ließ mich in der zweiten Juristen-Compagnie unter dem Commando meines Collegen und intimen Freundes Burian einschreiben. Die angebotene Charge eines

Lieutenants lehnte ich ab, und bat mir unbestimmten Urlaub aus, da mich mein Fuß am Marschiren, meine Wunde an der Handhabung des Gewehres hinderten. Auch hatte ich wirklich nicht die ernsthafte Absicht, meine Zeit mit Soldatenspielen zu vertändeln. Ich glaubte unser sehnsüchtig erstrebtes Ziel erreicht. Wir standen auf constitutionellem Boden, auf dem ein öffentliches Leben gestattet, die friedliche Weiterentwicklung unserer Zustände eine leichte Arbeit sein würde. Für diese Arbeit nun galt es sich vorbereiten, das Versäumte nachzuholen, rasch die Rigorosen und Doctorat zu machen und die materielle Basis der Zukunft vor allem sicher zu stellen. Welche Perspective eröffnete sich nicht in dem neuem Rechtsstaate einem strebsamen, jungen Advokaten, welche Siege konnten noch im öffentlichen Rechtsverfahren, vielleicht sogar in der Volksvertretung dereinst erfochten werden. Wahrlich nun war es erst eine rechte Lust zu studiren. — Ich war damals wohl auch dafür, daß die Legion als Ehrengarde der Freiheit, als Wächterin des Errungenen, bestehen bleibe, allein die Ausübung einer in die Regierung eingreifenden Gewalt, lag mir und meinen Freunden fern, lag überhaupt nicht in der Absicht, nicht im Plane der Legion. Jener maßgebende Antheil an den Regierungsgeschäften wurde durch die Fehler, Halbheiten und Zweideutigkeiten der Regierenden, sowie durch das felsenfeste Vertrauen der Bürger und Arbeiter der Legion aufgezwungen.

Wahrlich Zeitgenossen, wir haben Herrliches und Großes erlebt! Die schmerzhaften Nachwehen blieben uns freilich auch nicht aus. Wir mußten erleben, daß

die ganze herrliche Pflanzung des Völkerfrühlings von rohen, schweren Soldatenstiefeln zertreten wurde und nur zarte Pflänzchen später kümmerliche Zweige trieben. Allein jene Tage erlebt zu haben, muß für ein Menschenleben genügen. Und daß der Menschheit edlerer Genius nicht stirbt, daß er oft ganz unvermerkt aus dem Schmutz und Schutz eines scheinbar gemeinen Daseins sich siegreich strahlend emporhebt, diese Gewißheit ergiebt sich aus den März-Ereignissen des Jahres 1848. Wenn solches Volk, solche Jugend im Mistbeet vormärzlicher Frivolität und Oberflächlichkeit gedeihen konnte, so ist mir um unseres Volkes Zukunft nimmermehr bange.

Meine erzieherischen Pflichten wurden mir leicht gemacht, da meine Zöglinge schon im April mit der ganzen revolutionsmüden Familie nach Oberösterreich gewandert waren. Desto tiefer versenkte ich mich in die Tiefen des römischen Rechtes. Im Juli beabsichtigte ich mein zweites Rigorosum zu machen. Obwohl ein beurlaubtes, passives Mitglied der Legion, nahm ich doch an dem verführerischen Thun und Treiben in der Aula den lebhaftesten Antheil. Meine Wohnung lag leider in zu gefährlicher Nähe — Ecke der Wollzeile und Essiggasse — so daß ich durch die Freunde, die auf dem Wege zur Universität regelmäßig bei mir Einkehr hielten, stets von demjenigen, was sich ereignet hatte, oder sich ereignen sollte, unterrichtet war.

Das waren freilich die Wonnenmonde der Universität. Erst jetzt konnte sie sich mit Stolz ihres Daseins freuen. Die Mitglieder alle, sie schienen geistig und

körperlich um einige Zoll gewachsen. Aus den „Buben“ waren Männer geworden, die sich mit ernsthaften Fragen befassen mußten. Mit vollem Recht schwelgten sie im Sonnenscheine der auf die Märzrevolution folgenden glorreichen Tage. Und schöne schwarz-roth-goldene Tage waren es, deren jeder mit welthistorischen Ereignissen schwanger schien.

Alle Länder, alle Nationen Oesterreichs schickten Deputationen nach Wien, welche stets neben der Aufgabe, dem Kaiser ihre speciellen Anliegen mitzutheilen, niemals vergaßen, bei der Universität vorzusprechen, um ihren besonderen Dank auszusprechen.

Eine der ersten war die der Prager, den phantastisch aufgeputzten Restaurateur Faster an der Spitze, den stets langweiligen Trojan als Sprecher. Schon bei diesem ihren ersten Auftreten begingen sie die Tactlosigkeit, die lange Rede, welche Trojan in deutscher Sprache gehalten hatte, wahrscheinlich um das Princip der Gleichberechtigung ad absurdum zu führen und lächerlich zu machen, nochmals in tschechischer Sprache wörtlich zu wiederholen. Polen, Ungarn, Croaten, sogar Deputirte der Pariser Universität erschienen — aber keine beging ein ähnliches Vergehen gegen den Anstand. — Schon in der Woche des Kampfes waren die Ungarn dagewesen, allein kein Wort magyarisch war über ihre Lippen gekommen und die Ungarn hatten — mit Verlaub der Herren Tschechen — damals doch auch schon eine eigene Sprache und Nationalität. — Auch die Bewohner Oberösterreichs erschienen in der Aula, und sprachen den Studenten Anerkennung und Dank aus.

Unter ihnen befanden sich zwei Bauern aus der Nähe des Stiftes St. Florian. — Die Grazer sprachen begeisterte Worte: „Wir holen Stahl und Eisen aus den Tiefen unserer Berge. Sollte jemals ein Volksfeind an dem Bau, den Ihr aufgeführt habt, zu rütteln wagen, wir kommen Euch zu Hilfe mit den Schwertern, die wir aus unserem Eisen schmieden." Sie wurden umarmt und geküßt. — Olmützer Bürger und Studenten erschienen mit der Bitte, daß wir sie als Brüder ansehen, im neuen Kampfe auf sie zählen sollten. — Krems erschien am 30. durch seine Jugend und durch Bürger vertreten. — Nach ihnen kamen die 300 buntgekleideten Illirier, mit drei blauweißrothen Fahnen, stramme, bärtige Männer, auch Geistliche, Bauern, Grenzsoldaten in malerischer Abwechslung. Ihr Sprecher Dr. Gay, der Erfinder der illirischen Nation, sprach klug und weise: „Wir sind alle Brüder in der Freiheit. Nationalitäten sind bloße Formen, vor ihnen gilt die Freiheit. Wenn es jemals gelten sollte, die Freiheit, die Ihr erkämpft habt, zu vertheidigen, dann rechnet auf unsere Hilfe." Ein Wiener, Dr. juris, antwortete Gay, umarmte ihn, gab ihm den Bruderkuß, und nun erfaßte jeder der Croaten sich einen Studenten, und es wollte des Küssens kein Ende werden. So schieden unsere österreichischen Brüder in der Freiheit aus Croatien, ließen uns aber zum Angedenken eine ihrer blauweißrothen Fahnen zurück, die von nun an oben auf dem Balkon in trauter Nähe der ungarischen hing; sie blieb dort hängen unter den anderen Fahnen, die die Aula schmückten, wohl so lange, bis dieselben kroatischen Brüder wieder in die

Aula kamen, und zwar im October als erbitterte Feinde, und alle Fahnen herabrissen, die Trophäen der Studentschaft vernichtend und die Universität in einen kroatischen Stall verwandelnd! — Das Erscheinen meiner Landsleute aus Schlesien war zu spät angemeldet worden, so daß nur eine kleine Versammlung von 200 Studenten zu ihrem Empfange bereit war. Allein des Dr. Franz Hein, des Führers der Deputation, herzlich biderbe Ansprache, kommend aus ehrlichem überzeugungstreuen Herzen — der in der Liebe zur Freiheit nicht wankte, und, obwohl streng demokratisch, ein Hasser des Adels, sogar dem Volk das Opfer brachte, sich baronisiren zu lassen, um nur in jener Form und unter diesem Titel dem geliebten Volke in des Kaisers Nähe dienen zu können — erregte durch innere Wahrheit einen solchen Enthusiasmus, daß jene 200 schrien, als wären es 2000. Als Curiosum lasse ich die Hauptstellen aus Heins Rede folgen: „Ein Tropfen nur in das Meer des Dankes, das aus Millionen Herzen Euch zuströmt, ist es, den wir Euch bringen, aber aus den Tiefen unserer Herzen kommend. Dank Euch, Ihr todtesmuthigen Männer, wenn auch nicht in der Jahre Zahl, doch in der edelsten Begeisterung, im Kampfe für das Vaterland zu Männern der That gereift! Daß Oesterreich frei, das dankt es Euch vor Allem um so freudiger, als Oesterreichs dauerndes Heil eben in den jugendlichen Staatsbürgern seine Stütze suchen und finden muß. — Seit Vollendung unserer Studienjahre in der Provinz vereinzelt — geknechtet durch die Gewalt — konnten wir Eure Gefahren nicht

theilen — aber unserer Herzen heißeste Wünsche waren mit Euch. Heil aber und ewiger Ruhm Euch Ihr Edlen, Tapferen, denn Ihr habt uns Heil gebracht. — Ihr werdet auch wachen, daß die kostbaren Schätze, die der Kaiser verlieh, nicht verkümmert werden durch ängstliche oder falsche Rathgeber. Wiens Universität wird der Hüter dieser Palladien sein von Geschlecht zu Geschlecht!"

So Dr. Franz Hein im Namen der Landeshauptstadt Troppau zu den Studenten in Wien. Daß der Mann nüchtern war, als er diesen Brei den jungen Männern um den Mund schmierte, das kann ich bezeugen. Von Begeisterung trunken, war er ebenfalls nicht — er kannte das Ding Begeisterung nicht — stets war er klug, berechnend, auf welcher Seite der größte Vortheil für den Dr. Hein abfallen konnte. Dieser Gesandte Troppaus fordert die jungen Männer ausdrücklich auf, fort und fort die Freiheit zu hüten und gegen des Kaisers falsche Rathgeber zu vertheidigen. Die Studenten folgten diesem Rath, opferten sich für die Freiheit und für Dr. Hein, indem sie es ihm durch den 15. Mai ermöglichten, einen Sitz im constituirenden Reichstag zu erlangen, sie suchten auch die Errungenschaften gegen Jelachich und des Kaisers falschen Rathgeber Windischgrätz zu vertheidigen, geriethen aber dadurch in's Unglück — wo aber blieb dann Dr. Hein? Er hatte inzwischen wie der Croate Dr. Gay bereits in's andere Lager, in's Lager der Todfeinde der Studenten hinüber voltigirt, und erhob seine Stimme gegen die Studenten! Als die Croaten unseres guten Freundes Gay vor Wien erschienen, da begab sich Hein

zurück in die idyllische Ruhe der guten Stadt Troppau und wie der Esel in der Fabel, gab er dem sterbenden Löwen noch einen derben Fußtritt in Form eines Manifestes, in welchem er sich unter anderen Autoritäten auch auf seinen Charaktergenossen Tuvora, ebenfalls einen Renegaten, zu berufen die Tactlosigkeit besaß.

Alle diese Deputationen der Städte, Länder und Völker wurden stets feierlich vom Rector und seinen Decanen in der Aula empfangen und zwar in feierlicher ehrwürdiger Amtstracht. Vor den Gasthöfen dieser Delegationen stellte die Legion stets Ehrenwachen aus.

Am 30. März erschien auch der neue Unterrichtsminister Sommaruga in der Aula, ein freundlicher Greis, und sprach in einem längeren Vortrag seine Absicht aus, die Universität nach deutschem Muster zu reorganisiren. Schon waren die Semestral-Prüfungen aufgehoben, und ich schmeichelte mir auch, daß auch die Taxen für Rigorosen und Doctorat wegfallen würden.

Ueber die wechselnden Bilder jener Tage giebt ein Brief vom 2. April an meine Correspondentin in Oberösterreich eine Andeutung: „Die Universität ist wachsam und — mißtrauisch. Man fürchtet eine Art ständische Verfassung. Das Verfassungs-Comité läßt gar nichts von sich hören. — Das Treiben der Universität fängt an, den Gewerbsleuten Schrecken einzuflößen. Es ist Verabredung, alles Unglück der Universität in die Schuhe zu schieben. Solche Schritte, wie der gegen Windischgrätz, obwohl er nicht von der Universität, sondern nur von etwa 200 Studenten ausging, werden gegen alle ausgebeutet. Das neue Preßgesetz wird vom

allgemeinen Unwillen begrüßt. Deswegen bildeten sich gestern früh schon um zehn Uhr Gruppen in und um die Universität. Die jungen Leute, namentlich die Philosophen, wollten es sogleich verbrennen. Dagegen aber sprachen sich die Besonnenen aus, da wir jetzt gesetzliche Wege haben. Hye, der zu dem mit Ausarbeitung des Gesetzes beauftragten Comité gehörte, erscheint und verspricht in öffentlicher Aula-Versammlung das Gesetz durchzugehen und alle Einwendungen anzuhören. Auch erscheint unter den Studenten der Fabrikant Granichstädten, dem, wie ich höre, drei Fabriken ruinirt worden sind, und beschwört die jungen Leute, nichts zu thun, was neue Aufregung in's Volk werfen könnte. Seine Worte machen einen tiefen Eindruck! — Um zwölf Uhr erschien die Deputation von Krakau — rothe Pelzmützen, weißrothe Gürtel. Rede, wie gewöhnlich voll von Lob und Schmeicheleien der tapferen Studenten. Das Ding klingt schon langweilig und fade! Es sind auch Bauern dabei, welche den Kaiser fragen wollen, ob sie wirklich in Zukunft keine Edelleute umbringen dürfen. Alle sagen, daß die unbedingte Abschaffung der Robot nothwendig sei, um Unruhen vorzubeugen. — Um 4 Uhr war die Aula gedrängt voll. Hye erzählt, das Preßcomité bestand außer ihm aus Gerold, Artaria, Hofrath Zani. Man legte das badische zu Grunde, als das freisinnigste. (Sturm. Was geht uns Baden an!) Giskra bemächtigt sich des Wortes, und kritisirt das Gesetz durch alle seine Paragraphe ganz ausgezeichnet, mahnt zur Mäßigung und schlägt vor, durch eine Deputation dem Ministerium eine Peti-

tion um Verbesserung des Gesetzes zu überreichen. Der Juristen-Commandant Schneider meint, ein Preßgesetz sei überflüssig, das Criminalgesetz genüge vollkommen. Stimmen rufen: Kuranda ist hier. Kuranda muß auf die Tribüne. Er bittet um ein Preßgesetz, damit die Schriftsteller nicht der drakonischen Strenge des Criminalgesetzbuches verfallen. Aber dieses badische Provisorium sei schlecht. Wir leben nicht mehr anno 1831, wo es ganz gut war. — Ich entdeckte Schuselka. Geschrei. Er muß ebenfalls hinauf. Er muß reden: „Heut sei der 1. April, und es scheine, als wolle man uns in den April schicken. Pillersdorff meinte es vielleicht recht gut, aber das Gesetz sei unglücklich ausgefallen. Es sei wie die Waffen aus dem Zeughaus — nicht zu brauchen. (Beifall.) Er schlägt vor, das Gesetz ganz zu ignoriren. Er selbst bedürfe keines Preßgesetzes, um, wie zuvor, die Wahrheit zu bekennen. Die Studenten sollten sich nicht wieder auf die Schulbank setzen, wie es das deutsche Volk nach 1813 gethan. . ." Er sprach sehr energisch und unter großem Beifall. — Hye wurde kaum mehr zum Wort gelassen, als er zuletzt erklärte, alle diese und noch schärfere Erinnerungen habe er selbst dem Comité gemacht. . . Hye, Schneider, Kuranda, Schuselka, Giskra gehen sogleich als Deputation zu Pillersdorff. — — Die Studenten wollten warten und polemisirten in's Finstere hinein. Endlich wurden Fackeln gebracht, die Aula nahm sich wunderbar aus. Die Fahnen vom Balkon sahen neugierig drein. — Um 7 1/2 Uhr kam die Deputation zurück. Pillersdorff stand sogleich vom Speisen

auf, und hörte die Einwürfe Giskra's. — Schuselka sagte, daß es die Aufgabe Oesterreichs sei, jetzt am allerfreisten zu sein, und nicht durch derlei Gesetze die deutschen Brüder abzuschrecken. — Pillersdorff erklärte, er sei selbst überzeugt gewesen, daß das Gesetz nichts tauge. Er selbst habe gar keines geben wollen. Er habe es nur auf Andringen der kleineren Beamten in den Provinzen gegeben, die irgend einen Schutz gegen die Preßangriffe verlangten. Es werde gar nicht in Anwendung kommen. Er ist ihnen für die Belehrung dankbar! — — Jubel der Studenten. Schuselka und Kuranda werden auf den Schultern getragen. Der helle Haufen begleitet die von einer Ehrenwache Umschlossenen unter Vivats auf die Straße. Sie retten sich endlich in einen Fiaker. — Abends traf ich Schuselka noch in den „drei Raben“, wo er versicherte, er komme in seinem Leben nicht mehr auf diese stürmische Universität. (In Hamburg ging's ihm schlecht. Es freute ihn, daß Ihr seine alte Mutter besucht habt.) — — Die Troppauer waren beim Kaiser. Bei Pillersdorff klagten sie, Lazansky wolle ihnen nur eine Communalgarde, keine Nationalgarde bewilligen. — Das wunderte den Minister gar sehr! — Der Leseverein, der im Begriffe ist, sich in einen Reformverein umzuwandeln, fängt an, über das Treiben der Universität die Nase zu rümpfen. — Ein Club der Volksfreunde hat sich gebildet. — Wir wollen einen Verein bilden, zur Hebung und Beförderung deutscher Sitte, deutschen Wesens, auch in Bezug auf Geistesbildung, Studien, sowie auf Turnerei, Kleidung. — In der Universität ist Fechten und

Singen angekündigt. — Heute, 2. April, empfangen wir am Stephansplatz drei deutsche Fahnen.

Eine 30 Klaftern lange flaggt von der Pyramide des Stephansthurmes, eine klafterlange in der Aula, die dritte auf dem Balcon der Universität. Erst versammelten sich Studenten und Sänger auf dem Universitätsplatz und sangen das deutsche Vaterland. Dann ungeheure Volksversammlung auf dem Stephansplatz, und wieder erbraust das Vaterlandslied und die Menge jubelt. Vom Thurme erscholl es aber durch das Sprachrohr: Es lebe das vereinigte heilige Deutschland — die Freiheit — der constitutionelle Kaiser. — Weiter gings an Josephs Statue vorbei, vor die Burg — nachdem man durch Endlicher des Kaisers Einwilligung erhalten, wurde auch am Balkon, vor des Kaisers Fenstern, die deutsche Tricolore befestigt. Eine wichtige Demonstration! Es liegt wahrscheinlich Speculation dahinter — das Volk aber fühlt wirklich deutsch. Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun! Das österreichische und deutsche Volk bauen und alle Egoisten und Speculanten eilen geschäftig herbei, um zu sehen, was etwa für sie abfällt. Der Neuwall und Neumann erscheinen tagtäglich auf der Aula, machen der Legion förmlich den Hof. Bei dieser schwarz=roth=goldenen Demonstration machte Neuwall den Sprecher des Volkes und — gut brüllte er! König Wilhelm und Kaiser Ferdinand melden sich als Candidaten für die deutsche Kaiserwürde, schwingen die deutsche Fahne um die Wette! Am Ende ziehen sie noch zum Turniere aus! Bisher ist unser Ferdinand im Vortheil. Der König von Preußen ist

ja zu sehr verhaßt. Die heutige Scene vor den Fenstern des Kaisers scheint bestellt gewesen zu sein. Neuwall erzählte mir im Leseverein: Als Endlicher in die Burg ging, um die Ankunft der Legion zu melden, da wich Pipitz drei Schritt zurück vor Schrecken. Als man nichts verlangte als Durchmarsch und Singfreiheit, ging Pipitz zum Kaiser, der's erlaubte, aber bitten ließ, sich am äußern Burgplatz aufzustellen, weil dort mehr Raum und der Kaiser dort alles besser hören könne, zugleich bat Pipitz, man möge ja nicht den deutschen Kaiser leben lassen. — In Gliedern von je vier Mann Arm in Arm ging's nun stille durch die Burg hinaus vor die Fenster. Aus dem ersten Stock winkten und grüßten Kaiser und Kaiserin, aus dem zweiten Sophie mit ihren Kindern. Nachdem das deutsche Vaterland und die Volkshymne gesungen worden waren, hielt Neuwall zum Kaiser hinauf eine kräftige Ansprache, worin er hauptsächlich bat, die Hydra der Bureaukratie vollends zu zertreten, und die schlechten Rathgeber zu entfernen. — Die deutsche Fahne wurde dem Kaiser hinaufgetragen und er sprach unter Thränen, faßt leidenschaftlich bewegt: „Ich weiß, Ihr habts mich gern, aber glaubts mir ich hab' Euch auch gern. Seid's überzeugt, es wird alles noch ein gut's End nehmen.“ Sogar die Kaiserin sprach einige Worte deutsch. Auch sie weinte vor Rührung. —

Die „unmündigen“ jungen Männer der Legion hatten einen recht gesunden, politischen Instinct. Namentlich witterten sie es sehr rasch, wenn irgend ein reactionärer Wolf im Schafskleide der Demokratie in der Aula

herumschlich. Täglich erschienen die Herren, darunter nicht blos Professoren, sondern auch Hofräthe und geheime Räthe machten der Legion ihre Aufwartung, um auf den Fittigen des jungen Aars emporgehoben zu werden, zur Unsterblichkeit — oder wenigstens zu einem gut salarirten Amt, einer Deputirten-, oder wohl gar einer Ministerstelle! Das eklige Schauspiel trat besonders grell hervor, als auch die Legion daran ging, Deputirte in das Vorparlament in Frankfurt zu wählen. Da überflossen jene Herren von dem süßesten Honigseim deutscher und freiheitlicher Gesinnung. Da war keine Rede vom wahrhaftigen Oesterreicherthum. Die Legionäre gingen aber nicht auf den Leim. Die Folgen dieses Fiascos zeigten sich bald. Die Neuwall und Neumänner, die älteren Advocaten Wiens verschwanden von der Aula, sie gründeten einen constitutionellen Verein, und gerade sie waren es, die zuerst das Kreuzige über die Legion riefen!

Selbst gegen die eigenen Kameraden und Führer übte die Legion oft ein unerbittliches Scherbengericht. Sehr oft sanken die Actien Goldmarks oder Giskra's unter Pari, und es bedurfte einer Reihe neuer treuer Dienste, bis sie sich im Rath der Aula wieder Gehör verschaffen konnten. Der nervöse, oft schwankende Giskra griff dann oft zu extremen Maßregeln, so z. B. als er einem Lynchgericht über einen Spitzel präsidirte, den er zur Strafe und zum abschreckenden Beispiel für andere auf den Pranger stellen, durch die Straße führen und endlich der Polizeidirection gegen Quittung abliefern ließ. Es ist freilich nicht zu vergessen, daß dieser Spitzel mög-

licher Weise von der Volkswuth zerrissen worden wäre, wenn Giskra nicht durch jenen Carnevalszug der Sache einen mehr komischen Anstrich gegeben hätte.

Der Bruch zwischen Leseverein und Legion erfolgte erst dann, als der Leseverein — der seinen Einfluß eifersüchtig zu bewahren suchte — sich durch sein Gebahren bei mehreren Gelegenheiten lächerlich gemacht hatte. Um die Mitte des April tauchten Redner und Agitatoren auf, die gewissermaßen nicht zur Zunft gehörten, z. B. Tausenau und Schütte. Letzterem wurde vor allem vorgeworfen, daß er, der Westphale, kein Oesterreicher sei! Sie stempelten ihn zum rechtslosen Fremdling, zum Schreckgespenst und setzten endlich durch, daß er polizeilich ausgewiesen wurde. Warum? Weil er ein fein gewandter Redner, wie sie damals in Wien sehr selten waren, einflußreich zu werden, einigen Advocaten des Lesevereines, einem Bach, Würth, Sommaruga, Wildner v. Maithstein, Gredler, einem Hye, Concurrenz zu machen drohte, weil er im Odeon zu großen Massen wirkungsvoll zu sprechen verstand und vor allem anderen, weil er den schrecklichen Vorschlag machte, eine Volksversammlung unter freiem Himmel abzuhalten. Von dem kleinlichen, feigen und ungerechten Geist jener Spitzen der politischen Intelligenz Wiens gab ein Plakat Zeugniß, worin das Volk gewarnt wurde, „unter Gottes freiem Himmel“ sich zu versammeln. — Schütte wurde nach der alten Sedlnitzki'schen Manier ausgewiesen. Der Absolutismus hatte seinen Metternich, Gentz, Buol, Haynau ohne Bedenken aus dem Reich, Bernhard Meyer, den Staatsschreiber des Son-

bundes, sogar aus der Schweiz geholt: Diese liberalen Herren aber, die Alle das deutsche Band trugen, betrachteten den Westphalen als Ausländer — und verlangten zur selben Zeit, daß Deutschland sich einige unter Kaiser Ferdinand. — Die Mehrzahl der Studenten gehörte weder zu den Anhängern Schütte's noch Tausenau's. Allein sie sahen auch keinen Grund ihn zu fürchten, oder gar zu maßregeln. Auch Schütte würde sich rasch abgenützt haben, und in der That, wer fragte in den letzten Wochen vor der October-Revolution nach Schütte? Man hatte allmälig hinter ihm etwas von dem unreellen Humbuger entdeckt.

Ich war Zeuge seines allerersten Auftretens in der Aula. Er wurde aufgefordert zu sprechen und war wie immer gern bereit dazu. Hye, der Wächter des Gesetzes, frug ihn nach seinem Paß, d. h. machte ihm begreiflich, daß in diesen heiligen Hallen nur Studenten oder promovirte Doctoren das Privilegium hätten zu sprechen. Schütte aber setzte den Professor sehr rasch auf den Sand durch die Antwort: Ich habe in Berlin und Bonn studirt, bin Doctor juris et philosophiae! Schütte durfte nun ganz nach Muße den Strom seiner geschmeidigen, aalglatten Beredtsamkeit über uns ergießen. Bei ihm klappte alles, Form und Gedanke. Solche Redner waren damals selten und übten auf ein noch nicht verwöhntes, nicht blasirtes Publicum eine große Gewalt aus. Man war froh, einen Redner zu hören, der nicht stecken blieb. Schütte sprach über Oesterreichs Stellung zu Deutschland. Er deutete sehr schlau an, daß Deutschland einen Führer suche, daß Oesterreich zur

Führung prädestinirt sei. — Kaiser Ferdinand trotz seiner Güte sei nicht dazu geeignet, die Führerschaft zu übernehmen. Dagegen fand er in Johann die nöthigen Eigenschaften, die Aemter des deutschen und österreichischen Kaisers zu vereinigen. Gleich im Anfang seiner Rede citirte Schütte vier griechische Verse aus der Iliade — natürlich machte er damit Sensation! Mir kamen gerade diese Verse bekannt vor und endlich fand ich aus, daß dieselben Verse in einem längeren Artikel der Beilage der „Allgemeinen Augsburgerin" vor wenigen Tagen in einem Artikel angeführt wurden, der ebenfalls die deutsche Centralgewalt behandelte. — Nun, diese Idee war nichts weniger als feindselig gegen Oesterreich. Schütte strebte, wie die Meisten von uns, nach einer demokratischen Monarchie an der Spitze von Deutschland-Oesterreich, und damit wäre alles zufrieden gewesen. — Armer Schütte! in Hoboken sahen wir uns wieder, als er aus dem Rebellionskriege zurückgekehrt in dem letzten Stadium der Schwindsucht, nach meiner Hilfe verlangte. Er hatte als Quartiermeister der deutschen Division unter Blenker gedient. Auf dem Todtenbette ließ er gern die Wiener Ereignisse Revue passiren und lächelte über die Verleumdungen und Aengste der Schwarzgelben sowohl, als über die Märchen, die über seine Verbindungen mit Sophie von den Liberalen erzählt worden waren. Er war ein sehr talentvoller Abenteurer, liebte den Genuß feinerer Sorte, und verdiente den Haß Windischgrätzs ebensowenig wie das blinde Vertrauen einiger Arbeiterkreise. Er war nichts weniger als ein Socialist. Ihm bleibt das Verdienst, das Schlagwort: constituiren-

der Reichstag, zuerst unter die Massen geworfen zu haben. Als er ausgewiesen unter polizeilicher und nationalgardlicher Begleitung am Prager Bahnhof ankam, war sein Erscheinen schon bekannt geworden. Seine sämmtlichen Prager Gläubiger standen dort und verlangten, Schütte sollte hier bleiben und seine Schulden bezahlen, während die Behörde ihn in's „Ausland“ fortschaffen wollte. Endlich verglich man sich. Die Behörden bezahlten die Gläubiger und diese gaben ihre Ansprüche auf die Person Schütte's auf. Noch am Tage vor seinem Tode, als er diese hochkomische Scene erzählte, lachte er, daß das Bett wackelte.

---

2. Schwarz-Roth-Goldene Zeiten.

Die Ereignisse des April drehten sich um die octroyirte — ohne Befragung der Stände oder des Volkes vom Kaiser geschenkten Verfassung vom 25. April. Den Conservativen gefiel sie nicht, weil sie nicht das Resultat ständischer Berathungen war. Die „maßgebende“ Instanz der Studenten unterzog sie derselben scharfen Kritik, mit welcher sie das Preßgesetz zersetzt und zerfasert hätte und das Resultat war entschiedene Opposition gegen das, auf einem Census beruhende Wahlgesetz und gegen die zweite Kammer der Verfassung. Nur solche Doctrinärs, welche vermeinten, alle Verhältnisse, alle Völker und Stimmungen müßten sich nach der

Schablone des Staatslexicons von Rotteck und Welcker formen lassen, fanden in der Verfassung Pillersdorffs ihre Ideale verwirklicht. Der juridische Leseverein ging auch diesesmal einen anderen Weg als die Universität. Er feierte das Geschenk der Verfassung mit einem Fackelzuge. Ebenso waren die meisten der Provinzen zufrieden gestellt. Am 15. Mai suchten die Studenten durch eine Petition, welche sie in corpore sammt allen ihnen zugeneigten Nationalgarden geleiteten — was man später Sturmpetition nannte — eine Abänderung dieser Verfassung bei dem Ministerium durchzusetzen. Da Pillersdorff sich in die Burg begeben hatte, so schlugen die Studenten denselben Weg ein, ihre Deputationen hatten in der Burg ihre Conferenzen mit dem Ministerium, ohne mit der geheiligten Person des Monarchen in die geringste unconstitutionelle Berührung zu kommen, und — da nach Bericht des Kriegsministers die 10.000 Mann Soldaten mit 40,000 kampflustigen Garden es nicht aufnehmen konnten, so wurde nach alter Sitte „alles bewilligt" und die Majestät versprach einem constituirenden Reichstage die Ausarbeitung der Verfassung zu überlassen.

Mit dem 15. Mai, dem Versprechen eines verfassungsgebenden Reichstages, wäre die große Mehrzahl der Bevölkerung, wären namentlich die Provinzen ebenso zufrieden, wahrscheinlich noch mehr zufrieden gewesen, als mit der Pillersdorff'schen Verfassung. Allein die von der Camarilla vollzogene Entführung des Kaisers nach Innsbruck, unter dem Vorwande — er sei in der Burg seiner Väter nicht sicher — beeinflußte das Urtheil

der in der Regel von einer oberflächlichen Gefühlspolitik geleiteten Bürger. Des Kaisers Flucht verdarb ihnen die Freude am 15. Mai! Alle officiellen Quellen spieen Fluthen der Lüge und Verleumdung gegen die Legion. Lazansky in Prag, Hohenbruck und Chorinsky in Oesterreich, erzählten Schauergeschichten von der Vergewaltigung des gutherzigsten aller Monarchen. Die Bevölkerung war geneigt, alles zu glauben — denn wie wäre sonst jener auffallende Schritt des Kaisers zu erklären, zu entschuldigen gewesen? — Wenn all' diese Lügen sich als Lügen entschleierten, dann hatten der Kaiser und seine Umgebung mit dem Wohl des Landes ein unverantwortliches Spiel getrieben! Von allen Seiten zogen Deputationen ganzer Länder und Corporationen nach Innsbruck, um den Kaiser ihrer loyalen Gesinnung zu versichern und nebenbei auch etwas im Trüben zu fischen. Wie schön wäre es für Ungarn gewesen, wenn die Majestät die Ruhe, die sie in Wien nicht fand, in der Burg von Ofen gesucht hätte — oder wie vortheilhaft für die treuen Tschechen, wenn sie auf dem Hradschin in Prag ihre Residenz aufgeschlagen hätte? — In hündischer Selbsterniedrigung aber wurden die Speichellecker der gesammten österreichischen Monarchie jedoch, wurden Magyaren und Tschechen, Tiroler und Kroaten übertroffen, von einer Seite, woher man bisher solches nicht gewöhnt war, nämlich aus dem kleinen Schlesien, wo der Ausschuß der Landstände, der noch dazu den fürchterlichen Namen des „Conventes“ trug, auf Antrag eines Mitgliedes, Dr. Franz Hein, eine von demselben Hein verfaßte Adresse annahm, worin im

Namen der Stände Schlesiens gegen die Errungenschaften des 15. Mai protestirt und Se. Majestät gebeten wird, diese Concessionen zurückzunehmen, energisch einzuschreiten, den Reichstag von Wien wegzuverlegen — worin zugleich mit einem Separat-Bündniß mit den böhmisch-mährischen Ständen gedroht wird, „um Sr. Majestät diese Provinzen gegen den andringenden Strom des Republikanismus zu vertheidigen.“ Diese Adresse des Dr. Hein und des altehrwürdigen Conventes der schlesischen Stände war wohl, nebst den späteren Proclamationen des Windischgrätz das allerbeste, was die guten Wiener jemals von den dankbaren Provinzen zu hören bekamen!

Daß der Verfasser dieser Adresse derselbe Hein gewesen sei, der erst am 29. März in der Aula mit jener dithyrambischen Adresse die Studenten apostrophirte, deren poetischer Anfang: „Einen Tropfen zum Meere des Dankes . . .“ mir unvergeßlich nachklingen wird, oder auch daß er mit dem centralistischen Mitgliede Hein des Kremsierer Reichstags, oder auch mit dem späteren Minister der Justiz Hein in naher Beziehung stehen sollte — das bleibt ein psychologisches Räthsel! —

Diese Adresse des Troppauer Conventsmitgliedes aber wirkte insofern gut, daß sie die österreichische Menschheit von ihrem Loyalitäts-Delirium curirte. Mit dem „second sober thought“ kehrte an der Hand der Wahrheit der gesunde Menschenverstand wieder zur Herrschaft zurück, und als man energisch daran ging, die Legion nach dem Wunsche der Camarilla aufzuheben — da stand wieder das ganze Volk von Wien wie ein

Mann zur Seite der Legion, Latour mußte zum erstenmale seine Soldaten zurückcommandiren und es blieb als Resultat des 15. und 17. Mai nichts übrig, als auf der einen Seite der „constituirende Reichstag, auf der anderen eine — Blamage, die durch gar nichts bemäntelt werden konnte, so daß, als auf die Forderung des Reichstages der Kaiser nach Wien zurückkehrte, es gerade die verhaßten Legionäre waren, die ihm schon am Landungsplatz bei Nußdorf entgegentraten.

Die Legion aber beschäftigte sich nicht nur mit Preßgesetz und Verfassung. Sie bildete eine kleine Nebenregierung, die der eigentlichen des Ministeriums sehr starke Concurrenz bereitete. Im April beharrten auch die Studenten auf dem Rechte, Abgeordnete zum Vorparlament in Frankfurt zu senden. — Am 6. schon waren die Liguorianer ausgetrieben worden. — In den Katzenmusiken entdeckte die Legion ein einfacheres Mittel, Ministerien zu stürzen, mißliebige Personen aus Wien hinauszutreiben, kurz ihre Gegner mit Hilfe des Schreckens vom Kampfplatz zu vertreiben — einfacher zwar und bequemer, als Sturmpetitionen und Revolutionen, allein kleinlicher und unästhetischer! So wirksam sie auch waren, so waren sie der Stellung, welche die Legion einnahm, ebenso unwürdig wie die Folter der Jurisprudenz des 19. Jahrhunderts.

Im Juni begrüßten die Studenten die Abgesandten des deutschen Volkes Raveaux und Heckscher auf der Aula, und sprachen in einer etwas unhöflichen Weise ihre Sympathien für die Linke des Frankfurter Parlamentes aus. Raveaux wurde mit außerordentlichem

Jubel empfangen. Er rieth den Studenten das Schwert wieder abzulegen und sich für die ernsthaften Kämpfe des Lebens durch Studien vorzubereiten. Dieser Rath, gar nicht nach dem Geschmack der Versammelten, war in so geistreich liebenswürdiger Manier vorgebracht, daß sie sich durchaus nicht verletzt fühlten. — Heckscher hingegen wurde wegen seiner etwas zweideutigen Haltung im Parlamente mit gemäßigtem Zischen empfangen. Mir imponirte es, daß er sich dadurch nicht im mindesten beirrt zeigte. Der schlaue Hamburger Advocat wußte ebenfalls bald das ihm entgegenkommende Mißtrauen zu bewältigen. Er proclamirte sich als Republikaner (Bravo!). Er liebe die Fürsten nicht — er hasse sie auch nicht, da er dieselben nicht kenne, und er hoffe auch, daß er niemals in die Lage kommen werde, sie kennen lernen zu müssen. (Bravo!) — —

Mein Plan, im Juli das zweite Rigorosum zu machen, war leider nicht auszuführen. Es war mir nicht möglich von der Aula wegzubleiben. Die dort verhandelten Haupt- und Staatsactionen waren zu interessant, als daß ich hätte davon wegbleiben können. Mein noch schwacher Fuß, meine von der Wunde des 13. März herrührende körperliche Schwäche im Allgemeinen, die Aufregung und Spannung, die jeder Tag brachte, hinderten sowohl eine vollständige Kräftigung des Körpers, als die zum gründlichen Studium des römischen Rechtes nöthige Sammlung. Als Ende Mai meine beiden Zöglinge abgereist waren — fing ich freilich an das Versäumte dadurch nachzuholen, daß ich in altgewohnter Weise bis spät in die Nacht bei meinen

Büchern wachte und erst Morgens zwei Uhr mein Lager aufsuchte — allein ich gelangte zu keinem Resultat. In der zweiten Hälfte des Monats Mai entwickelten sich neue Streitfragen, die mich mehr in Anspruch nahmen, als alle Streitigkeiten über erste und zweite Kammer. Die Tschechen erhoben mehr und mehr ihr bekanntes wildes Karyatidenhaupt. Lauter und lauter ertönten die Klagen der Deutschen aus Böhmen, namentlich aus Prag. Hier setzte derjenige sein Leben auf's Spiel, der es wagte, ein deutsches Band zu tragen. Im Landesausschuß saß wohl der eine oder andere Deutsche, wagte aber nicht seine Stimme zu erheben, um seiner Nation gleiche Rechte zu vertheidigen. Nicht einzeln, sondern in Schaaren flohen Deutsche aus Prag und suchten gewöhnlich ein Asyl in Wien. Die Tendenz der Tschechen, Böhmen, Mähren und Schlesien in ein mit der österreichischen Monarchie nur nach Art Ungarns zusammenhängendes Reich zu vereinigen, trat immer deutlicher hervor. Die Politik des Innsbrucker Hofes schien solches Streben zu begünstigen, und das Ministerium Pillersdorff war zu schwach, um dem Uebergriff der Prager ein energisches Halt! zuzurufen. Es schien sogar in seiner gewohnten Manier durch Nachgiebigkeit den tschechischen Bestrebungen die Spitze abbrechen zu wollen. Sie luden den wüthendsten Parteimann der Tschechen, den gründlichsten und blindesten Hasser der deutschen Nation, den geschworenen Feind der Einheit Deutschlands, den Professor Palatzky ein, nach Wien zu kommen, um das Ministerium des Unterrichts anzunehmen! Natürlich wurde, sobald dies Factum ruchbar

wurde, von allen Seiten von der Presse, von der Universität und endlich auch vom Verein der Deutschen energisch dagegen protestirt, so daß, als Palatzky in Wien ankam, der Wind schon derartig stürmisch wehte, daß er es denn doch für passend hielt, die Ehre und Last des Portefeuilles abzulehnen.

Die Bildung eines deutschen Vereines für die stark bedrohten Interessen der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien war nunmehr von der größten Wichtigkeit, war eine Lebensfrage für jene Provinzen. Es fand sich auch bald eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern versammelt, der Verein zählte rasch über 200 Mitglieder, hielt fast täglich Sitzungen, stand in beständigem Verkehr mit dem Ministerium, mit dem Sicherheitsausschuß, dem Studentenausschuß — entwickelte eine lebhafte Thätigkeit in der Presse und wußte in kurzer Zeit das Nationalgefühl der Deutschen Böhmens aus der gewohnten Lethargie zu erwecken. Daß in den deutschen Bezirken die Wahlen nach Frankfurt vorgenommen wurden, war — bei der Lauheit und Gleichgiltigkeit der Behörden — größtentheils das Werk des deutschen Vereins. — Das Vorhandensein dieses thätigen Vereines war ein Glück für die Deutschböhmen, denn nur diesem Vereine war es zuzuschreiben, daß jene große Deputation der Prager, welche in der ersten Hälfte des April erschien, nicht alle gewünschten Concessionen vom Ministerium erhielt. Als die Ankunft der Tschechen bekannt war, versammelten sich rasch die tonangebenden Mitglieder des deutschen Vereines, entwarfen eine Adresse und Petition gegen die Bestrebungen der Tschechen, trugen sie auf die Universität und Technik,

wo sie bald mit zahlreichen Unterschriften bedeckt war und eilten damit zu Pillersdorff. Es war die höchste Zeit! denn schon trafen sie im Vorsaale die Tschechen. Bei der Unentschlossenheit Pillersdorffs war es nun sehr wichtig, wer zuerst vor ihm erscheinen dürfe. Die Deutschen erhielten den Vortritt und Pillersdorff war ungeheuer froh, zu erfahren, daß es in Böhmen, Mähren und Schlesien auch eine bedeutende Anzahl von Deutschen gäbe, die nie in eine von den Tschechen begehrte Sonderstellung, niemals in eine Trennung von Deutschland einwilligen würden! Er dankte für das Material, das ihm durch diese Deputation mitgetheilt wurde und das er als Waffe nicht nur gegen die Tschechen selbst, sondern auch gegen die Tendenzen der Hofpartei zu verwenden gedachte. Pillersdorff bestätigte, daß der Prinz Franz Joseph in der That bereits zum Statthalter von Böhmen ernannt worden sei, dem eine ähnliche Stellung eingeräumt werden sollte, wie dem Stephan in Ungarn. Auf Pillersdorffs Rath begab sich die Deputation auch zu diesem neuernannten Statthalter und theilten ihm ebenfalls das interessante Factum mit, daß in Böhmen zwei verschiedene Nationen ihren Wohnsitz hätten. Der projectirte Statthalter sah die Deputation mit großen Augen an, als wollte er sagen: Ich begreife gar nicht, was das mich angeht? — Abends 9. April versammelte sich der Verein im Gasthofe zur Stadt Wien, um den Bericht der Deputation zu empfangen. Die Sitzung gewann dadurch an dramatischem Interesse, daß auch mehrere Mitglieder der tschechischen Deputation erschienen, um mit den Deutschen, unter denen

Dr. Löhner eine leitende Rolle spielte, über die streitigen Fragen zu unterhandeln. Ein Dr. Klieber aus Prag fungirte als ihr Sprecher. Er verkündete, daß ihnen Centralstellen für Administration und Justiz bewilligt worden seien, und eine neue Wahlordnung der Städte- und Landgemeinden zum böhmischen Landtage nach ihrem Vorschlage angenommen worden sei.

Die tschechischen Gäste wurden nun interpellirt, ob sie nach Frankfurt wählen, oder sich lieber mit Rußland verbünden wollten.

Der Tscheche antwortete bestimmt, jene Verdächtigung, daß sie sich mit Rußland verbünden wollten, sei eine Lüge. Was die Wahl nach Frankfurt beträfe, so sei zur Zeit ihrer Abreise darüber in Prag noch nichts beschlossen worden. Wenn man aber Böhmen dazu zwingen wolle, werde es sich sicherlich widersetzen und zwar nöthigenfalls mit Gewalt, man solle nicht vergessen, daß Böhmen das Land der Hussiten sei! — Natürlich wurden die Vorwürfe von deutscher Seite nicht gespart. Man warf ihnen vor, daß sogar Mitglieder der Deputation sich in Wien geäußert hätten: Lieber mit Rußland als mit Deutschland, daß in Prag keine deutschen Farben, und keine deutschen Laute mehr geduldet würden; die Tschechen sollten nicht vergessen, daß Böhmen thatsächlich schon zu Deutschland gehöre, daß wir Deutschen eine Losreißung niemals dulden, daß wir auch ohne sie nach Frankfurt wählen würden! — Natürlich trennte man sich in sehr gereizter Stimmung. Mich freute es bei allen, selbst bei älteren Herren, eine entschiedene deutsche Gesinnung zu entdecken,

— Die Tschechen aber arbeiteten seitdem emsig weiter, bis schließlich im Slavencongresse ihr Bestreben, Oesterreich in ein Slavenreich zu verwandeln, seinen Abschluß, und im Juli-Aufstande die schließliche Erledigung fand. Wien war fortwährend der Sitz einer geheimen, unheilvollen Agitation von tschechischen Emissären. Unter den Katzenmusik-Anführern zeichnete sich ein tschechischer Dr. Dworazek aus. Prager Swornoster suchten die Arbeiter im Prater aufzuwiegeln, so daß endlich der Sicherheitsausschuß einschritt und alle Prager Studenten und Emissäre mit gebundener Marschroute nach Prag zurückspedirte.

Ich lasse einige Briefe an meine Correspondentin in Oberösterreich folgen, welche das beste Bild damaliger bewegter Tage geben werden:

Am 6 April. Ein großes Ereigniß verdrängt das andere. Kein Tag ohne Begebenheit, die in ruhigen, gewöhnlichen Zeiten Stoff für Monate bieten würde. Am 2. April schwingt der Kaiser vom Balcon seines Hauses die deutsche Fahne, mit welcher bereits der Stephansthurm, die Universität, der Leseverein, Musikverein geschmückt sind. Jedermann trägt die reichen und stolzen Farben auf Hut und Brust. Sogar die bisher so cosmopolitischen Wiener Damen werden allmälig schwarz-roth-golden. Eure Schneiderin Fräulein Lack erzählt sogar, daß die Fürstinnen Schwarzenberg und Liechtenstein, für welche sie arbeitet, ihr aufgetragen haben, von nun an nur deutsche, ja keine französischen Sachen mehr zu liefern. — Die Stadt ist ruhig, d. h. was unsereiner so ruhig nennt. Dich wür-

den die vielen überflüssigen Katzenmusiken und die Aufzüge der Arbeiter wohl erschrecken, welche eine Lohnerhöhung verlangen. Außerdem wird die verwöhnte Jugend und oft auch das Alter durch das tägliche Exerciren sehr in Anspruch genommen. Selbst Dein Vater und die Brüder müssen schon früh um sechs Uhr aufstehen, und bis halb neun sich in den Mordwaffen üben. Schwager Pepi ist ebenfalls zum großen Jammer seiner Frau unter die Garde gegangen. So oft er ausrückt fließen mehr Thränen von ihrer Seite, als er wohl jemals Blut in dem Dienst des Vaterlandes vergießen wird. Zu allem Unglück will ihn die Compagnie zum Hauptmann machen, weil er so martialisch aussieht und so „unterhaltlich“ commandirt! Darüber nun, daß auch der Pepi revolutionäre Moden mitmacht, ärgert sich Cousine Marie halbtodt. Sie ist noch immer nicht ausgesöhnt mit der neuen Zeit und wird es auch niemals werden, so lange sie mit den gräflich Taaffeschen im Verkehr bleibt. Vor einigen Tagen ärgerte ich sie durch eine radikale Aeußerung so sehr, daß sie mir unter Thränen des Zornes prophezeite, in einem halben Jahre werde der ganze revolutionäre Unsinn wieder weggeblasen sein! — Von den Krawallen der Schneider, Bäcker, Lehrjungen, Maurer redet man kaum. Höchstens lacht man, wenn die vereinigten Schneidergesellen für sich und die Lehrbuben in einer dem Magistrat überreichten Petition Federbetten, den Titel Herr, Sie, und das Verbot der Ohrfeigung verlangen — und auf Befragen, ob sie den Inhalt der Petition kennen, Nein sagen, und als er ihnen vorge=

lesen wird, über den ihnen mitgetheilten Spaß selber lachen. Tausende von Maurern haben die Arbeit eingestellt, ziehen täglich durch die Straßen, suchen andere von der Arbeit zu vertreiben, hören die höflichen Zureden der Studenten und der Garde andächtig an, freuen sich, daß man so höflich mit ihnen spricht — haben aber erst heute die Arbeit wieder aufgenommen, da man ihre Forderung erfüllt hat. Am 3. versammelte sich die Universität, um Abgesandte züm Vorparlament in Frankfurt zu wählen. Am Vormittag dieses Tages ging ich auf die Universität, um einer Comitésitzung über die Uniformirung beizuwohnen. Man kam zu keinem Beschluß. Unter den vielen Vorschlägen gefiel mir einer am meisten, er rührte von einem Künstler her, der selbst ein kleines Gypsmodell eines Legionärs mitbrachte. Der echt künstlerisch-geniale junge Mann heißt Hans Gasser. — Darauf wurde in der Aula die Frage auf's Tapet gebracht, ob wir Studenten nicht ebenfalls das Vorparlament beschicken sollten. Es wurden auch schon Namen vorgeschlagen, wie Giskra, Hye, Endlicher. Ich rief aus: „Wir dürfen nicht Männer wählen, die uns heute ebenso schmeicheln wie früher dem System, sondern solche, deren Gesinnungsgold die Feuerprobe des Unglücks bestanden hat." Ich nannte Schuselka; der Name zündete. Alles erklärte sich für ihn. Ein Dr. Segen hob hervor, daß wir in der Facultätsversammlung nicht vertreten seien, daher unsere eigene Generalversammlung halten müßten; umsonst machten Giskra und andere auf das illegale eines solchen Vorschlages aufmerksam, es wurde beschlossen, um 5 Uhr zur Wahl zu schreiten.

Unterdessen gab der Rector die Erläuterung, daß die Studenten, Doctoranden und Doctoren, die nicht zur Facultät gehörten, ebenfalls wählen sollten. Schilling und Sommaruga wurden zu Fiquelmont geschickt, der vereinbarte, daß Stände, Bürger und Universität je drei Abgeordnete wählen sollten. Unsere drei waren eine reine Usurpation, die aber vom Rector sanctionirt wurde, ohne Excellenz Fiquelmont weiter zu befragen.

Um fünf Uhr große Versammlung in der Aula, Studirende und Facultät unter einander gemengt. Der Rector bittet die Studenten abzutreten und zuerst die Facultätsmitglieder wählen zu lassen. Der Erz-Demagoge Professor Neumann kann aber diese schöne Gelegenheit, sich populär zu machen, nicht unbenützt lassen, er macht den Gegenvorschlag: man solle sich nicht kastenartig, sondern Facultäten und Studirende sollten gleichmäßig abstimmen! Dagegen scharfe Opposition der Facultäten. Lärm: „Das geht nicht. Ihr seid erst Lehrlinge, habt noch zu lernen!" — (Sturm.) „Ihr seid auch noch Lehrlinge, man hört niemals auf zu lernen." ... Facultätsmitglieder: „Fort, man beschimpft uns!" — Die Facultätsmitglieder, Löhner an der Spitze, begeben sich in den Consistorialsaal. — Neumann schlägt nun vor, Candidatenlisten zu entwerfen. Jeder Candidat solle zuerst sein Glaubensbekenntniß ablegen. — Ich trete gegen diesen Unsinn auf. — Die Mehrzahl jedoch dafür. — Man lärmt lange hin und her. Endlich bringt der Siebenbürger Gall durch mit dem Vorschlag: Jeder solle drei Namen auf

einen Zettel schreiben. — Dies wird angenommen. Die Mediciner ziehen sich in den Secirsaal; die Juristen, Philosophen, Theologen und Techniker in verschiedene Hörsäle zurück.

Beim Fackelscheine dauert die Zählung der Stimmen bis acht Uhr. Endlich kam die Nachricht, daß die Facultäten gewählt hatten: Endlicher mit 200, Hye mit 135, Mühlfeld mit 95 Stimmen. Unsere Zählung ergab: Schuselka mit 408, Kuranda mit 218, Schneider mit 218 Stimmen. Kuranda und Schneider erfreuten sich keines großen Beifalles, obwohl ich persönlich von Schneiders Charakter die beste Meinung habe. Betreffs Schuselka's, für den ich sehr stark agitirte, hatten mir Viele eingeworfen, er sei Republikaner! Kudler sollte eigentlich dabei sein. Viele stimmten gegen ihn, weil sie ihn für zu faul hielten, als daß er von Nutzen sein könnte. Man erzählte, daß die Gewählten schon nächsten Tages und zwar in Gesellschaft des Erzherzogs Johann abreisen sollten, was sich aber nicht bestätigte.

Wie alles Gute seit dem 13. März, ging auch diese Beschickung des Vorparlamentes vom Volke nicht von den unentschiedenen schläfrigen, nur ungern handelnden Behörden aus. Fiquelmont mußte erst von unten daran erinnert werden. Und selbst wenn er's nicht erlaubt hätte, wär's doch geschehen, weil man es für eine reine Volkssache ansah. — Am Vormittag des 5. waren endlich die Verhandlungen zu Ende, ob die Deputirten die Insignien des Kaiserthums mitnehmen durften oder nicht, Fiquelmont betrachtete dieselben als Eigenthum der k. k. Familie, die Deputirten sahen sie als Eigen-

thum der deutschen Nation an. Endlich entschied sich der Minister gegen die Sendung, nachdem er lange schwankend gewesen war. — Um zwölf Uhr erschienen Schuselka und Kuranda in der Aula, um Abschied zu nehmen. Kuranda sprach über die vielen Motten, die im alten Kaisermantel nisten. Er spricht schlecht, und wird unter den Rednern in Frankfurt nicht sehr glänzen. Schuselka, dem heute die polnische Deputation aufwartete, sprach mehr von der Befreiung Polens, als von der Deutschlands. Von den Reichsinsignien sagte er, man werde sie Dem bringen, dem sie gehören, dem deutschen Volke. Beide Redner machten nicht den Eindruck, als ob sie sehr entzückt wären über ihre Mission. Mag sein, daß das Unbestimmte ihrer Aufgabe sie etwas drückt. Offen gesagt, ist doch der Zweck nur ein diplomatischer, nämlich dem österreichischen Kaiser die alte vom Kaiser Franz in einem Augenblicke der Schwachheit niedergelegte Kaiserkrone wieder zu verschaffen. Dafür schwärmt vielleicht, mit Ausnahme der Sendboten der Studenten, die gesammte übrige Delegation.

Um fünf Uhr marschirte das gesammte Corps der Universität in voller Ausrüstung, auf dem Stephansplatz und Bischofsgasse eine Hecke zu formiren. Die meisten Studenten trugen Sammtrock, Säbelgurt, Stürmer mit Federbusch und deutscher Cocarde. Jedes einzelne Corps hatte seine deutsche Fahne. Am besten erschienen unstreitig die Mediciner, ältere, bärtige Gestalten. Ihr Fahnenträger ist der Siebenbürger Sachse Gall, das Musterbild eines deutschen Burschen. Von der Universität herauf, durch die präsentirenden Reihen nahte

der feierliche Zug, voran die reiche deutsche Fahne, die Pedelle mit den Stäben der Universität, die Notare, der Rector und die Decane mit ihren Insignien, endlich die Volksboten in Sammtröcken, breiten deutschen Schärpen, Stürmern und deutschen Cocarden, umgeben von der Ehrenwache der Studenten, gezogene Degen in den Händen, die Deputirten selbst tragen jeder einen Säbel an der Seite. So schreiten sie langsam und feierlich zur Stephanskirche unter das geöffnete Riesenthor. Der Gesangverein und bewaffnete Studenten schließen den Zug. Rede von Deutschlands Einheit, Hochs! Singen deutscher Lieder! Der Sturm bewegt die deutschen Fahnen. Aus den Fenstern werden Hände und Tücher und Fahnen geschwenkt, aus tausend Kehlen abermals Hoch! — In der vorigen Ordnung, nur geführt von einer Avantgarde von Medicinern, geht der Zug nun zur Nordbahn. Ich schloß mich den Sängern an. Die Fahne des Lesevereins neigt sich und die Fahnen des Zuges erwidern den Gruß. Die Deputirten alle weinen vor Rührung. Aus den Reihen der Zuschauer strecken sich Hunderte von Händen den Deputirten zum Gruß entgegen. Dem jungen Sommaruga namentlich, Bachs Ersatzmann, rollen die Thränen unaufhörlich über die Wangen. Am Rothenthurmthore sind die Basteien überfüllt von jauchzenden, rufenden Menschen. Hier hält der Zug, die Wache des Thores tritt in's Gewehr, der Generalmarsch wird geschlagen, der Verein singt das: Gott erhalte! und: Haltet Wacht! — Die Jägerzeile war mit Menschen überfüllt. Auf beiden Seiten steht die Nationalgarde dieser

Vorstadt unterm Gewehr. Vom Carltheater grüßt eine große deutsche Fahne. Eine aus dem Prater vom Exerciren zurückkehrende Compagnie reitender Garde salutirt und schließt sich dem Zug an. Der Bahnhof ist geschmückt mit deutschen Farben. Viele burschikos aussehende Studenten begleiten als Comitat die Deputation. „Bringt uns den Kaiser wieder", so lautet das Abschiedswort den Scheidenden nach. Unter stürmischen Hurrah und Glückauf erfolgte endlich die Trennung.

Es war eine hocherhabene Feierlichkeit, wird mir mein Lebenlang in der Erinnerung sein. Und nichts in der Welt würde mich entschädigen, wenn ich's versäumt hätte. Das wirst auch Du zugestehen, und mir dankbar sein für meine detaillirte Schilderung. Leider ist ein eifriges gründliches Studium des Römischen unter solchen Umständen rein unmöglich! —

9. April. Hier geht's nicht ganz gut. Der Gegensatz zwischen der Ruhe und der Energielosigkeit des Ministeriums und der Rastlosigkeit des vorwärts verlangenden Volkes ist gar zu groß. Bisher kam von oben auch nur ein Gesetz, das Preßgesetz, und das war schlecht. Vom Ministerium verordnet, wurde es von Pillersdorff widerrufen — dennoch von Taaffe in der „Wiener Zeitung" mit geringen Modificationen wieder publicirt und endlich von Pillersdorff privatim für unwirksam erklärt. Die „Constitution" hat einen stehenden Artikel, unter der Rubrik: Summa der Amtsthätigkeit des Ministers der Justiz, bringt sie sein einziges Rescript, in welchem er erzählt, daß an einem gewissen Tage im ganzen Viertel U. W. W. keine Ruhestörung vorgefallen

sei; Fiquelmont soll ein Schüler und Anhänger Metternichs und ein eifriger Russenfreund sein. Man sprach einige Zeitlang davon, eine Nordarmee zu errichten. Seit einiger Zeit ist diese Armee ganz verschollen; sie war dazu bestimmt, nöthigenfalls Rußland im Schach zu halten oder anzugreifen. Man glaubt auch, das Ministerium hege den Plan, der Nationalgarde den Dienst zu verleiden, und das ganze Institut in Mißcredit zu bringen. Es vergeht fast keine einzige Nacht, ohne daß die Garde alarmirt wird. Vorgestern elf Uhr, als Dein Vater sich bereits schlafen gelegt hatte, wurde plötzlich die Garde wieder alarmirt. Dein Vater und die Brüder ergriffen die Waffen und eilten zum Sammelplatz. Ich ging ebenfalls mit, durchstreife alle Straßen; niemals habe ich Wien ruhiger gefunden! Nur das Rennen der eiligen Garde und die Trommeln stören den Frieden der Stadt. Vor dem Zeughause stehen sie auf ihre Gewehre gelehnt, und fragen sich gegenseitig, was giebt's? Und keiner kann Antwort geben. Endlich werden sie in den Hof der Schotten eingesperrt. Dort müssen sie bis vier Uhr stehen. Man hatte für die Schotten für diese Nacht eine Katzenmusik erwartet! Dein Vater kam wüthend heim. Unter dem Commando von Hoyos ist die Garde von 40,000 bis auf 7000 herabgesunken. Obwohl tagtäglich in den Blättern attaquirt, rührt sich Hoyos nicht vom Platze. Während jener vorgestrigen Alarmirung ließ er sich nicht blicken, sondern schlief höchstwahrscheinlich den Schlaf des Gerechten auf weichem Pfühle! — Eine russische Depesche soll durch Lemberg passirt sein, welche

die Anfrage enthält, ob die Russen, sobald sie die Grenze Galiziens im Falle von Unruhen überschritten, von der Regierung als Freunde oder Feinde angesehen werden. Sogar die „Wiener Zeitung" verlangt nun, man solle sich ganz entschieden gegen Rußland aussprechen. Vor einigen Tagen ging schon das Gerücht, die Russen seien in der That in Galizien eingerückt. Windischgrätz, ein notorischer Freund der Russen, soll das Commando der räthselhaften Nordarmee erhalten haben. Fiquelmont an der Spitze der Regierung, Windischgrätz an der Spitze der Nordarmee, auf der Nordbahn können die Russen in kurzer Zeit vor Wien sein — aus allen diesen Umständen schließt sogar im Leseverein eine schwarzsehende Partei auf die Möglichkeit eines russischen Handstreiches! — Das mag übertrieben sein, aber Thatsache ist, daß russische Emissäre das Land Galizien durchstreifen.

Dabei nimmt die Frechheit der Tschechen, welche nicht leugnen können, daß sie mit den Russen sympathisiren, so überhand, daß in Böhmen ein Bürgerkrieg zu befürchten ist. Stefani kam vor wenigen Tagen aus Prag zurück. Keine einzige deutsche Cocarde in der ganzen Stadt zu sehen, er selbst sah sich genöthigt, die seinige herab zu nehmen, sonst wäre er Insulten ausgesetzt gewesen. Das deutsche Element wird blind fanatisch gehaßt. Emissäre der Swornost ziehen nicht blos innerhalb der Grenzen Böhmens, sondern auch auf dem Lande in Mähren herum, den Haß gegen die Deutschen, Feindschaft gegen Wien predigend. Auf der Olmützer Universität fand sich eine Prager Deputation ein, zum

Deutschenhaß und zur Vereinigung mit der böhmischen Krone auffordernd. Der Landtag in Brünn hat zum Glück einstimmig die Vereinigung mit Böhmen abgelehnt. Bei der Wankelmüthigkeit und Schwäche unserer Regierung ist dies doppelt erfreulich. — Schaffarzik ist nach Wien berufen worden, und unterhandelt mit der Regierung wegen der Errichtung von böhmischen Schulen. —

Unsere Leute hier sind doch durch jene tschecho-russischen Bestrebungen aus ihrer deutschen Lethargie etwas aufgerüttelt worden. Sie waren bisher der Meinung, Oesterreich erweise dem übrigen Deutschland eine außerordentliche Ehre und eine große Gefälligkeit, wenn es sich dazu herbeiläßt, die Hegemonie der deutschen Stämme zu übernehmen und für seinen Ferdinand die deutsche Kaiserkrone anzunehmen. Jetzt fangen sie jedoch an einzusehen, daß diesem Oesterreich, wenigstens soweit es deutsch ist — und nach Schuselka ist es ja deutsch — die Freundschaft und Schutzgenossenschaft Deutschlands eine Lebensbedingung ist, jetzt geht ihnen ein Licht darüber auf, daß wir Deutschen Oesterreichs Deutschland mehr und dringender bedürfen, als Deutschland des Hauses Habsburg bedarf. Welcher Hafen steht dem österreichischen Staatsschiffe offen, sobald es von den empörten Wogen dieser zahllosen Nationalitätchen stürmisch hin- und hergeworfen wird?

Ich aber wünsche, daß alle Streitfragen nationaler, politischer und socialer Natur auf ein halbes, ja auf ein ganzes Jahr vertagt würden, daß für diesen Zeit-

raum ein „Gottesfrieden" eingeführt werde, auf daß ein armer Doctorand endlich einmal ruhig studiren könnte."

14. April. „Dies Leben ist zu aufregend, namentlich durch den beständigen Wechsel der an der Tagesordnung befindlichen Gegenstände, als daß man's lange aushalten könnte. Ich sehne mich nach der Ruhe Eurer Dietacher Wälder, und würde gern auf einige Tage einen Tausch mit Dir eingehen und Dir gönnen, die schwarz-roth-goldene Herrlichkeit der freien Stadt Wien zu sehen. Du hast ganz Recht! die 30 Klafter lange Fahne des Stephansthurmes gewährt wohl den merkwürdigsten Anblick. Dies ist schon die dritte deutsche Tricolore, die den alten Gesellen ziert. Wind und Wetter und die gothischen Zacken und Spitzen der Pyramide hatten die zwei ersten sehr rasch in Fetzen gerissen. Diesmal hat man ein dauerhaftes Werk geliefert. Die Fahne ist auf ein Netz von Stricken fest aufgemacht. Sie hat ein bedeutendes Gewicht und kann nicht von jedem Luftzuge bewegt werden. Aus jedem Fenster Deiner Vaterstadt beinahe — sicher aber aus jedem Hause — flattert der deutsche Patriotismus. Die Austria Schwanthalers auf der Freiung birgt ihr schönes Haupt bedeutungsvoll in den Falten der deutschen Fahne. Unter ihr blickt der grollende Po finster in das ihm fremde Getriebe, kalt für Farben und Freude, die er nicht theilen kann. Auch aus Deinem Vaterhause ragt ein schönes Banner zwei Klafter weit in die Wollzeile hinaus, 16 Gulden Conv.-Mz. hat der Vater patriotisch daran gewagt. An diesen fühlbaren Manifestationen deutscher Gesinnung scheint den

Patrioten viel gelegen zu sein. Ein Verein deutscher Männer sendet lithographirte Zettel herum, und ersucht die deutschen Herzen der Hausbewohner gegenüber den Hetzereien tschechischer und magyarischer Separatisten ihre deutsche Gesinnung auch durch ein äußerliches Zeichen zu bethätigen. Andere Briefe aber suchen denselben edlen Zweck durch unedle Mittel, durch Fensterbedrohungen, Ankündigung von Katzenmusiken u. s. w. zu erreichen, wogegen sich allgemeiner Unwille kundgiebt. Manche, wie Dein Onkel Schaumburg, stecken gerade darum zum Trotz und mit Recht keine Fahne heraus, um nicht dem patriotischen Terrorismus nachzugeben. — Die Prager Deputirten sind mit dem Erlaß des Kaisers, der ihnen Gleichberechtigung, Centralstellen, Franz Joseph als Statthalter, Leo Thun und Lazansky als Chefs bewilligt, nicht zufrieden. Sie wollen nicht eher von Wien fortgehen, bis ihnen alles Verlangte, namentlich die Vereinigung Mährens, zugestanden ist. Diese Frechheit einer Fraction von Prager Literaten, Gastwirthen und Studenten hat alles, was deutsch fühlt, zu erbitterten Feinden der Tschechen gemacht. Die Deutschen sind wachsam. Der deutsche Verein tagt permanent in der „Sonne" und arbeitet fleißig an Adressen und Flugschriften für die Deutschen von Böhmen und Mähren. Eine Deputation aus diesem Vereine und dem Leseverein forderte den Minister Fiquelmont auf, die Wahlen für's deutsche Parlament anzuordnen. Er erklärte die Wichtigkeit einzusehen und dem Minister des Innern die nöthigen Mittheilungen machen zu wollen. Die beiden Vereine sorgen auch dafür, daß durch Anschlagzettel

das deutsche Volk zu diesen Wahlen aufgefordert wird. — Vom slavischen Elemente wird in Wien nichts laut. Polen und Magyaren tragen neben den eigenen auch die deutschen Farben. Aus Posen erhebt sich die Stimme der Deutschen stärker und stärker. Es wäre ein Zeichen unheilbarer deutscher Sentimentalität, daß man den Polen beinahe eine Million Deutsche in den Rachen werfen will! Als wenn das deutsche Parlament das Recht hätte. deutsche Männer vom Vaterlande auszuscheiden! Wird man nicht auch die Deutschen um Trient und Bozen herum den Wälschen schenken, damit sie aufhören den Tedeschi zu grollen? Preußen war klug und germanisirte seine eroberten Provinzen, es einigte, während Oesterreich separirte. Preußen wird für seine Klugheit möglicherweise jetzt das Primat in Deutschland davontragen! Unsere Regierung ist total unfähig. Die Tiroler Studenten über hundert, die von hier aus ihrem Lande zu Hilfe zogen, fanden nicht die geringste Unterstützung von Oben. Alles geht noch im alten Schneckengange in den Kanzleien der Herren Minister. Wenn nicht von unten geschoben wird, schläft man wieder ein und träumt sich in die Zeit des Vormärz zurück. Das Vertrauen Deutschlands kaum entstanden, beginnt schon wieder sich von uns abzuwenden. Hier aber herrscht wie immer das größte Mißtrauen! — Es klingt wahrhaftig lächerlich, wenn vier Wochen nach einer Revolution heut in der „Wiener Zeitung" ein kaiserliches Decret erscheint: Vom 1. Jänner 1849 an soll anstatt Robot, Zehent ꝛc. eine entsprechende Geldleistung treten. Mit aller schuldigen Achtung vor

den Rechten und Zehnten der Herrschaft Dietach möchte ich denn doch behaupten, daß ein solches Decret nichts anderes ist, als eine Aufforderung an die Bauern, noch extra eine frische Revolution zu machen, da die Märzrevolution nur für die Städtebewohner und Schriftsteller gemacht zu sein scheint!

So widerwärtig die Häkeleien mit den Tschechen, um so angenehmer gestaltet sich unser Verhältniß zu den Magyaren. Eine Deputation Wiener Studenten ging nach Preßburg, um dem Reichstage eine deutsche Adresse vorzulesen. Die darin ausgesprochene Herzlichkeit eroberte die Magyaren, die in letzter Zeit wieder etwas mißtrauisch geworden waren. Man schloß allerseits Duzbrüderschaft, sogar mit Kossuth und den andern Ministern. Auf einem zu Ehren der Wiener gegebenen Balle erschienen Studenten, Juraten, Deputirte, Minister und Bauern, sich allseitig mit Du anredend. Die den Ungarn überbrachte deutsche Fahne bewog zu einem Gegengeschenk. Die vornehmsten Frauen des Landes Batthyanyi, Kossuth, Esterhazy und zwanzig andere arbeiteten vereint eine Fahne aus herrlichem Atlas, stickten in die langen Bänder ungarische Grüße, und verewigten ihre Namen am silberbekleideten Schaft. — Bei 40 Juraten kamen herauf und übergaben gestern auf dem Universitätsplatz feierlich das Geschenk. Ein Viereck schloß den Platz ab. Das akademische Musikcorps spielte abwechselnd das deutsche Vaterland und den Rakoczy. Sechs deutsche Fahnen flatterten an der Spitze der Compagnie. Von allen Fenstern der Universitätskirche und des Convicts wehten deutsche Banner. Auf der

Kirchentreppe standen Graf Hoyos, der Obercommandant der Legion, Colloredo, und die deutschen und ungarischen Redner.

In sechs Reden wurde das Thema der Verbrüderung behandelt. Bei jeder treffenden Rede erhoben sich Hoch und Eljen, die Studenten schlugen die Schwerterklingen an einander, schlugen klirrend den Tact zu den Stücken, mit welchen die Musik in den Jubel einfiel. Darauf zogen sie alle zusammen durch die Stadt. — — Vorgestern wohnte ich der endlichen Festsetzung eines Vereines zur Vorübung im öffentlichen und mündlichen Verfahren bei. — Mit unserem Verein zur idealen Ausbildung geht's nur langsam vorwärts. Wir müssen natürlich mit Aufnahme neuer Mitglieder sehr vorsichtig sein. — Dagegen erfreut sich der neugebildete Turnverein eines zahlreichen Beitrittes.

Hier geht's mit Schrift und Rede gegen den Erzbischof und die Geistlichkeit im Allgemeinen los. Die Geistlichkeit ist eingeschüchtert, apathisch. Bei der antiösterreichischen Haltung des Papstes wäre eine nationale Reform der Kirche nach meiner Meinung nicht gar so schwer durchzusetzen. Viele der niederen Geistlichen wünschen sogar eine Reform, wie ich selbst von ehemaligen Collegen erfahren habe. Hier sammelte sich eine Freischaar von Studenten, um nach Linz zu gehen und den Freinsberg von den Jesuiten zu säubern. Sag den geistlichen Herren in Wels, sie möchten etwas bescheidener auftreten, sonst könnte auch eine ähnliche Visite bis Wels ausgedehnt werden! — —"

24. April. „Wenn Ihr nicht eher nach Wien zu-

rückkehren wollt, als bis alles wieder ruhig wird, dann wird die arme Stadt wohl noch lange nicht Eure holde Gegenwart genießen können, denn hier tauchen noch immer neue Fragen, neue Verwicklungen auf und der gordische Knoten, welchen der Despotismus den Völkern zur Lösung hinterlassen hat, ist so wunderbar verwickelt, daß es noch immer zweifelhaft, ob dieser Knoten anders als durch die Schärfe des Schwertes gelöst werden kann. Die von Dir so gefürchteten Katzenmusiken lassen für Privat-Personen allerdings nach. Nur Standespersonen, Minister, Erzbischöfe werden davon betroffen. Dem alten unbeliebten Erzherzoge Ludwig passirte auch so eine kleine Katzenmusik. Er wollte lange nicht glauben, daß das Volk „ihn nicht mag" und er ging, um sich und andere davon zu überzeugen, spazierend über die Bastei, wie er es wohl in den schöneren Tagen vor dem März zu thun pflegte. Die ersten Menschen, die ihn sahen, waren von Erstaunen ergriffen. Sie konnten vor Ueberraschung nicht den passenden Ausdruck ihrer Gefühle finden, sie konnten sich aber von ihm nicht trennen, gingen ihm nach, andere folgten, und dies ganze Gefolge wurde allmälig von einem so lauten krampfhaften Husten, Niesen, Räuspern, sowie von einer Sucht zu pfeifen überfallen, daß daraus ein Geräusch entstand, das man in der Dunkelheit der Nacht wohl leicht für eine Katzenmusik erklärt haben würde. Erherzog Ludwig schien die Volksstimme ebenfalls verstanden zu haben. Er verließ bald darauf die Stadt.

Es hat sich herausgestellt, daß sehr viele Katzen-

musiken von jungen Cavalieren, Officieren in Civilkleidern arrangirt worden sind, man fand überhaupt, daß diese zwei Menschenclassen sich in letzter Zeit sehr thätig gezeigt, mancherlei unnützen Skandal verursacht haben, der auf das Kerbholz der Legion gesetzt worden ist. Herrschaftliche Kutscher und Bediente tragen ebenfalls dazu bei, die Wiener in schlechten Ruf zu bringen. Ich habe meinen Freunden in der Legion, die darüber erzürnt sind, deshalb gerathen, alles Katzenmusiciren in Verruf zu erklären, und jeden Legionär auszustoßen, der sich an solcher Barbarei betheiligt. — Was doch alles dieser Legion zugemuthet wird! Da erscheint neulich der berühmte Saphir und bat die Legionäre, sich des armen Dichters Kaiser anzunehmen, den Director Carl wegen Contractbruch gerichtlich eingesperrt hält. Nun hat Kaiser allerdings sehr viele Freunde auf der Universität, allein man rief dennoch Saphir zu: Das sind privatrechtliche Händel, geh'n uns nichts an! — An demselben Abende erschien auch Director Carl auf der Aula, um sich zu rechtfertigen, wurde aber nicht angehört. Director Pokorny giebt an der Wieden das deutsche Studentenstück „das bemooste Haupt," eine Verherrlichung der krankhaft-poetischen Verlumpung des deutschen Universitätslebens mit einer Katzenmusik-Scene, die unglücklicher Weise wohl das Modell aller Wiener Katzenmusiken geworden ist! Er läßt deutsche Burschen- und Nationallieder singen und spielen und erfreut sich eines enormen Zuspruchs. Nun buhlt auch Carl um die mächtige Gunst der Studenten und schickt täglich hundert Freibillets! —

Von der Masse der Wiener aber kann man bald sagen:

Der Spiritus zum Teufel ging — Das Pflegma ist geblieben!

Als die tollkühnen Studenten im März losbrachen, wurden die Wiener vom Worte Freiheit berauscht. Es scheint, daß sich jetzt der Katzenjammer einstellt. Man fürchtet sich vor der Freiheit und da jetzt jeder ein freier Mann ist, so fürchtet man sich vor jedem andern und zuletzt vor sich selber. Denn so ein freier Mensch ist doch etwas fürchterliches! die Wiener fangen wirklich an zu glauben, daß die Fremden, namentlich die Deutschen aus dem Reich an allem freien Unglück Schuld seien. Deshalb haben sie einen Fremdling aus Westphalen per vormärzlichen Schub über die Grenze bringen lassen. Die Wiener, d. h. eigentlich die Wiener Doctrinärs, Beamten und Greisler wollen sich Deutschland nicht unbedingt, sondern nur unter Vorbehalt einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit: der Souverainetät anschließen, nur mit diesem Vorbehalt nach Frankfurt wählen. Das gäbe ein schönes deutsches Vaterland: mit allen möglichen Vorbehalten! Die Frankfurter Versammlung wird ausrufen: Scheert euch zum Henker mit eurem Vorbehalt — und die süddeutschen Republikaner, der König von Preußen und unsre tschechischen Brüder werden sich in's Fäustchen lachen! — In Böhmen ist der Auftrag zu den Wahlen für's Frankfurter Parlament noch gar nicht kundgemacht, als wäre Böhmen bereits von Deutschland losgerissen. Sollen die Deutschen vielleicht bei den Tschechen anfragen, ob sie deutsch sein dürfen?

Das Ministerium ist — gelinde gesagt — schwach. Man hat immerfort die Souverainetät Oesterreichs im Munde, während bald von Oesterreich nichts mehr übrig ist als seine Deutschen. Oder sehen sich etwa die Ungarn, Polen, Italiener, Tschechen in erster Linie als Oesterreicher an? Und wir paar Deutschen, was sind wir, losgerissen von Deutschland? Nichts als ein entwurzelter Baum! Warten wir nur den Wiener Reichstag ab. Wir werden sehen; wie die slavische Hydra, gesättigt vom Blute der Deutschböhmen, uns über den Kopf wachsen wird!

Plagt man die Schwarzgelben mit Katzenmusiken, so plagen diese wieder die Legion mit Gerüchten der sonderbarsten Art. Die Vorstädtler wagen sich kaum in die Stadt, wo der rasende Legionär jeden ruhigen Bürger niederschießen soll — die Stadtleute aber sperren sich ab und patrouilliren beständig, da sie sich von einem räuberischen Ueberfalle der Vorstädtler und Arbeiter nie sicher fühlen. Die lächerlichsten Fabeln werden von den unreifen Kindern der Freiheit geglaubt. So geht heute das Gerücht: Morgen Dienstag werden die Studenten die Republik proclamiren, weil sie mit der Verfassung unzufrieden sind. — Hingegen heißt es auch: Morgen wird das Studentencorps vernichtet. Es ist eine Feldmesse auf dem Glacis. Die Studenten werden in die Mitte des Militärs postirt, hinter ihnen die Kanonen. Auf ein gegebenes Zeichen fallen Soldaten, Nationalgarde und Artillerie über sie her! Zu gleicher Zeit rücken die Russen ein!

Das Zeug glauben alle Kinder. Aber auch in der

Legion giebt's viele Kinder. Sehr viele Studenten, namentlich Mediciner und Techniker haben sich mit scharfer Munition versehen. Das Gerücht ist allgemein. Gestern erschienen in der Aula fünf Bombadiers, erklärend: Sie hätten zwar den Befehl die Kanonen zu laden, allein sie würden auf keinen Fall auf die Studenten feuern. — Darauf erschienen Nationalgarden, mit denen die Legion seit den Katzenmusiken, seit Schütte's Ausweisung, seit den Uniform-Debatten auf gespanntem Fuße stand und erklärten im Auftrage ihrer Compagnien, die Garde werde treu zu den Studenten halten. Nach ihnen kam eine Deputation der Arbeiter: die Studenten haben nur einen Wink zu geben und alle Vorstädte kommen ihnen zu Hilfe! — — So geht's. Dabei soll man ruhig studiren und ruhig schlafen! — An Taaffe's Stelle ist endlich Sommaruga definitiv ernannt. Unterrichtsminister wird Endlicher, Hye oder Exner. — Von hier gingen Freiwillige nach Schleswig-Holstein ab. — Für Schwager Groß habe ich einen Stürmer bestellt, der dem Commandanten der Welser Nationalgarde alle Ehre machen soll. — —"

7. Mai. „Gestern langte aus Prag ein Brief von Moritz Hartmann an den deutschen Verein an. Er erzählt, als die zurückkehrenden Deputirten im Prager deutschen Vereine eben anfingen, von ihrer Sendung Rechenschaft zu geben, füllte sich der Saal allmälig mit bewaffneten Tschechen, die bei den Worten: Wahl nach Frankfurt — plötzlich lärmend losbrachen, Tische und Bänke zerschlugen und die ganze deutsche Gesellschaft auseinandersprengten. Es seien Tschechen von der

mehrere tausend Bewaffnete zählenden Vereinigung Swornost gewesen, Stocktschechen, auf jeden Wink des Nationalausschusses bereit, loszuschlagen. Der erste Schlag sei also gefallen, das Associationsrecht vernichtet, der deutsche Verein gesprengt. Hartmann und seine Freunde sind niedergeschlagen. Die Meisten lassen den Muth sinken, sie wagen es kaum sich auf der Straße zu zeigen. Kuranda und Wächter waren zugegen, können also, da sie sogleich abreisten, in Frankfurt das Allerneueste berichten. Aus dem Nationalausschuß waren schon längst die deutschen Mitglieder wegen unerträglicher Insulten ausgetreten. Schilling, der gerade durch Prag hieher reiste, wohnte der Unterredung der Frankfurter Deputirten des Vorparlamentes oder vielmehr des Fünfziger-Ausschusses mit Palatzky und anderen Vertretern des National-Ausschusses bei. Diese beharren trotz aller angebotenen Garantien in ihrer Absonderung von Deutschland. Aus Liebe zur Dynastie und der eigenen Nationalität wollen sie niemals irgend eine Geltung Frankfurter Parlamentsbeschlüsse in Böhmen erlauben. — Nach Schilling wollen sie ein großes slavisches Reich bilden mit Böhmen, Mähren und den nördlichen Comitaten von Ungarn. Letzteres wollen sie von der Adelsherrschaft der Magyaren befreien, da es ja doch im Grunde ein slavisches Reich sei. — Schilling stellt einen Bürgerkrieg in Böhmen in sichere Aussicht. — Hier in Wien sprach man schon davon, daß das Ministerium, dem man das allerschlimmste zutraut, den Frankfurter Reichstag gar nicht werde beschicken lassen, ja, daß es schon für die Idee des Slavenreiches ge-

wonnen sei. Dem widerspricht die „Wiener Zeitung". In der darin enthaltenen Antwort an den National-Ausschuß erklärt das Ministerium, es werde die Wahlen nach Frankfurt vornehmen lassen.

In der „Agramer Zeitung" erklärt Kukulewich rund heraus, daß die Südslaven ein großes Reich bildend sich mit all' den andern Slaven vereinigen und nach dem Wunsch der Mehrzahl eine eigene slavische Hauptstadt erwählen werden! Hingegen erzählt man sich wieder, daß das ungarische Ministerium mit den Serben sowohl, wie mit den Moldo-Wallachen, die sich mit Ungarn vereinigen wollen, in Unterhandlung stehe. — Giskra kam aus Mährisch-Trübau zurück und bringt gute Nachrichten aus den deutschen Theilen Mährens. Olmütz und Brünn protestiren gegen die Aneignungs-Tendenzen der Tschechen und werden nach Frankfurt wählen. Neusser kommt aus Neutitschein und berichtet, daß dort Alles erbittert sei gegen die Tschechen. Wenn irgend ein Gescheidter hinkäme, würden sie wohl nach Frankfurt wählen. Ich hoffe, daß die philisterhafte Agitation gegen Frankfurt ihren Culminationspunkt überschritten hat und einer vernünftigen Anschauung Platz machen wird.

Unsere Wiener Anarchie fängt allmälig an, viel von ihrem gemüthlichen Charakter zu verlieren. Das Ministerium, schwach wie ein Wickelkind, durch Zanini's Austritt noch mehr geschwächt, führt durch seine Kraftlosigkeit und sein Schwanken uns in den Abgrund einer neuen Revolution. Diese fürchterlichen Katzenmusiken sind eine förmliche Institution geworden. Fiquelmont,

der Russenfreund, ist ihnen zum Opfer gefallen! Cigarrenrauchend strieben sich die Delegaten des musicirenden Volkes in den Gemächern seines Palastes herum, sogar vor den Frauen seines Hauses keine Rücksichten des gewöhnlichsten Anstandes bewahrend! Solche Katzenmusiken sind vom Uebel, sie verrohen das Volk, machen die jungen Leute frech und unanständig — allein ein Fiquelmont im Ministerium ist allerdings ein noch viel ärgeres Uebel, und gefährlich für das Wohl, die Ruhe des Volkes. Ein Minister, den man fähig hält, das Land an die Russen zu verrathen, darf unmöglich geduldet werden. Ich bin überzeugt, wenn populäre, ehrliche Männer wie Bach, Dr. Berger, Schuselka, Baron Andrian, Endlicher und dergleichen Persönlichkeiten im Ministerrathe säßen, würde es keine Straßen-Scandale in Wien geben!

An der Universität ist den ganzen Tag Volksversammlung. Die ganze Bevölkerung von nah und fern bringt ihre Klagen, Wünsche und Bedürfnisse vor das Forum der Studenten. Sie haben die Aula — klugerweise — auch den Garden geöffnet, so daß diese von dem Treiben der Studenten an der Quelle sich überzeugen können. Gegenwärtig ist besonders viel Leben, da ein Ausschuß von Studenten und Garden eine Petition um einige Abänderungen der Verfassung vom 25. April beräth. —"

11. Mai. „Vorgestern erhielt ich vom Bruder einen wenig versprechenden Brief aus Schlesien, worin er seine Aussichten, nach Frankfurt gewählt zu werden, als sehr schlecht schildert. Dasselbe wurde mir in einem Briefe Tillers geheimnißvoll angedeutet. Ueberall haben

sich Gerüchte verbreitet von seiner ultra-radicalen und hetzerischen Gesinnung, so daß für ihn in Troppau und Jägerndorf keine Aussichten vorhanden wären. Dort seien andere ziemlich obscure Candidaten aufgestellt. — Wie kommt Hermann in diesen Ruf eines Radicalen?

Heute kam Freund Beyer direct aus Schlesien, wo er im Gebirge sich längere Zeit aufhielt. Hermann ist so gut wie gewählt. Schon aus Hermanns Brief stieg mir die Vermuthung auf, daß ich wohl selbst jenes radicale Schreckgespenst der schlesischen Beamten und Philister sei. Ich hatte dem Bruder Ignaz, dem Vater, namentlich aber auch diesem Freunde Beyer öfter von den Ereignissen in Wien Kunde gegeben, und sie aufgefordert, nicht mehr zu roboten, die Patrimonialbeamten nicht mehr als Obrigkeit anzuerkennen, in jedem Dorfe eine Nationalgarde zu bilden, sich Schnurrbärte wachsen zu lassen, Zeitungen zu lesen, Vereine zu gründen u. s. w. Heute erzählte mir nun Beyer, daß man meinen Bruder mit mir verwechselte. Als er das Mißverständniß erfahren und aufgeklärt hatte, namentlich als Hermann selbst in Freudenthal erschien, gewann er bald alles — Amtmann, Pfarrer und Bürgermeister mit eingeschlossen — für sich. Indessen die Bauern würden ihn dennoch nach Beyer's Aussage gewählt haben, auch Engelsberg und Würbenthal waren entschlossen, keinem anderen ihre Stimme zu geben.

Hier ist alles ziemlich ruhig. Das heute veröffentlichte Wahlgesetz befriedigt aber gar nicht. Indessen das Wiener Parlament ist wohl Nebensache und sehr unnöthig, daß man schon die Winter-Reitschule und den

kleinen Redoutensaal für die beiden Kammern herrichtet. Die erste Kammer kann nicht zu Stande kommen, sie fordert das Volk zum Widerstande — dafür entwickeln sich wichtigere Dinge in Frankfurt. Dorthin richten sich die Blicke. Unsere Regierung ist so schwankend und schwach, daß der ganze Verstand des Volkes und der Studenten nothwendig ist, damit nicht allgemeine Anarchie entstehe. Nicht in der Aula, sondern in dieser Schwäche liegt die Gefahr für uns. Die Tactlosigkeit der Regierung gegen die Deutschen artete in förmlichen Verrath aus. Die Slaven schreiben ihr Parlament nach Prag aus — die Ungarn drehen uns den Rücken. Der Dynastie bleibt außer den gutmüthigen Deutschen Niemand treu. Wir müssen einsehen, daß wir nur durch Deutschland über dem Wasser erhalten werden können. Die Stimmung wird auch — herausgefordert durch die maßlosen Frechheiten der Slaven — immer entschiedener deutsch. Die Tschechen werfen uns den Handschuh hin, die Deutschen in Böhmen und Mähren schreien um Hilfe — — was antwortet die Regierung?

Sie liebäugelt mit den Slaven und ruft Palatzky in's Ministerium! Das heißt die Deutschen mit der Faust in's Antlitz schlagen. Das zeigt auch, daß dieses Ministerium keine nationalen Gefühle kennt, daß man sogar den Tschechen uns opfert, damit auf den Trümmern des deutschen Oesterreichs die große Slovenia errichtet und mit dem dicken Blut der Deutschen zusammen gekittet werde. Das öffnet zuletzt den Schwarzgelbsüchtigsten die Augen!

Nachdem unsere guten Wiener rechts von den Ungarn und links von den Tschechen geohrfeigt worden sind, kommen sie endlich zur Besinnung, daß sie Deutsche sind und daß sie in ihren alten Tagen die schwierige böhmische Sprache nicht mehr lernen können. Es entwickelt sich allmälig ein deutsches Bewußtsein, gegen welches alle Reaction der Schwarzgelben, Beamten, Pfaffen und Aristokraten nichts vermögen wird.

Als die Nationen Oesterreichs im starren Schlafe geknebelt neben einander lagen, ohne sich regen zu dürfen, da hatten sie alle ruhig neben einander Platz. Seitdem sie aber nach dem 13. März entfesselt sich regen und dehnen, da giebt es Püffe und Rippenstöße, da fühlt sich eine jede Nation ganz unbehaglich in Oesterreich. Jede Nation möchte gern ausschließlich Herr sein im eigenen Hause, möchte nicht gern Tisch und Bett mit anderen theilen. Wo sie factisch allein sind, wie in Italien, in Oberösterreich, wird man diese Tendenz in der Ordnung finden, wo aber wie in Böhmen, Mähren und Schlesien gemischte Familien wohnen, dort entsteht Eifersucht, Streit und Kampf, dort sind uns aber auch unsere Brüder näher als die anderen und wir dürfen sie nicht im Stich lassen. Sehen dies die Tschechen nicht ein, so muß es zum Streite kommen. Oesterreich — das zusammengeheiratete Conglomerat — von den meisten seiner Regierungen unrecht behandelt — muß jetzt, da sich die Menschen ihre Verhältnisse nach natürlichen und gesunden Regeln gestalten wollen, neue Bedingungen seiner Existenz suchen. Die pragmatische Sanction allein wird nicht genügen. Wenn es

diese Bedingungen nicht findet, so werden die Helden der „Wiener Zeitung", Häußler, Stubenrauch und Baron Buschmann seinen Zerfall nicht verhindern können. Wir Deutschen müssen zum Urquell unserer Existenz, zum deutschen Volke und Reiche, wieder zurück — mit der Dynastie, wenn sie will, ohne Dynastie, wenn sie sich dagegen sträubt. — Dadurch werden wir selber als Volk, dadurch wird Deutschland erstarken und mächtig genug werden, den turbulenten Wälschen sowohl, wie dem intriguirenden Czaar ein Halt! zuzurufen. Ein geeintes Deutschland würde besser als ein zerfahrenes Oesterreich Freiheit und Ordnung von Troppau bis Triest zu wahren wissen. — Ungarn ahnt seinen Untergang in den Fluthen des Slaventhums. Der alte blinde Wesselenyi hielt neulich eine von der Ahnung des Unterganges seiner Nation düster durchwehte Rede, fordernd, daß jeder Magyar sich waffne, damit, wenn er falle, der Magyar mit Ehren falle. Sie, die noch vor Kurzem dem deutschen Oesterreicher stolz den Rücken kehrten, zwingt die eiserne Noth, wieder zu uns zu kommen, sich mit uns zu verbünden gegen die ringsherum sich gespenstig erhebende Slava. Die Ungarn werden den Frankfurter Tag wahrscheinlich mit Gesandten beschicken. Auch die Polen, wollen sie nicht russisch werden, müssen im deutschen Schutz verbleiben. — Dänemark diente durch seinen abenteuerlichen Kampf des Affen gegen den Löwen nur dazu, uns zum Bau einer Flotte Anregung zu geben. Es wird zum Schattenbild herabsinken. — Wenn, wie es den Anschein hat, die französischen Schweizer der Jura und von Genf sich

der französischen Republik einverleiben lassen, dann werden die deutschen Schweizer sich sicher dorthin wenden, von wo sie bisher nur durch den Despotismus zurückgeschreckt worden sind. So wird sich inmitten Europas das schöne Deutschland als tonangebende Culturmacht constituiren, um Bildung, Recht und Freiheit zu schützen vom Rhein bis zum schwarzen Meere. Was könnte Oesterreich berechtigen, sich dagegen zu stemmen? Etwa seine Ohnmacht? Oder weil es stets so ausgezeichnet culturfördernd verwaltet wurde, daß wir jetzt, wo alle Krebsschäden zum Himmel stinken, nicht wissen, wo mit der Cur zuerst angefangen werden soll? Was ist das Resultat der historischen Kraftanstrengungen unsrer Regierungen? Oesterreich rettete im Kampf gegen den deutschen Geist die bedrohte römische Pfaffenmacht, vernichtete im eigenen Lande die Regungen der Vernunft, vernichtete Religions- und Gewissensfreiheit, spaltete Deutschland in zwei noch jetzt bestehende feindliche Lager. — Verdient es von uns Anerkennung und Dank dafür, für die Thaten einer Zeit, in welcher das Volk niemals befragt, nur willenloses Werkzeug und Opfer dynastisch-jesuitischer Politik gewesen ist? — Wird uns in nächster Zukunft die Dynastie gegen das Slaventhum schützen? Kann sie es? Will sie es? — Nein! Sie liebäugelt mit einer slavischen Kaiserwürde und läßt Palatzky berufen, damit er den Uebergang zu einer slavischen Regierung vermittle. Die Oesterreicher, Steirer, Tiroler sind zwar der Gefahr der Slavisirung nicht ausgesetzt, allein, was soll aus den Deutschen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Illirien werden? Wenn man uns zu

Franzosen machen wollte wie die deutschen Elsässer, oder zu Engländern, Americanern, wenn wir in elegante, schnurrbärtige Magyaren metamorphosirt würden, das ließe sich der Wiener noch gefallen, allein Böhm zu werden — dazu vermag ihn nicht einmal die angestammte Liebe zum Kaiserhause!

Die Deutschen in Prag sind schon jetzt in der größten Gefahr, nicht nur ihrer Cocarden, ihrer Nationalität, sondern sogar des Lebens. Zum Glück sind sie so feig und eingeschüchtert, daß sie sich nicht rühren. Ja im Nationalausschuß sitzen viele deutsche Ueberläufer neben gesinnungslosen deutschen Aristokraten. Wenige dieser sauberen Versammlung sprechen gut tschechisch. — Die Berufung des tschechischen Führers, die trotz aller Petitionen nur wenig veränderte Wahlordnung und die erste Kammer werden wohl Pillersdorff stürzen, den recht braven, ehrlichen, aber schwachen, den Zeitverhält nicht gewachsenen Mann. Dr. Wolf, Mitglied des Vereins der Deutschen, sagte ihm in's Gesicht, die Berufung Palatzky's hätte eine Katzenmusik am hellen Tage verdient, aber eine mit blutigen Köpfen!

Mein Fuß ist in den letzten Wochen wieder schlimmer geworden. Wenn ich auch eigentlich kein Revolutionär bin, und keinerlei Amt bekleide, so halten mich doch die Besuche der verschiedenen Clubs, der zahllosen Versammlungen stets in Athem. Ich werde einen radicalen Schritt thun, und mich von den Staatsgeschäften vollständig zurückziehen müssen, um ausschließlich meiner Gesundheit und meinen Studien zu leben!"

16. Mai. „Ich habe schon wieder eine Revolution zu melden, mit bedeutenden staatsrechtlichen Folgen — aber um Dich nur sogleich zu beruhigen, ohne Todte und Verwundete und — ohne Republik! Eine so gemüthliche Staatsumwälzung oder eigentlich Verfassungsumwälzung ist wohl noch selten vorgekommen. Ohne Verschwörung, ohne Vorbereitung, ganz aus dem Stegreife, holte sich das Wiener Volk nicht blos für sich, sondern für alle Provinzen und Nationen die derben gesunden Errungenschaften, die, obwohl nur einfache Consequenzen der Märztage, uns im Laufe der letzten etwas verfahrenen Ereignisse langsam entzogen worden waren. Eine idyllische aber folgenschwere Revolution, äußerlich nur als regelrechter Parademarsch sich darstellend. Ungehindert passirten die feinsten Damen tagüber das Schlachtfeld, auf welchem höchstens hie und da ein Tropfen Bier geflossen ist. — Ich glaube kaum, daß der Kaiser irgend welche Notiz davon genommen hat. — Höre! Unser Ministerium bestand aus alten Bureaukraten, die nicht das leiseste Verständniß hatten von dem Geist, der die Zeit und die Massen gegenwärtig beherrscht. Beim vielleicht ehrlichsten Willen war es stets tactlos, schwach und unconstitutionell, daß es bald alles Vertrauen, alle Achtung verlor. Factisch bestand gar keine Regierung. Jede 200 Mann, die eine Deputation schickten, konnten alles erreichen. Daß die öffentliche Ordnung durch nichts Schlimmeres als durch Katzenmusiken gestört wurde, ist nur dem gesunden Sinn unseres Volkes, namentlich den Studenten zu verdanken, welche die

Gewalt in der Hand hatten. Als das Preßgesetz zurückgenommen, der total unfähige Taaffe entlassen, die Liguorianer entfernt worden waren, kehrte auf einige Zeit das Vertrauen und die Ruhe in die Gemüther zurück. — Unterdessen war die Reaction sehr thätig im Ausstreuen von beunruhigenden Gerüchten, welche Studenten und Garden entzweien sollten. Die Stimmung war gereizt gegen die Studenten. Dieselben wußten sich aber zu helfen; damit Jedermann sich überzeugen könne, daß wir keine Republik, keinen Communismus wollen, daß wir nicht im Solde von Carlo Alberto stehen, wurde die Aula allen Bürgern und Garden geöffnet. Dadurch bildete sich allmälig ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Studenten und Garden heraus. Daß dann die Aula das Complot zur Wiedereinführung der Liguorianer entdeckte, dem Erzbischof Milde und Minister Fiquelmont Katzenmusiken brachte, einen gefangenen Spitzel unter Giskra's Anführung durch die Stadt geleitete, darüber jauchzte die Menge — der Kern der Bürgerschaft schüttelte zwar die Köpfe, war aber mit den Resultaten dieser Demonstrationen nicht unzufrieden. Ebenso verzieh man den Studenten, als den geborenen Wächtern der Freiheit, sehr gerne, daß sie jedes Gesetz, wie das Preßgesetz, daß sie die geschenkte Verfassung vom 25. April einer genauen strengen Kritik unterzogen. — Um diese Einigkeit wirksam zu benützen, um wenigstens eine Gewalt zu begründen, welche die Ordnung zu erhalten, Garden und Studenten von Excessen zurückzuhalten fähig sei, um in allen öffentlichen Angelegenheiten gemeinsam vorzugehen, wurde ein Central-

Comité der Nationalgarde und der Studenten gegründet, das von allen Compagnien beschickt, die öffentliche Meinung der Stadt Wien repräsentirte. Bisher war sein Wirken mäßigend und segensreich gewesen. Von nun an hörten alle stürmischen Auladebatten mit ihren übereilten Beschlüssen auf, machten dem Rathe der Garden Platz, der eine Macht zu werden begann. Diese Macht war den Männern der Reaction ein Gräuel. Am 14. erschien ein Tagesbefehl von Hoyos, dem Commandanten der Garde, der die Auflösung des Comités wünschte. Am 14. um 10 Uhr Nachts wurde Vergatterung geschlagen. Ich ging auf die Universität, die nur von der gewöhnlichen Wache besetzt war. Allmälig erscheinen die Studenten. Keiner kennt den Grund des Alarms. Die Garden glauben, wir Studenten seien die Veranlassung, das aufzulösende Comité habe eine Katzenmusik veranstaltet, andere wieder vermuthen, man fürchte einen Angriff der Arbeiter. Eine Deputation wurde zu Hoyos abgeschickt, der ruhig im Bette lag und ebenfalls die Arbeiter als Veranlassung nannte. Nirgends aber war von den gefürchteten Arbeitern eine Spur zu entdecken. Am andern Tage aber sind Alle über den unnützen Lärm, der Garden und Studenten entzweien sollte, gemeinsam sehr erbittert. Garden und Bürger erscheinen in der Aula und schwören, den Studenten solle kein Haar gekrümmt werden. — In der Nacht stand die ganze Garnison auf dem Glacis, auf den Basteien Kanonen! — Auf der Universität herrscht die größte Erbitterung. Die letzten Vorfälle, namentlich die Nichtberücksichtigung der Petitionen der

Garden und Studenten gegen Wahlgesetz und Verfassung, die Berufung Palatzky's, das Auftreten des Jellachich, die Adresse der mährischen Stände u. s. w. wurden einer leidenschaftlichen Kritik unterzogen. Nachmittag drei Uhr neue Vergatterung, Universität und Garde eng verbrüdert, beschließen eine neue Deputation zu Pillersdorff zu schicken und ihm die Volkswünsche nochmals energisch zu empfehlen. Pillersdorff will erst morgen Antwort geben. Nein, heute! Die Deputation geht nochmals hin und da sie etwas lange ausbleibt, marschiren Garde und Studenten mit fliegenden Fahnen unter Jubelgeschrei über den Graben auf den Kohlmarkt und auf die um die Burg liegenden Plätze. Denn Pillersdorff hatte sich aus dem Gebäude des Ministeriums in die Burg begeben und dorthin war ihm die Deputation gefolgt. — Mit dem Kaiser selbst kam kein Mitglied der Deputation in Berührung. Da durchaus keine Möglichkeit vorhanden war, mit der kleinen Besatzung von 8000 Mann dieser bewaffneten Schaar von Garden und Studenten entgegenzutreten, welche auch nicht dumm genug waren, zu warten, bis andere Regimenter aus Mähren und Galizien per Nordbahn vor der Stadt anlangen würden, so wurden die Forderungen bewilligt, diese waren im Wesen: 1. Die Reichsversammlung soll durch allgemeine Wahlen wie zur Frankfurter Versammlung gewählt werden und in Einer Kammer eine Verfassung ausarbeiten. 2. Das Central-Comité soll fortbestehen. 3. Die Wachen werden von Militär und Garde gemeinschaftlich besetzt. 4. Nur wenn's die Nationalgarde verlangt, soll das Militär

ausrücken. Dies die Resultate des improvisirten Aufstandes. Alles ging in bester Ordnung vor sich. Nachts Beleuchtung. — —"

24. Mai. — „Eure Dietacher Briefe verrathen, daß dort oben wegen der Wiener Ereignisse ein panischer Schrecken herrscht, und doch war die Stimmung nie gefahrloser, die Ruhe gesicherter als gerade jetzt. Sogar der 15. Mai griff zwar in die öffentlichen, aber niemals in die privatrechtlichen Verhältnisse ein. Obgleich mindestens 10.000 Arbeiter beisammen waren, ist doch von keinem Unfug gehört worden. Und wenn jemals der Geist des Umsturzes entfesselt hätte auftreten können, so wäre es an jenem Montag gewesen. Wenn hier jemals Republik oder Communismus möglich gewesen wäre, so hätten sich gewiß nach der übereilten Flucht des Kaisers nach Innsbruck Zeichen davon geäußert. Und jetzt — daß sich Gott erbarm! Jetzt ist die Herrschaft und der Triumphzug Metternichs viel eher möglich, als irgend ein Triumph der Freiheit. An jenem Montag wollte kein Bürger von der Universität wegbleiben, ihr begeistertes Umarmen riß die Studenten hin, und heute will von diesen Tausenden keiner dabei gewesen sein! — Die letzten Ereignisse beweisen, daß der Wiener für die Erfahrungen des öffentlichen Lebens noch Lehrgeld wird zahlen müssen, solange er fortfährt, mehr vom Herzen als vom Kopfe sich leiten zu lassen. Wäre der Kaiser nicht am 17. entflohen, die Wiener würden mit dem Resultate des 15. glücklich sein und sich dieses Tages rühmen. Durch diese gänzlich unmotivirte Abreise des Kaisers aber und über dem Halloh

der Provinzen gestalten sich die Ansichten anders. In Anbetracht dieser Stimmung der Wiener in den Provinzen und in Erwägung, daß mit dem 15. Mai dem Gebäude österreichischer constitutioneller Freiheit der Schlußstein eingefügt worden ist, beschloß bereits die Legion, sich als politischer Körper aufzulösen, und nur als Theil der Nationalgarde fortzuleben. Man fängt an einzusehen, daß, soll die Staatsmaschine wieder einen geregelten Gang gehen, die unregelmäßigen Einflüsse aufhören müssen. Diese abnorme Stellung der Legion war, einzig in der Weltgeschichte, das Product des Wundfiebers der österreichischen Völker. Darum soll man es ihnen danken, anstatt ihnen die Verantwortlichkeit für die Folgen eines frechen Streiches der Camarilla aufzubürden. Es gingen nicht nur aus den plötzlich sehr gesprächigen Provinzen, sondern auch aus Wien von jener Partei, die nun den Moment für Realisirung ihrer im Finstern ausgebeuteten Pläne gekommen wähnt, sonderbare Adressen hervor. Die Eine möchte Sr. Majestät nebst andern Sachen auch die Resultate des 15. Mai zu Füßen legen, eine andere jammert, daß uns damals einige Ruhestörer, ohne daß wir wußten, worum es sich handelt, bei der Nase geführt hätten. In den Provinzen ziehen die Emissäre der Aristokratie herum, wie Hohenbruck, Chorinsky, Schwarzenberg, um die Studenten durch die schwärzesten Lügen zu verleumden. Lazansky rühmte sich in Prag, dem Kaiser zur Flucht gerathen zu haben und wurde dafür durch Slavarufe belohnt. Diese Uebertreibungen öffneten den Wienern wieder die Augen. Von vielen Compagnien der Garde

wurden die Studenten aufgefordert zu bleiben. Trotzdem werden die Nicht-Wiener wohl alle auf die Ferien gehen. Auch in den Provinzen wird die langsam nachhinkende Wahrheit das Netz der gräflichen Lügner zerreißen. Es wird die Wiener lehren, bei jedem wichtigen Schritt den Verstand erst zu Rathe zu ziehen. Der Sicherheitsausschuß ist in voller Thätigkeit. Doch herrscht die größte Ruhe. Um den verderblichen Einflüssen eines Bombelles und der Hofdamen entgegenzuarbeiten, die Majestät von schlimmen Unbesonnenheiten abzuhalten, ist Doblhof nach Innsbruck gegangen. Daß Prag sich weigert, Befehle von Wien anzunehmen, wirst Du wissen. Aber auch Agram hat den Palatin im Bilde verbrannt, ein eigenes Ministerium eingesetzt und rüstet sich zum Kampfe. Die Tschechen lassen von den Gebrüdern Klein und allen Büchsenmachern 30.000 Gewehre anfertigen. Der junge Sommaruga hat auf seiner Reise nach Frankfurt und Prag erklärt, daß die Nationalgarde Wiens mit Ausnahme des Kärntner und Wimmer Viertels einen Hochverrath am Kaiser begangen hat und Oesterreich seine Todeswunde erhielt. Und doch ist gerade dieser junge Heulmeyer Mitveranlasser der Ereignisse des 15. Mai. Denn er war kaum aus Frankfurt angelangt, als er schon im Leseverein sich äußerst erbittert gegen das Central-Comité aussprach, und die Garde des Kärntner-Viertels bewog, in einer Adresse an Pillersdorff gegen dieses Comité zu protestiren, welcher Protest dem Minister den Muth gab, die Auflösung des Central-Comités zu verfügen, und dies veranlaßte den 15. Mai. — — Weiß Gott, wie lange es noch

dauert, bis die Angelegenheiten des Vaterlandes sich vernünftig geordnet haben, und ein armer Doctorand von den Weltereignissen nicht mehr in seinen Studien unterbrochen wird!" —

29. Mai. „Diesmal beneide ich Euch nicht um die grünen duftenden Wiesen, die brausenden Wellen Eurer Traun, die glänzenden Fernsichten in die Alpen. Hier ist voll pulsirendes Leben, hier wird Geschichte gemacht und der edle Kampf der Freiheit mit jedem Tage erneuert. Hier auf dem Steinwall, umrauscht vom schwarz-roth-goldnen Banner, beim Wirbeln der Trommeln und dem Heulen der Sturmglocken, in der Mitte todesmuthiger Schaaren am lodernden Wachfeuer ist der Platz der Patrioten. Was unsere kühnsten Phantasien kaum träumten, was die Herzen ehemals nach Griechenland zog, das Joch der Türken zu brechen, was uns in unseren Studien aus der Welt der Griechen und Römer begeisternd anhauchte — wir sehen, wir erleben es selbst in schlackenreiner Gestalt. — Den Männern war es eine Lust, die Werkzeuge der Reaction aus den Thoren der Stadt hinauszudrängen. Ihnen gebührt, wenn sie auch kein Leben einbüßten, für ihre Todesentschlossenheit der Ruhm der Geschichte. Doch der Lorbeer gebührt den Wiener Mädchen und Frauen. Edel und groß stehen sie da! Beim ersten Barricadenbau in der Wollzeile waren noch wenige Arbeiter zugegen, so daß nur Studenten, Garden, Männer im Frack — aber auch Mädchen und Frauen in Shawls und Hüten, Stubenmädchen, Hausmeistersche und distinguirte Damen die erste Mauern errichten halfen. Später

gaben an der Barricade der 40 Künstler vor dem Hause des Erzbischofs eine Anzahl von jungen Damen jedem Manne der Besatzung eine Anzahl von Patronen, die sie selbst fabricirt hatten. In einem Korbe trug ihnen das Dienstmädchen die Munition nach. Das alles wird Dir in der idyllischen Ruhe oberösterreichischer Wälder sehr sonderbar vorkommen, wärest Du hier gewesen, Du hättest es ganz natürlich gefunden, daß anständige Frauen mit dem Gewehr einhergingen und wenn man ihnen die Last abnehmen wollte, indignirt antworteten: Ich habe so gut wie Sie ein Recht, die Freiheit zu vertheidigen. Geschäftig gingen Frauen und Fräulein der besseren Classen mit Vorräthen von Brod, Kipfeln, Semmeln, Käse, mit Krügen voll Bier, mit weißem und schwarzem Kaffee zwischen den Barricaden einher, und reichten die Portionen, Tassen und Gläser den Garden, Studenten und Arbeitern, die es brüderlich untereinander vertheilten. Am 26. Abends machte ich eine Kletterpartie durch die Stadt, die jener auf der großen Priel nicht viel nachgab. Alle 200 Schritt eine Barricade. Alle Fenstern garnirt mit Pflastersteinen, und über den Steinen hübsche Gesichterchen mit zarten Händchen die Steine ordnend. Im Hintergrund öfter ein akademischer Hut, düster herabdräuend. In der unteren Bischofsgasse entdeckte mein Kamerad an einem noch leeren Fenster des 2. Stockwerks ein recht feines Gesicht theilnehmend herabblickend. Schnell nimmt Jeder von uns zwei Pflastersteine, eilen rasch hinauf in die Wohnung, die uns sogleich, als hätte man schon auf uns gewartet, geöffnet wird. Die Mutter etwas verlegen, die

zwei Mädchen aber und ein Bube in Eduards Alter unsinnig froh. Die Mädchen verklagen die Mutter, weil sie keines von ihnen hinaus auf die Straße gehen ließ. Wir trösten die ängstliche Mutter: es sei jetzt gar keine Gefahr mehr vorhanden. Sie erklärte blos Furcht vor den Arbeitern zu haben und durch unsere Gegenwart vollständig beruhigt zu sein. Nachdem wir mit aller Artigkeit alle vier Fenster bewaffnet, werden wir ganz freundlich mit einer Tasse Kaffee bewirthet, wobei endlich auch der Vater des Hauses, ein Nationalgardist, erscheint. — Ich mußte fort, um, meinem Auftrag gemäß, den Zustand des Rothenthurmthores zu untersuchen. Mein pflichtvergessener Kamerad aber läßt sich bewegen, sitzen zu bleiben. Endlich beim Thor, wo der verhängnißvolle Schuß einen Bürger tödtete, finde ich den Platz vom Regimente Nugent und einer großen Menschenmenge besetzt, die Officiere sehr bescheiden, entschuldigend, die Soldaten in bester Laune. Den Officieren sah man an, daß sie Angst hatten und sich auf keinen Fall auf ihre Mannschaft verlassen konnten. Während ich noch mit ihnen sprach, kommt der Befehl, sich auf's Glacis zurückzuziehen, worüber das Militär ebenso sehr sich freute wie das Civil. — Ich klettere zurück über die vielen Barricaden und verkünde überall, zuletzt auf der Universität, das freudige Ereigniß. Mit dieser frohen Botschaft gelange ich auch auf die Brandstatt. Dort falle ich vor dem Eichbierhause den Garden des Schottenviertels in die Hände, die mich gefangen nehmen, in's Haus führen und mit Brüderschafttrinken beschäftigen. Die neugewonnenen

Brüder bitten mich zuletzt, mit ihnen in den Schottenhof, ihren Sammelplatz, zu kommen damit ich mich überzeuge, daß die Schottenviertler nicht, wie man sie verleumdet habe, den Studenten abgeneigt seien. Auf dem Wege kommen wir an dem Hause des Grafen Hoyos vorbei, der bei dem Versuch der Schließung der Universität eine Hauptrolle gespielt hatte. Eine erbitterte Menge horchte den Worten einen Redners, der dem Arbeiterstande anzugehören schien, er sprach:. „Das ist nun schon die dritte Revolution, es nimmt gar kein Ende. Die lumpigen Aristokraten fangen immer von Neuem an. Es wird nicht eher ein Ende haben, als bis sie alle aufgehängt sind! Wir ruhen nicht, bis die Urheber der heutigen Revolution gehängt sind!" — Aufhängen! schrie Alles. Aus dem ersten und zweiten Stock sahen Studenten heraus. Einer derselben rief herunter: „Ja liebe Brüder, wenn wir den Vogel nur erst hätten — aber diesmal ist er entwischt!" — „Nein, er ist drinn, wir wissens!" — Ein Akademiker aus dem Fenster: „Brüder, wir hängen ihn, wenn er schuldig, darum muß erst der Mann vor's Gericht. Wir sind ja keine wilden Bestien! Wir alle sind zwar großmüthig, aber auch gerecht. Also nicht hängen, bevor er verurtheilt ist. Und die Legion wird sein Urtheil sprechen. Aber was wir brauchen, sind Geiseln, Unterpfänder, damit uns die Aristokraten nicht auf's Neue verrathen." — „Bravo, es leben die Studenten." Das neue Schlagwort, Geiseln, hat wohl an diesem Tage das Leben des Commandanten gerettet. Hoyos wurde nun, umgeben von Garden und Studenten, auf

die alte Universität geführt, wo er sicher war. Am 26. war der Ruf: Die Aristokraten müssen hängen, allgemein, und nur Studenten fanden Gehör dagegen. — Im Schottenhof blieb ich, bis es finster geworden war, und kehrte durch die Herrengasse und Kärntnerstraße zurück. An den Gewölbthüren war angeschrieben: Heilig ist das Eigenthum, aber auch: Nieder mit den Aristokraten! — Am 26. hatten Studenten und Arbeiter alles in ihrer Hand, Leben und Eigenthum ihrer Feinde. Wenn auch manche böse Zunge die ersteren Lausbuben, die letzteren Gesindel schimpft, beide haben groß gehandelt! — Statt den wüthenden Arbeitern und Vorstadtgarden ihre Feinde zu überlassen, haben die Studenten an diesem Tage manches Leben gerettet. — Die Arbeiter haben sich riesig abgearbeitet. Sie selbst hielten Ruhe und Ordnung aufrecht. Man weiß von keinem Diebstahl zu erzählen — und doch hatten nicht alle von ihnen satt zu essen bekommen. Erst am 27. wurden sie in Rollen verzeichnet, nach diesen Rollen gelohnt und gespeist, endlich am 28. und 29. wieder an ihre frühere Arbeit gewiesen, am 30. sind nicht mehr in der Stadt, als zur Pflasterung nothwendig waren. — Und ich glaube, daß dieser Zug der correcten Ehrlichkeit der Arbeiter unsere Reactionäre am meisten erbittert. — Ich habe mich überzeugt: was diese armen Leute uns zu helfen trieb, war nicht Skandal- und Raubsucht, sondern wirkliche Zuneigung, nicht zur abstracten Freiheit, sondern zu den Studenten, ihren Wohlthätern, denen sie eine humane Behandlung, Arbeit und Lohn verdanken. — —

Der Beschluß, die Legion aufzulösen, war schon gefaßt, als von allen Seiten, vom Literaten, vom Kleinbürger, hauptsächlich vom Arbeiter der Ruf erscholl: „Die Universität solle nicht abdanken! kein Student soll fort, wir nehmen sie in Kost und Wohnung." — Eine Arbeiterdeputation erbot sich, daß jeder Arbeiter täglich von seinem Lohne fünf Kreuzer für die Studenten zurücklegen wolle!! — Als die Stimmung wieder von allen Seiten sich so sehr gehoben hatte, wird plötzlich am 26. in aller Früh ein Plakat angeschlagen, welches unter Androhung des Standrechtes die Legion aufzulösen befiehlt! Zu allem Ueberfluß erscheint noch ein Bataillon Nugent vor der Universität und verlangt von den etwa 40 wachehabenden Studenten, die Universität zu übergeben. Diese aber erklären einstimmig, lieber zu sterben, als solchen Verrath zu begehen, sie laden ihre Gewehre, schreien das Volk aus dem Schlafe, und verbarricadiren mit Schulbänken rasch die Treppe, die zur Aula führt. Füster, rasch herbeigeholt, parlamentirt mit den Officieren, bis endlich die Menschenschenmenge so ungeheuer angeschwollen ist, daß das Bataillon darunter ganz verschwindet, und der Officier auf seinem Pferde vor all den Drohungen erbleichte. Hinzukommende Garden spielten mehr die Rolle von Vermittlern als von Bundesgenossen des Militärs. Endlich gaben Hoyos, Montecucoli und Hye den Studenten eine Stunde Bedenkzeit. Da ging's mit Blitzesschnelle durch die Gemüther. Man hatte aus der Flucht des Kaisers, aus dem Innsbrucker Manifest, dem Treiben der Bombelles, Chorinsky, Hohenbruck,

Lazansky und Leo Thun schon lange die Glieder der Kette einer reactionären Verschwörung gewittert. Nun sah man, wie die erste Errungenschaft des 13. März, die Bewaffnung der Studenten, nicht durch ein Gesetz, sondern einfache Verordnung vernichtet werden sollte. „Wenn die Studenten fort sind, ist alles verloren.“ — Dazu die Nachricht, daß während der Nacht drei neue Regimenter auf dem Glacis sich aufstellten und endlich die Thoren besetzten und in die Stadt einrückten — endlich, daß ein Bürger am Rothenthurmthor erschossen wurde — — da brach's los. Von allen Thürmen läutets Sturm, in allen Straßen wirbeln Trommeln, der Ruf zu den Waffen wird allgemein. Aus den Fenstern der Hörsäle fliegen krachend die Schulbänke, an denen wir so manches Jahr friedlich gesessen, fliegt das Katheder, von dem Springer und Leeb und Winiwarter ihre Weisheit verkündeten. Aus diesem heiligen vom Geist der Gesetzlichkeit durchdrungenen Holze wurden die ersten Barricaden gebaut. — Vom Stubenthor bis zur Riemerstraße stand Militär. Knapp vor der Front des Militärs wird die erste Barricade der Wollzeile gebaut, wozu ein naher Bauplatz Pfosten, Bretter und Ziegel liefert. Sobald die Barricade in vertheidigungsfähigem Zustande und mit etwa 12 scharfgeladenen Gewehren besetzt war, wurde mit dem Officier unterhandelt und auf Bitten und Drohen zog er sich bis unter das Stubenthor zurück. — Die Arbeiter und Garden der Vorstädte eilten bald massenhaft herbei und ertrotzten den Einlaß durch die geschlossenen Thore. — Die Stadtgarden setzten ihre conservativen Anführer ab und zogen

unter Neugewählten auf die Barricaden. Diesem einmüthigen Widerstand mußte von oben nachgegeben werden. — Schade, daß der Kaiser nicht hier ist — sein Erscheinen würde beruhigend gewirkt haben. Heute ist sein Namenstag. Musikbanden, denen Garden und Studenten folgen, durchziehen die Straßen zur Feier. — Ich glaube, daß durch den 26. jede Reaction vernichtet ist. Eine solche einmüthig entschlossene Haltung der Stadt muß den Gegnern begreiflich machen, daß hier an eine Contre-Revolution nicht zu denken ist! Wien hat seine Zähne gezeigt!"

31. Mai. „Die Wogen des Volkszornes legen sich allgemach. Die Straßen sind geebnet, es kommen auch die Hausmeister mit Leitern an die Fenster und nehmen die Pflastersteine herab. Die Maurer streichen die Wände weiß an, an denen die Wachtfeuer hoch emporloderten — kurz tausend fleißige Hände regen und tausend Magen füllen sich mit dem Verdienst, den ihnen der letzte Aufstand gebracht hat. Hie und da eine Trommel, die Schaar bewaffneter Bürger auf die Wacht führend. Zweihundert Juristen mit einer schönen weißatlassenen Fahne, vom Turnlehrer Stefani getragen, beziehen die sehr fein eingerichtete Burgwache, gemeinschaftlich mit den Grenadieren. Da hängt sich der Jurist dem Kameraden Grenadier an den Arm, bietet ihm eine Cigarre an und erkundigt sich nach der Bedeutung des letzten Spectakels in der Kaserne. Ein Hauptmann hatte nämlich, nachdem schon der Stock abgeschafft, einem italienischen Grenadier 25 verordnet. Die italienischen Corporals weigern sich zu prügeln, bis sich endlich zwei

polnische dazu mißbrauchen lassen. Der Geprügelte macht aber einen so gräulichen Lärm, daß die ganze Kaserne zusammenläuft und dem Hauptmann eine gewaltige Katzenmusik bringt! — Auf dem Kärntnerthor steht der dichterische Oberlieutnant Pannasch, jetzt Obercommandant der Garde; durch's Thor herein maschieren Compagnien der Legion, hinter ihnen folgen zwölf Stück Kanonen, — Volkskanonen — sie werden in's bürgerliche Zeughaus gebracht. — — Wien hat das Banner der Freiheit am entschiedensten aufgepflanzt. Es steht hoch über Berlin, es ist jetzt politisch die bedeutendste Stadt Deutschlands. Sollte Wien wirklich durch die Zersplitterung der Monarchie gefährdet werden, was nur dann der Fall wäre, wenn es Böhmen gestattet würde, sich so halb-souverain wie Ungarn zu constituiren, so werden doch die feinhörenden Gegner das Gras auf dem Stephansplatz nicht wachsen hören. Wien wird durch seinen eigenen gesunden Geist gerettet werden und — wenn es keine österreichische Monarchie gäbe, wird es doch stets ein Deutschland, ein deutsches Volk geben, das auf Wien stolz sein wird. — Wien ist vielleicht für Oesterreich nicht ganz das, was Paris für Frankreich, weil Oesterreich wohl einen Staat, aber nicht eine Nation bedeutet und das politische Leben jeder einzelnen Nation sein eigenes Centrum sucht. Wien hat alle Lasten, allen Kampf für die Provinzen zu tragen. Während Wien kämpft und streitet, sehen die Provinzen, einige mit kritischen, andere mit feindselig neidischen, manche allerdings mit theilnehmenden Blicken zu. — Geht's aber daran, die Früchte des von Wien erfoch-

tenen Sieges einzuheimsen, ei wie schnell sind sie da alle bei der Hand, um jedes für sich seinen Theil separat aus dem Füllhorn herauszulesen, das ihnen großmüthig Vindobona bietet. — Wien hat bewiesen, daß es nicht blos im März die Freiheit errungen, sondern auch gegen die Schliche der Aristokraten und Jesuitenfüchse zu vertheidigen versteht. Wien hat es bewirkt, daß der deutsche Name jetzt der der Freiheit ist, daß er Opposition gegen politische und religiöse Verdummung bedeutet. Wien geht muthig voran — die Provinzen werden allmälig schon nachhumpeln! — Von seiner Loyalität hat Wien nichts verloren. Gestern war die Stadt dem Kaiser zu Ehren beleuchtet. Um zwei Uhr Nachts kam noch ein Zug singend vor Pillersdorffs Haus. Er trat hinaus und vom Schein der Fackeln gespenstig beleuchtet, sprach er mit dumpfer hohler Stimme: Bleibet treu Eurem Kaiser, es wird ihn in der Ferne freuen! — Einem zweiten Haufen rief er zu: Bewahret dem Landesfürsten Eure Treue — und ebenso einem dritten dieselbe Aufforderung, als sei die Gefahr der Proclamirung der Republik zu befürchten. Es machte neben diesem Schauerlichen einen komischen Eindruck, als ein Ungar laut dazwischen rief: Pillersdorff, Kerl ehrliches — Eljen! — —

Professor Hye, dem man die Schuld der Schließung der Universität am 26. beimißt, wird von zwei Mann Garde bewacht. Natürlich wird ihm nichts ernsthaftes zu Leid gethan werden, aber sein Ruf ist hin — er ist unmöglich für die Zukunft. Von den Weibern wird ein Blatt ausgeschrieen: Der Professor Hye von der Universität, auch Einer von Denen! — —

Von unseren Blättern geben alle, die noch etwas conservativ zu schillern wagten, seit dem 26. die schwarz-gelbe Farbe auf und schwören zur Schwarz-roth-goldenen. So lenkt die „Wiener Zeitung" von ihrem herben Urtheil über den 15. Mai allmälig ein, damit sie nicht ebenso unmöglich werde, wie ihre Redacteure, besonders der schönschreibende Häußler geworden. Er und Stubenrauch wurden von der sechsten Compagnie der Juristen — einer sehr gemäßigten Compagnie — wegen ihrer Gesinnungslosigkeit ausgeschlossen. — Seit dem 26. ist sogar die „Allgemeine Theaterzeitung" radical und geberdet sich, als wäre Bäuerle von jeher ein frischer und freier deutscher Burschenschafter gewesen. — —'

---

3. Die Reichstagswahl.

Diese Briefe, welche manches Gerücht, manche Thatsache enthalten, die nachträglich im Lichte der Geschichte einen anderen Ausdruck angenommen haben, sie geben wenigstens ein unmittelbares lebendiges Bild jener wunderbaren wechselvollen Stimmungen, welche die Kreise des Wiener Volkes im Frühling 1848 beherrschten. In der mir 1872 zur Disposition gestellten Mappe meiner Schwägerin findet sich nunmehr eine große Lücke verursacht durch polizeiliche Eingriffe, und erst vom 17. Juni ist wieder ein Brief vorhanden, aber bereits aus Lobenstein in Schlesien datirt. Mit Anfang Juni

wurde ich mehr und mehr krank. Ein Arzt diagnosticirte Lebergeschwulst; Gelbsucht stellte sich ein, und ich wurde bettlägerig und so elend, daß ich befürchtete, sterben zu müssen. Doch hatte ich eine abergläubische Idee, daß die heimatliche Luft allein mich noch retten könne. Wider den Willen meines Arztes ließ ich mich nach Schlesien entführen, in der Absicht, von nun an der activen, aufregenden Theilnahme am politischen Leben ganz zu entsagen, wo möglich wieder meine Gesundheit zu gewinnen, rasch in der Einsamkeit des Landes mich mit meinem Doctorat zu beschäftigen und mich in Troppau in der Kanzlei meines Freundes Dietrich für die advocatische Laufbahn vorzubereiten.

Denn zwischen mir und meinem alten Freunde und Gönner Dr. E., auf dessen Sympathien sich alle meine Zukunftspläne bisher basirten, war eine täglich mehr sich erweiternde Kluft eingetreten. Nur in den Märztagen waren wir derselben Meinung. Schon im April fingen unsere Ansichten an, auseinander zu gehen, die seinen nach rechts und die meinigen nach links. Auf der Aula gehörte ich regelmäßig zu den Gemäßigten, die besonders unter den Juristen stark vertreten, mit Hoffer, Neusser, Habrofski, Unger, Harum u. s. w. bemüht waren, alle zu üppigen Auswüchse der Legion zu verhindern, insbesondere der im „Studenten-Courier" vertretenen Fraction der Unbesonnenen entgegen zu wirken, die zu allen Narrheiten, Katzenmusiken, selbst zur Proclamirung der Republik jeden Tag bereit gewesen wären, deren Anschläge aber niemals weder im Comité noch in den Aulaversammlungen durchbringen konnten. Trotz-

dem muthete mir Vater E. zu, mich von der Legion ganz loszusagen. Unter solchen Umständen, da er natürlich auch den Einfluß, den meine Gesinnung auf seine Kinder, namentlich auf meine Zöglinge ausübte, nur bedauern mußte, war endlich eine gänzliche Trennung von der Familie, in welcher ich durch manches Jahr heimisch geworden war, eine unabänderliche Nothwendigkeit geworden.

Die heimatliche Luft wirkte Wunder. Wie ich erwartet hatte, erholte ich mich sehr rasch. Zwar blieb die gelbe Farbe noch lange, aber die Leber wurde kleiner und kleiner und je mehr sie sich verkleinerte, desto mehr hob sich wieder mein Lebensmuth. Ich war in der schönsten Zeit angekommen; Juni ist für Schlesien, was der Mai für Süddeutschland. In den duftenden Fluren, den balsamischen Wäldern wurde mir bald Heilung für Seele und Leib. Aufregung unangenehmer Art, politischer Aerger trat hier nicht an mich heran: denn alle Menschen waren meiner Ansicht! Auch die liebe Mutter that das ihrige, den mageren Sohn wieder etwas aufzufüttern. Ich gewann wieder an Kraft, konnte wieder kleine Wege machen, und weitere Strecken reiten. Ich fand bald in der Umgegend Freunde und Collegen, gleichgestimmte Geister, wie Dr. Wilhelm Müller, Herold im nahen Braunsdorf, den Collegen Heinrich in Lobenstein selbst, der sich aus der Universitätsstadt Graz ebenfalls in die Einsamkeit geflüchtet hatte, um sich auf die Richteramtsprüfung vorzubereiten. Bald hatten wir unseren politischen Club gegründet, um den Bauern der Umgegend das Evangelium der Frei-

heit zu verkündigen. Mein Name hatte bereits einen guten Klang. Daß ich am 13. März mitgestritten, daß ich dabei gefährlich verwundet worden war, das verbreitete einen wahren Heiligen-Schein um mein jugendliches Haupt. Sobald ich nach dem 13. März wieder meine Hand zum Schreiben gebrauchen konnte, führte ich mit meinem Vater und Bruder einen regelmäßigen Briefwechsel, in denen ich stets das allerneueste mittheilte und erklärte, sowie den Bauern Rath gab über die Wege, die sie selber einzuschlagen hätten. Diese Briefe wirkten mehr als die Zeitungen, die ich mitschickte, sie wanderten von Dorf zu Dorf und wurden „im Gebote" von dem Richter vorgelesen. Deshalb war ich kein Fremdling, als ich im Juni ankam. Von fernen Dörfern kamen die Männer, um sich bei mir Raths zu erholen. Sie küßten die Narbe meiner Hand! — Fast jeden Abend hielt ich mit jenen Freunden in dem einen oder anderen Dorfe eine Bauernversammlung ab. Wir sprachen über die Vergangenheit und über das, was in der nächsten Zukunft noth thue. —

Die Bauern waren aber auch nicht müßig gewesen. Lobenstein, das Bannerdorf, ging stets voran. In den ersten Tagen des April schon flatterte vom Kirchthurm die deutsche Fahne und bald war jeder Thurm der Umgegend mit diesem Symbol deutscher Freiheit geziert. Am 25. Mai wurde in Lobenstein das erste große Meeting abgehalten. Auf dringende Einladung erschienen an diesem Tage die Vertreter von 104 schlesischen Gemeinden. Sie faßten Beschlüsse wegen Errichtung einer Nationalgarde und wegen Abbestellung der

Robot. Merkwürdig für den zahmen Charakter der Schlesier, daß jene Partei, welche sogleich jede Belastung des Grundes aufgehoben wissen wollte, unterlag gegen eine Majorität, die eine Petition an das Ministerium beschloß, worin gebeten wurde, die vom Kaiser auf den 1. Jänner 1849 bestimmte Entlastung schon am 1. Juli 1848 eintreten zu lassen. Bis dorthin waren diese Bauern noch geneigt zu roboten! — Natürlich erklärte ich sogleich, als ich unter den Bauern erschien, daß rechtlich schon mit 13. März alle Unterthänigkeit und Robot aufgehört habe, und proclamirte jeden für einen ungeheuren Esel, der jetzt noch der Herrschaft Dienste leiste. — Mit der Nationalgarde waren sie rascher vorwärts geschritten. Während die weisen Troppauer erst bei Lazansky um Erlaubniß baten, hatten die Lobensteiner rasch die Namen verzeichnet, in Rotten abgetheilt und meinen Bruder Ignaz zum Commandanten gewählt, wahrscheinlich weil er an seiner Seite einen Dragonersäbel trug, den ich ihm im Mai zum Geschenk gemacht hatte. Dieser Säbel gab noch im Jahre 1849 zu einer kriegsgerichtlichen Untersuchung Veranlassung, da ein diensteifriger Lieutenant die Denunciation angebracht hatte, daß sich im Besitze des Ignaz Kudlich ein echter Dragonersäbel befinde, welcher wahrscheinlich im October 1848 beim Sturm des Wiener Zeughauses von Hans Kudlich geraubt worden sei. Es wäre ja reizend gewesen, wenn man hätte den Beweis liefern können, daß ein Deputirter der Linken sich an der Plünderung des Zeughauses betheiligte! Allein man fand den Beweis dafür nicht — wohl aber stellte sich heraus, daß ich den

Säbel schon im März gekauft und im Mai, durch den heimreisenden Freund Heinrich meinem Bruder übersendet hatte, der ihn auch von dieser Zeit an, an der Spitze der Garde getragen hatte. Diese Untersuchung dauerte aber ganze zwei Jahre! — Von gleichmäßiger Bewaffnung und Uniform war bei der Lobensteiner Garde keine Rede. Jeder nahm den ersten besten Schießprügel — der oft schon dem Großvater hatte Dienste leisten müssen.

Eine Verdollmetschung dessen, was durch die Revolution der Zeitgeist auch ihnen verkündigt, war wohl auch bei den Bauern sehr nothwendig. War schon die Bevölkerung der Städte durch die neue Zeit überrumpelt worden, so war die Landbevölkerung einseitig, nur für eine Sache reif für ihre eigene Emancipation. Für alles andere: Volksvertretung, Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Volksbewaffnung hatte sie sehr wenig Verständniß. Wenn die Masse der Wiener sich für Religionsfreiheit erklärte, aber denn doch noch immer gern eine Ausnahme zu Ungunsten der Juden gemacht hätte, so war es wohl kein Wunder, daß die Bauern die Früchte der Freiheit nur selbst genießen, die Idee der Gleichberechtigung aber nur mit Widerstreben auf ihre Knechte, Taglöhner und Häusler ausdehnen wollten. Es kostete Mühe, sie mit dem Gedanken auszusöhnen, daß die ärmeren Dorfbewohner ebenfalls an der Wahl der Wahlmänner Antheil haben dürften.

Sogar in Bezug auf Abschaffung der Robot und anderer Naturalleistungen fand ich einen Opponenten in der Person eines sogenannten Freihöfers, der selbst robot-

frei war, und mit großer Schlauheit ausrechnete, daß es für die Verpflichteten viel leichter sei, Naturaldienste zu leisten, als hartes Geld dafür zu bezahlen. — Solche kleine Schwierigkeiten waren natürlich nur geeignet, mir und den Freunden das Apostelamt recht interessant zu machen. Unsere Bauern gehörten wohl zu den intelligentesten Oesterreichs. In den slavischen Nachbardörfern herrschte natürlich eine mangelhafte Auffassung der Verhältnisse, welche die neue Zeit geschaffen hatte. — Doch fand ich nirgends die politische Agitation leichter als auf dem Lande. Sobald der Bauer Vertrauen hat, folgt er seinem Führer überall nach. Dies Vertrauen aber wirft er nicht Jedem nach. — Es gehörte eine völlige Vernachlässigung des Bauernstandes durch die liberale Intelligenz der Städte dazu, wenn in Tirol und Oberösterreich Zustände der Entfremdung eintreten konnten, wie ich sie 1872 angetroffen habe.

Wenn man sich nur die Geduld und Mühe giebt, in den Ideengang des Bauern einzudringen, dann wird es nicht schwer werden, ihn dem gesunden Menschenverstand wieder zu gewinnen. Dazu aber genügt es nicht, für ein liberales Blatt geistreiche und wahre Artikel zu schreiben, oder in einer Volksversammlung Reden zu halten, die für einen Advocaten-Verein der Residenz ausgezeichnet passend wären — sondern es ist nöthig, sich mit den Bauern an einen Tisch zu setzen und sie alle erst drauf los reden zu lassen.

Endlich kam die Aufforderung der Regierung, die Wahlen von Wahlmännern zum constituirenden Reichstag vorzunehmen und mit einem Male erhoben auch die

Candidaten ihre Köpfe. Da gab's vor allem eine Unzahl von Studenten, die bereit waren, ihre Mußestunden mit Gesetzverfertigung auszufüllen — da kamen alte und junge k. k. Beamte zum Vorschein, mit der Behauptung, gerade sie besäßen die allerbeste Uebersicht über alles, was dem Lande noth thue — auch Patrimonialbeamte, die ihre Stellen wackeln fühlten, waren gerne bereit, das viele Unrecht, das sie ungern, aber von den Gutsherren gezwungen, den Bauern zugefügt hatten, auf dem Deputirtensessel wieder gut zu machen. Hier und dort wurde sogar ein Bauer selbst vorgeschlagen, besonders solche, welche sich in früheren Streitigkeiten mit der Herrschaft durch Zungenfertigkeit hervorgethan hatten. Auch die Advocaten waren wie immer bereit, sich auf dem Altar des Vaterlandes für billige Diäten opfern zu lassen. Die einzigen, die sich fern hielten, waren Geistliche und Aristokraten. Letztere steckten wohlweislich ihre Köpfe aus ihren Schlössern nicht heraus. Sie waren sehr zufrieden, wenn man von ihnen gar keine Notiz nahm. Nur von Zeit zu Zeit blickten sie sehnsüchtig nach dem Himmel aus, ob er noch keine Sündfluth schicke, um den ekelhaften Spuk der Revolution wegzuwaschen. Ob die Bauern auch Robot und Abgaben, selbst den gebührenden Respect verweigerten, der Herr Graf ohne Kälberzins durch's Leben schreiten, die Frau Gräfin ohne unterthäniges Garn die gräflichen Beinkleider ausbessern mußte — man hörte aus jenen hochgeborenen Kreisen keine Klage. Eben so waren die herrschaftlichen Beamten ganz umgewandelt.

Ignaz erzählte mir, daß die Bauern absichtlich sich derb und sogar grob im Verkehr betrugen, um den Burggraf zu irgend einer beleidigenden Handlungsweise zu reizen, aus welcher sie dann Veranlassung ableiten könnten, sich mit ihm auf den Kriegsfuß zu setzen — vergebens! Der früher auf seine Würde so stolze Beamte war freundlich, nachgiebig und höflich, als sei er in der That über Nacht in einen Anhänger der Lehre der Volkssouverainetät verwandelt worden! — Die Geistlichen aber waren damals fern von der Prätension, den Staat ihrer Kirche unterordnen zu wollen. Ja die Mehrzahl der niederen Geistlichen hoffte, daß auch ihnen — den Leibeigenen der Bischöfe — aus dem Füllhorn der Gaben der Freiheit ein kleines Geschenk, z. B. etwas Unabhängigkeit von den Bischöfen, die Aufhebung des Cölibats, bessere Bezahlung herabfallen werde. —

Die meisten Männer der Gemeinde Lobenstein saßen grübelnd in der Erbrichterei beisammen und ließen die vielen möglichen und unmöglichen Candidaten vor ihrem kritischen Blicke vorbeipassiren. Keiner wollte ihnen gefallen. Jedem, der ihnen vor dem März in übergeordneter Stellung gegenübergetreten war, kamen sie nun mit dem größten Mißtrauen entgegen. Der Erwählte mußte also jedenfalls ein homo novus sein. Nach langem Hin- und Herreden einte man sich in den Schluß: „Ja, wenn dem Kudlich sein Student, der Hannes, nach Wien gehen wollte, da könnten wir woh zufrieden sein, der weiß, wo uns Bauern der Schuh drückt, was wir unter Robot, Einquartierung

und Beamtenhochmuth zu leiden haben, der ist selber hinter dem Pflug gegangen und schämt sich wahrhaftig heute nicht, wenn er ein Fuder Mist auf's Feld hinaus führen und dort abladen soll — der hat auch den gehörigen Muth und wenn er in's Reden hineinkommt, macht er's wirklich besser als der Pfarrer." Mein Vater aber wehrte die Nachbarn entschieden ab: „Seht ihn an, er ist noch krank und würde die heiße ungesunde Wiener Luft nicht ertragen. Er stürzt sich auch leichtsinnig in tolle Unternehmungen und ich bin bange, er kommt nicht mehr lebendig aus Wien zurück." Als der Vater heimkam und der Mutter mittheilte, was die Bauern mit mir beabsichtigten, machte sie sogleich die entschiedenste Opposition, legte ein klares deutliches veto ein, da sie ebenfalls überzeugt war, ich sei noch zu schwach, um schon wieder aus der mütterlichen Pflege entlassen zu werden. Auch die Schwestern brachen sogleich in Weinen aus, als sie erfuhren, man wolle mich schon wieder auf das gefährliche Wiener Pflaster senden, wo alle Tage die Gefahren der Revolution und der Barricaden mir drohten. Sie alle hatten seit meiner Verwundung am 13. März einen heillosen Respect vor Wien. — Ich selbst erklärte entschieden, daß ich mich vor Erringung einer festen Lebensstellung in keine active politische Thätigkeit einlassen wolle, außerdem fühlte ich selbst, daß meine Genesung noch nicht genügend vorgeschritten sei. — Dagegen empfahl ich meinen Freund und Collegen Alois Heinrich, ebenfalls absolvirten Juristen, der sich gleich mir in Lobenstein befand, um fern vom Getöse der Revolution sich auf die Prüfungen

vorzubereiten. Er war vom selben guten Kern der Gesinnung wie ich, in vielen Dingen aber praktischer, vorsichtiger und besonnener. Dagegen fehlte ihm der Enthusiasmus und die Energie, die sich vom Ziel nicht abbringen läßt. Während ich in der Verfolgung meines Zieles die Schwierigkeiten, die rechts und links drohten, nicht betrachtete — weil ich sie nicht sah — verlor sein kluges Auge oft das ferne Ziel, indem es vor allen diese Schwierigkeiten studirte. — Ich ging mit den maßgebenden Bauern zu ihm und trug unser Anliegen vor. Heinrich der Finkler nahm gern aus den Händen der Abgesandten des deutschen Volkes die deutsche Königskrone — der absolvirte Jurist Alois Heinrich aber verschmähte die Stelle des Deputirten, welche ihm die Bauern anboten! Er hatte nicht den Muth, einen neuen unbekannten Weg zu wandeln, den vor ihm noch kein Lobensteiner gewandelt hatte.

Die Nachbarn erneuerten nun ihre Angriffe auf mich — ich begriff, daß diese Gelegenheit, in die Geschicke des Vaterlandes einzugreifen, mir wohl nicht mehr wiederkehren würde. War nicht das Amt eines Volksvertreters stets das höchste meiner Ideale? Mit welcher schmerzvollen Entsagung hatte ich die Reden und Verhandlungen der Parlamente Englands und Frankreichs gelesen, wie erregten selbst die Verhandlungen der Landstände in den kleinen deutschen Raubstaaten meinen Neid? Und jetzt reichte mir das Geschick die Möglichkeit, an einer Versammlung mich zu betheiligen, welche jedenfalls berufen war, die Geschicke der Völker Oesterreichs für alle Zukunft zu entscheiden!

Hatten die Nachbarn nicht in der That Recht, wenn sie mißtrauisch und wählerisch unter den Candidaten herumblickten. Wie selten fand sich unter den Männern, die in der alten Zeit herangewachsen waren, Einer oder der Andere, der die neuen Ideen in's Leben einzuführen den Muth hatte. — Ich wurde wankend, fing an zu unterhandeln, beruhigte die Mutter und nahm endlich die Candidatur an.

Das alles arrangirte sich erst kurz vor der Wahl. Deshalb begab ich mich sogleich des andern Tages in eine Versammlung der Lobensteiner, erklärte als Candidat aufzutreten, sprach meine Erwartung aus, daß sie, überzeugt, ich thue es blos ihnen zu Liebe, mich nunmehr auch mit aller Kraft unterstützen müßten. Denn obwohl ich mich lang gesträubt gegen die Zumuthung, das schwere Amt eines Deputirten anzustreben, so würde ich doch nunmehr nicht gern unterliegen im Wahlkampfe. — Als Endziel meiner Bestrebungen im Reichstage stellte ich die Abschaffung der Bauernsklaverei hin. „Es müsse die erste Aufgabe des Reichstages sein, die verkündete Gleichheit Aller vor dem Gesetze auch auf die Landbewohner auszudehnen."

Am andern Tage ging ich, wie wir drüben in America sagen, auf den Stump! In Braunsdorf präsentirte ich mich und meine Ideen einer kleinen Versammlung, bei welcher auch schon ein Mitbewerber aus Troppau, der Buchhändler Traßler, zugegen war. In Herrlitz und Seitendorf sprach ich zu den einflußreichsten Führern der Bauernschaft. In Lichtern und andern westlich gelegenen Dörfern „kortesirten"

mit lobenswerthem Eifer die Lobensteiner für den Mann ihrer Wahl. Ich hatte mich für Bennisch aufzutreten entschieden, weil sonderbarer Weise die Lobensteiner diesem Wahlbezirk zugetheilt worden waren. — In Bennisch selbst suchte mein dort ansässiger Schwager Krommer meinen Weg zu ebnen. — Am Abend vor der Wahl suchte die gute Mntter noch einmal unter Thränen den Sohn vom „leichtsinnigen, selbstmörderischen" Beginnen abzubringen. Vergebens — der Kampf hatte begonnen.

Als ich am Morgen des 24. Juni auf dem großen Marktplatze der frommen Bergstadt Bennisch erschien, standen die Wahlmänner, Bürger und Bauern in Gruppen umher. Sie, die bisher nur gelernt hatten, auf dem Viehmarkt die Vorzüge und Fehler der einzelnen Pferde, Kühe und Kälber zu untersuchen, zu beurtheilen und zu besprechen, sie sollten nun plötzlich von dem souveränen Rechte Gebrauch machen, die einzelnen Reichstagscandidaten zu prüfen und zu kritisiren, zu wählen oder zu verwerfen! — Die Freunde der Candidaten aber gingen von einer Gruppe zur andern und suchten ihren Mann anzupreisen. Die vielen Lobensteiner, Lichtner und Braunsdorfer, die mit mir gekommen waren, standen gerade auch nicht müßig und unterließen nichts, um die Aufmerksamkeit auf den blassen, gelbsüchtigen, jungen Mann hinzulenken, um dessen magere Glieder der Legionsrock nur so herumschlotterte. Auf grauem Kalabreser zeigte in der Mitte eines Gemsbartes der einköpfige Reichsadler sein Glaubensbekenntniß an. Drei Spielhahnfedern sollten andeuten, daß

der schlotterige Geselle auch einem kleinen Krakehl nicht abgeneigt sei. Im Ganzen machte er gerade keinen sehr empfehlenden, vielmehr einen sonderbaren Ausdruck. Die gesunden Männer mochten wohl denken: der soll lieber zu Hause bleiben und sich von seiner Mutter warten und pflegen lassen! — Doch als man hörte, daß in ihm ein leibhaftiger Held des 13. März zu sehen sei, wandten sich die Augen respectvoll nochmals ihm zu und viele kamen auch zu ihm, drückten die Hand und baten um die Erlaubniß, die Narbe des 13. März zu sehen.

Wiener Legionäre commandirten überall den ersten Preis, und meine Aussichten schienen nicht so übel. — Ich ging in den Saal des Rathhauses um mich bei dem die Wahl leitenden Commissär als Bewerber einschreiben zu lassen. Ich durchflog die Liste meiner Concurrenten und fand darunter einen Studenten aus Bennisch, einen Studenten aus Olmütz mit tschechischem Namen, einen k. k. Officier, endlich haftete mein Auge an dem Namen meines lieben Freundes Dr. Dietrich aus Troppau. Hätte ich gewußt, daß dieser Gesinnungsgenosse sich für den Bennischer Wahlbezirk bewerben werde, so hätte ich wohl nicht daran gedacht zu candidiren. Denn einen besseren Vertreter als Dietrich konnte ich den Bauern wohl nicht empfehlen. Ich hatte geglaubt, er würde sich in Troppau bewerben, um dort die Wahl des als aristokratisch und durchaus unzuverlässig bekannten Dr. Hein zu verhindern, der sich selbst und der guten Stadt Troppau in den Tagen des Katzenjammers nach dem 15. Mai dadurch eine arge Blöße

gegeben hatte, daß er den Wienern ein drohendes quos ego zurief und seine Begeisterung für die geschenkte Verfassung vom 25. April zu erkennen gab. — Für mich gab's, Angesichts meiner Bauern, keinen Rücktritt mehr. Man würde Feigheit darin vermuthet haben. Doch war meine Siegeszuversicht bedeutend vermindert, als ich wieder auf den Platz heraustrat, um Dietrich aufzusuchen.

Da fiel mir eine Gruppe von Bürgern und Bauern auf, in deren Mitte ein junger studentenmäßig aussehender Mann laut und heftig sprach, und zwar bald in deutscher, bald in slavischer Sprache. Das war also der Student von Olmütz, der ebenfalls candidirte und insofern Aussicht hatte, als auch aus der Nähe von Troppau slavische Dörfer durch Wahlmänner vertreten waren. Dieselben waren fest geeint in der Hand eines slavischen Bauers Mitschka aus Slatnig, eines klugen, energischen Mannes, der sich schon seit Jahren einer bedeutenden Autorität in jener Gegend erfreute. Die Stimmen der Slaven betrugen nahe ein Drittel von allen, die für denselben Candidaten zu stimmen bereit waren. Der Student aus Olmütz enthüllte sich als eifriger Agent der böhmischen Krone, schilderte den Hörern die alte Herrlichkeit des Wenzelreiches, die Vorzüge der Unabhängigkeit von Wien, log ihnen vor, daß das deutsche System, vor allem die Verbindung mit Deutschland, der Fluch Oesterreichs gewesen sei und suchte das republikanische Treiben des Frankfurter Parlamentes mit recht grellen Farben zu schildern. — Ich war in den Kreis getreten, hörte aufmerksam zu, ließ

ihn bis in die entferntesten Sackgassen seiner slavischen Idee sich verrennen. Unterdessen wurde ich warm, meine Kampflust erwachte, es galt einen Punkt, der uns alle so tief berührte, so zu sagen mein Lieblingsthema: Ich trat in den Kreis der Zuhörer und bat, mich anzuhören. In der Form und Anordnung des Sprechens meinem sich überstürzenden Gegner weit überlegen, machte ich nun alles geltend, was Geschichte, Staatsweisheit und nationaler Instinct für die Verbindung mit Deutschland und gegen die Wiederbelebung eines phantastischen, niemals existirenden böhmischen Kronrechtes mir an die Hand gab. — Ich zermalmte meinen Gegner. Er zog sich zurück, nicht blos aus dieser Volksversammlung — ich sprach absichtlich so laut, daß zuletzt das ganze Publicum des Marktplatzes um uns sich versammelte — sondern auch von der Candidatur. — Zurücktretend aber vollführte er einen klugen Streich. Er empfahl seinen Sprachgenossen den Bauer Mitschka als den besten Vertreter, zu dessen Gunsten er in der Ueberzeugung zurücktrat, daß es ein Unsinn sei, wenn die Bauern für einen anderen als für einen Bauern stimmen. — Es war zu erwarten, daß sich die deutschen Stimmen zwischen mir und Dietrich zersplittern, die Slaven aber wie ein Mann für Mitschka stimmen würden.

Zur bestimmten Stunde traten Wahlmänner, Candidaten und die Honoratioren der Stadt und Umgegend in den Rathhaussaal. Das souveräne neugierige Volk durfte durch die geöffnete Thüre herein sehen und durch die offenen Fenster an simplen lautern Sätzen der

Rede sich ergötzen. — Der präsidirende Commissär des Kreisamtes eröffnete die Verhandlung mit einer Ansprache und verlas die Rolle der Bewerber. Es waren: Dietrich, Mitschka, ein jugendlicher Candidat der Rechte, Sigert aus Bennisch, ein alter pensionirter Beamter und ein Hauptmann der Armee. — Der Beamte sprach zuerst, empfahl sich und seine Geschäftskenntniß, seine Ehrlichkeit, volksthümliche Gesinnung mit wenigen Worten und schloß mit einem Hoch auf Ferdinand, den gütigsten aller Monarchen. — Der Officier verschmähte es, persönlich zu erscheinen, da er vorsichtiger Weise noch auf 2—3 anderen Plätzen als Candidat auftrat, dafür würdigte er uns mit einem Schreiben, das ich laut vorlas, worin er den Wahlmännern die Nothwendigkeit der Vertretung der Armee im Reichstage klar zu machen suchte. — Der Sohn der Stadt Bennisch, Sigert, trat auf den Tisch und declamirte mit allem Feuer eines Schauspielers einen sehr poetischen Aufsatz, worin er die Herrlichkeiten Schlesiens, die Tugenden seiner Bevölkerung, die für einen Deputirten nothwendigen Eigenschaften und endlich seine eigene Freude schilderte, die er empfand, da er gerade in sich selbst all' diese Eigenschaften in schönster Harmonie vereinigt vorfinde. Mitschka hielt natürlich keine eigentliche Rede. Allein er war stets bereit, die anderen Candidaten zu unterbrechen und am Ende ihrer Rede durch irgend eine wegwerfende Bemerkung zu schädigen. So rief er laut, nachdem Sigert geendigt: „Zu jung, zu jung — muß der sich noch langes Jahr in Schule gehn." Zu Dietrich's Rede fügte er hinzu: „Brauche mir keine Advocate, Bauer

ist jetzt selber Advocat." — Als der Officier gemeldet wurde: „Was soll Officier in Reichstag? Giebt's da keine Franzose und keine Preuß." Als ich geendet, rief er: „Alles sehr schön, wenn nur wahr ist!" — Dafür ermahnte ihn der Präsident stets zur Ordnung, ohne allen Erfolg.

Dietrich hielt hierauf in seiner ruhigen Weise einen gediegenen abgerundeten Vortrag und lieferte ein Glaubensbekenntniß, an welchem nichts auszusetzen war. Hätte die Mehrzahl der Wahlmänner aus Bürgern und nicht aus Bauern bestanden, so hätte ich wohl meine Fahne herabnehmen müssen. — Allein das Duell mit dem Tschechen hatte meinen Geist in eine gehobene Stimmung versetzt, in jenen Schwung, der nothwendig im Redner vorhanden sein muß, wenn er den Hörer fassen und mit sich fortreißen soll. Dietrich hielt einen gediegenen Vortrag — ich hielt eine Rede — nicht gediegen und formgerundet — aber sie schlug doch in die Herzen wirkungsvoll ein. Und dies hatte seine Schwierigkeiten. Diese Bauern sind nicht so leicht fortzureißen. Mit Ruhe und Phlegma wehren sie sich hartnäckig gegen die Attaken des Redners. Sie sind das so gewohnt von den Predigten ihrer Geistlichen. Man muß also ihnen gegenüber einen Ton einschlagen, der von dem des Pfarrers so verschieden als möglich klingt.

Um zu zeigen, was damals wirkte, gebe ich den Wortlaut meiner Wahlrede:

„Meine Herren!"

„Wenn ich als junger Mann es wage, vor den Wahlmännern des Bennischer Wahlbezirkes zu erscheinen

und Ihr Vertrauen in Anspruch zu nehmen, so bedarf dies wohl einer Entschuldigung, einer Erklärung. Daß ich hier als Candidat für das ehrenvollste Amt stehe, das ich kenne, ist nicht so sehr die Folge meiner eigenen Wünsche, sondern vielmehr das Resultat der Bemühungen meiner Nachbarn und Freunde — derer, die mich von Kindesbeinen auf gekannt haben.

Es bleibt stets ehrend für uns, das Vertrauen derjenigen zu besitzen, die am besten in der Lage sind uns zu kennen.

Vor mehreren Wochen kam ich von Wien, um in der Ruhe meiner schlesischen Heimat meine angegriffene Gesundheit zu kräftigen. Ich wußte, daß ich in Wien nicht ruhig, nicht theilnahmslos bleiben könnte — ich konnte nicht ruhig hinter den Büchern sitzen, wenn ich den Sturm der Revolution durch die Straßen brausen hörte.

Hier suchte ich Ruhe — aber hier ist mir keine Ruhe geworden! Freilich werden Eure Thäler von keiner Revolution durchtobt, es werden keine Barricaden hier gebaut, keine bewaffnete Sturmpetition bewegt sich aus Euren friedlichen strohgedeckten Hütten hinauf zu den Palästen und glänzenden Schlössern der Herrschaften. Eure Metterniche werden nicht verjagt, in alt gewohntem Gehorsam küßt Ihr heute noch die Hand, die Euch gestern geschlagen, in christlicher Demuth wäret Ihr im Stande, dem Feind die andere Backe hinzureichen.

Diese Ruhe, diese wahrhaft schlesische Geduld, hat mich mehr aufgeregt, hat mein Blut mehr in Wallung gebracht, — als all' der Tyrannen hassende zornige

Lärm der unter Trommelwirbel und dem Geknatter der Gewehre einherschreitenden Revolution, das siegreiche Aufjauchzen der Wiener.

Sollte denn diese Revolution, die Metternich und Sedlnitzky vertrieb, die den leider zu schnell Feuer commandirenden Erzherzog, die den aristokratischen Windischgrätz zur Abreise trieb — die noch gar manchen Anderen zu vertreiben bestimmt sein dürfte — sollte sie nur für Wien, nur für die Städte, nur für die höheren Schichten der Gesellschaft gemacht worden sein?

Am 13. März ergriff des Vaterlandes Elend, Schmach und Schande die Herzen der studirenden Jugend der Wiener Universität. Die jungen Männer — und es waren nicht allein Wiener Kinder, sondern ganz Oesterreich, auch Schlesien war bei ihnen vertreten, — sie warfen sich muthig den Bajonnetten entgegen, obwohl sie wußten, daß sie damals dem Tode, dem Galgen und dem Spielberg näher standen als der Bürgerkrone — sie opferten sich für Oesterreich, für Euch, für ganz Deutschland! Oder glaubt Einer unter Euch, die Vertreter der deutschen Nation dürften in Frankfurt ruhig tagen, wenn Metternich noch in der Staatskanzlei in Wien im Stande wäre, die Blitze der österreichischen Monarchie zu schleudern gegen alles Freisinnige, das sich in Europa zu regen wagt? Ja, in ganz Europa! Ganz Europa seufzte damals unter dem Drucke der von Metternich in Scene gesetzten harten Despotie. Ja, wer jubelt heute nicht in der Gewißheit auf: dies System Metternich's ist gebrochen. Jauchzend erhebt das Volk seine befreiten Hände gegen Himmel

und singt: Halleluja! Auch Eure Banden sind gebrochen, auch Ihr dürft einstimmen in den Jubel. Blut ist geflossen, ich darf mit Stolz sagen auch das Meine, auch gutes, edles Bauernblut hat sich mit dem rothen Strome gemischt, der gegen Himmel rauchte und den Zorn des Allerhöchsten erregte, so daß er endlich seine Blitze schleuderte und die Widersacher unseres Strebens mit Blindheit und mit Feigheit schlug. — Aus diesem Blut erwuchs der Baum der Freiheit mit glänzenden, schmackhaften und nahrhaften Früchten. Kühn haben die Bewohner der Hauptstadt zugegriffen, haben sich von den schönen Dingen herabgeholt, was ihnen gefiel: Volksbewaffnung, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Gerichte, Anschluß an Deutschland und endlich eine Constitution! Ein constituirender, d. h. Verfassung machender Reichstag soll diese Constitution so machen, daß alle die verschiedenen Völker der Monarchie damit zufriedengestellt werden.

Ihr sollt nun auch zugreifen, sollt von den Früchten genießen. — Was zaudert Ihr? Hat die tausendjährige Knechtschaft Euer Denken, Eure Hände gelähmt? Greift hinauf zu Gottes ewigen Sternen und holt die göttlichen Rechte herab, welche zu rauben die Mächtigen dieser Erde, die Despoten aller Zeiten niemals gezaudert haben. — Holt Euch herab Eure Menschenrechte, holt Euch die Rechte des freien Besitzes!

Aber nicht zu strenge wollen wir mit unseren Feinden in's Gericht gehen. Wir wollen nicht Entschädigung verlangen für all' das Elend, den Jammer, die Noth, Armuth, Entbehrung und Entehrung, die sie

über uns — die ihre Verwalter über unsere Vorväter gebracht haben. Wir wollen nicht den Spieß umkehren und jene zu Sclaven machen und für uns roboten lassen, die bisher unsere grausamen, unerbittlichen Herren gewesen sind. Den Besiegten gegenüber wollen wir Menschen sein. Allein wer seit dem 13. März noch einen Tag robotet, noch einen Groschen Zins zahlt, der begeht eine schlechte Handlung, der versündigt sich an der Freiheit!

Die Aufgabe des Reichstages und zwar seine erste Aufgabe wird es sein, das Unterthanenwesen, diesen letzter Rest der Leibeigenschaft zu regeln, die Gleichheit Aller durchzuführen.

Ja, wie im Unterthanenwesen, so auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die, welche sich die Herrscher nannten, haben alle Gesetze so ausgelegt, daß ihre Privilegien wie ein rother Faden durch alle Gesetzesparagraphe hindurchzogen.

Blicket wohin Ihr wollt — Ihr seht den Sohn des Bürgers, des Bauern nur den Platz des Arbeiters einnehmen. Die Ehren, das Commando, die gute Besoldung erhält der Sohn des Adeligen, des Grafen, der junge Baron, kurz der höhere Stand.

Den unteren Ständen dagegen werden die kräftigsten, gesundesten Söhne weggenommen, weggerissen aus dem Arme der Mutter, der Braut, um im Kasernenleben den vom Vater angeerbten Fleiß, den Segen der Arbeit zu vergessen oder auf dem Schlachtfelde zu verbluten.

Seht den Beamtenstand: Wo von früh Morgens

bis spät Abends gearbeitet wird. Dort sitzen junge befähigte Männer und werden oft sehr alt, bis sie eine Bezahlung erhalten, die sie ernährt. — Die Kinder der Protection jedoch werden über die Köpfe der anderen rasch hinübergeschnellt und sie fallen auf diejenigen Sessel, die am besten gepolstert sind.

Und selbst in der Kirche — man sollte glauben, daß wenigstens hier christliche Gleichheit herrsche — daß nach dem Willen Christi die Armen eher den — Vorzug haben sollten? Schöne Bescheerung! Hat ein Hochstehender einen entsprechend gearteten Sohn, so schickt er ihn in's Seminar, dort kommt der heilige Geist über ihn, die beste Pfarre wird für ihn offen gehalten, und zuletzt darf er sich von den Strapazen seiner theologischen Studien als wohlbestallter Domherr ausruhen.

Von nun an giebt aber das ganze Volk Gesetze, nicht nach den willkürlichen Dictaten einer despotischen Gewalt, sondern nach den in des Menschen Kopf und Herz eingeschriebenen Gesetzen der Vernunft, die Gott selbst uns gab, damit wir unser Verhalten darnach einrichten. Diese göttlichen Gesetze der Vernunft müssen und werden sich auch in den Bestimmungen der neuen Verfassung äußern, deren Grundzüge ich Euch jetzt bieten werde:

1. Die Verfassung bestimmt genau die Vorrechte des Kaisers. Er soll, wie Kaiser Joseph, der erste Beamte des Staates sein, der Wächter der Verfassung und der Gesetze. — Seit dem 13. März hat die Willkür keinen Boden mehr. Des Kaisers Rechte und Pflichten müssen ebenso genau begrenzt und

bestimmt sein, wie die eines Bürgermeisters der guten Stadt Bennisch, damit keine Streitigkeiten zwischen Kaiser und Reichstag eintreten können. Ferdinand ist ehrlich und gütig. Aber Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß jeder seiner Nachfolger ebenso gut und ehrlich sein müsse. In 500 Jahren giebt's vielleicht wieder einen Ferdinand, der lieber seiner unbeschränkten Macht entsagt, als daß er auf sein Volk schießen läßt. Ein Kaiser Joseph kommt sobald nicht wieder. Dagegen denkt an Kaiser Leopold und Franz, die alles zerstörten, was Joseph gebaut hatte. Wer kennt die Eigenschaften dessen, der auf Ferdinand folgen wird.

2. Die eigentliche Souveränetät, die oberste Gewalt, die bisher der Kaiser ganz allein in Anspruch nahm, geht vom Volke aus und wird vom Reichstag ausgeübt. Der Kaiser hat aber das Recht des Veto, das heißt, er kann durch sein Gebot einen Beschluß des Reichstages für eine gewisse Zeit aufhalten. — Der Reichstag hat aber kein Recht, diese Volkssouveränetät hinwegzudecretiren.

3. Provinzialstände haben die Angelegenheiten der Provinzen zu besorgen. Ihnen gehören: Straßen, Eisenbahnen, Schulen, Wohlthätigkeits-Anstalten.

4. Den Genannten muß möglichste Selbstständigkeit überlassen werden zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten.

5. Da die Güter der Kirche, der Bischöfe und Klöster den Geistlichen zur Erreichung des ewigen Seelenheiles sehr hinderlich sind, weil bekanntlich nur

Arme in's Himmelreich Zutritt haben und Jesus selbst nichts von den Gütern dieser Welt besaß, so sollen sie eingezogen und zur Tilgung der Staatsschuld, zu Unterrichtszwecken und für die Armen verwendet werden.

6. Adel und Adelsprivilegien dürfen in dem neugebornen Staate nicht geduldet werden.

7. Die Staatsausgaben, namentlich für's Militär, müssen eingeschränkt werden. Kein Deficit darf vorkommen. Es muß jedes Jahr eine Summe der Staatsschuld getilgt werden.

8. Die Militärdienstzeit soll verkürzt und ein dem preußischen ähnliches System eingeführt werden.

9. Das Steuerwesen muß regulirt werden. Ich werde die Einführung einer Einkommensteuer empfehlen.

Ueber das Verhältniß zu Deutschland wird der Wiener Reichstag keine entscheidende Stimme haben. Dadurch, daß Ihr schon einen Vertreter nach Frankfurt gesendet habt, seid Ihr auch verpflichtet, die Beschlüsse des Frankfurter Reichstages anzuerkennen. Unsere Verbindung mit Deutschland ist tausend Jahre alt. Unsere Vorfahren kamen alle aus Deutschland. Erst aus Deutschland hat sich unser Oesterreich herausgebildet. In dem hochgebildeten deutschen Volke würden wir passendere Genossen finden, als in Nationen, die uns so fremd stehen wie die Galizier, Magyaren, Kroaten und Zigeuner.

Mit der böhmischen Krone wollen wir Schlesier nichts zu schaffen haben. Haben wir nicht genug Sorge mit der österreichischen Kaiserkrone? Auch sind wir uns selbst gescheidt genug und bedürfen nicht des Rathes

des weisen Palatzky. — Die Bannerträger unserer Freiheit sind die Bürger und Studenten von Wien, der Fahne, die sie uns vorantragen, laßt uns folgen! Ihr Bürger und Bauern seid von nun an die Inhaber von Macht und von Ehren. Kennt Ihr die Fabel vom Fuchs und vom Raben? Der Rabe saß auf dem Baume und hatte ein schmackhaftes Stück Fleisch im Schnabel. Dem Fuchs aber gelüstete darnach. Was anfangen? Er begann mit dem Raben ein Gespräch und sagte ihm Schmeicheleien: „Was hat doch dieser herrliche Vogel für ein wunderschönes Gefieder! Welche stolze Haltung! Ich möchte wohl wissen, ob er auch schön singen kann! Gewiß hat er eine herrliche Simme!“ Der Rabe, der in seinem ganzen Leben nichts ähnliches gehört hatte, ließ sich bethören, öffnete den Schnabel um zu singen, der Fuchs schnappte nach dem Fleisch und — eilte davon!

So geht's Euch! Von allen Seiten eilen sie herbei die Beamten, Officiere, Advocaten, sogar Geistliche und Adelige. Sie, die Euch früher über die Schultern angesahen, sagen Euch die schönsten Dinge. Aber seht Euch vor!

Und traut auch nicht etwa denen, welche sagen: „Seid mäßig, Bauern — werdet nicht übermüthig, Ihr habt jetzt genug Freiheit, seid bescheiden, wie es dem Schlesier geziemt.“ — Ich aber sage Euch: Ihr sollt den Becher der Freiheit bis auf die Neige austrinken!

Der Kampf hat ausgetobt. Die Opfer sind gefallen. Wir, die glücklichen Ueberlebenden werden die Früchte genießen. Eine neue große schöne Zeit erhebt

sich vor unseren Augen aus den Ruinen der Alten. Was jeder schweißdurchnäßte Robotbauer seit Jahrhunderten verfluchte, die tausendjährige Knechtschaft ist vorüber. — Was unserer Väter kühnste Phantasie kaum zu träumen wagte, es liegt greifbar vor uns. — Eine frische Luft weht über die freien Aecker, über eine befreite Menschheit geht die Sonne auf — und die Freiheit ist wie die Sonne, sie leuchtet für Gerechte und Ungerechte und ein Jeder darf im freien Wettstreit nach ihren Früchten die Hände ausstrecken!"

Diese Rede fand Beifall, namentlich bei den Bauern, für welche sie bestimmt war. Doch hatte der schrankenlose Radicalismus auch viele Gegner gefunden. Der Pfarrer von Bennisch, der zugegen war, wurde kirschroth vor Zorn, als ich von der Kirche sprach, und ging endlich demonstrativ zum Saale hinaus. Einige Wochen später machte er auch auf der Kanzel seinem Ingrimm Luft, indem er ein Hagelwetter, das der Gemeinde Schaden zugefügt hatte, mit dem Zorn Gottes über jene unglückselige Wahl in Verbindung brachte. — Die Predigt machte Sensation und namentlich die Bennischer Garde glaubte ihre Thätigkeit mit gar nichts besserem einweihen zu können, als dadurch, daß sie dem Hochwürdigen Herrn eine Katzenmusik brachte mit obligater Fensterzertrümmerung! — Die anwesenden Beamten und selbst der Vorsitzende schüttelten die weisen Häupter — es war auch schrecklich, solches Zeug anhören zu müssen, ohne dreinschlagen zu dürfen! — Ich entfernte mich mit Dietrich in ein nahes Gasthaus, wo wir scherzend der Entscheidung harrten. Ich war auf eine Niederlage

gefaßt. Meine Jugend stand mir in der Meinung der praktischen Männer entgegen. Ich hatte wohl herausgefunden, daß meine Worte, wenn auch die Bauern mehr als alle früher gesprochenen, beeinflußt hatten, mir dennoch bei den Bürgern manche Stimme entzogen. Bald brachte uns ein Bote das Resultat der ersten Abstimmung: Es war keine absolute Majorität vorhanden. Zwischen Dietrich, Mitschka und mir hatten sich die Stimmen zersplittert. Doch hatte Dietrich die meisten Stimmen. Es kam der zweite Wahlgang mit dem ganz unerwarteten Resultat meiner Wahl! Die Anhänger Mitschka's gaben mir zuletzt ihre Stimmen.

Die folgende Scene war feierlich. Nachdem der Wahlcommissär das Resultat verkündigt hatte und das Vivatrufen meiner Wähler verstummt war, sprach ich vor Allem meinen Dank aus für das mir geschenkte Vertrauen und gelobte feierlich, dies Vertrauen nicht zu täuschen. Ich war zu Thränen gerührt und viele der Männer wischten sich die Thränen aus den Augen. Der Bauer Mitschka sprach in böhmischer Sprache, legte seine Hände auf mein Haupt und rief Gottes Segen auf mich herab. Der Bürgermeister von Bennisch redete feierlich zu mir, bat mich, nicht zu vergessen, daß nicht nur Bauern, sondern auch Bürger, Handwerker, Gewerbe und Industrie, vielfach verschlungene Interessen meiner Obhut anvertraut seien — von denen viele, namentlich die vielen Leinwandweber des Städtchens in ärgerer Noth verkümmerten, als ich jemals bei den Bauern finden würde. — Eine Deputation der im Bezirke wohnenden Juden nahm mich zur Seite und baten

mich, für ihre Emancipation zu wirken, wenn sie auch wüßten, daß gerade unter meinen Wählern sehr viele dagegen sein würden. — Die Schullehrer erschienen und machten mich mit dem traurigen Stand der Volksschule bekannt und theilten mir ihre Ansichten mit, wie abgeholfen werden könnte. Eine bessere Besoldung und Unabhängigkeit von der Geistlichkeit waren wohl die Hauptpunkte ihrer Wünsche. — Gebirgsbauern forderten mich auf, dafür Sorge zu tragen, daß der Ausfuhrzoll auf Bauholz ganz wegfalle. Andere wünschten, ich möchte dafür streben, daß der Modus für ärarische Lieferungen verbessert werde. — Die Besitzer der Actien der Bennischer Silberbergwerke baten mich, ihnen ein Stündchen zu widmen, damit sie mich über den Stand hrer Angelegenheit vollständig instruiren könnten. Sie wünschten, daß ich das Ministerium veranlasse, diese Bergwerke für den Staat anzukaufen. — Die Vertreter eines Dorfes, das mit der Herrschaft wegen Reparatur der Kirche im Proceß war, baten mich, darüber mit dem Justizminister zu reden. Ebenso wünschte eine andere Gemeinde, daß ich ihnen ihren Gemeindewald wieder verschaffe, der ihnen von ihrem Grafen vor 100 Jahren widerrechtlich entzogen worden war. Ein Landmann verlangte ein Gesetz über Schaf-Hutweide. — Die Gemeinde Lomnitz hatte sich von einer Gräfin Blücher, die in den Zeitereignissen besser bewandert war als ihre Bauern, bereden lassen, ihre Robot für einen sehr hohen Betrag abzulösen — und nun fing dieser Löwenvertrag an sie zu gereuen — — kurz, ich wurde von einer solchen Menge von Aufträgen beladen, daß

ich endlich sehr froh war, als es meinem Vater gelang, mich in das Haus der Schwester in der tiefen Au zu entführen. Mit den Worten: Schwester, die Mutter hat Recht — ich habe einen leichtsinnigen Streich gethan und die Strafe fängt schon an, theilte ich Theresen meine Wahl mit!

Ich schlief spät ein, nach diesem aufregenden Tage. Die Zukunft lag auf mir wie ein Alp. Ich hatte ein schweres Amt übernommen. War ich stark genug es zu tragen? An gutem, ehrlichem Wollen fehlte es nicht — allein die geistige Ausdauer und sogar die körperliche Kraft — werden sie mich nicht verlassen? Früher, noch vor einem Jahre an Gesundheit einem jungen Bär zu vergleichen, fühlte ich jetzt, daß körperliche Schwäche auch den Geist beeinflußte. Ich war reizbar nervöser als früher, es fehlte die alte Kühnheit und ausdauernde Zähigkeit.

Die gute Mutter war wohl im ganzen Wahlbezirke diejenige, die meine Wahl am meisten bedauerte. Ich glaube kaum, daß einer meiner unterliegenden Concurrenten meine Niederlage mit mehr Freude begrüßt hätte, als die Mutter. Sie konnte sich trüber Ahnungen nicht erwehren. Die Lobensteiner aber waren nicht wenig stolz, daß nicht nur der Frankfurter, sondern auch der Wiener Reichstagsabgeordnete aus ihrer Gemeinde herausgeholt worden war!

Nordische Nachtstücke.

Drei Novellen aus dem Russischen.

Deutsch von H. von Lankenau.

Inhalt: Tschertapchanows Ende. Von Iwan Turgénjew. — Alter schützt vor Thorheit nicht. Von A. F. Piessemsky. — Unter den Kastanien des sächsischen Gartens. Von Wsewolod Krestowsky.

15 Bogen. 8. Eleg. geh. Preis 28 Sgr. = 1 fl. 47 kr. ö. W.

Dem geneigten Leser werden hier drei Novellen der beliebtesten russischen Belletristiker der Gegenwart geboten. Als echte Anhänger Schoppenhauer'scher Philosophie ist ihre Richtung eine rein realistische. Sie schildern nicht das Leben, wie man es sich wünscht, versöhnend und voll Illusionen, sondern wie es wirklich ist, düster meist und tragisch.

Turgénjew erzählt mit gewohnter Tiefe, Feinheit und psychologischer Wahrheit in seiner vorliegenden neuesten Arbeit die Schicksale einer interessanten, treu dem russischen Leben entnommenen Figur und deren tragisches Ende.

Piessemsky, ein zweiter Lieblingsschriftsteller des russischen Publikums giebt uns ebenfalls eine nicht minder wahre Schilderung des socialen Lebens, während Krestowsky, der dritte der russischen Autoren, auf die spannendste und fesselndste Weise den Spiritisten Home in Petersburg vorführt und eine Episode aus dem letzten polnischen Insurrectionskriege damit verbindet.

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Rückblicke und Erinnerungen

von

Hans Kudlich.

Zweiter Band.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1873.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Inhalt.

III. Der Reichstag.

III.

Der Reichstag.



1. Die Parteien und Männer.

Ich verlor keine unnöthige Zeit, sondern reiste schon zwei Tage nach meiner Wahl nach Wien. In Troppau war der Inhalt meiner Wahlrede schon Gegenstand des Stadtgespräches. Ein Bekannter, Doctor der Medicin, frug mich ganz schüchtern, „ob es wahr, daß ich wirklich ein radicales Glaubensbekenntniß abgelegt habe?“ Als ich dies bejahte, wandte er sich hinweg und schüttelte bedenklich sein weises Haupt. Was doch an einem Namen hängt und an der Modestimmung. Damals bekreuzigte man sich in Troppau vor dem Radicalismus viel lebhafter, als man dies heute vor dem Republicanismus thun würde.

Ich kam nach Wien. Von einer Einkehr im Hause meines alten Freundes Dr. E., das mir eine Heimat geworden war, durfte keine Rede sein. Wir waren immer weiter auseinander gegangen. Er sah in dem Treiben der Legionäre und der Demokraten den politischen und materiellen Ruin der Stadt und des Staates, und wollte es mir nicht verzeihen, daß ich einen großen Theil der herrschenden Unruhe und Aufregung der Perfidie der herrschenden Kaste zuschrieb. Wir hatten uns sehr kühl getrennt. — Deshalb miethete

ich mich ganz bescheiden in einem Hotel der Leopoldstadt ein. — Allein mein alter Freund hatte kaum aus dem „Fremdenblatt" die Ankunft des Abgeordneten von Bennisch gelesen, als er auch den humanen Entschluß faßte, noch einmal einen Versuch meiner Rettung zu machen. Er schickte mir eine sehr höfliche und sehr freundliche Einladung, mein altgewohntes Zimmer in seinem Hause als sein Gast wieder zu beziehen. Ich nahm diese Einladung an und gab mir alle Mühe, mit meinem Gönner in gutem Einvernehmen zu bleiben. Er aber begann nun den Krieg gegen meine politischen Principien. Er schilderte mir das beneidenswerthe und vortheilhafte meiner neuen Position. Er gab zu, daß meine politischen Grundsätze in der Theorie richtig seien, daß er sie im Grunde selbst theile — allein man müsse den bestehenden Verhältnissen, den Gewohnheiten der Masse und der Mächtigen ebenfalls Rechnung tragen, welche mehr vermögen, als die richtigsten Grundsätze — man müsse vor allem sich nicht überstürzen — stets den legalen Weg gehen, und wenn er auch ein Umweg sei — „Sie können, wenn Sie klug sind, Einfluß im Reichstag und beim Ministerium gewinnen, können sich der Regierung nützlich zeigen — ohne im mindesten ihre Wähler zu verrathen — können ohne viele Mühe sogar selbst, wenn auch nicht als Minister, doch als Ministerialrath im Ministerium sitzen. Pitt war mit 24 Jahren Minister in England. Man wird in Oesterreich bald solche Leute suchen, wie Sie sind — denn das Volk hat zu uns Alten einmal kein Vertrauen mehr! Aber Sie müssen den Phantasten, den Legions-

rock ausziehen, und den Frack des Diplomaten anlegen, nicht übertrieben deutsch sein — denn Sie werden sehen, die Leute wollen nicht in Deutschland aufgehen! Arbeiten Sie im conservativen Sinne, und das können Sie auch mit gutem Gewissen; denn wenn wir nur das alles conserviren, was wir gegenwärtig besitzen, dann können wir uns gratuliren! Glauben Sie denn, das geht hier immer so fort im Sinne der Aula? Ich kann Sie versichern, es geschehen hinter den Coulissen Dinge, von denen Sie keine Ahnung haben! Wenn die mächtige, alte, ungeheuer reiche, österreichische Aristokratie sich gegenwärtig ganz stille verhält, dann glauben Sie ja nicht, daß sie etwa todt und vernichtet ist, oder daß sie die Hände in den Schoß legt. Diese Menschen arbeiten aber nicht so dumm wie der Herr Professor Füster und seine Herren Legionäre, die alles auf offener Straße verhandeln! Lassen Sie nur einmal den Radetzky mit den Piemontesen fertig werden, und Sie werden etwas erleben. Glauben Sie auch, daß der katholische Clerus sich so ohne weiteres von der Aula weglasen läßt? Ich sage Ihnen, nicht einmal der Reichsrath wird das im Stande sein!"

Ich gab ihm darin Recht, daß es die Aufgabe des Reichstages sei, die Revolution dadurch zu beendigen, daß er die Resultate der revolutionären Vorgänge in legale Form bringe, gewissermaßen codificire. Wenn nur nicht die Reaction zu weit zurückginge. — —

„Was Sie immer von Reaction sprechen! Ich sage Ihnen, selbst jene Aristokraten, und vor allem uns conservativen Bürgern fällt es nicht ein, die früheren

vormärzlichen Zustände zurückzuführen. Alle wünschen nur, daß einmal Ruhe eintritt, damit sich die Industrie wieder etwas erholen, unser Geld- und Creditwesen sich ordnen kann."

Nun, unser Zusammenleben sollte nicht lange andauern. Ich hatte ihm die Idee meines Antrages mitgetheilt und er gab sich vergebliche Mühe, mich davon abzuhalten. Sobald ich meinen Antrag im Reichstag eingebracht und begründet hatte, gab's zwischen uns eine sehr lebhafte Scene. Er sah ein, daß ich unverbesserlich in den Höllenpfuhl der Linken versunken sei — und ich erklärte, daß ich unmöglich länger von seiner Gastfreundschaft Gebrauch machen könne.

Seitdem habe ich den guten alten Herrn nicht mehr gesehen. Als ich vier Jahre später nach Havre kam, um mich nach America einzuschiffen, fand ich dort einen Brief von ihm vor, worin er mir wenigstens theilweise Satisfaction dadurch gab, daß er erklärte, die Reaction sei maßloser und barbarischer, als die Revolution jemals aufgetreten. Er wünsche mir alles Glück für America und gab mir den Trost mit auf den Weg, daß ich für jene Republik jedenfalls besser geeignet sei, als für Oesterreich.

Die Stadt Wien fand ich bei meiner Ankunft merkwürdig ruhig. Die Legion hatte sich factisch dadurch aufgelöst, daß die meisten der Studenten die Stadt verlassen hatten. Alles war geneigt die Action aufzugeben, sobald der Reichstag zusammenkam, dem man sich in jeder Hinsicht unterordnete. Die Vereine hatten in Wien niemals einen durchgreifenden Einfluß

auf die Bevölkerung ausgeübt. Der demokratische Verein entbehrte hervorragender, dem Volke sympathischer Führer. Männer wie Becher, Jellinek standen dem Volke zu hoch, waren sowohl in Reden als Leitartikeln zu abstract unfaßbar. Desto verständlicher und derber war Tausenau, der jedoch durch den Mangel jedes gemüthlichen Elementes abstieß. Die Sprech- und Schreibweise, die in Wien beliebt sein sollte, mußte eine gewisse poetisch-gemüthliche Verzierung an sich tragen. Dieser kurzgeschorene Tausenau aber stellte alle Fragen und Dinge in einer erschreckenden Trockenheit und Nacktheit hin — man gestand ein, daß er Recht und Logik auf seiner Seite habe, indeß man hatte doch keine Lust ihm zu folgen. Man konnte ihm auch nicht folgen, sonst hätte man tagtäglich ein neues Capitel der ersten französischen Revolution aufspielen — tagtäglich einigen hundert Reactionären den Kopf abschlagen müssen.

Wien und die Wiener waren damals sehr eifrig mit ihren Reichstagswahlen beschäftigt. In allen Bezirken wurden Wahlbesprechungen abgehalten. Die Candidaten erschienen zahllos vor den versammelten Wahlmännern und packten ihre Waare aus. Ich benutzte meine Mußestunden, diesen Wahlbesprechungen beizuwohnen.

In Schwarzer's „Oesterreichische Zeitung“ legte ich gewöhnlich das Resultat meiner Studien und Beobachtungen nieder. So gab ich als „Ein Abgeordneter aus Schlesien“ am 5. Juli folgende Schilderung einer der charakteristischen Versammlungen, in

welcher gewöhnlich Vetterschaft und Kameraderie eine große Rolle spielten.

Wien. Als die Wahlen der Provinzen bekannt wurden, war es klar, daß die Wahlen der Stadt Wien über Sein oder Nichtsein unserer Freiheit entscheiden würden. Bei den Bauern aller Provinzen ist die dankbare Begeisterung für die aufopfernden Wiener vorherrschende Empfindung. Die vielen Bauerndeputirten werden nicht als Maschinen der Regierung stimmen, sondern vor allem die Leitung der Abgeordneten Wiens anerkennen. Mit großer Spannung besuchte ich daher die Vorberathungen der Wahlmänner, an den meisten Orten fand ich aber meine Hoffnung auf entschieden und unzweideutig freisinnige Wahlen getäuscht, nirgends mehr als bei einer Vorberathung auf der Landstraße am 3. Juni. — Der erste Candidat wurde von der Versammlung, als sei sie ohnehin schon über den Mann ihrer Wahl einig, theilnahmlos angehört. Man schenkte seinem sehr practischen Vorschlage: „Die Ungiltigkeit der Wahlen nicht deutsch verstehender Deputirten zu beantragen“ nicht mehr Aufmerksamkeit, als den schon so oft gehörten Abhandlungen über Einkommensteuer, Kammersystem ꝛc. Das Auftreten des zweiten Candidaten, eines Dr. Ryger aus Mähren, erregte sogleich die sichtlich im Voraus für ihn eingenommene Versammlung. Er schien die politischen Meinungen und Wünsche der Wahlherren in den Kneipen und Kaffeehäusern der Vorstadt gründlich studirt zu haben, denn jedem seiner Worte rauschte das herzlichste Einverständniß entgegen, mochte er sich nun für das sehr complicirte Monstrum einer ersten Kammer,

oder gegen die Einkommensteuer aussprechen, bei welcher er drohend hervorhob, daß neben ihr alle Steuern stehen blieben, somit das Einkommen Vieler doppelt besteuert sein würde. Besonderen Beifall aber fand er am Schlusse, als er die bisher ruhig in seinen Hosentasche verborgenen Hände an die Brust legte, dann wieder in die Luft schleuderte, und auf die Deutschen loszog, an die Zeit erinnerte, in der sie mit den Franzosen verbündet gegen uns fochten und uns verriethen. Als er gar die österreichischen Staatsschulden als aus den alten von Kaiser Franz übernommenen Reichsschulden, und aus dem für die Deutschen geführten französischen Krieg entstanden zeigte, als er der erschreckten Versammlung sagte, daß wir durch Vereinigung mit den übrigen Deutschen auch die deutschen Staatsschulden mit übernehmen, uns eine Schuldenlast von 3000 Millionen aufbürden würden, als er eine Souveränetät Oesterreichs, ein Fortbestehen unserer Industrie unvereinbar erklärte, mit dem innigen Anschluß — — da war das Roth der Versammlung vor Schrecken gewichen und schwarzgelber Beifall belohnte zuletzt die normal österreichische Gesinnungstüchtigkeit, mit welcher er ausrief: Ich weiß, Sie werden es mißfällig aufnehmen, und ich setze ihre Neigung auf's Spiel, es gehört männlicher Muth dazu es auszusprechen, aber ich kann nicht anders, als meine Ueberzeugung offen erklären: Meine Farbe ist nicht die vom Bürgerkrieg der Waiblinger (!) blutbefleckte schwarz-roth-goldene, sondern das schwarzgelb unserer österreichischen Ruhmestage. Doch noch mehr liebe ich die Farbe unserer jüngsten Ruhmestage, die weiße! — —

Die Versammlung war zu bewegt, als daß sie hinter dem Weiß das slavische Blau-Weiß-Roth des Redners hätte durchschimmern gesehen! — Als der nachfolgende Redner den erbärmlichen historisch-politischen Unsinn des Herrn Dr. Ryger blosstellte, als er mit Zahlen bewies, daß sich Oesterreich nur gratuliren könnte, wenn die deutschen Staaten unsere Schulden mitgarantiren wollten, da erhob sich sogar in der Versammlung ein bedeutender Tumult — zufällig (?) veranlaßt durch die Vertheilung einer Flugschrift jenes anti-deutschen Redners, so daß er, ohne vollendet zu haben, die Rednerbühne verlassen mußte.

„Wahlmänner von Wien! bedenkt, daß Ihr für Eure Wahl der ganzen Monarchie verantwortlich seid, daß am wenigsten die Stadt Wien den Schwarzgelben in den Reichstag verhelfen sollte. Nicht um Schwarzgelb und Schwarzrothgold handelt es sich — sondern: Schwarzrothgold und Blauweißroth, das ist jetzt die Frage! Verrathet nicht Eure Brüder in den gemischten Provinzen an ihre nationalen Todfeinde! Examinirt Eure Candidaten nicht so sehr über die Vereinigung von Oesterreich mit Deutschland, sondern verlangt seine Meinung über die Vereinigung Mährens und Schlesiens unter die böhmische Krone!

Ein Abgeordneter aus Schlesien."

Nun dieser Artikel machte etwas Aufregung auf der Landstraße und in Erdberg und Weißgärbern; Herr Ryger gelangte nicht in den Reichstag, wo wir schon an dem Prager Rieger genug hatten. Wohl soll derselbe Ryger später den österreichischen Reichsrath un-

sicher gemacht und sonderbarer Weise als Centralist seinen Krieg gegen Geschichte und gesunden Menschenverstand fortgesetzt haben. Jene Skizze zeigt aber, was alles man damals dem „kindlich-naiven“ Gemüthe des Wiener Vorstadtgreißlers und kleinen Beamten bieten durfte. Ich glaube doch, daß ein solcher Gallimathias heute anno 1872 unter den Staatsweisen der Weißgärber und Erdberger kein Auditorium finden würde. Wie hoch stand die Legion über dem Bürger jener Zeit, dies erklärt auch zum großen Theil ihren imponirenden Einfluß. Daß sich diejenigen gewählten Abgeordneten, die sich schon als Mitglied der Legion, sowie der verschiedenen Vereine kennen gelernt hatten, als Gesinnungsgenossen und wohl auch als persönliche Freunde zusammenhielten, ist wohl natürlich. An diesem Wiener Kern schlossen sich allmälig die freisinnigen Abgeordneten aus den Provinzen an und bildeten die deutsche Linke, denen sich allmälig auch die radicalen Polen, die Frackpolen, im Gegensatz zu jenen Polen, die im Hemde erschienen, anschlossen.

Wer das Zeug und den Beruf zur Führerschaft zu besitzen wähnte, oder wer auch nur den Ehrgeiz dazu besaß, der verfaßte ein Programm, ließ es drucken, vertheilen und lud seine Gesinnungsgenossen zu sich auf die Stube ein. Dr. Hein, der Abgeordnete der Stadt Troppau, hatte seinen Ekel vor den Errungenschaften des 15. Mai überwunden, nahm das Mandat an und lud seine schlesischen Collegen zu sich ein, um die Bildung eines schlesischen Clubs anzubahnen, der bestimmt sein sollte, zwischen den Extremen zu vermitteln. Wir

gingen aus collegialer Höflichkeit hin, merkten die Absicht des geehrten Landsmannes, sich durch die Führerschaft der Schlesier einen Nimbus zu verschaffen und gingen sehr verstimmt von dannen und vertagten fernere Sitzungen auf gänzlich unbestimmte Zeit!

In Fischhof's Wohnung unter den Tuchlauben fand kurz vor der Eröffnung des Reichstages die erste Zusammenkunft von Gesinnungsgenossen statt. Wir einigten uns — es mochten etwa 15 Abgeordnete zugegen sein — dahin, daß wir unser altes Revolutionsprogramm: demokratische Monarchie, Volkssouveränetät und innigsten Anschluß an Deutschland; selbst mit Aufopferung eines Theiles der Souveränetät Oesterreichs, als Grundlage unseres politischen Glaubensbekenntnisses aufstellten. Von einer detaillirten Ausarbeitung, ebenso von einer Publication dieses Programmes wurde abgesehen. Wie hätte man auch über alle die tausend Oesterreichs Tagespolitik berührenden Fragen ein festes Programm aufstellen können? Erst die Ereignisse, die ja rasch und dick genug hereinbrachen, sollten uns die Puncte an die Hand geben, für welche wir vorzüglich streiten könnten. — Ich betonte, daß es auch nicht genüge, schön klingende Programme auszuarbeiten, unsere Partei, die ohnedies die Bevölkerung von Wien hinter sich habe, müsse ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Provinzen erstrecken, müsse in allen Theilen des Landes Verbindungen anknüpfen, müsse vor Allem durch practische Vorschläge und Anträge im Reichstage die Aufmerksamkeit und die Sympathien des Volkes zu gewinnen suchen. Zu diesem Zwecke ersuchte ich die Versammelten,

den Antrag zu unterstützen, den ich in Bezug auf die Emancipation des Landvolkes vorbereitet habe und nächstens im Reichstage vorschlagen werde. Ich theilte ihnen meinen ersten Antrag in seiner kurzen Formulirung mit und erhielt dafür begeisterte Zustimmung der Versammlung.

Eine andere Versammlung wurde von denjenigen Abgeordneten, die dem Vereine der Deutschen angehörten, Löhner an der Spitze, in's Hotel Munsch am Mehlmarkt zusammengerufen. Das Circular forderte alle diejenigen Abgeordneten auf zu erscheinen, die sich für den innigen Anschluß an Deutschland interessirten. Diesem Rufe wurde zahlreich entsprochen. Es mögen wohl über 80 Abgeordnete zugegen gewesen sein. Sogar Männer wie Fischer und Lasser aus Salzburg, Gschnitzer, Pfretschner aus Tirol, Hein aus Troppau, waren erschienen und sprachen sich zu Gunsten der übergeordneten Souveränetät der Frankfurter Versammlung betreffs aller jener Bestimmungen aus, welche zur Regelung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Deutschland getroffen werden mußten. Allen antideutschen Bestrebungen gegenüber sollten die Mitglieder der deutschen Partei als geschlossene Phalanx gegenübertreten. Daß die Lasser, Fischer, Hein u. s. w. nur so lange bei dieser deutschen Fahne verblieben, als nicht der Versucher in der verführerischen Gestalt des alten Wessenberg und des schielenden Bach ihnen gegenüber trat, — ist bekannt. In jener Versammlung wehte der Wind noch entschieden für ein bundesstaatliches Verhältniß mit Deutschland. — Löhner, der bisher die

Angelegenheiten des Vereins der Deutschen mit Geschick und Energie geleitet hatte, zeigte sich sehr unvortheilhaft von einer Seite, die ihn als Parteiführer entschieden unbrauchbar machte. Unter den Versammelten erschien auch Borrosch, eine kleine, gebückte, magere Gestalt, auf der aber der Römerkopf eines Cato thronte. Er hielt sich ziemlich ruhig im Hintergrunde, nur gegen das Ende machte er einige kurze Bemerkungen. Darauf schien Löhner gewartet zu haben, um mit aller Heftigkeit über Borrosch herzufallen und ihm zu sagen, daß er, das ehemalige Mitglied des Prager National-Ausschusses gar nicht in diese Versammlung, sondern zu den Tschechen gehöre, daß er bei uns, den Freunden Deutschlands, nichts zu suchen habe.

Allerdings hatte Borrosch in jenem Nationalausschuß gesessen und mit einigen anderen eingeschüchterten deutschen Lämmern gar Vieles geduldet und erduldet, das eigentlich als eine Schmach für den deutschen Charakter erscheinen mußte.

Dies wurde nun von dem leidenschaftlichen Löhner zur Sprache gebracht. Borrosch, der alte Kampfhahn, war aber nicht so leicht einzuschüchtern, oder aus einer Gesellschaft hinauszudrängen. Er wies dem bissigen Löhner eine Reihe sehr scharfer Zähne. Er gab eine sehr eingehende weitläufige Auseinandersetzung über die böhmischen, namentlich die Prager Verhältnisse. Er schilderte die Prager gebildeten und ungebildeten Tschechen in seiner wahren Gestalt als: Pöbel! der nur auf ein Signal wartete, um über die Deutschen mordend herzufallen und die Häuser der Wohlhabenden, namentlich

der Juden, zu plündern. Er lieferte einen Ausweis über die große Zahl von Deutschen, die seit den Märztagen Prag verlassen hatten. Viele von diesen, namentlich jüngere Leute aus den besseren Familien, waren nach America ausgewandert. Die große Masse der Deutschen mußte aber bleiben und mußte geschützt werden. Dies war nur dadurch möglich, daß einige Deutsche sich opferten, im Nationalausschuß verblieben und dadurch die Führer der Tschechen von den äußersten Schritten abhielten. Daß sie dabei manches sanctioniren mußten, was ihnen selbst gegen den Strich ging, das gehörte zu den Bitterkeiten ihrer Lage.

Kurz, die Mehrzahl der Abgeordneten sympathisirte mit Borrosch, nachdem er seine traurige Schilderung beendet hatte. Als er fortging, begleitete ich ihn bis in sein Hotel. Ich sprach ihm mein Bedauern aus über den Empfang, der ihm durch Löhner geworden war und sprach meine Meinung dahin aus, daß Löhner selbst in jenem Falle ungerecht gehandelt hatte, wenn Borrosch nicht für gänzlichen Anschluß an Deutschland wäre.

Mit stolzem Bewußtsein gab er mir zur Antwort: Junger Mann, wenn Jemand den rein deutschen Gedanken treu im Herzen trägt, so bin ich es. Wenn ich heute durch Aufopferung meines Lebens Deutschlands Einigung verwirklichen könnte, ich würde nicht zögern, mich zu opfern. Was wißt Ihr hier von deutscher Nationalität. Als Deutscher in Prag leben und ein Märtyrer für das Deutschthum sein, ist ganz dasselbe. Wir wissen das Deutschthum zu schätzen, wissen ihm

Opfer zu bringen. Wie die Juden in Babylon auf den Erlöser, so harren wir auf Deutschlands Einigung zur Macht, die uns allein schützen kann. Oesterreich kann uns niemals ausgiebigen Schutz gewähren. Immer wird sein Arm lahm sein, gelähmt, weil es mehr als zur Hälfte slavisch ist. Die Minoritäten werden in ganz Oesterreich von den Majoritäten aufgefressen, wir haben es mit dem unedelsten Gegner zu thun. Ich habe alle gebildeten und ungebildeten Nationen kennen gelernt — ich war lange Jahre in Ungarn — nur unter den Nachkommen der Hussiten habe ich angefangen jenen Satz zu bezweifeln, daß auch in der rohesten Menschennatur ein Funke der Gottheit verborgen schlummert — — Wegen der kleinen Affaire von heute Abend bedarf ich Ihres Bedauerns nicht. Ich bin dem braven Eiferer Löhner dankbar, daß er mir Gelegenheit gab, mich zu rechtfertigen. — Sie kennen mich noch nicht — aber Sie werden mich kennen lernen und in 14 Tagen wird ganz Wien den Borrosch kennen. Unbekannt kam ich nach Pest — nach wenigen Monaten kannte ganz Pest den Borrosch und noch heute bin ich dort nicht vergessen. Und in Prag kennt mich jedes Kind. Und so wird auch bald Wien erfahren, was an Borrosch ist. Wenn der Name Löhner schon längst vergessen sein wird, wird man noch von Borrosch sprechen!"

Ich verließ also meinen neuen Freund mit dem Troste, daß er auf seinen Lorbeeren ruhig einschlafen und daß er von den Heldenthaten des unsterblichen Borrosch träumen werde! Schade, daß Borrosch gar so sehr von Borrosch eingenommen war! Dies und manches

andere Kleinliche seines Benehmens und Sprechens gab ihm einen etwas komischen Anstrich. Doch traten allmälig auch die herrlichen Eigenschaften seines Charakters, seines scharfen Verstandes, seines humanen Herzens hervor, daß man darüber das bischen Eitelkeit wohl verzeihen konnte.

Offenbar hatte Borrosch wie die große Mehrzahl der Deutschen Prags sich von den Tschechen terrorisiren lassen. Er war in ihren Nationalausschuß eingetreten, um die gemäßigte Freiheit und wo möglich auch das Deutschthum zu wahren — konnte aber dem Treiben der fanatischen Tschechen gegenüber zu keiner Geltung kommen und schwamm, so lang er mußte, mit dem schmutzigen Strom der Swornost. Wollte er nicht todtgeschlagen werden, so durfte er sich in der Hauptstadt des Tschechenthums nicht für den Anschluß an Deutschland aussprechen, nicht — wie es Löhner von Wien aus verlangte — für die Wahlen nach Frankfurt agitiren. Da Borrosch aber weder todtgeschlagen werden, noch seines politischen Einflusses gänzlich beraubt werden wollte, so mußte er sich das Vergnügen versagen, seine deutsche Meinung zu äußern. — Und doch konnte er nicht so weit gehen, wie die Tschechen verlangten, deshalb sahen sie mit Mißtrauen auf ihn herab, er wurde ihnen unbequem und verhaßt, da er keine Gelegenheit versäumte, ihnen zu zeigen, wie gerade sie in Böhmen und Prag das Princip der Gleichberechtigung mit Füßen traten.

Löhner aber und die anderen Deutschböhmen empfingen ihn als Renegaten und wiesen jede Gemein-

schaft mit ihm anfänglich zurück. Dies gab seiner Stellung in den ersten Wochen des Reichstages etwas sehr Verzwicktes. Dazu kam noch der Umstand, daß sich Borrosch auf die äußerste Rechte, gerade seinen Todfeinden Palatzky und Brauner vor die Nase gesetzt hatte. Die Berichterstatter der Blätter und Abgeordneten, die ihn noch nicht kennen gelernt hatten, sahen in ihm ein Mitglied der Rechten und behandelten ihn auch darnach! — Von allen Hauptparteien zurückgewiesen, warf er sich auf Haarspaltereien, Wortklaubereien, glänzte durch seine strenge Logik hauptsächlich in der langwierigen, äußerst schülerhaft geführten Discussion der Geschäftsordnung, einer Discussion, die in jedem Studenten-Debattir-Club rascher und befriedigender durchgeführt worden wäre, als in diesem Reichstage, der größtentheils aus Männern bestand, die nicht die geringste Ahnung hatten von parlamentarischen Verhandlungen. — Borrosch aber entwickelte sich allmälig zu jener Stellung, die seiner inneren, politischen und nationalen Ueberzeugung entsprach — allerdings in entgegengesetzter Richtung von Alexander Bach, der ebenfalls nach einem parlamentarischen Leben vor wenig Monaten sich auf einem Standpunkte befand, der seinem ursprünglichen ganz entgegengesetzt war. Die Rollen der beiden Männer waren so vertauscht, daß Borrosch im September auf Anregung der radicalen „Constitution" durch einen von den Arbeiter- und Demokraten-Vereinen improvisirten Fackelzug gefeiert wurde — während der durch dieselbe „Constitution" zum Minister empfohlene ehemalige Demokrat Bach sich nur mit knapper Noth

der Lynchjustiz derselben Arbeiter durch die Flucht entziehen konnte!

Je mehr Reichstagswahlen bekannt wurden, desto mehr sanken die Hoffnungen, welche die freisinnigen Deutschen auf ihn gesetzt hatten. Von den jüngeren Männern, welche doch eigentlich die Revolution gemacht hatten, waren nur wenige als Candidaten aufgetreten, da ihnen weder eine officielle, noch eine sociale Stellung als Empfehlung diente. Sehr viele hatten auch noch nicht die zur passiven Wählbarkeit erforderliche Majorennität erlangt. Daß ich selbst auftrat, war ja nur die Folge des Umstandes, daß ich mich zur Zeit der Wahlen wegen der Herstellung meiner Gesundheit im Schlesien befand und mit den Landsleuten in unmittelbaren Verkehr getreten war.

Da in jenen naiven Zeiten die Freiheit noch im Gewande der Unschuld einherging, die Krebsschäden der österreichischen Monarchie noch ungenau erkannt und diagnosticirt waren, die nationalen Geschwüre noch nicht aufgebrochen waren, in jenen Zeiten der Unschuld hatte der „höchstbesteuerte und großgrundbesitzende" Fürst Schwarzenberg nicht mehr Stimmrecht als sein geringster Bauer. Um die Monarchie, die Cultur, die Religion, das Eigenthum, die Dynastie und das Gründerthum zu retten, hatte man damals nicht nöthig, die gesammte im Reichstag vertretene Menschheit in Gruppen — früher Stände genannt — abzusondern. Man vertraute dem gesunden Menschenverstand und — der eisernen Nothwendigkeit, welche die feindseligen Nationen zwingen mußte, eine vernünftige Hausordnung unter sich zu

vereinbaren — während gegenwärtig deshalb, weil nicht die Völker selbst, sondern die maßgebende Gewalt mit ihren Agenten, mit den Völkern verhandelt — es nicht gelingen will, den Kriegszustand, der zwischen ihnen herrscht, durch einen Friedensschluß zu beendigen. — Daher gaben die Bauern die meisten Stimmen ab. In jenen Provinzen, in denen eine tiefe Kluft sie von den Gebildeten trennte, wie in Galizien, wurden meistens Bauern gewählt, die weder der deutschen, noch einer andern Culturſprache mächtig waren — noch die edle Schreibekunst erlernt hatten und in ihrem verwahrlosten barbarischen Zustande eine lebendige Anklage bildeten, nicht sowohl gegen den Landesadel der Provinz, der in Paris französisch verfeinerte Sitten annahm — sondern auch gegen die österreichische Regierung, die während der hundert Jahre ihres Regimentes gar nichts für dies Bauernvolk gethan hatte.

In meiner Heimat Schlesien war dies Mißtrauen gegen die Höhergebildeten nicht in so hohem Grade vorhanden. Man hatte namentlich zu der durchschnittlichen freisinnigen Zunft der Advocaten viel Vertrauen. Allein auch in meinem Wahlbezirke Bennisch würde der liberale Advocat Dietrich in meiner Abwesenheit einen harten Stand gegenüber dem Bauer Mitschka gehabt haben. Aus Oberösterreich sandten die mißtrauischen Bauern meistens ihre Standesgenossen. Sie trauten den Pflegern, Advocaten nicht — am allerwenigsten aber den geistlichen Herren. Und wohl thaten sie daran. Denn was an liberalen Beamten von dort gewählt wurde, war nicht feuerfest, und Männer wie

Schindler, Stegmeyer, Dr. Krachowizer waren zu wenig bekannt. Natürlich mußte ein Mann von echt freisinnigem Schrott und Korn, wie Dr. Wieser, an Wirksamkeit zehn Bauern aufwägen.

Aus Böhmen kamen alle nationalen Führer. Rieger theilte uns selber mit, daß er in fünf verschiedenen Bezirken gewählt war. Das konnte kein einziger Deutscher von sich sagen. Es beweist, daß die Tschechen schon eine gute politische Organisation hatten, und Parteidisciplin beobachteten, während unter den Deutschen meines Wissens in keiner Provinz Central-Wahl-Comité's und Vereine vorhanden waren.

Wien warf seine Stimmen oft an Männer weg von gutem liberalen Klang, die aber in den eigenthümlich gearteten Stürmen des Jahres 1848 sehr bald die klare Besinnung verloren und zwischen der schwarzgelben Reaction und dem deutschen Liberalismus wie Buridans Esel dastanden.

So lag dieser Reichstag vor uns, ein gestaltloses Chaos. Erst allmälig entwickelten sich daraus Figuren und Bilder, Gruppen und Parteien, die niemals festhielten, sondern stets wechselten und sich verschoben wie die Figuren eines Kaleidoskops.

Erst als alle Parteien, als Deutsche und Tschechen aus dem Schmelztiegel des Octoberschicksales gedemüthigt herauskamen, hatten sie viel von ihrer Sprödigkeit verloren, welche sie hinderte, geschmeidige Glieder der Figur der Austria zu bilden — erst dann fing ein bestimmter parlamentarischer Corpsgeist sich zu entwickeln an. Dieser entstehende Parlamentarismus war

natürlich höchst gefährlich. Deutsche und Tschechen neben einander Hand in Hand, wenn auch nicht Arm in Arm, konnten ja der Regierung Schwierigkeiten bereiten, konnten am Ende gar, ihre Aufgabe erfüllen und eine der Krone, dem Adel und der Geistlichkeit sehr abträgliche Verfassung zu Stande bringen. Sie hätten den österreichischen Völkern einen Rechtsboden geschaffen, und dies mußte um jeden Preis, sogar um den Preis eines Wortbruches, eines Staatsstreichs verhindert werden. Man schickte mit Gewalt den Reichstag heim, gerade im Augenblicke, als er seine Aufgabe vollendet, Oesterreich eine Verfassung gegeben hatte.

Die Mitglieder ließen sich unter sehr verschiedene Rubriken bringen! Sie konnten eingetheilt werden nach ihrer größeren oder geringeren Freisinnigkeit in Linke, Centrum und Rechte. Doch war oft das Centrum reactionärer als die Rechte. — Nach Nationen getheilt gab es Deutsche, Polen, Ruthenen, Tschechen, Illirier, Italiener und Romanen. — Nach Religionen: Römisch-Katholische, Protestanten, Juden, Unirte und nicht-unirte Griechen, und den einen Deutsch-Katholiken Franz Schuselka. — Den Ständen nach war die eigentliche hohe Aristokratie wenig vertreten in Person, dafür wimmelte es von ihren Bedienten und Speichelleckern; Fürst Windischgrätz hätte selbst die Sache der Aristokratie nicht besser und schroffer vertheidigen können als z. B. die aus bürgerlichem Blute gezeugten Helfert, Vorlehner, Neuwall! Während die wirklichen aus blauem Blute geborenen Grafen und Barone, sogar ein

Fürst ganz vernünftige Leute waren, mit denen sich über die Abschaffung des Adels ruhig und leidenschaftlos reden ließ, wie z. B. Fürst Lubomirski, der mir schon im Anfange des Reichstages, als Löhner (Edler v.) seinen Antrag auf Abschaffung des Adels einreichte, lächelnd erwiderte: Nun, das versteht sich ja ganz von selbst! — Unter den geistlichen Würdenträgern freuten wir uns eines polnischen Bischofs, eines in allen andern Dingen recht vernünftigen Mannes. Nur wenn man von Reform in der Kirche sprach, wurde er rasewüthig wie der Stier, dem man den rothen Lappen vorhält. Unter dem Dutzend niederer Geistlichkeit hatten wir mehrere, die an radicaler Gesinnung unserem Professor Füster wenig nachgaben. Sie hüteten sich aber, sich zu compromittiren. Nur der Pfarrer von Gitschin, der alte Sidon, machte aus seiner Freisinnigkeit niemals ein Hehl. Er beharrte in den Octobertagen fest und treu auf seinem Posten, während alle seine anderen tschechischen Landsleute Fersengeld gegeben hatten. In Prediger Mannheimer hatten die Juden, in Pastor Schneider die Protestanten sachkundige, beredte und muthige Vertreter. — Practischer Landwirthe, d. h. Bauern gab es 94. Zwischen den deutschen Bauern aus Ober- und Niederösterreich und denen aus Galizien und Bukowina war ein Unterschied wie der zwischen Griechen und Barbaren! — Unsere deutschen Bauern verdienten alles Lob. Als Alles uns im October und in Kremsier verlassen hatte, haben sie niemals gewankt. Selbst in Fragen der religiösen Reform standen sie zur Linken.

Alle diese Eintheilungen hatten aber nur statisti-

sches Interesse. Die einzige practische Eintheilung war in zwei Gruppen. 1. Solche, welche der Sache des Volkes, oder wenigstens ihren Wählern ihrer Nation treu und nützlich mit bestem Wissen und Gewissen zu dienen suchten. 2. Solche, die nur sich selbst, den eigenen Vortheil ihrer Person, ihr Avancement oder ihre Bereicherung im Auge hatten, denen der Sitz eines Deputirten nur der Punkt des Archimedes war, von welchem aus sie hinüber zu voltigiren gedachten in irgend eine fette oder einflußreiche Sinecure in oder nahe dem Ministerium.

Alle Achtung vor den Ersteren, selbst dort, wo sie unsere Gegner waren, selbst vor den Tschechen, die uns und die Freiheit in ihrer fanatischen Verfolgung des nationalen Zweckes verriethen. Viele von ihnen mögen aus Bornirtheit, andere aus Ehrgeiz so gehandelt haben — aber sie handelten im Großen und Ganzen in dem eingebildeten Interesse der Nation, die sie vertraten. — Die Polen, die als fliegendes Corps in nationalen Fragen oft rasch von uns abschwenkten und an der Seite unserer Gegner auf der Rechten auftauchten, glaubten durch ihre widerspruchsvolle Handlungsweise ihrem Plane eines unabhängigen Polenreiches Vorschub zu leisten, doch in allen durch die nationalen Fragen nicht getrübten Punkten machten sie die Zahl der radicalen Stimmen der Linken stets bedeutend schwellen. — Die Südtiroler strebten Trennung von Tirol, in letzter Instanz von ganz Oesterreich an. Auch sie hielten in den politischen Fragen allein — niemals in den nationalen zur deutschen Linken. Dafür wurde uns in solchen

nationalen Fragen oft unverhofft durch die Stimmen des Centrums aus der Minorität herausgeholfen. — Die polnisch-ruthenischen Bauern, sie verfochten hartnäckig, so gut sie es eben verstanden, die Interessen des Staates, stimmten in anderen Fragen überzeugungstreu für das, was man ihnen als den Wunsch ihres Kaisers verkündete.

Allein zwischen allen diesen mehr oder weniger berechtigten nationalen und politischen Gegensätzen lähmte und schändete eine schwere starre Masse von Abgeordneten den Reichstag, indem sie ihn nur als Mittel zur Befriedigung ihres Privatvortheils ansahen, die durch ihre consequent-sklavische Haltung den Ministern „gegenüber die Aufmerksamkeit der Excellenzen auf sich zu lenken verstanden, die durch all' den dicken und dünnen Schmutz des Renegatenthums der Regierung nachwateten, wortbrüchig die Interessen ihrer Wähler schädigten, das Ministerium zur Unterdrückung der Volksfreiheit, sogar zum Blutvergießen verleiteten, um am Ende des Reichstages, als keinem Ehrlichen, keinem wahren Volksfreunde das Glück lächelte, im Sonnenschein des allerhöchsten Wohlgefallens nicht blos ihren Kohl, sondern auch ihre Paläste zu bauen.

Da gab es junge aussichtslose Advocaten, Beamte der Kammer-Procuratur, Privatdocenten und Professoren, Gerichtsbeamte mit schmalem Solde, die als treue Creaturen den Blicken der Minister folgten, um bei Fragestellungen, Abstimmungen, Reden die Wünsche derer zu befriedigen, von denen die Vertheilung von Aemtern und Beförderungen abhing. Das waren die Marionetten,

die bei namentlicher Abstimmung die Entschädigung durch den Staat bejahten — und fünf Minuten nachher verneinten, als blos durch Aufstehen abgestimmt wurde! Grundsätze hatten diese Zierden Oesterreichs nicht, oder wenn sie sie besaßen, so hatten sie dieselben wie der Bauer seinen Stock regelmäßig vor der Thüre zum Reichstagssaal in einen Winkel abgestellt. Viele davon haben den Lohn ihrer Erbärmlichkeit nicht erreicht, die meisten von ihnen aber lieferten jenes weiche Holz, aus welchem nach dem Staatsstreich die wechselnde maßgebende Laune jene Unzahl von provisorischen und wirklichen Ministern, Ministerialräthen, Statthaltern, Gerichtspräsidenten, Staatsanwälten u. s. w. in massenhafter Fülle zu schnitzeln verstand, und die durch alle die entgegengesetztesten Systeme sich fest an ihr Amt anklammerten. Diese Pflanze, welche den österreichischen politischen „Kautschukmann" lieferte, wuchs am üppigsten im Sumpfe des Centrums.

Eine eigentliche reactionäre Partei, die die Rückkehr zum Absolutismus auf ihre Fahne geschrieben hätte, gab es nicht, obwohl sicherlich viele vorhanden waren, welche den ruhigen Genuß der vollen Fleischtöpfe des Kaisers Franz nicht vergessen hatten. Die einzigen, die einer solchen Partei nahe kamen, waren wohl die Tiroler aus Hasselwanter's und Hellrigl's Schule und die Bauern aus Ruthenien. Letztere hatten natürlich für alle Fragen, die über die Robot hinausgingen, nicht das mindeste Verständniß. Während der Verhandlung des Kudlich'schen Antrages stimmten sie blind mit mir, und erhoben sich sogar öfter zur großen

Erheiterung der Versammlung, wenn ich aus einem andern Grunde, z. B. um mich zum Worte zu melden, aufgestanden war. — Später folgten sie ebenso mechanisch der Leitung des Grafen Stadion, der sogar vor ein Ehrengericht geladen wurde, weil Hubitzky und andere in der Nachbarschaft gehört zu haben behaupteten, daß Stadion die Bauern durch lügenhafte Erläuterung der Abstimmungsfrage irre geführt habe. Nur noch einmal gelang es meinem fortglimmenden persönlichen Einflusse in Kremsier in der Angelegenheit des Bauern Keim die Galizier für unsere Seite zu gewinnen, und dadurch der Rechten und dem Ministerium einen argen Possen zu spielen. — Das einzige Gefühl, das sie neben der Treue zum Kaiser beherrschte, war leidenschaftlicher Haß gegen die polnischen Edelleute. Selbst im Reichstage gab es Momente, in denen man es ihnen aus den Augen las, daß sie bereit waren, auf die Edelleute und Frackpolen loszustürzen, und ihnen die Schädel einzuschlagen.

Von den Mitgliedern des Centrums waren jene von keiner Cultur beleckten Bauern jedenfalls die einzigen ehrlichen Leute. Die Kernmänner dieses Centrums, die Gredler, Strasser, Selinger, Neuwall, Neumann, Helfert und Stadion — die Thinnfeld und Hasselwanter, sie alle hielten sich in Wien, solange demokratischer Wind um ihre Häupter wehte, ziemlich bescheiden und still. Nur als ihnen Bach den Weg gezeigt hatte, ihnen in der Sanctionsfrage, wie in der Debatte über die Zulassung der Ungarn die Hand gereicht — da traten sie jubelnd in den Vordergrund.

Aber erst in Kremsier unter dem Schutz der Kanonen entwickelten sie offen ihre wahren Grundsätze politischen Rückschreitens und des wahrhaften Oesterreicherthums.

Von manchen Gliedern dieses Centrums ist es wahrhaftig schwierig, eine richtige Charakteristik zu geben. Das änderte sich wie das Aprilwetter! Ihr faßt z. B. Herrn v. Lasser und glaubt in diesem ehrlich-biderben, treuherzig-jovialen Sohn der Salzburger Berge, die er als Geburtsschein seiner Ehrlichkeit fast in jeder seiner Reden citirte — einen wenn auch nicht ultraradicalen, doch gemäßigten Demokraten gefaßt zu haben. Und plötzlich — er hatte nur auf zehn Minuten den Saal verlassen, und auch Herr Bach war hinausgegangen — läßt Euch Herr v. Lasser vollständig im Stich und — aus Rücksichten particularistischer Salzburger Natur, die Euch klar zu machen es ihm an Zeit gebricht, stimmte er wieder einmal zur Abwechslung mit dem Central-Sumpfe! — Solange es die Umständen erlaubten, war er ein ganz anständig liberaler Mann. Als mein Nachbar im Wiener Reichstag hat er viel dazu beigetragen, die Langeweile des Jonakischen und Trojanischen Vortrages zu versüßen. Ich zeichnete die Carricaturen unserer tschechischen Hussiten, sowie der Wiederkäuer des Centrums, und er der biedere Sohn der Salzburger Berge war niemals verlegen um eine witzige Unterschrift. Gutmüthig wie er schon war, vergaß er niemals seinen Nachbar aufmerksam zu machen, sobald auf der Gallerie, namentlich aber in der Diplomatenloge, ein nettes Gesandtenkind, eine schöne Magyarin oder Polin, oder ein blond schmachtendes Kind Germanias sich zeigte.

Kurz er war ein außerordentlich gemüthlicher Schulnachbar dieser Lebemann Lasser! — Unsere Freundschaft sollte aber ein Ende nehmen. Während ich meinen steinigen Bergpfad nach links verfolgte, eilte der naive, kindlich-vertrauende Sohn der Salzburger Berge, der erste Besteiger des Groß-Venedigers, dem lächelnden Bache nach und ahnte nicht in seiner Einfalt, welche Schlangen unter den täuschenden Blumen und Gräsern, welche fette verführerische Minister- und Statthalterposten in dem Gebüsche dieses Baches verborgen lagen! — O, dieser Bach hat ihn auf dem Gewissen! Ihm dem durchtriebenen „Wiener Früchtel“, dem geriebenen Demokraten, dem österreichischen Carbonari, der, als er entdeckte, daß Oesterreich nach den Siegen Radetzky's nicht mehr auf den Barricaden zu besiegen sei, in's Ministerium trat, um Oesterreich von innen heraus zu vergiften und zu ruiniren, der als Oesterreich glücklich den Demokraten und dem Doctor Schütte, dem Pulszky und Kossuth entgangen war, es den Jesuiten in die würgenden Arme warf, damit sie es vollends ersticken — ihm, dem Arglistigen, war es ja eine Kleinigkeit, meinen arglosen Nachbar Lasser zu berücken, der Bösewichter wie Bach nur aus Schiller's Räubern kannte. — Da hatte die Gemüthlichkeit auf unserer Bank ein Ende. Es gelang dem Treulosen nicht mehr durch humoristische Bemerkungen die principiellen Differenzen zwischen uns auszugleichen. Er zeigte sich täglich mehr als der „Mann Freitag“ des Ministeriums, holte für Bach gar manche heiße Kastanie aus dem Feuer, und er, der meinen Antrag in seiner Rede sehr hervorgestrichen und gelobt

hatte, wurde bei der Abstimmung der Hauptführer und Leiter der Gegner, die nicht eher den Bauer befreien wollten, als bis die Entschädigung beschlossen war! Dies alles hätte ich ihm verzeihen müssen, darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Allein das konnte ich ihm nie vergeben, daß er mit jener perfiden Coalition ging, die für meinen Antrag — namentlich für Entschädigung durch den Staat bei namentlicher Abstimmung mit Ja stimmten, und nachher den Antrag sammt Staatsentschädigung verwarfen, weil wir vergessen hatten, zur Controle charakterloser Verräther nochmals die namentliche Abstimmung zu verlangen! — Wenn die österreichischen Bauern mehrere hundert Millionen Gulden in die Taschen des Grundadels zahlen mußten, damit diese edle Pflanze im Licht der Freiheitssonne nicht verdorre, so haben sie in erster Linie bei Herrn v. Lasser sich zu bedanken, dem geschickten Manager des Herrn v. Bach. Denn trotz der gestellten Cabinetsfrage wäre jedenfalls die Entschädigung durch den Staat stehen geblieben, wenn nicht die geschickten Taschenspieler-Hände des unbefangenen Lasser so außerordentlich fein manipulirt hätten.

Wie derselbe geschmeidige Abgeordnete dem Berichterstatter des Petitionsausschusses einst ein Minoritätsvotum unter die Acten schmuggelte, von welchem außer Lasser kein Mitglied dieses Comité's etwas wissen wollte — wird in einem späteren Capitel erzählt werden.

Lasser hat, wie man mir erzählt, seit 1849 ohne Unterschied fast allen Ministerien gebient. Kein Wunder! Um in Oesterreich Minister zu sein, besitzt er alle noth-

wendigen Eigenschaften, die gerade in anderer Gesellschaft keine Empfehlung sind. Und da solche Männer innerhalb der deutschen Verfassungspartei — Gott sei Dank! — sehr dünn gesäet sind, so wolle der Herr auch noch lange Herrn Lasser in dieser Position erhalten. Ihn zu ersetzen, das ginge schwer! Man kann sicher sein, daß er niemals etwas Schlechtes oder der Verfassungspartei abträgliches thun wird — außer wenn er durch Einfluß von Oben, oder durch andere Umstände dazu gezwungen wäre.

Von Lasser zu einem andern bedeutenden Mitgliede des Centrums zu Dr. Hein ist ein großer Sprung. Wenn Lasser wenigstens in den 48er Jahren ein liebenswürdiger, sehr gemüthlicher Sohn der Berge war, namentlich wenn er uns in steirischer Tracht seine stattlichen Waden zu bewundern erlaubte — so kann man jenem hellblonden, in's röthliche spielenden Sohn der schlesischen Hochebene den Vorwurf der Gemüthlichkeit so wenig wie den der Liebenswürdigkeit machen. An Hein selbst ist eigentlich gar nichts besonderes zu entdecken. Allein wer Muße hätte, eine Biographie dieses Mannes zu schreiben, der dürfte sich ein großes Verdienst erwerben um die Geschichte des neuen Oesterreich. Dieser Mann war ein Bild seiner Zeit. Jede Wandlung der politischen Windfahne machte er rasch und energisch mit. Dabei hatte er eine so feine politische Nase, daß er die Veränderung des Wetters stets früher voraussehen konnte, als gewöhnliche Menschenkinder.

Mit hellem Jubel hatten die Troppauer die Nachricht vom 13. März begrüßt und mit einem solen-

nen Hochamt die Ankunft des Messias der Freiheit begrüßt. Damals gaben sich die Herren Pfarrer noch zu solchen Celebrationen her! Und wie es der Anstand verlangte, schickten sie ihren besten Bürger, den Dr. Hein an der Spitze einer Deputation, nach Wien, um sich schön zu bedanken für die Errungenschaften, sowohl bei Sr. Majestät dem Kaiser, als auch bei der Universität. Und so erschien auch Dr. Hein in der Aula, vom Rector magnificus feierlich empfangen, und hielt am 29. März eine sehr schöne Ansprache an die Studenten, die an andern Orten in diesem Buche nachzulesen ist und die so schön anfängt: Einen Tropfen von dem Meere des Dankes bringen wir Euch! — und noch schöner mit der Aufforderung schließt — nicht etwa die Studenten möchten sich wieder hinter die Bücher begeben und fleißig studiren — sondern gerade im Gegentheil, sie möchten die Wache der Freiheit sein, dieselbe gegen alle Angriffe vertheidigen und des Kaisers böse Rathgeber verjagen!

In den ersten Tagen des schönen Monats Mai war Dr. Hein mit dem Drillen seiner Nationalgarde fertig geworden. Um nun die ihm anvertraute kleine Armee zu probiren, stellte sich der tapfere, etwas zu radicale Commandant an die Spitze seiner Schaar, — und weil es eben bei seinen Freunden, den Studenten in Wien, so Mode war — umzingelt er die Pfarrei, stellt an strategisch wichtigen Punkten seine Vedetten aus, dann, als er nach besten Regeln seinen Feind von allen Seiten umstellt und abgeschnitten hatte — tritt er inmitten seines Generalstabes in die Pfarrei und

durchsuchte ganz genau alle Localitäten, um zu sehen, ob keine Jesuiten, Liguorianer, überzählige Köchinnen darin verborgen seien. — Nach langer vergeblicher Suche wird die Pfarrei verlassen und nach dem Wiener Studenten-Recept dasselbe Verfahren auch im Kloster der Minoriten angewendet. — Kurz, Dr. Hein galt damals für den Füster der guten Stadt Troppau und die Schwarzgelben, Reactionäre und geheimen Jesuiten zitterten vor seinem Säbel!

Allein plötzlich war aus dem Saulus ein Paulus geworden. Die Verfassung vom 25. April hatte den Beifall des schlesischen Danton. Den Studenten Wiens aber wollte sie nicht gefallen. Wahrscheinlich in der Erinnerung und gehorsam der Anweisung Hein's, die Universitätsschüler sollten die Hüter des Palladiums der Freiheit sein, „von Geschlecht zu Geschlecht" ertrotzten sie am 15. Mai die Zusage, daß die Völker Oesterreichs, die wackeren Schlesier mitinbegriffen, sich ihre Verfassung selber machen sollten. Damit war Dr. Hein ebensowenig zufrieden, wie die übrigen Mitglieder des schlesischen Conventes, einer altehrwürdigen Institution des Mittelalters — und weil es gerade damals Mode war, so beschloß auch dieser Convent, an Se. Majestät in Innsbruck eine Adresse zu senden. Graf Falkenhayn verfaßte dieselbe. Allein sie war unserem Eiferer zu zahm, ein kräftiger Schlag sollte endlich gegen diese Aula geführt werden, und es ging eine Adresse aus Hein's Feder durch, die damals Aufsehen machte, da sie die Andeutung enthielt, Schlesien dürfte sich aus Haß gegen das radicale Treiben der Wiener zuletzt doch mit den Mährern

und böhmischen Tschechen verbünden. In dieser Adresse vom 19. Mai werden die am 15. Mai auf illegalem Wege durch ein verbrecherisches Treiben abgedrungenen Concessionen für null und nichtig erklärt und für Schlesien nicht verbindlich. Die Stände Schlesiens bestehen auf dem Zweikammersystem, sie bitten, da die Proclamirung der Republik in naher, Anarchie und Schreckensherrschaft in nicht ferner Aussicht steht, dem Unwesen des constitutionswidrigen Treibens der unerfahrenen Jugend in Wien, dem Unfug der Presse, der Verführung durch ausländische Emissäre, durch energische Maßregeln Einhalt zu thun. — Ein zweckmäßiges Fremdengesetz, Entwaffnung der akademischen und technischen Legion, ein neues provisorisches Preßgesetz, sind dringendes Bedürfniß! Die schlesischen Stände, treugehorsamst im Convente versammelt, bitten um Verlegung des Reichstages in eine andere ruhig gelegene Stadt, da unter dem Einflusse der Bajonnette der Wiener Studenten und Radicalen eine ruhige Diliberation in Wien nicht denkbar ist. Die Stände drohen endlich mit einem Separat-Bündniß mit den böhmischen und mährischen Ständen, um dem Kaiser den Kern seiner Provinzen mit Gut und Blut gegen den andringenden Strom des Republicanismus zu erhalten.

Dies ist das Programm, welches später Windischgrätz wortgetreu ausgeführt hat! Die Troppauer schämten sich wohl 14 Tage lang ihres Mitbürgers Hein, allein im Juni wählten sie ihn dennoch als ihren Vertreter in den constituirenden Reichstag — als ob keine bessere, gesinnungstüchtigere Persönlichkeit unter den

20.000 Einwohnern zu finden gewesen wäre. Und Dr. Hein, obwohl er feierlich die Concession eines constituirenden Reichstages für null und nichtig, für unverbindlich für Schlesien erklärt hatte — er beugte sein stoisches Gemüth der Macht der Verhältnisse, legte seine Ueberzeugung vom 19. Mai als Opfer auf den Altar des Vaterlandes, erbarmte sich der armen Wähler der guten Stadt Troppau, nahm Abschied von Weib und Kind und begab sich unter den dräuenden Einfluß der Bajonnette der Studenten und der Radicalen Wiens — obwohl daselbst die Proclamirung der Republik in naher, Anarchie und Schreckensherrschaft in nicht ferner Aussicht stand! Er überwand seine Furcht, seinen moralischen Ekel vor dem Studenten-Radicalismus so weit, daß er mich selbst und die anderen schlesischen Abgeordneten zu bereden suchte, einen schlesischen Club auf breitester demokratischer, von Hein entworfener Grundlage und mit Dr. Hein an der Spitze zu gründen, um dem großen Troppauer als Piedestal zu dienen. Beim Ausbruch der Octoberrevolution sträubte er sich an Strobach's Seite leidenschaftlich gegen Abhaltung einer Sitzung, und ich hatte im Bureau des Präsidenten eine lebhafte Discussion mit ihm darüber. Als der Sieg des Volkes entschieden war, glaubte Hein natürlich, daß seine Prophezeiung von Republik, Anarchie und Schreckensherrschaft eintreffen werde, glaubte also sich mit mir — den er wohl für einen prädestinirten Schreckensmann hielt — auf guten Fuß setzen zu müssen, kam zu mir und bat, alles, was er im Präsidial-Bureau gesagt habe, zu vergeben und zu vergessen, denn „angesichts

der Gefahr des Vaterlandes müßten ja alle echten Patrioten treu zusammenhalten." — Natürlich sprach er mir aus der Seele und wir zwei Patrioten umarmten uns, um vereint das Jahrhundert in die Schranken zu fordern.

Die Tschechen verließen Wien und den Reichstag, der stets geistreiche Cajetan Meyer hatte den geistreichen Einfall nach Brünn zu gehen, um sich mit seinen Wählern zu besprechen. — Da hielt es auch Hein nicht mehr für vereinbar, mit den Pflichten eines Patrioten noch länger die Gefahren des Vaterlandes an der Seite seiner anderen schlesischen Collegen zu theilen. Er, der beim Beginn des Reichstages den Satz aufgestellt hatte, „die schlesischen Deputirten müssen stets zusammen gehen," er ging von uns, ohne auch nur „Behüt' Gott" zu sagen!

Die Troppauer aber empfingen ihn mit gerunzelten Stirnen und meinten, er hätte eher das Loos des Reichstages als das der Tschechen theilen sollen. Darauf antwortet er in einer etwas längeren Ansprache vom 28. October, worin er das ganze Sündenregister der „Partei des Umsturzes", unter derem Drucke ein freies Tagen des Reichstages schon seit längerer Zeit eine Unmöglichkeit gewesen sei, herzählt, den Ausbruch am 6. October Kossuth zuschreibt, die Gefahren schildert, denen er und die andern Mitglieder der Majorität ausgesetzt gewesen seien, die Politik der Regierung gegen Ungarn, den Angriff Windischgrätz's auf Wien vollständig billigt und schließlich verspricht, daß, obwohl er die augenblickliche Nothwendigkeit der Verlegung des Reichs-

tages nach Kremsier nicht verkenne, er doch dem Reichstage das Recht vorbehalte, seinen Sitz nach Wien zurückzuverlegen, sobald er wieder frei tagen zu können glaubt und der Zustand der Presse, des Vereinswesens, des Fremdenwesens und der Volkswehr im Sinne von Hein und Windischgrätz geregelt sein werde! Er behauptet und verkündet die Lüge, daß in Wien nur die Minorität des Reichstages tage, erklärt, daß er sich stets offen und ehrlich zu jener echten Demokratie bekennen, seine Hand aber weder einer absoluten, noch einer anarchischen Regierung bieten werde.

Zum Schlusse, um die Schwäche seiner Argumente durch die Autorität eines anderen ebenso großen und charaktervollen Mannes zu maskiren, führt er wörtlich an eine Erklärung des damals schon als käuflich bekannten, berüchtigten, von den Ehrenmännern aller Parteien verachteten Tuvora an, eines Mannes, der seine Feder jedem verkaufte, der einen guten Preis zahlte, der in den Maitagen ganz allein mit Häfner die Republik unter den Gemüsehändlerinnen der Wieden zu proclamiren versucht hatte — und unmittelbar nach diesem Fiasco zur halb officiellen Wiener Abendzeitung überging. Am 17. October veröffentlichte dieser Elende noch zu allem Ueberfluß eine Erklärung, worin er sich unter obligatem Schimpfen über die Wiener von der Partei des „Umsturzes“ lossagt. Mit dieser sonderbaren Citation, mit dem gelieferten Nachweis, daß es noch viel ärgere Renegaten gäbe, als er selbst, schließt die „Rechtfertigung“ des Dr. Hein.

Wer die Geschichte kannte, wußte, daß diese Recht-

fertigung ein Gewebe von Lügen enthielt. Zum Unglück für seine Behauptung, daß die Majorität schon vor dem October einer freien Berathung und Abstimmung nicht mächtig gewesen wäre, bewiesen alle Abstimmungen des Wiener Reichstages das gerade Gegentheil! Auch befindet sich ein Brief von D. H. in einem schlesischen Blatte vom 6. September, in welchem D. H. triumphirend mittheilt: „Der Stern der Conservativen strahlt jetzt im hellsten Glanz," während derselbe D. H. unter dem 26. Jänner aus Kremsier berichtet: „Ein bedauerliches Erscheinen im Reichstag ist die seit einiger Zeit hervortretende Annäherung zwischen der ganzen Rechten und dem extremen Theile der Linken. Dort werden die Gemäßigten durch slavische Clubgesetze, hier aber die Gemäßigten dadurch mitgezogen, weil sie für ihre liberalen Ansichten keine anderen Stützpuncte in der Kammer finden."

In Kremsier hielt er sich in der centralen Region in der Nähe Helfert's und der Neumänner, im Bereiche des wahrhaften Oesterreicherthums. — Nach der Sprengung des Reichstages feierte man in der Pfarrkirche Troppaus durch ein Tedeum und Hochamt die vom neuen Kaiser geschenkte, niemals wirksam gewordene Verfassung — ob Dr. Hein bei dieser Feier zugegen war, darüber schweigt die Geschichte. Seine spätere Carrière ist mir unbekannt, obwohl er in seiner Ansprache vom 28. October 1848 schwarz auf weiß erklärte, daß er sich stets offen und ehrlich zur echten Demokratie bekennen, niemals einer absoluten Regierung die Hand bieten werde, so vermuthe ich dennoch, daß er den Weg allen Fleisches

gegangen und zu irgend einer Zeit einmal Minister geworden ist!

Zu jenen Amphibien, die überall sich einfanden, wo es Futter gab, gehörte Helfert jedenfalls nicht, nur in nationaler Beziehung war er allerdings ein solches Amphibium, indem er von deutschen Eltern geboren, deutsch erzogen, sich stets zur interessanten Nation der Tschechen zu zählen beliebte. Doch blieb er ihnen nur so lange treu, so lange sie mit Bach und der Reaction gingen, sobald aber die Tschechen in Kremsier die freiheitlichen Paragraphe der Grundrechte, die Souveränetät des Volkes u. dgl. vertheidigten, wurde er ihr heftigster Gegner. Er blieb also als Schildknappe der Reaction sich treu. Niemals sprach, stimmte er im Sinne der Freiheit. Nur ein einzigesmal machte er eine Ausnahme, als er in Kremsier für die Freiheit — der Kirche, der Bischöfe plaidirte! — Er war Reactionär aus Neigung. Ich glaube nicht, daß die Aussicht auf ein Portefeuille, auf eine reiche Braut, auf den Barontitel, auf Orden u. s. w. ihn reizen konnte, oder im geringsten seine Ueberzeugung beeinflußte. Er ist insofern ein Phänomen, als er das Volk — profanum vulgus — verachtete und haßte, dem er denn doch selbst entsproß. Alles, was von Oben kam, fand an ihm den wärmsten Advocaten, wenn er überhaupt jemals warm werden konnte. In Windischgrätz sah er einen Halbgott — in Stadion und Felix Schwarzenberg seine Ideale verwirklicht. Diesen Gestalten gegenüber wird er — der kühle Kritiker —

zum Schwärmer, zum Dichter! Es mußte ihm doch sonderbar vorkommen, daß unter den Händen dieser drei Unfehlbaren — an denen er keine Makel entdecken konnte — und er hat ein scharfes Auge, übt eine schneidige Kritik — das arme Oesterreich so tief in's Unglück versunken, ja seinem moralischen und politischen Verfall so nahe kommen konnte. Wir finden aber in seinen Werken keine Spur eines Zweifels, keine durch den Erfolg und Mißerfolg veranlaßte Aenderung seines Urtheils. Von weiblichen Heldinnen hat es ihm vor Allem die Frau des Kaisers Ferdinand, die Kaiserin Anna angethan.

Diese Frau, welche bisher für politisch völlig bedeutungslos gehalten wurde — sie erscheint nach Helfert's Mittheilungen als Hauptträgerin der Reaction des Jahres 1848! — Auch für die Erzherzogin Sophie zeigt er große Schwäche — auch in diesem Urtheil von der öffentlichen Meinung und von Moriz Hartmann abweichend. Kurz, immer und immer weicht Helfert's Urtheil und Geschmack von jenem des ordinären Volkes ab und findet nur in den höheren Regionen sympathische Theilnehmer. — Als Historiker ist er unbezahlbar für Oesterreich. Er ist so vernarrt in die Helden der Reaction, daß er uns ihre Scandalosa mit der größten Naivetät enthüllt. So giebt er eine detaillirte Geschichte der zwischen dem Hofe, der Aristokratie und den Spitzen des Militärs eingeleiteten Verschwörung zum Besten — deren Fäden bis zum Kaiser Nicolaus hinüber gesponnen waren und deren Leiter

Fürst Windischgrätz, deren Werkzeuge und Handlanger Latour und Felix Schwarzenberg, deren Dupe der eitle Jellachich gewesen ist. — Wer anders hätte diese Enthüllungen liefern können als unser Alexander Helfert. Einem liberalen Historiker würden niemals jene köstlichen ungenirten Aristokratenbriefe zur Disposition gestellt worden sein, und ein anderer tactvollerer Hof-Historiker würde sich wohl gehütet haben, jenes unerhörte Treiben in aller Nacktheit zu enthüllen. — Welch köstlichen Beitrag zur Kenntniß der betreffenden Verhältnisse und Personen liefert seine Geschichte der Maria Luise, deren Briefe er denn doch nicht mitzutheilen wagt. Und dennoch wagt er, uns an anderen Orten zu erzählen, daß es in jenen Regionen Regel war, allen Kindern die allersorgfältigste Erziehung zu zu Theil werden zu lassen. Wahrlich, wenn Helfert so fortfährt in jenen Enthüllungen, werden die oberen Regionen bald ausrufen:

Der Knabe Alexander fängt an, uns fürchterlich zu werden!

In seiner Beschreibung der Octoberrevolution hört Helfert auf Historiker zu sein, er schreibt nur die Apologie der Reaction und Militärwillkür. Um die Scheußlichkeiten der Umsturzpartei zu schildern, wandert er suchend durch den ganzen Erdkreis und verzeichnet gewissenhaft jedes Fenster, das durch einen demokratischen Stein zerbrochen worden ist. Doch von den Gräueln der Soldateska des Fürsten Windischgrätz in Wien will er nichts wissen — während er sonst Dunder mit Vorliebe citirt, ignorirt er in Bezug auf den Vandalismus des Militärs im October diesen clas-

sischen Zeugen vollständig — und was nicht zu leugnen ist, das sucht er zu beschönigen. — Interessant erscheint seine historische Unparteilichkeit und Objectivität gegenüber verfolgten Männern der Linken. Goldmark war wegen Theilnahme an dem Morde Latour's steckbrieflich verfolgt und verurtheilt worden. Er war an jenem Morde gerade so unschuldig wie Alexander Helfert. Seine Verurtheilung erfolgte auf die widersprechende Aussage eines Portiers und eines gewissen Höchsmann. Wenn das Kriegsgericht nicht absichtlich blind gewesen wäre gegen alle Entlastungsbeweise, die sich für die Unschuld Goldmark's aufdrängten, so hätte es ihn lossprechen müssen. Im Jahre 1868 erging der Einstellungsbeschluß des k. k. Landesgerichtes in dem Processe gegen Goldmark, der auf sein Verlangen wieder aufgenommen worden war. Den widersprechenden Aussagen des Portiers stellten sich zahlreiche Aussagen geachteter Reichstagsmitglieder aller Parteien, stellten sich die stenographischen Protocolle des Reichstages gegenüber, welche bewiesen, daß Goldmark zu jener Zeit, in welcher er nach des Portiers und des beim Kriegsminister als Spion verwendeten Höchsmann Aussage im Kriegsgebäude und auf der Aula gewesen sein soll — im Reichstagssaal sich befand, Reden hielt und Anträge stellte — also unmöglich vom Portier im Kriegsgebäude oder von Höchsmann in der Aula gesehen werden konnte.

Diese Freisprechung Goldmark's erfolgte 1868. Knepler, der Vertheidiger Goldmark's, veröffentlichte darüber eine für jeden Historiker mit Ausnahme Alexander

Helfert's sehr interessante Broschüre und 1872 wärmt Alexander Helfert die gegen Goldmark gravirenden Aussagen des Portiers wieder auf, ohne auch nur mit einem Worte der schon 1868 constatirten Widerlegung dieser Aussagen zu erwähnen. Die für jene Zeit so höchst bezeichnende Thatsache, daß jener Höchsmann durchaus nicht aufzufinden war, als Goldmark 1868 ihn in allen Zeitungen zu erscheinen aufforderte, daß unter den Actenstücken des Processes Goldmark alle jene Fascikel verschwunden waren, durch welche meineidige Zeugen oder das Kriegsgericht selbst compromittirt, sein geheimes Verfahren enthüllt, Richtersprüche an den Pranger gestellt werden konnten, ist in Helfert's Buche nicht angeführt. Daß nach Beendigung des Processes Goldmark jenes Individuum Höchsmann in seinem Briefe aus Olmütz aber in der That sich an Dr. Knepler wendete, seinen Meineid eingestand und mit jenem Schwindel entschuldigt, welcher nach der Einnahme Wiens fast alle Menschen ergriff und zu Denuncianten machte, daß er sogar für Geld dem Dr. Knepler noch andere interessante Enthüllungen über das Treiben der militärischen Lynchjustiz anbot — das wird natürlich für den Historiker der Reaction ebenfalls gleichgiltig erscheinen. Während Helfert ganze Ereignisse ignorirte und in vielen Fällen politische Gegner todtschweigt — widmet er dem Ordner Jelen „dem gemüthlichen Tschechen" ein ganzes Capitel, ob wohl dieser Jelen für die Geschichte nicht von der mindesten Bedeutung ist — doch nein! Es gab doch einen Moment in der Geschichte Oesterreichs, in welchem Helfert und Jelen entscheidend eingriffen,

es war dies in der berüchtigten Nachtstunde des 6. März in Kremsier, als sie dem schwankenden Stadion in das Nebengemach folgten und ihn beredeten, bei der Auflösung des Reichstages zu verharren!

Die ferneren Schicksale Helfert's sind mir fremd. Doch vermuthe ich, daß er nicht durch Nahrungssorgen gezwungen ist, seine geschichtlichen Enthüllungen um einen ziemlich hohen Preis zu verkaufen.

Das Centrum, meistens aus Deutschen bestehend, war eine politische Partei. Nationale Fragen waren ihr Nebensache. Wenn es galt, gegen Frankfurts Oberhoheit zu demonstriren, stimmten sie mit den Feinden der Deutschen, den Tschechen. Und wenn Tschechen und Polen in ihren föderalistischen Tendenzen zu weit zu gehen drohten, stimmte das Centrum mit den radicalen Deutschen gegen solche Gelüste. — Wäre aber der Vorschlag vor das Haus gebracht worden, die Wahl Ferdinand's zum deutschen Kaiser zu approbiren, so würde auch das Centrum im Sinne der Dynastie gegen die Tschechen gestimmt haben.

In den Tschechen aber finden wir eine rein nationale Partei. Obwohl erst 30 Jahre alt, trat dieses nationale Tschechenthum im Jahre 1848 schon wohlorganisirt und gut disciplinirt den Deutschen gegenüber. Schon damals hatten sie Führer, die auf die Masse einen an Terrorismus angränzenden Einfluß ausübten, so daß keiner von ihnen als Renegat in das Ministerium sich zu verirren wagen durfte. Sie hatten sich insgesammt auf die Rechte gesetzt. Tschechien hatte keine Bauern gewählt. Es war durchaus nicht nöthig,

denn auch die Intelligenzen konnten nöthigenfalls, zum Beispiel in der Debatte über Ungarn, oder bei der Eröffnung in Kremsier mit einer mehr als bäurischen Rohheit ihren Gegnern aufwarten. Das Volk der Tschechen hatte damals schon bereits blindes Vertrauen in seine Führer. Wenn man alles glauben dürfte, was sie im Reichstag sagten, so wäre Brauner in sechs, Rieger in fünf Wahlbezirken gewählt worden. Die Führer standen im regsten Verkehr mit der „Nation". Sie nahmen sich des Volkes an und erlaubten ihm niemals in nationale Gleichgiltigkeit zu verfallen. In Kremsier bewunderte ich oft ihre emsige Agitation und beschloß nach Beendigung des Reichstages in den folgenden politischen Friedensjahren in den Kreisen meiner eignen „Nation" ebenso fleißig das deutschnationale Gefühl zu pflegen wie diese Tschechen. Leider durfte ich es nicht! — Als wir nach Kremsier kamen, waren die Mährer noch von Mißtrauen gegen diese Tschechen beherrscht. Praschak und seine Landsleute wiesen zornvoll den Gedanken einer Vereinigung mit Böhmen zurück. Gerade die Hanaken um Kremsier herum galten für die größten Feinde der Tschechen. Letztere aber fuhren allsonntäglich hinaus auf irgend ein hanakisches Dorf, ließen sich in der Schenke von den Bauern begrüßen — sprachen von der allgemeinen slavischen Idee, streuten geschickt den Gedanken der gemeinsamen Abstammung und das Gift des gemeinsamen Hasses gegen alles Deutsche in die unbefangenen Gemüther, — tanzten, sangen und karossirten mit den runden Töchtern der Hanna, und wenn sie das Dorf verließen, hatten sie

den Grund gelegt zu einer hanakischen Beseda. So haben diese Tschechenführer seit 1848 unablässig gearbeitet. Und auch nach 1848 durften sie diese Arbeit fortführen: Denn während die deutschen Agitatoren todtgeschossen oder gehenkt waren, im Gefängniß oder dem Exil ihrem Volke verloren gingen und der Rest eingeschüchtert sich jeder organisatorischen Thätigkeit enthielt — wurde den Mitschuldigen der Reaction, den Bundesgenossen von Windischgrätz und Jelachich, natürlich kein Haar gekrümmt. Rieger, Brauner und der edle Trojan, durften nach wie vor ihre geistigen Kräfte der Nation widmen. Das Resultat liegt zu Tage. Die Führer haben das wohlorganisirte Volk so fest und sicher in der Hand, wie ein Kutscher ein Gespann. Sie mögen freilich manches unlautere Mittel gebraucht, mögen zuletzt die „Nation" in einen politischen Sumpf geführt haben — allein es kann nicht geleugnet werden, daß in Bezug auf Organisation, Geschicklichkeit, das nationale Bewußtsein zu erwecken, diese Agitatoren den Deutschen als Muster dienen könnten. Trotzdem jene Führer oft und gründlich gegen jede Regel gesunder, politischer Strategie sich versündigten und nur nationale Niederlagen zu verzeichnen haben, stehen sie heute doch noch als formidable Macht den Deutschen gegenüber. Wenn die acht Millionen Deutschösterreicher ebenso gut verbunden, organisirt und geführt würden, wie die Tschechen oder die Deakpartei in Ungarn, dann hätten sie für ihre nationale Existenz und Führerschaft so wenig zu fürchten, wie für ihre politischen Rechte.

Es war ein nationales Unglück für die Tschechen,

daß ihr erster Führer „Vater“ und „Entdecker“ ein Professor der Geschichte ist, und zwar ein sehr einseitiger Forscher, der nur jene Pergamente studirt, die in tschechischer Sprache geschrieben sind. Eine andere Nation, eine andere Geschichte ist für Palatzky nicht vorhanden. Den Blick unverwandt in das Mittelalter, auf die vernervte Landesordnung gerichtet, sieht er nichts von dem, was rings umher in der Welt vorgeht. — Die Tschechen würden durch active Betheiligung an dem österreichischen parlamentarischen Leben, dem Staate allmälig und unwiderstehlich ihr Gepräge aufgedrückt haben, während sie jetzt alljährlich schmollend ihre Proteste mit derselben Regelmäßigkeit wiederholen, wie der Papst seine Flüche gegen die Andersgläubigen. — An jenen Protesten, diesen Verfluchungen wird niemand zu Grunde gehen, weder der österreichische Gesammtstaat, noch Deutschland. Wenn die Tschechen so lange warten wollen, bis eine ihnen günstige Eventualität eintritt, dann gleichen sie dem Knaben, der am Ufer saß, wartend, bis die Fluthen abgelaufen sein würden.

Eine solche einige, disciplinirte Partei mußte ihren Gegnern, den Deutschen, im Reichstage wohl zu schaffen machen! Doch zum Glück machte der fanatische Haß gegen die Deutschen die Tschechen blind, raubte ihnen alle Besinnung und Vernunft. So oft die geringste Veranlassung sich bot, schleuderten sie die vollste Ladung ihres Zornes, ihrer Verachtung, ihres Hohnes den Deutschen in's Gesicht! Hätten sie sich nicht zu diesen Wuthausbrüchen hinreißen lassen, sondern im Bewußtsein ihrer Majorität an der Constituirung des

Reiches fortgearbeitet, sie hätten den Reichstag und schließlich auch Oesterreich beherrscht, da sie der isolirten deutschen Linken gegenüber alle Conservativen auf ihrer Seite hatten. Sie sprachen nie anders als im Namen ihrer „Nation", nannten die Deutschen Böhmens nie anders als: Colonisten! Und Wehe den Deutschen, sobald die Tschechen vernünftig werden, sich der constitutionellen Formen des Landtages und selbst des Reichsrathes bedienen, um ihrem zahlreichen Elemente Geltung zu verschaffen. Kein Wahlgesetz, und sei es noch so kunstvoll abgezirkelt, wird sie verhindern, in Verbindung mit den aristokratisch-feudalen Elementen die Deutschen zu vergewaltigen.

Welche Tollheit nun, den Deutschen die staatliche Hölle so heiß wie möglich zu machen, ihnen den Genuß, die Freude an Oesterreich zu verleiten, sogar dem wahrhaftigsten Deutschösterreicher seinen österreichischen Patriotismus hinauszuprügeln und fortwährend das Deutschthum mit dem Gespenst einer slavischen Vergewaltigung zu schrecken? Auf den Händen tragen sollten uns die Tschechen und uns alle Tage um Gottes willen bitten, bei ihnen in Oesterreich zu bleiben, nicht dorthin zu streben, wohin uns Geschichtsinteresse, Nationalität und alles das lockt, was das Leben des Deutschen werthvoll und würdevoll macht!

Palatzky verdient den Namen des Vaters der tschechischen „Nation" mit vollem Recht, denn tief vergraben unter dem Schutt des Mittelalters hat er sie entdeckt. Aus Dankbarkeit ernannten sie ihn zum Führer honoris causa, denn die eigentlichen Leithammel waren

Brauner, Rieger, Hawlitzek und der zwar sehr häßliche, aber um so beredtere Trojan, lauter energische junge Männer, die unbekümmert um Humanität, Freiheit und Gerechtigkeit das Ideal eines aus Böhmen, Mähren und Schlesien gebildeten Königreichs, vereinigt unter einem Generallandtag, verfolgten. Da aber anno 1848 sowohl die Mährer als auch die Schlesier einen solchen Generallandtag zu beschicken sich weigerten, auch wenig Aussicht vorhanden war, daß der Czaar aller Reussen sich zur Ausführung eines solchen Programmes herbeilassen werde, da außerdem der Aufenthalt in den Kerkern des Hradschins sich ungesund erwies und die Bomben Windischgrätz's die Prager Luft etwas zu heiß gemacht hatten — so ließen sich die Herren von Prag bereitwillig herbei mit den anderen Nationen, mit den Deutschen, Polen, Italienern und Südslaven einen Reichstag in Wien zu besuchen, um für Oesterreich eine Verfassung zu machen. — Einige von ihnen kamen direct aus den Gefängnissen. Wie verschieden war doch der Empfang dieser Herren, die im Juniaufstande sehr unnützerweise — nach Palatzky's Zeugniß nur, um den Wiener Studenten es nachzumachen, ein Revolutionchen versucht hatten — als sie geschlagen in den Reichstag traten, von jenem Empfang, der von denselben Tschechen den Deutschen bereitet wurde, die aus dem besiegten Wien nach Kremsier kamen. In der Verschiedenartigkeit des Verhaltens kennzeichnet sich auch der verschiedene Charakter beider Nationen. Die Deutschen handelten in Wien wie anständige Leute, und wenn sie auch im innersten Herzen mit der Niederschlagung der Prager Swornost zufrieden

waren, so vergaßen sie doch niemals, daß ein Windischgrätz der Sieger war. Einige von den Führern der Deutschböhmen suchten die Giltigkeit der Wahlen anzufechten, die unter der Herrschaft des Belagerungszustandes stattgefunden hatten — die Majorität ging über dieses Bedenken hinweg. Das geringste Wort des Tadels über die Juni-Aufständler, den Slaven-Congreß auszusprechen, fiel keinem Deutschen ein. Wie ganz anders wurden die Reichstagsmitglieder empfangen, die nach dem October aus Wien eintrafen! Brauner und Rieger entleerten all' den Hohn und Spott, Schimpf und Schande nicht blos auf die Octoberrevolution, sondern schändeten auch noch diejenigen, die mit wahrem Heldenmuthe für ihre Ueberzeugung in den Tod gegangen waren, streuten Weihrauch dem Helden Jelachich!

Ich glaube, daß man bis in die Prairien und Felsengebirge der nordamerikanischen Freistaaten zu wandern gezwungen ist, bis man eine Menschenrasse findet, die ähnlicher Gemeinheit fähig ist, wie jene, durch welche die „Blüthe" der tschechischen Nation die gefallenen Helden ihrer Feinde beschimpften.

Ob wohl nach solchen Vorkommnissen ein erträgliches Zusammenleben zweier so grundverschiedener Stämme jemals möglich sein wird? Je mehr man die Vergangenheit studirt, desto mehr muß man daran verzweifeln!

Palatzky hat anno 1848 in seinem brüsken Absagebrief an den Frankfurter Fünfziger-Ausschuß, er hat auch im ersten österreichischen Reichstage nur eine schädliche, verhetzende Rolle gespielt. Damals schrieb er:

„Wenn kein Oesterreich vorhanden wäre, müßte man es schaffen." Vom Standpunkte der in Oesterreich befindlichen Slaven hatte er 1848 vollkommen Recht — Oesterreich war damals und ist heute noch der sichere Hafen der kleinen slavischen Natiönchen, die nur in Oesterreich ihre selbstständige nationale Existenz wahren können, die im großen Ocean des russischen Despotismus, sowie im deutschen Reiche vollkommen untergehen würden. Deshalb hat er auch Unrecht, 1872 Oesterreich aufzugeben, weil die Tschechen, die Oesterreich aufgeben, in demselben Momente auch dem Tschechismus das Todesurtheil dictiren.

Anders freilich stellt sich die Sachlage vom Standpunkte der Deutschen innerhalb und außerhalb Oesterreichs. Ob es ein Segen für die deutsche Nation war, daß einzelnen „Hausmächten" erlaubt wurde, sich zu trennen, das hat die deutsche Geschichte bereits endgiltig entschieden. Daß ein Aufhören Oesterreichs für die Deutschen Oesterreichs nicht mit denselben gefährlichen Folgen verbunden wäre, die für die Tschechen daraus sich ergeben würden, das ist ebenfalls klar.

Eigensinnig war Palatzky wie ein Stück Buchenholz. Der Verfassungsausschuß wäre in Kremsier wohl niemals zu einem erträglichen Resultate gekommen, wenn nicht Palatzky daraus zurückgetreten wäre.

Rieger war das Mundstück seines Schwiegervaters Palatzky, der Prophet des Gottes der Tschechen. Obgleich gerade keine Capacität, war er einer der besten Redner des Reichstages. Nur nationale Fragen konnten ihn interessiren. Den Kudlich'schen Antrag begrüßte er mit Murren und hätte ihn lieber in die Constitution,

am liebsten auf die Provinziallandtage verwiesen. O, Ihr lieben Landleute deutscher und tschechischer Zunge, wo wäret Ihr geblieben, wenn Ihr auf Herrn Rieger und seine Constitution hättet warten müssen! — Jenem Antrage ließ sich keinerlei nationale Seite abgewinnen, und es war zu ärgerlich, daß man der böhmischen Bauern wegen einen Antrag nicht bekämpfen durfte, der von einem Deutschen ausgegangen war! — Deshalb zurück, bis wir den betreffenden Paragraph der Constitution vor uns haben, oder noch besser, überlassen wir diese ganze Bauerngeschichte den Landtagen der Provinzen. — Rieger hatte in den letzten Tagen des Kremsierer Reichstages für die Freiheit ausgezeichnet — gesprochen! Aber alle seine schönen Worte sind die Beute des Windes geworden, konnten den unermeßlichen Schaden nicht repariren, den er Oesterreich durch blinde Feindseligkeit gegen Magyaren und Deutsche, sowie durch die Unterstützung der Contre-Revolution verursacht hatte. Die nationale Frage wirkte auf ihn wie der rothe Lappen auf den Stier.

Rieger, wie die meisten seiner tschechischen Genossen, Brauner, Hawlitzeck, Klaudy, Hawelka, bekannten sich fast zu demselben politischen Glaubensbekenntnisse wie die Mitglieder der Linken. Sie strebten dieselbe möglichst demokratische Entwicklung der staatlichen Verhältnisse an. Deshalb konnten wir in fast allen Fragen persönlicher Freiheit während der Debatte über die Grundrechte in Kremsier mit ihnen vereint die Mitglieder des Centrums überstimmen. — Die Tschechen jener Zeit waren besonders in religiösen Fragen von den Decla-

ranten des heutigen Tages himmelweit verschieden. Sie waren Hussiten und sahen in Huß den größten Mann ihrer Nation. Namentlich Hawlitzeck hatte sowohl durch seine Zeitung als durch Flugschriften sehr viel für die Verbreitung religiöser Aufklärung unter dem tschechischen Landvolke gethan. Keine tschechische Stimme erhob sich in Kremsier gegen die Kirchenreform, die in den betreffenden Paragraphen der Grundgesetze vorgeschlagen wurde. — Erst den historisch-politischen Kämpfen der neueren Zeit war es vorbehalten, die Tschechen so zu corrumpiren, daß sie ihren religiösen Freisinn vollständig über Bord warfen und unter der Fahne eines Erzbischofs Schwarzenberg kämpfen!

Freilich ist ihnen die katholische Kirche nur Mittel zum Zweck — sie beabsichtigen wohl nicht in dem neuen böhmischen Wenzelsreich die Heuchelei fortzusetzen, allein werden sie auch im Stande sein, mit einem Schlage sich der Umarmungen des Jesuitismus zu entledigen, ihre eigenen, religiös verdummten Massen der Aufklärung zugänglich zu machen?

Obgleich zur Zeit, als der Reichstag zusammentrat, ein „Ministerium des Weltgeistes“ regierte und Bach, ein Mitglied desselben, vor Kurzem erst in seiner Wahlrede sich für eine auf die strengste demokratische Basis gebaute Monarchie aussprach, also mit Haut und Haar der demokratischen Fraction der Wiener Liberalen angehörte — derselbe Bach, den man eher wohl des Sprunges hinüber zur Republik als zum Militärdespotismus fähig gehalten hätte — so setzten sich dennoch die Wiener Revolutionsmänner auf die linke

Seite des Hauses, als hätten sie schon damals die richtige Ahnung dessen gehabt, was die Zeit wirklich brachte.

Den Wiener Freisinnigen schlossen sich die freigesinnten Deutschen aller Provinzen an, namentlich lieferten die Deutschen aus Böhmen und die Bauern aus Ober- und Nieder-Oesterreich ein sehr zahlreiches Contingent. — Mit dieser Partei der Linken stimmten auch in politischen, durch keine Nationalitätsfrage getrübten Angelegenheiten die gebildeten oder Frack-Polen. — Das Programm dieser deutschen Linken bezweckte, ein demokratisches Oesterreich zu schaffen, dessen Schwerpunkt im Reichstag gelegen sein sollte — während Polen und Tschechen sich darin begegneten, daß sie diesen Schwerpunkt in die einzelnen Landtage verlegen wollten.

So ergab sich bei jeder neuen Frage eine neue Partei-Combination. Obwohl die Linke nicht eigentlich centralistisch genannt zu werden verdiente, da sie den Landtagen eine bedeutende Autonomie zuzugestehen bereit war und vor dem Zerrbild französischer Centralisation zurückschreckte, so stimmte sie dennoch in vielen die Organisation Oesterreichs betreffenden Fragen mit den Centralisten des Centrums, mit der eigentlichen schwarzgelben Partei überein.

Da eine stramme Partei-Organisation in Wien noch nicht existirte, so gab es auf dem rechten Flügel der Linken eine große Anzahl von Abgeordneten, welche unentschieden den Lauf der Dinge abwarteten. Gingen die Wellen der Demokraten sehr hoch, so ließen sie sich

davon fortreißen, bis das Ministerium sie mehr und mehr mit sich in das Centrum hinüber fortriß. Besonders die Sündfluth der October-Revolution hatte manchen Nachbar weit hinüber nach dem Centrum und nach Rechts gerissen, und unter den Bänken der Linken eine arge Verwüstung angerichtet! Zu diesen gehörten: Wiser, Lasser, Gschnitzer, Pfretschner, Szabel, Bacano.

Talente und Charaktere waren vom Geschick sehr parteiisch vertheilt. Besonders stiefmütterlich war das Centrum damit versehen, denn hier hatten die Schablone-Menschen, wie Cajetan Meyer, Neuwall, Wildner, Stadion, Doliak ihren Sitz aufgeschlagen. Unter den Frackpolen fanden sich die meisten Männer, die eine politische und revolutionäre Vergangenheit hatten, welche höher hinaufreichte als die der Wiener Revolutionsmänner. Smolka, Hubitzki, Borkowski hatten ihren Vaterlandsgedanken Opfer gebracht, wie wenige in der Versammlung.

Unter den Deutschen nahm unbestritten Fischhof einen Ehrenplatz ein. Er war etwas mehr als ein Spitalsarzt, er war ein Mann, dessen Stirne der Genius des Idealen gestreift hatte. Am 13. März hatte er, der erste unter allen Oesterreichern, den Rubicon der Ruhe und Ordnung überschritten und dem Volkswunsch Worte, begeisterte und edle Worte geliehen. — Bach und Doblhoff wußten gleich bei Beginn des Reichstages den äußerst populären Mann zu gewinnen, er wurde als Ministerialrath verwendet, ohne daß dieser Umstand im Stande gewesen wäre, ihm das Vertrauen

des Volkes zu rauben. — Für die Verhandlungen im Reichstage jedoch war seine Thätigkeit behindert und auch den Clubberathungen der Partei fehlte seine Gegenwart. Daß er, sobald das Ministerium seinem Programm untreu wurde, aus seinem Dienste trat, versteht sich von selbst. — Von Latour's Haupte wendete er die ersten Schläge ab. Demungeachtet wurde er nach der Sprengung des Reichstages in Ketten nach Wien abgeführt. Was er und die anderen Freunde in den zehn Jahren des Absolutismus gelitten, das erzählte er mir 1872, als ich ihn in der Nähe von Klagenfurt besuchte. — Ich hatte mit viel Interesse sein schön geschriebenes Buch über Oesterreich gelesen. Der erste Gedanke, den ich dabei empfand, war: Ist doch dieser Fischhof ein seelenguter Mensch! Nachdem diese österreichische Regierung, d. h. das österreichische unwandelbare System ihn so undankbar, so grausam behandelt hat — jetzt eilt dieser Edle, da er sieht, wie jenes System, auf den Tod erkrankt, seiner Auflösung nahe ist, von selbst herbei, macht Reisen und Studien in der Schweiz und giebt ihm die allerbesten, wohlgemeintesten Rathschläge, damit dieses System und dieses Oesterreich gesunde und wo möglich ewig lebe! — Daß der von Fischhof verschriebene Schweizerthee nicht für österreichische Zustände passend sei, das fiel mir sogleich auf — der ich selbst mit größtem Interesse die Anwendbarkeit der sehr analogen Schweizer Verhältnisse auf Oesterreich studirt hatte. — Die Verschiedenheiten und Unähnlichkeiten übertreffen bei Weitem alle Aehnlichkeiten: dort Deutsche, Franzosen und Italiener — lauter Cultur-

Nationen, sich in jeder Beziehung gegenseitig ebenbürtig — hier Deutsche, Tschechen, Slovaken, Slovenen, Serben, Romanen, Polen, Ruthenen u. s. w., von denen eigentlich nur die erstgenannten einer Cultur-Nation angehören! — Dort drei Nationen geographisch getrennt — hier auf das confuseste so durcheinander gemengt, daß gewöhnlich die Städte deutsch und die $^1/_4$ Stunde davon entfernte Landbevölkerung stockslavisch ist. — Dort ein durch Hunderte von Jahren, mühsam unter harten Geburtswehen langsam entstandenes organisches Wachsthum — hier ein Chaos, ein vollständiges Faustrecht, das nicht dadurch zum gesetzlichen Zustande wird, daß das unveränderliche System sich bald dem Einen bald dem Andern der Kämpfenden zuwendet. — Endlich dort Republik mit allgemeinem Stimmrecht, mit sehr guten Schulen, mehr Protestanten als Katholiken, mit einer beispiellosen Elasticität und Geneigtheit Reformen einzuführen. — Hier altspanisch-monarchische stramme Ideen, Mißtrauen der Krone gegen die Völker, der Völker gegen die Krone und endlich der Völker untereinander, Vorherrschen des römischen Katholicismus, das Schulwesen in seinen ersten Anfängen, Abneigung gegen Reformen, Ausschließung der Arbeiter, Beschränkung der Bürger und Bauern, Bevorzugung des reichen Adels im Stimmrecht. — Hier Riesenarmee, Riesenschulden — dort nichts dergleichen!

Mit den Nordamericanischen Freistaaten lassen sich die österreichischen Provinzen noch weniger vergleichen. Dort giebt es nur eine Nation, die im öffentlichen Leben entscheidet. Wenn die Tschechen und Magyaren

sich in Oesterreich mit der Rolle begnügen wollten, mit welcher die vernünftigen acht Millionen Deutschen in America zufrieden sind — allerdings dann wäre der „innere Friede“ in Oesterreich vollständig erreicht.

Außerdem ist es nicht zu verkennen, daß die Tendenz der Reform sowohl in der Schweiz, wie in America gegen die Föderation, gegen den Separatismus und für Centralisation gerichtet ist.

Ich versuchte diese Punkte in Pitzelstätten mit dem Freunde reiflich durchzusprechen. Doch ward uns die Reizbarkeit seiner Nerven sehr hinderlich! Ich fand ihn noch immer seinen Föderations-Ideen treu — doch gab er selbst zu, sie seien unausführbar — da mit den Tschechen rein kein vernünftiges Wort, kein Compromiß möglich sei.

Ich sagte ihm, daß seine schöne Arbeit zur Herstellung des Völkerfriedens nicht das geringste beitragen würde. Insofern also sei seine Mühe vergebens. Doch müsse ich ihm das Compliment machen, daß ich noch selten ein besseres Plaidoyer zu Gunsten der republikanischen Staatsform gelesen habe, als in dieser Vergleichung zwischen den schweizer Republiken und Oesterreich!

Meine Auseinandersetzung der Verhältnisse in America hörte er mit größter Spannung. — Mit der Verfassungspartei schien er sehr unzufrieden zu sein. — Interessant war mir's, zu erfahren, daß er in seinen Ideen sich mit Berger und Schuselka begegnete, daß er die Absicht hatte, für die Verbreitung und Vertheidigung dieser Föderations-Idee mit jenen beiden ein täglich erscheinendes Blatt herauszugeben. „Und jetzt — setzte er weh-

müthig seufzend hinzu — bin ich hier krank — Berger ist todt und Schuselka — schlimmer als todt! — Die Tschechen haben unsere Vermittlung zurückgewiesen. Sie sehnen sich nach der russischen Knute. Nun, die russische Knute können sie nicht haben, aber die österreichisch-deutsche wird ihnen im vollsten Maße zu Theil werden und sie haben dieselbe redlich verdient!“

Einer der originellsten Charaktere war Brestel, der auch in jeder anderen Versammlung und bei jeder anderen Nation als ein Original wahrhaft demokratischer Solidität und Einfachheit dagestanden haben würde. Immer rechnete er nur mit den Potenzen des klaren durch keinerlei Phantasie und Illusionen, durch keinerlei poetischen Aufschwung beirrten Verstandes. Stets mäßig und mäßigend stellte er die Fragen, entkleidet jedes Beiwerkes, jeder Schnörkelei, nackt und einfach hin. Er konnte niemals hinreißen, es gelang ihm aber regelmäßig, seine Hörer zu überzeugen. Leider hatte er es 1848 gewöhnlich mit Gegnern zu thun, die durchaus nicht in den Reichstag kamen, um sich überzeugen zu lassen. Ging es mir doch selbst so, als er uns in Kremsier mit grausamer mathematisch genauer Logik nachwies, daß die Deutschösterreicher den Gedanken eines innigen Anschlusses an Deutschland gänzlich aufgeben und sich auf die Ausbildung der österreichischen Verhältnisse, auf Vereinbarung eines erträglichen Compromisses mit den nationalen Gegnern, mit den Tschechen, verlegen müßten. — Ich konnte ihm nur einwenden, daß es im Leben, wie in der höheren Mathematik Verhältnisse und Kräfte gebe, die sich den gewöhnlichen Calculationen entziehen,

die oft verborgen schlummern, neue Kräfte sammeln, um dann vulcanartig hervorbrechend, alle Betrachtungen kluger Rechner zunichte machen, ja den Mathematiker selbst unter dem Schutte begraben würden, wenn er sich nicht rasch aus ihrem Bereich entfernte! — Auch die ministerielle Luft, das Einathmen der gefährlichen Atmosphäre des Hofes konnte diesen Mann nicht corrumpiren. Ich fand ihn 1872 im schwarzen Frack wieder, aber in dem Knopfloch trug er kein Bändchen und sein Name war weder durch den Baron noch den Ritter carrikirt. — Im Reichstag bediente er sich nur ein einziges Mal einer — Redensart, als er einer tschechischen Provocation gegenüber erklärte, daß er deutscher fühle als irgend ein anderes Mitglied des Hauses! Nun war gerade die nationale Seite der Fragen diejenige, auf welche Brestel stets mit Geringschätzung herabsah! Er war und ist ein wahrhafter Oesterreicher im wahren ehrlichen Sinne des Wortes, der für die Erhaltung des Staates mehr gethan hat, als alle Hohenwarts, Schwarzenbergs und Metternichs zusammengenommen!

Wenn es endlich doch einmal anders kommen sollte, dann wird man jedenfalls von Brestel sagen können:

Impavidum ferient ruinae!

Denn dem klugen Rechner werden die Schwächen derjenigen Balken nicht entgangen sein, mit welchem man diesen Bau zu stützen versucht.

Zimmer und Löhner gehörten zu jener Fraction der Linken, die vor allem auf den Sieg des deutschnationalen Banners bedacht war. Dadurch kamen sie in directen Gegensatz zu den Tschechen — öfters aber

auch zu den Schwarzgelben des Centrums. Zimmer, ein Mann voll des edelsten Enthusiasmus, konnte durch die Ungerechtigkeit und durch den Hohn der nationalen Gegner oder wohl auch durch das falsche Spiel des Kriegsministers in eine wahrhaft deutsche Berserkerwuth versetzt werden. So oft der Präsident eine Interpellation des Abgeordneten Zimmer ankündigte, wurde der Kriegsminister sogleich blaß vor Aerger und Zorn. Denn er wußte, daß Zimmer nicht eher abließ, bis er in das Verhältniß zwischen Oesterreich und dem deutschen Reich klaren Einblick bekam. Die zur deutschen Bundesarmee gehörigen Regimenter sollten auf Befehl des Reichsverwesers zu einer Huldigungsfeier ausrücken, sollten die schwarzrothgoldene Farbe aufstecken, sollten als zur Armee Deutschlands gehörig auch äußerlich gekennzeichnet werden. Latour aber hatte gegen schwarzrothgold einen Widerwillen, wie der Teufel gegen Weihwasser! Und doch waren die Pläne der Contrerevolution noch nicht so weit gediehen, um öffentlich damit hervorzutreten. Noch hoffte man auch für Oesterreich das Primat in Deutschland, für Ferdinand die deutsche Kaiserkrone zu erwerben. Daher wurde, wie Zimmer es dem Kriegrminister in offener Reichstagssitzung in's Gesicht warf, noch eine Zeitlang „Komödie gespielt". — Zimmer besaß sehr viel Aehnlichkeit mit Löhner. Doch fehlte ihm Löhner's oft titanischer Schwung der Beredtsamkeit. — Dafür zeigte er sich im Laufe der Begebenheiten principientreuer, beharrlicher im Dienste der deutschen Sache als dieser. Während des Octobers unterstützte er meinen Landsturmplan auf das eifrigste. — Als nach

der Octoberniederlage die zerbrochenen Hoffnungen auf Deutschland selbst echte deutsche Patrioten zur Fahnenflucht verleitete — blieb Zimmer der deutschen Sache treu. Nach Sprengung des Reichstages ging er nach Frankfurt und trat als Ersatzmann eines andern Deputirten in die Paulskirche ein. Während ich nach dem Mißlingen des Dresdner Aufstandes mich eine Zeitlang in Leipzig verborgen halten mußte, correspondirte ich mit ihm. Irgend einer dieser von mir geschriebenen Briefe wurde später unter den Papieren meines Bruders bei dessen Verhaftung in Wilhelmsburg vorgefunden und gab Veranlassung zu einem Hochverrathsproceß. Zimmer hatte sich von Stuttgart nach Berlin gewendet. Er frug bei dem Polizeiminister an, ob er sich in Berlin ruhig mit medicinischen Studien befassen dürfe, ohne eine Ausweisung oder Auslieferung befürchten zu müssen. Man gab ihm die ruhigsten Versicherungen. Vertrauend auf das Wort eines preußischen Staatsstreichs-Ministers blieb er dort, bis plötzlich ein Commissär der österreichischen Regierung (man nannte als solchen den Tschechen Brauner) erschien, und Zimmer's Auslieferung durchsetzte! Nach mehrjähriger, qualvoller Untersuchungshaft wurde er zum Tode verurtheilt, hierauf zu zehnjähriger Kerkerhaft begnadigt, die er auch vollständig absitzen mußte. Erzherzoge und Erzherzoginnen wurden geboren, gemeine Verbrecher wurden bei solchen glücklichen Ereignissen begnadigt, für den ehemaligen Deputirten, der den Grafen Latour in der deutschen Sache so eindringlich und scharf interpellirt hatte, gab's keine Gnade!

Löhner war das größte oratorische Talent in

der Versammlung. Seine Rede am 29. September in der Ungarnfrage übertrifft an großartigem Schwung, an divinatorischer Würde jede andere Leistung des Reichstages. Löhner war Dichter, deshalb auch Prophet, und zwar einer von jenen Propheten, deren Vorhersagungen fast wörtlich eingetroffen sind! Seine Rede für die Zulassung der Ungarn war von einem desto wohlthuenderen Effect begleitet, da er sich darin, nicht wie gewöhnlich, auf einen einseitig deutsch-nationalen Standpunkt gestellt, sondern in die erhabene Region der Humanität emporgeschwungen hatte. Als ich sah, daß der Eindruck dieser edlen, erhabenen, zugleich wahren und staatsklugen Worte an dem bornirten und verbissenen leidenschaftlichen Eigensinn der Tschechen wirkungslos verhallte, fühlte ich zuerst, daß mit diesen Tschechen sich wohl niemals eine Vereinbarung auf der humanen Grundlage gegenseitiger Achtung werde zu Wege bringen lassen! — Der spanische Redner Castellar erinnerte mich häufig an Löhner!

Als Parteiführer aber taugte Löhner nicht viel. Wie alle zur Pthisis hinneigenden Personen war er überaus nervös, reizbar — auf Perioden der Exaltation trat rasch Abspannung und Ermüdung ein. In Wien hat er durch übertriebenen Eifer oft unserer Sache geschadet, die Gegner oft unnöthiger Weise gereizt — während er in Kremsier, nach meiner Ansicht, das deutsche Banner zu rasch verließ. — Immerhin bleibt Löhner eine der größten, markantesten Erscheinungen des Jahres 1848. — In den ersten Jahren meines Exils in der Schweiz waren alle meine Gedanken ausschließ-

lich mit dem verlorenen Vaterlande, mit den Freunden beschäftigt, die ich dort zurückgelassen hatte. Ich schrieb auch an Löhner und suchte meine Beziehungen zu ihm lebendig zu erhalten. Die Antwort blieb lange, lange aus. Endlich erhielt ich einen Brief von ihm aus Nizza, worin er mir alle Schrecken der Reaction, des Bach'schen Regimentes schilderte und es mir begreiflich machte, daß keiner meiner vielen Freunde wagen dürfe, mit mir zu correspondiren. Er schätzte sich glücklich, einen Paß erhalten zu haben und dem österreichischen Terrorismus entronnen zu sein — er sprach seine feste Absicht aus, unter solchen Umständen nicht mehr nach Oesterreich zurückzukehren, sondern ein freies Land, America, aufzusuchen! Der Arme! — Er durfte das Fiasco des reactionären Systems, die Rehabilitirung der Nationen, der Magyaren und Ungarn, die Zurückdrängung des Slavismus in die gebührlichen Schranken, er durfte die Blamage des Militärsystems bei Solferino und Sadowa, das Wiedererwachen des Parlamentarismus, die Emancipation der Schule und des österreichischen Volkes von Rom, er durfte endlich nicht die Wiederherstellung des deutschen Reiches erleben! Nicht lange nach jenem Briefe wurde mir sein Tod — in der Fremde — gemeldet! — —

Zwischen Löhner und Schuselka bestand eine unverkennbare Rivalität, die namentlich durch Löhner's öfter am unrechten Orte angebrachte Sticheleien auch den Gegnern sich kund that.

Löhner war voll von parlamentarischem Ehrgeiz, und Schuselka war ebenfalls sehr empfindlich und ver-

stand keinen Scherz, wenn Jemand wagte, seine parlamentarische Ehre und politische Stellung anzugreifen oder zu verdächtigen. — Schuselka ist — durch und durch Nicht—Demokrat, sondern er ist reiner Ritter, in des Wortes edler Bedeutung insofern, als er seinen Dienst einer Sache nicht sowohl deshalb widmet, weil sie seinem innersten Wesen entspricht, weil er mit ihr sympathisirt, von ihrer Gerechtigkeit durchdrungen ist — sondern weil er diese Sache unterdrückt, weil er sie leiden sieht! — Nie werdet Ihr ihn auf der Seite des Siegers finden, immer wird er der Minorität, dem Besiegten seine Dienste, seine Feder weihen! — Bekanntlich bricht ein längeres Kerkerleben auch die kräftigsten Geister, drückt ihnen einen Typus auf, ein Mal, dessen sie nie mehr sich entledigen können. Im Laufe meines Lebens habe ich so viele Männer kennen gelernt, bei denen ich diesen Satz bestätigt fand. Die deutsche liberale Presse hob dies bei Eisenmann, Arndt, Jahn und anderen Märtyrern früherer Jahre hervor, die aus den Gefängnissen in die Paulskirche gekommen waren. Schuselka hatte niemals „gesessen", allein seine Vergangenheit unter dem Metternich'schen System, die freudelosen Jugendjahre eines armen Studenten, die kümmerlichen Verhältnisse eines politischen Exilirten, der aus fast allen deutschen Vaterländerchen ausgewiesen war, das alles hatte auf die Spannkraft seines Geistes zu lange gedrückt, so daß ihm schwindlich wurde, als er 1848 in das Treiben der übermüthigen Wiener Revolutionäre sich — ohne allen Uebergang — versetzt sah. — Er war mit diesem Treiben nicht einverstanden. Sein

Pläne und Hoffnungen waren bescheidener Natur. Er war mehr österreichisch als deutsch gesinnt. In Frankfurt fühlte er sich nicht heimisch, hatte keine Aussicht eine hervorragende Stellung zu gewinnen, die ihm, dem gewandten Redner und Publicisten, in Wien nicht fehlen konnte. — In Wien setzte er sich unter die Männer der Linken, da er wohl füglich nirgend anders sich niederlassen konnte. Und doch, wie erbitterte ihn das Treiben seiner radicalen Parteigenossen — wie antipathisch waren ihm Löhner, Füster, Goldmark und namentlich die Polen, diese offenkundigen Nicht-Oesterreicher! Viel besser hätte er im linken Centrum gesessen neben Lasser, Fischer, Wiser. — Ich hatte selbst so viel als ich vermochte, sein Streben nach Wien zu übersiedeln unterstützt, ihn zur Eile anzutreiben gesucht, denn ich hatte auf sein Erscheinen die kleine Privat-Speculation gegründet, in dem ruhigen, vermittelnden überaus gerechten parlamentarisch erfahrenen Freunde, dem Reichstage einen ausgezeichneten Candidaten für die Präsidentschaft des Hauses zu gewinnen, welches in diesem wichtigen Punkte sehr unglücklich war. — Der Haß der Tschechen gegen den Verfasser der Oesterreichs deutsche Natur beweisenden Bücher war aber zu heftig, als daß sich jener Plan hätte realisiren lassen. Auf dem Präsidentenstuhle wäre Schuselka's Platz gewesen — zum Leiter der Linken war er so wenig passend wie zum Führer einer revolutionären Bewegung. Dazu war er zu weichherzig, zu sentimental.

Schuselka war vor 1848 einer der ersten österreichischen Publicisten. Als er nach den Märztagen in

der Aula erschien, wurde er von den jungen Oesterreichern auf den Schultern umhergetragen. Er debutirte im Reichstag als ausgezeichneter Redner und als praktischer Politiker. Der October-Aufstand, seine hervorragende Stellung im Reichstag gaben ihm einen außerordentlichen Nimbus. In Kremsier trat er furchtlos vor den wilden Stier Bach und faßte ihn durch seine Interpellationen bei den Hörnern. Dabei stets ehrlich, offen — und ein guter Oesterreicher! So war's natürlich, daß, als des ersten österreichischen Reichstages Sonne unterging — der Name Schuselka's in einer Glorie strahlte wie kein anderer Name in Deutsch-Oesterreich. Er hatte einen glänzenden Sieg errungen: Sogar seine erbitterten Feinde, die Tschechen, konnten nicht umhin, ihm ihre Achtung zu bezeugen. Darauf folgen Differenzen rein privatlicher Natur, die ihn mit den politischen Genossen verfeinden — ihn nervös, reizbar, empfindlich und eigensinnig machen. Denn eigensinnig ist Schuselka im höchsten Grade, so ein rechter: Justament-nöt! — Er zeichnet der Partei der Deutschen einen Weg zur Reconstruction Oesterreichs vor, auf mehr föderaler Basis — und die Partei weigert sich, ihm zu folgen, kündigt ihm sogar den Gehorsam, versagt ihm die gewohnte Achtung? — Schuselka beschließt, daß er auch ohne diese Partei seinen Weg fortschreiten könne, er giebt Justament-nöt nach, und da er eben einen armen von Geschwüren und Wunden, moralischen und physischen, bedeckten Lazarus, den armen Tschechen, am Wege liegen sieht, so erbarmt er sich desselben und nimmt ihn gegen die übermüthigen Deutschen in Schutz, die er gar nicht

mehr kennt, nicht mehr begreift, da sie total aus ihrer früheren sentimental-kosmopolitischen Rolle gefallen sind, während er noch immer der alte, gute, liebenswürdige, sentimentale, gegen die Todfeinde gerechte Schuselka geblieben zu sein glaubt.

Seine föderalen Ideen sind mir begreiflich — auch seine Hinneigung zu den Tschechen läßt sich durch die Eigenart seines Wesens psychologisch erklären — seine Concessionen an die clericale Partei aber sind mir ein Räthsel, an dessen Lösung ich mich nicht wage.

Mit Schuselka war ich schon vor 1848 bekannt geworden durch meinen Bruder, der mit ihm studirt hatte. Respectvoll blickte ich zu dem Schriftsteller hinan, doch bald in der gemüthlichen Kneipe, noch mehr aber auf den wundervollen Wanderungen durch die Wälder der Nachbarschaft von Wien lernte ich in Schuselka auch den prächtigen, liebenswürdigen Gesellen und Freund lieben. Auf meine politischen Anschauungen hat er stets bestimmend eingewirkt. Als mich die Wogen der deutschen Revolution in der Schweiz an's Land geworfen hatten, suchte ich auch mit ihm die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Allein ein „Mißverständniß" hatte ihn mir entfremdet. Mein Brief blieb unbeantwortet. Dennoch freute ich mich, als ich europäischen Boden wieder betreten hatte, daß der Tod diesen Freund mir verschont hatte. Wie rechnete ich auf den Genuß der traulichen Stunden, in denen er mir mit altem Humor die Geschichte Oesterreichs unserer Freunde und Feinde seit 1848 wieder erzählen würde. Doch das Wiedersehen mit Franz Schuselka im Jahre 1872

gehörte wohl zu den herbsten Enttäuschungen, die mir bei meiner Rückkehr zu Theil geworden sind!

Daß ich Alois Fischer unter den Betschwestern, C. Meyer in einem Bankgeschäft, Giskra und Kuranda in Ringpalästen, Professor Neumann im Herrenhaus, Professor Lorenz Stein mit den Orden Rußlands geschmückt, Demel als Ritter v. Elswehr, Lasser im Ministerium, Smolka Hand in Hand mit Rieger und Leo Thun finden würde — daß Bürgermeister Felder jedesmal vom Wechselfieber ergriffen werden würde, sobald er meine Nähe ahnte — das alles konnte mich nicht übermäßig überraschen: Doch Schuselka Hand in Hand mit Bischof Rudigier — das war mehr, als ich mir jemals träumen ließ!

Unter den übrigen Mitgliedern der Linken zeichnete sich der stets schlagfertige Kampfhahn Goldmark aus, stets langathmig, wenn er eine vorbereitete Rede sprechen wollte, aber rasch, schlagend, den Nagel auf den Kopf treffend im Momente der Aufregung. Ueberall durch herrisches, befehlshaberisches Wesen sich Gegner schaffend, doch überall auch wieder gesucht als unentbehrlich. Auch an Goldmark hat das undankbare Oesterreich eine gediegene, rastlos schaffende Kraft verloren, die es wahrlich mit Oesterreich, wenigstens mit dem Volke, ehrlich gemeint hatte.

„Verleumde nur tapfer darauf los, zuletzt bleibt doch immer etwas hängen." Dies Wort hat sich an Niemandem mehr bewährt, als an unserem guten, alten Freund Professor Füster! Ein wahrer Jammer, daß dieser Mann nicht so berechnend kalt und schlau war, wie

ihn die Gegner schilderten! Bei seiner ungeheuren Popularität wäre er eine dem hinterlistigen Despotismus sehr gefährliche Macht geworden. Allein auch bei diesem katholischen Priester rannte das Herz mit dem Verstande davon! Wahrhaft komisch, als Füster, nachdem er mit Recht die Gutmüthigkeit der Wiener, ihre Geduld den Provocationen der Hofpartei gegenüber gerühmt, einen Vergleich machte mit den Parisern der ersten französischen Revolution, um durch diesen Gegensatz die loyale Gesinnung der Wiener hervorzuheben. Und doch lag der Vergleich auf flacher Hand, drängte sich jedem Beobachter auf. Kaiser Ferdinand hatte sehr viel Aehnlichkeit mit dem sechszehnten Ludwig. — Die Wiener aber waren und sind heute noch von den Parisern so verschieden, wie der Schäferhund vom Wolfe, wie der Reichstag vom Convent, wie das Fuchslied von der Marseillaise! Man würde jenen Vergleich wohl auch jedem andern Deputirten vergeben haben, nur nicht dem radicalen, katholischen Geistlichen; der mußte zum Marat, zum moralischen Ungeheuer verzerrt, den Völkern Oesterreichs zum abschreckenden Beispiele hingestellt werden! — Ich kam in Wien selten mit Füster zusammen. Erst in der Verbannung, in Leipzig und später in New-York lernte ich das — kindliche Gemüth dieses echtesten Oesterreichers kennen. Ich habe auch nicht gefunden, daß der Gram des Heimwehes an irgend einem anderen meiner österreichischen Schicksalsgenossen so verzehrend gewirkt hätte, wie an diesem liebenswürdigen Gemüth von slavischem Sanguinismus und deutscher, ehrlicher Großmüthigkeit. — Füster entwickelte

im Reichstage keine besondere Thätigkeit. Er ließ sich wirklich durch das Murren, Grunzen und Zischen des Centrum und der Rechten einschüchtern und verlor frühzeitig den Geschmack am parlamentarischen Leben! — Als katholischer Theologe aufgewachsen, war er stets etwas unselbstständig, wurde sowohl im Reichstage, wie auf der Aula mehr geleitet, als daß er selbst geleitet hätte. — Doch hat er bei vielen Gelegenheiten durch seinen Einfluß auf der Universität von unbesonnenen Schritten nicht des Studenten-Comités — das niemals von der Bahn weiser Mäßigung abwich — sondern einzelner Fractionen, z. B. der Anhänger des zu allen Tollheiten stets bereiten „Studenten-Couriers“, im Interresse der Ruhe und Ordnung abzurathen verstanden, so daß im Großen und Ganzen jene ihn so arg verketzernde Ruh- und Ordnungs-Partei dem Professor Füster mehr schuldet, als er ihr!

Der ruhige, gemessene, für seine Jugend sehr besonnene Mediciner Purtscher aus Lienz in Tirol, ein echter freier Sohn der Berge, übte den stärksten Einfluß auf Füster aus. Purtscher machte wenig Lärm, aber wenn er sprach, lieferte er eine geistreiche, gediegene Rede. Bei unserer Volksversammlung in Stadt-Enzersdorf war ich überrascht über diese volksrednerische Perle, die ich in ihm entdeckte. Er verstand österreichische Volksmassen meisterhaft zu packen. Ein tiefer Kenner der österreichischen Geschichte, liebte er es, ihnen Scenen aus ihrer Specialgeschichte, aus der Zeit des Protestantismus, des Kampfes der Landschaften gegen die Herzoge, oder aus den oberösterreichischen Bauernkriegen zu erzählen.

Radical in dem Sinne, daß sie stets bereit waren, auf alle Gefahren hin die letzten Consequenzen zu ziehen — die Dinge auf die äußerste Spitze zu treiben — waren nur zwei Mitglieder der deutschen Linken: Umlauft und Violand. Umlauft kennt, wie ich sehe, auch heute noch im Wiener Gemeinderathe keinerlei Rücksichten für das, was der Bürgermeister als hohe, höhere und allerhöchste Wünsche andeutet, ist sich also consequent geblieben. Der edle Ritter von Violand, der letzte eines alten Geschlechtes, war, nachdem Windischgrätz seiner rastlosen wühlerischen Thätigkeit auf den Jagdgründen der österreichischen Aristokratie ein Ende gemacht hatte, rasch bereit, ein Cigarrenmacher zu werden, bildete sich in Hamburg und Kiel darin aus bis zur Vollkommenheit, um dann im fernen Westen Americas mit Tabakhandel und Cigarrenfabrication sich und seine Familie zu ernähren. Die Bekämpfung von protestantischen Muckern und katholischen Jesuiten, welche auch jene Länder unsicher zu machen beginnen, betreibt er dabei als Nebengeschäft, oft zum großen Schaden seines Hauptgeschäftes.

Das alte absolute Oesterreich hatte durch ein halbes Jahrhundert die Lösung jener Fragen, die sich in jeder größeren Gemeinschaft von Menschen mit Nothwendigkeit zur Lösung drängen, vertagt, oder gewaltthätig unterdrückt. Das neue befreite Oesterreich fand nun dieses ganze riesige Materiale vor sich.

Namentlich war es eine Frage, die dem Reichstage in seinem regelmäßigen Vorgehen hinderlich in den Weg trat: Die nationale Frage! Sie war es, die die

Gemüther am leidenschaftlichsten erregte. Politische Fragen konnten niemals einen solchen Sturm erzeugen, als wenn der wunde Punkt irgend eines der vielen kleinen Nationchen berührt wurde.

Die meisten Mitglieder des Reichstages waren Naturburschen. Ihnen fehlte jene Ruhe und Kälte, die den geübten Debatter auszeichnet, den kein Ausfall seines Gegners aus dem Gleichgewicht bringen kann. In diesem ersten Reichstage der österreichischen Völker waren leidenschaftlich erregte Scenen sehr häufig. Bei mehreren Gelegenheiten schien es, als sollte es in der That zu Handgreiflichkeiten kommen. Aus den Worten der Tschechen war bei mehr als einer Gelegenheit die unterdrückte Leidenschaftlichkeit des Hussitismus zu vernehmen. Ihre Worte klangen wahrhaftig manchmal wie Dreschflegel! — Die Deutschen der Linken hingegen sahen in den Tschechen ihre gefährlichsten Gegner, die nicht nur die national-deutschen, sondern auch die demokratischen Pläne wirksamer zu verderben drohten, als es das größtentheils deutsche, geist- und muthlose impotente Centrum jemals im Stande gewesen wäre. — Das Centrum, die tactlosen Albernheiten der Doliak, Hellrigl, Trummer, Thinnfeld, Strasser, Selinger, Neuwall und Gredler, konnten höchstens Gelächter und Langweile, aber niemals Zorn oder Furcht erregen. — Diese Tschechen aber, freilich nur durch Verrath und Verleugnung ihrer eigenen bisher zur Schau getragenen demokratischen Grundsätze, streckten durch ihr Bündniß mit Bach die Linke vollständig in den Sand.

Zwischen den Gebildeten sogenannten Frack-Polen

und den polnischen und ruthenischen Bauern herrschte der leidenschaftlichste Groll. Zwischen ihnen war noch 1846 Blut geflossen und an den Händen mancher Bauerndeputirten klebte das Blut erschlagener Edelleute. — Hier wäre es für einen deutschen Demokraten schwer gewesen, Stellung zu nehmen, wenn nicht diese Bauern ihnen sehr bald die Wahl erleichtert hätten dadurch, daß sie zum Centrum übergingen und der gewohnten Hand Stadion's sich unterwarfen. — Unstreitig waren jene Polen im Frack gebildete, freisinnige, auf der Plattform der aufgeklärten Demokratie stehende Politiker. In politischen und religiösen Fragen unterschieden sich Borkowski, Smolka, Sierakovski, Bilinski nicht von den Mitgliedern der deutschen Linken. Obwohl im Gebrauch der deutschen Sprache mehr oder weniger behindert, gehörten sie dennoch zu den geistreichsten und wirksamsten Rednern des Reichstages. — Es war in Kremsier wahrhaft beschämend für die Culturnation der Deutschen, wie dieser Lemberger polnische Advocat Smolka mühsam in der deutschen Sprache sich hindurcharbeitend den Wiener Culturträger und Professor Wildner von Maithstein verarbeitete und mit der größten Leichtigkeit zum Spott des ganzen Reichstages machte. — Die polnischen Bauern waren eben Bauern und haßten jeden polnischen Edelmann mit all' dem Haß, der sich seit Jahrhunderten in den Herzen der Bedrückten aufgespeichert hatte und dem man seine Berechtigung nicht absprechen konnte. — Nachdem die Entschädigungsfrage entschieden worden war, hatten diese Bauern noch immer für mich persön-

lich eine gewisse Pietät, die ich bei besonders wichtigen Gelegenheiten zu benützen verstand.

Unsere deutschen Bauern waren der deutschen Fahne selbst nach dem October treu geblieben. Selbst die Oberösterreicher stimmten in Kremsier gegen die Bischöfe, für Reform der katholischen Kirche. Sie waren durchgängig besonnene, ruhige Männer. Doch hätten gerade sie am ehesten den Frieden des Reichstages gebrochen, als sie auf's Aeußerste gereizt mit erhobenen Fäusten auf Helfert losstürzten, der leichenblaß nur mit Mühe dem Schicksal entging, zum Märtyrer für das Princip der Entschädigung zu werden. Freilich hatte dieser Vertreter mittelalterlichen Raubritterthums und moderner Massenausbeutung so deutlich, daß es auch ein Bauer verstehen konnte, uns alle für eine Bande von Dieben erklärt. Da Strobach, der allzeit gerecht, für diese Beschimpfung keinen Ordnungsruf hatte — er mußte ja seine zahlreichen Ordnungsrufe für die Linke aufsparen — so wollten die Bauern auf einem Wege sich selbst Satisfaction verschaffen, wie es eben unter Bauern und — Edelleuten Sitte ist, sie drangen auf Helfert ein und man hatte Mühe, ihn zu retten!

Ebenso standen sich die polnischen Edelleute und Bauern — so standen sich mehr als einmal Linke und Rechte mit dem Ausdrucke leidenschaftlichsten Hasses oft kampfbereit gegenüber!

So unangenehm jene Ausbrüche wilden, nationalen und socialen Hasses berührten, so erhebend und großartig unvergeßlich blieben jene Momente, in denen Rechte und Linke — und linkes Centrum sich vom Gefühl

derselben Begeisterung ergriffen, wie ein Mann von ihren Sitzen erhoben! Dann feierte der Genius der reinen Humanität seine herrlichsten Triumphe!

Ein solcher Moment war der 29. Juli, als die Versammlung vom stolzen Bewußtsein der Würde und Macht der Völker Oesterreichs durchdrungen die Rückkehr des Kaisers forderte. — Ein solcher Moment war der 8. August, als die ganze Versammlung begeistert für die Befreiung der Bauern sich einstimmig erhob. Einen treuen Dienst leistete der Reichstag dem Vaterlande und der Menschheit am 13. September, als er den Plan des Kriegsministers zerstörte, der auf eine namenlose Anzeige hin seine Regimenter und Kanonen gegen die Universität commandirt hatte. Ebenso bleibt jedem Augenzeugen die Begeisterung unvergeßlich, mit welcher sich eine große Majorität rechts und links zum humanen freiheitlichen Bunde vereint in Kremsier für die echt demokratischen Grundrechte des österreichischen Volkes erhob.

Diese Momente sollten in der Erinnerung der österreichischen Völker fortleben Sind doch die erhebend angenehmen Momente unserer Geschichte leider so selten. Die Vergangenheit hat uns stiefmütterlich behandelt. Oesterreichs Geschichte hat derjenigen Thaten wenige aufzuweisen, deren sich alle seine Völker heute noch mit stolzer Freude erinnern könnten. Selbst an des Heeres gewonnenen und verlorenen Schlachten kann sich des humanen Oesterreichers Herz nicht immer erwärmen. Denn mit Ausnahme der Türken- und Franzosenkriege waren es Siege, oder noch öfter Niederlagen über die

eigenen Landsleute und die eigenen Religionsgenossen. Nur zu oft wurden die schwarzgelben Fahnen gegen diejenigen getragen, die für religiöse, politische und nationale Freiheit strebten und gar in der neuesten Zeit mußten die Söhne Oesterreichs ihr bestes Blut für die Launen und Fehler ihrer Regierungen, Diplomaten und Generäle vergießen. An jenen Ehrentagen des ersten österreichischen Reichstages aber haften Erinnerungen, stolze und versöhnende, deren sich jede der Oesterreich bewohnenden Nationen erfreuen darf.

Diesen ehrlichen Oesterreichern rathe ich, den Wiener und Kremsierer Reichstag zu studiren; dort werden sie in den österreichischen Grundrechten, in der politischen und nationalen Autonomie der Gemeinde, in der kirchlichen Unabhängigkeit die einzigen Punkte finden, in welchen sich — wahrscheinlich auch heute noch, denn ihre innerste Natur ändern die Völker niemals — die auseinander strebenden österreichischen Nationalitäten vereinigen können!

Wenn der innere Friede wieder hergestellt, Oesterreich erhalten werden soll, so kann es nur durch ein Compromiß der Völker untereinander geschehen und die Verhandlungen in Kremsier, die Grundrechte, der Verfassungsentwurf zeigen den Weg, wenn es überhaupt der Mühe lohnt, noch einmal diesen Weg zu gehen.

Dieser erste österreichische Reichstag gewährte auf den ersten Blick kein erfreuliches, kein glänzendes, kein stolzes Bild. Als im März 1848 die Hülle, welche das frühere Regime barg, abgenommen wurde,

zeigte sich beinahe nichts tröstendes, erhebendes, als das Volk und die Jugend! Wo waren unsere Staatsmänner, wo die gebildeten Aristokraten, wo unsere Dichter und Gelehrten. Grillparzer hielt sich stumm und mißtrauisch dem österreichischen Freiheitsfrühling gegenüber, und als er sein Schweigen brach, forderte er die Armee Radetzky's auf, nach Wien zu kommen, um Ruhe und Ordnung herzustellen. — Unsere Gelehrten, daß Gott erbarm, unsere Kudler, Endlicher, Hye spielten eine sehr bescheidene Rolle. Kein Wunder, daß bei der allgemeinen Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Senioren die Jugend sich berufen fühlte, in die Bresche zu treten.

Neben einem englischen Parlamente, einer französischen Legislatur, neben dem Frankfurter Reichstag, spielte die Versammlung in der Reitschule eine bescheidene, aber dafür desto originellere Rolle. Hier setzte sich in Gestalt der Bukowiner, Galizier und Dalmatiner schon ein Stück Asien, ein Gast aus der Barbarei mit an den Tisch. Was für eine harmonische, einförmige, friedliche Versammlung ist der schweizerische Nationalrath, wo drei Culturnationen nebeneinander sitzen, im Vergleiche mit dem österreichischen Reichstag, wo sieben Nationen sich den Rang streitig machen. Und nicht blos mit der Schwierigkeit verschiedener Abstammung und Nationalität, sondern auch mit der Schattenseite der verschiedenartigsten Bildungsunterschiede hatte dieser Reichstag zu kämpfen. Fehlte ihm der Reichthum an Capacitäten, wie ihn der Frankfurter besaß, so erfreute

er sich auch nicht der gleichmäßigen Durchschnittsbildung, die im Norweger Bauerntag aus den Vertretern ein harmonisches Ganzes macht. Hier welche Kluft zwischen den ruthenischen Bauern aus Galizien, die sich nach ihrer Ankunft in Wien aus dem Gasthofe wieder hinausschleichen, um in den Kasernen das Lager ihrer polnischen Landsleute zu theilen und jene heblichen, behäbigen Oberösterreicher Bauern, welche die Bequemlichkeit eines gut eingerichteten Gastzimmers, die Güte des Kellers und der Wiener Küche sehr wohl zu würdigen wissen! Armuth, Unbildung, Vernachlässigung, sociales und geistiges Elend traten in ihrer Nacktheit allüberall als beredte Ankläger des früheren Despotismus an das Tageslicht.

Wien und die Deutschen sind nicht Oesterreich, das konnte man beim ersten Blick aus dieser parlamentarischen Mosaik herauslesen, so sieht Oesterreich aus, wem es nicht gefällt, der mache es anders, der verfasse ein eigenes Wahlgesetz, welches blos den Gewaschenen und Gekämmten, den Gebildeten und Reichen, den Fabriksbesitzern und Großgrundbesitzern das passive Wahlrecht gestattet. Jene Mosaik ist die Folge einer vielhundertjährigen Regierungsweisheit, die sich um nichts Anderes bekümmert, als zur Mehrung der eigenen Hausmacht, oder zur Ehre des katholischen Herrgottes Kriege zu führen und diplomatische Intriguen einzuleiten — nach Innen aber das Wohl und die Bildung der Völker, die Bedürfnisse der Schulen, des Verkehrs und des Handels aber total zu vernachlässigen — den erbärmlichen Rest alter stän-

discher Vertretungen zu beseitigen, oder in eine lächerliche Carricatur zu verwandeln.

Wahrlich, ein Regierungssystem, das nach so langem und unbeschränktem Walten seine Unterthanen in dem verwahrlosten Zustande ruthenischer und hanakischer oder gar romanischer Landsleute dem staunenden Westeuropa vorführt, beweist, daß es seiner Aufgabe nicht genügt. Joseph II. allerdings kam auf den richtigen Weg. Was er begonnen — hätte es der langregierende Franz fortgesetzt, das österreichische Reich hätte ohne allen Widerspruch die Leitung der Völker vom Rhein bis zum Euxinus, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere übernehmen können. Der Druck des wieder inaugurirten Despotismus mußte die besten Geister des Reiches verkrüppeln und erdrücken, so daß es „arm am Geiste" bisher nur mit knapper Noth seiner gänzlichen Auflösung entgangen ist und von der Stellung einer der ersten Großmächte herabsank.

Wien machte ein langes verdrießliches Gesicht über diese Versammlung von Souveränen, denen es am 15. Mai den Scepter verfassunggebender Macht in die Hand gegeben hatte. Diese Männer sahen allerdings nicht darnach aus, als ob sie im Sinne der Mai-Revolution eine demokratische Monarchie aufbauen und nach gethaner Arbeit dem Volke dasselbe Maß von Freiheit zurückstellen würden. Die ersten Verhandlungen des Reichstages waren durchaus nicht geeignet, der Versammlung viel Sympathien oder Bewunderung zu verschaffen. Schleppend, langsam, ungeschickt wickelten sich die ersten mit Lappalien angefüllten Sitzungen ab. Als

durch eine Coalition der Tschechen und Polen, denen sich einige Schwarzgelbe des Centrums, wie Neuwall, anschlossen, die Wahl des definitiven Präsidenten, somit die Constituirung des Hauses auf weitere Tage hinausgeschoben wurden, und es sich stets deutlicher herausstellte, daß das deutsche Element im Reichstag in der Minorität sei, hätten die Wiener beinahe das Kind mit dem Bade verschüttet, den ganzen Reichstag wieder nach Hause geschickt und der Studentenlegion die Ausarbeitung einer Reichsverfassung überlassen! — Haben wir darum unser Blut vergossen, die Gefahr der Sturmpetition auf uns genommen — riefen die heißblütigeren unter den Studenten — um jetzt hören zu müssen, daß wir Deutschen nur eine geduldete Minorität in Oesterreich sind?

Der Reichstag, der am 10. Juli zum erstenmal zusammentrat, war eine äußerst ungefügige, unlenksame und schwerfällige Gesellschaft. Unter den 383 Abgeordneten fand sich kein einziger, der eine parlamentarische Vergangenheit hinter sich gehabt hätte. — Dazu wollte es das Unglück, daß der Reichstag auch mit seinen Präsidenten entschiedenes Pech hatte. Ein gewandter und energischer Präsident würde selbst die schwerfälligen Massen rasch in's richtige Fahrwasser gebracht, würde viel Zeit, unnützes Geschwätz erspart, dem ganzen Reichstag ein gefälligeres, imponirenderes Aussehen gegeben haben. Allein schon unsere Alterspräsidenten standen auf der Tribüne wie unbeholfene Kinder. Kudler, der vieljährige Professor der juridisch-politischen Wissenschaften, wurde schon am ersten Tage ganz confus, lies die Dia-

loge der Deputirten untereinander sich in's Endlose hinausspinnen, kam wegen der Fragestellungen in Verlegenheit, war schließlich sehr froh, als eine wirkliche oder vorgebliche Erkältung ihm die Veranlassung gab, zu Hause zu bleiben. Der ihm nachfolgende Alterspräsident Weiß aus Schlesien, obwohl einfacher Strumpfwaaren-Fabrikant, wußte in der That die Versammlung besser zu leiten, als der gelehrte Professor der Wiener Universität.

Länger als eine Woche dauerte das Provisorium des Reichstages. Ueber die Frage, ob man die Zuhörer mit oder ohne Eintrittskarten zulassen, ob man der akademischen Legion eine bestimmte Anzahl Karten zukommen lassen solle oder nicht, wurde Stunden und Stunden lang debattirt!

Der erste definitiv gewählte Präsident Schmitt besaß viele zur Präsidentschaft nöthige Eigenschaften, er war Wiener, loyal, gemäßigt liberal, gerecht und von außerordentlicher Geduld — allein es fehlte ihm die zur Leitung dieser Versammlung nöthige Energie. Selbst seine Körperkraft reichte dazu nicht aus. Leicht ließ er sich von anspruchsvollen Abgeordneten einschüchtern und zu Abweichungen von den parlamentarischen Regeln veranlassen.

Während Schmitt's Abwesenheit in Innsbruck, wohin er mit der Reichstags-Deputation gegangen war, um den Kaiser nach Wien zurückzuberufen, lernten wir den Vicepräsidenten Strobach kennen, der gerade nicht an schwachen Nerven litt, dagegen an andern Fehlern, die sein Wirken für den Reichstag und für

Oesterreich zu einem sehr unheilvollen gestalteten. Strobach besaß weder die parlamentarische Gewandtheit und Erfahrung, die sehr erwünscht gewesen wäre, noch die urbane weltmännische Artigkeit der Manieren, durch welche der Gentleman Schmitt sich allen Parteien angenehm zu machen wußte. Strobach's geistige Fassungskraft war die höchst bescheidene eines österreichischen Gerichtsbeamten. Eine jede etwas complicirte Fragestellung machte ihn confus. Ihm fehlte der Begriff der Würde einer souveränen Versammlung — nachdem er mit dem listigen Justizminister Bach mehrmals in unvermeidliche Berührung gekommen war, sah er sich bald selbst als einen Theil der Regierung, den Reichstag als ein Anhängsel der Verwaltung an. Er complottirte mit dem Ministerium gegen den Reichstag und gegen das Volk — natürlich nicht ohne die Einwilligung und Unterstützung seiner eigenen Partei, welche allmälig durch Strobach in die Partei des Ministeriums sich verwandelt hatte. Die jedem Tschechen innewohnende Beamtennatur ließ sich auf die Länge auch bei Strobach nicht unterdrücken. Er sah den Weg in's Ministerium vor sich lockend offen liegen, er gab sich daher alle Mühe, zwischen Bach und den Tschechen ein Abkommen zu treffen; seitdem war Strobach weniger Reichstagspräsident als eine willig ergebene Puppe des Ministeriums. An der Einleitung zum Octoberkampfe hatte er seinen Hauptantheil. Daher sein böses Gewissen und seine beschleunigte Flucht aus Wien, schon zu einer Zeit, als noch wenige der Tschechen an Flucht dachten. Hätte er am 6. October Früh den zahlreichen Anforderungen von Reichstags-

Mitgliedern gemäß eine Sitzung eröffnet, so wäre für Wien und Oesterreich viel Unheil verhütet — sicherlich wäre Latour nicht umgebracht worden.

Je nachgiebiger Strobach gegen Oben, gegen die Minister sich zeigte, desto gröber, despotischer war er gegen unten — gegen die Deputirten, die er wie Untergebene behandelte. Dabei vertheilte er seine Grobheit nicht etwa unparteiisch über Rechte und Linke, sondern sehr einseitig und parteiisch concentrirten sich seine Blitze nur auf die Häupter derjenigen, welche für die Gegner seiner Landsleute auf der Rechten und seines Ministeriums galten. Die Linke wurde mit Ordnungsrufen alltäglich überschüttet. Dort rügte er Dinge, für welche er vollständig taub war, sobald sie auf jener rechten Seite vorfielen. Im Anfange fühlte man sich allerdings durch derlei Ordnungsrufe von Seite des Präsidenten etwas unangenehm berührt, man suchte sich zu entschuldigen, man bat wohl auch nach gegebener Erklärung, der Präsident möge seinen Tadel zurücknehmen — allmälig aber wurde die Linke „schlägefaul". Kein Mitglied kümmerte sich um des Präsidenten Ordnungsrufe. Sie verloren wie die Verfluchungen des Papstes alle Wirkung, weil sie gar zu oft wiederholt wurden.

Unangenehmer und wichtiger berührte seine Parteiichkeit, wenn er den Männern von der Linken aus einem nichtigen Vorwande das Wort entzog, sobald er entdeckte, daß irgend eine Interpellation dem Ministerium etwas zu heiß machte. Der Kudlich'sche Antrag hätte nicht jene Gestalt eines Monstrums angenommen,

wenn ein besserer Präsident die Versammlung geleitet und nicht das Einbringen von Amendements absichtlich begünstigt hätte. Das Folioheft von 20 Capiteln und und 159 Fragen, in welcher Form Strobach den Kudlich'schen Antrag zur Endabstimmung bringen wollte, bleibt in der Geschichte parlamentarischer Verirrungen wohl das interessanteste Curiosum und Denkmal eines Präsidenten, an welchem man sehr genau alle Eigenschaften studiren konnte, die ein Präsident nicht haben soll!

Daß meine Idee in dem gerechten, unparteiischen, redegewandten Schuselka dem Reichstage einen passenden Präsidenten zu verschaffen nicht ausführbar war, habe ich schon erzählt. Schuselka kam zu spät. Wäre er bei der ersten Constituirung des Reichstages zugegen gewesen, als das deutsch-feindliche Element noch nicht jene Präponderanz erlangt hatte, dann wäre er wahrscheinlich gewählt worden. Später vereinigte er nur einmal 86 Stimmen auf sich — eine Zahl, welche die Schwäche der äußersten Linke enthüllte.

Smolka war wohl auch nicht gerade das Ideal eines Präsidenten, allein er war doch der beste, dessen sich der Reichstag erfreute. Ruhig und besonnen, ohne irgend eine Parteilichkeit handhabte er sein Amt mit der nöthigen Klugheit und mit einer Würde, deren der auch in seinen Worten und körperlichen Bewegungen plumpe Strobach niemals fähig war. Es war von jeher ein Unterschied zwischen Polen und Tschechen! Als Smolka in Kremsier den Sieg über Strobach davongetragen hatte, mußte er sich von den Tschechen mancherlei Ungezogenheiten gefallen lassen. Der Knabe Rieger schulmeisterte den

„Octoberpräsidenten“ fortwährend, bezweifelte die Richtigkeit seiner Entscheidungen, und ersuchte ihn „künftig mit seiner Entscheidung etwas vorsichtiger zu sein“. — Doch nichts konnte Smolka's wahrhaft stoische Ruhe unterbrechen! — Smolka hatte freilich in Kremsier leichteres Spiel. Der Reichstag hatte seine Flegeljahre des Parlamentarismus hinter sich, er befand sich bereits im richtigen Fahrwasser. Es waren soldatisch disciplinirte Parteien vorhanden, die selbst in ihren Reihen die Ordnung aufrecht erhielten und nicht erlaubten, daß Jeder jederzeit aus dem Gliede treten, das Wort ergreifen oder einen Guerillakrieg auf eigene Faust unternehmen dürfe. Dem Ministerium, sogar dem allerhöchsten Hofe gegenüber wahrte Smolka mit unbeugsamer Consequenz die Würde seiner Stellung. Als es sich in Kremsier für ihn darum handelte, an der Spitze einer Deputation den alten und den neuen Kaiser zu begrüßen, wünschte sowohl der Hof selbst als auch das Ministerium, daß der vielverleumdete Präsident des vielverleumdeten October-Reichstages in der geheiligten Nähe der Monarchen nicht erscheine. Mit dieser höchst schwierigen Mission wurden die beiden Zierden der tschechischen Nation, Palatzky und dessen Schwiegersohn Rieger betraut. Nachdem diese beiden Diplomaten telegraphisch die Wünsche des Hofes erfahren hatten, eilten sie noch um Mitternacht zu dem Präsidenten, um sich ergebenst jener ehrenvollen Mission zu entledigen, Smolka die nöthigen Andeutungen und den Rath zu geben, einen der Vicepäsidenten an seiner Statt zu schicken. Der alte Revolutionär, gegen welchen die Minorität seiner Wähler deshalb einen Protest ein-

gesendet hatte, weil Smolka weder ein Demokrat noch Aristokrat, sondern notorisch ein Republikaner sei, antwortete den beiden Füchsen ganz ruhig: Wenn er auch bei Hofe nicht beliebt sei, so dürfe ihn dies nicht hindern, seinen Pflichten als Reichstagspräsident bei einer so wichtigen Veranlassung nachzukommen!

Und jetzt 1873 dieser selbe Mann im Bunde mit jenen Tschechen! Da möchte man mit Kaiser Wilhelm ausrufen: Welche Wandlung durch Gottes Fügung!

Am 10. Juli wurde die erste vorberathende Sitzung gehalten. Erst am 22. Juli erfolgte die feierliche Eröffnung durch Erzherzog Johann.

Acht Sitzungen waren in provisorischen Berathungen behandelt worden. Schon in der dritten Sitzung war der Reichstag vollzählig, allein die Tschechen widersetzten sich seiner Constituirung im Partei-Interesse, da ein Theil ihrer Delegation noch nicht im Saale erscheinen konnte. Auch die Polen und der Rest der Slaven schlossen sich diesem anmaßenden Verlangen an. Zum ersten Male sahen die Deutschen sich lahmgelegt durch eine rein nationale Coalition. Die zu Ungesetzlichkeiten sehr geneigten Wiener suchten diese Sachlage dadurch zu verbessern, daß sie einige tschechische Deputirte zu lynchen drohten, was zum Glück durch Goldmark rechtzeitig vereitelt wurde. Die Wiener hatten damals von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Abgeordneten nicht dieselben erhabenen Begriffe, welche Minister Bach bei dieser Gelegenheit entwickelte, indem er sprach: „Die Reichsversammlung ist ebenso heilig, un-

verletzlich und unantastbar, wie die Majestät des Thrones; die Majestät des Volkes und des Thrones stehen auf gleicher Stufe!"

Dem nicht unbilligen Verlangen der polnischen und ruthenischen Bauern nach Uebersetzungen wurde nicht nachgegeben. Dagegen drang die Erhebung der deutschen Sprache zur Geschäftssprache ebenfalls nicht durch. — Zwischen den Polen im Frack und denen im Leinwandkittel kam es öfter zu sehr unparlamentarischen Wortgefechten, die einen Einblick in die tiefe Kluft gestatteten, welche die beiden Fractionen derselben Nation von einander trennte.

Den größten Theil der Zeit vom Juli bis in den September füllte die fruchtlose, grundlose, wahrhaft spitzfindige Berathung einer Geschäftsordnung aus, die aber erst in Kremsier zu Ende berathen wurde. Die Versammlung handelte, als ob vor ihr noch niemals eine parlamentarische Versammlung getagt hätte. Anstatt ohneweiters die Geschäftsordnung irgend eines anderen Parlamentes in Bausch und Bogen anzunehmen, wollte man etwas ureigenes, ein den besonderen Verhältnissen Oesterreichs passendes Werk schaffen. — Natürlich das nächstliegende, nämlich die Adoptirung der Frankfurter Geschäftsordnung, anzuempfehlen, wäre als ein Attentat auf den Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten von den Tschechen mit aller Verachtung zurückgewiesen worden. Jede leise Hindeutung auf Frankfurt wurde ja als crimen laesae majestatis angesehen und gerügt. Zwischen diesen verschiedenartigen provisorischen Verhandlungen zogen

sich allerhand andere Vorschläge hin, z. B. ein neues Rekrutirungsgesetz. Anstatt den in den Provinzen durch die Aushebungen hervorgerufenen Unruhen dadurch ein Ende zu machen, daß man bis zum Erlaß eines neuen Gesetzes jede Ausführung sistirte, verlangte der Tiroler Strasser, daß man Geschäftsordnung, Reichstagsconstituirung sistiren möge, um innerhalb von zwei bis drei Tagen mit einem funkelnagelneuen Armeegesetz fertig zu werden. Das Ministerium Bach-Wessenberg-Doblhoff war natürlich in den oberen Regionen der kroatisch-reactionären Restauration so tief verwickelt, daß es keine Zeit hatte sich mit solchen Lappalien, wie Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen, zu befassen! — Wie Kometen schossen dazwischen in regellosen Bahnen die verschiedenartigsten Interpellationen über alle nur erdenklichen Gegenstände. Die Herren Minister, die gerade erst zwei bis drei Wochen im Amte waren, hätten geradezu allwissend sein sollen, um den Interpellationen zu genügen. Und sie wußten ja nicht einmal z. B., wer zur Zeit Gouverneur von Galizien war! Und doch war es gerade nicht unnöthig zu fragen, ob dieser Gouverneur Stadion, Hammerstein oder Goluchowski heiße? Oder ob der Kriegsminister geneigt sei, von jener Meuterei des Militärs Notiz zu nehmen, die nach dem Zeugniß eines Grafen Khevenhiller den General Mensdorff verhinderte, das Commando in Prag dem modernen Wallenstein, Fürsten Windischgrätz abzunehmen. — Ebenso waren Fragen über den Krieg in Italien, über das Verhältniß zu Deutschland, über das Treiben der Russen in der Walachei auf jeden Fall von großem

Interesse. Es häuften sich in jener kritischen Zeit auf allen Seiten die schwierigsten Aufgaben, deren Bearbeitung und Lösung späteren Generationen überlassen worden war. Nicht blos die Völker Oesterreichs, sondern auch ihre Nachbarn erkannten im österreichischen Reichstag das Tribunal, welches zur Reconstruction der östlichen Donauländer bestimmt war. Die Zuschriften, Bittschriften, Pamphlets, Promemorias an den Reichstag sowohl als an einzelne Abgeordnete kamen massenhaft von allen Seiten aus allen nationalen und socialen Schichten der Gesellschaft.

So wurden z. B. die Reichstagsmitglieder lange verfolgt von einer nationalen Deputation der Rumänen aus Bukowina, Moldau, Walachei und Siebenbürgen, welche die Schaffung eines Roumäniens unter einem österreichischen Prinzen und unter österreichischer Oberhoheit zu betreiben suchten. Nachdem sie von den Hofdiplomaten und vom Ministerium abgewiesen worden waren, suchten sie geneigtes Gehör bei den einzelnen Parteien des Reichstages. Da sich aber Tschechen und Centrum von Anfang an sehr entschieden gegen dieses Project aussprachen, so konnten dem Comité der vereinigten Roumänier die Sympathien der Deutschen und einiger Polen wenig nützen.

2. Der Bauer werde frei!

Am 25. Juli, nachdem der Reichstag endlich constituirt war, überreichte ich dem Präsidium den geschriebenen Antrag: „Die Reichsversammlung möge beschließen: Von nun an ist das Unterthänigkeits-Verhältniß sammt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten sei."

Dieser Antrag machte sogleich einiges Aufsehen in der Nähe des Präsidiums. Die Secretäre machten große Augen und einige Herren riethen mir, den Antrag nochmals zurückzunehmen, es sei ein Feuerbrand, den ich in die Versammlung werfe!

Am 26. wurde vom Secretär dieser Antrag vorgelesen und in folgenden allgemeinen Sätzen von mir begründet:

„Mein Antrag bezweckt einfach die nöthige Gleichstellung der Unterthanen mit denjenigen, welche mit dieser Benennung nicht mehr gebrandmarkt sind. — Die Gesetze aus der alten vorjosephinischen Zeit sind später zwar in Bezug auf die Ausdehnung, aber nicht auf das innere Wesen der Unterthänigkeit verändert worden. Niemals wurde der Grund des Verhältnisses angegriffen, wenn man auch die Größe der Robot verminderte, oder die Höhe der Abgaben herabsetzte. Auch sind gerade jene Gesetze nicht verbessert worden, durch

welche die persönliche Freiheit der Unterthanen noch jetzt in einer abnormen Weise beeinträchtigt wird, so daß diese Unterthansschaft eigentlich nichts anders ist, als ein Ausnahmszustand, ein Belagerungszustand der persönlichen Freiheit, welchen eine Versammlung, die sich auf die Souveränetät des Volkes stützt, nimmer dulden darf. Man sagt freilich, diese Unterthänigkeit wird von selbst — stillschweigend — sich verlieren. Ich aber sage Ihnen, das darf nicht so im Geheimen geschehen, sondern dies muß durch feierliche Proclamation der Volksvertretung dem Volke verkündigt werden! Damit sollen die Schritte zu Ende geführt werden, welche Kaiser Joseph begonnen hat. Was ein Monarch für seine Unterthanen gethan hat, das sollen wir wohl auch für unsere Brüder, für uns selber thun. — Hier in der Versammlung herrscht eine sonderbare Anomalie: Welche Ironie, wenn man sagt, daß das souveräne österreichische Volk sich selbst eine auf demokratischen Grundlagen zu erbauende Verfassung giebt — während doch in allen Provinzen noch immer ein Zustand herrscht, der im Wesentlichen von der alten Leibeigenschaft nicht sehr verschieden ist. Mag auch der Umfang dieser Freiheitsbeschränkungen nicht mehr so groß sein wie zur Zeit des Mittelalters, als das Ritterthum in seiner Blüthe sich befand, so bleibt es doch immer noch ein Widerspruch, wenn wir hier in diesem Saale „Unterthanen“ neben Staatsbürgern sitzen sehen — zwei Dinge und Begriffe, die sich nun einmal miteinander nicht vertragen! — Der Staatsbürger steht unter keiner anderen Gewalt, als unter der des Gesetzes. Der

Unterthan aber unterliegt tausendfachen Beschränkungen, die factisch und gesetzlich noch bestehen, und welche der erste beste Dorftyrann in irgend einem Winkel des Landes heute noch ausüben kann. Darüber zu beschließen, hat wohl diese Versammlung das Recht, und die Politik räth uns, dies zu beschließen. Denn die Augen des ganzen Volkes, aller Provinzen sind auf uns gerichtet. Der Druck, der früher auf allen Classen lag, er ist heute noch auf dem Lande vorhanden. Wir wissen, mit welchem Mißtrauen die Bauern ihre Vertreter gewählt haben, wir wissen, daß sich eine große Kluft gezeigt hat zwischen den Bauern und den anderen Staatsbürgern, eine Kluft, welche mir wichtiger erscheint für Oesterreich und gefahrdrohender als in anderen Ländern die Spaltung zwischen Proletariat und dem Bürgerstand! Thun Sie nicht, was ich Ihnen vorgeschlagen habe, befriedigen Sie nicht die Erwartungen des Landvolkes, stellen Sie nicht das gestörte Vertrauen wieder her, so werden Sie im nächsten Reichstage keine 70 Bauern hier sehen, nein, 383 Bauern werden Besitz ergreifen von diesen Stühlen. Und das von Rechts Wegen!

Es ist nothwendig, daß dieser Beschluß so schnell als möglich gefaßt wird, damit die Bauern von den willkürlichen Bestimmungen der Gesetze über das Unterthanswesen errettet werden — welche dort noch immer als zu Recht verbindlich angesehen werden müssen, so lange sie nicht von dieser Versammlung modificirt oder ganz aufgehoben sind. Es könnte sonst heute noch irgend Jemandem einfallen, sich auf jene modrigen,

aus dem Mittelalter stammenden Gesetze zu berufen, und zwar in ihrem ganzen Umfange! Dadurch aber könnte eine Flamme angefacht werden, die wir nicht so leicht zu löschen im Stande wären. — Denn der Zunder liegt bereit in allen Provinzen.

Mein Antrag ist so gestellt, daß ihn die ganze Versammlung einstimmig annehmen kann, denn er bezweckt blos die Gleichstellung aller Staatsbürger. — Ich habe mich in die Beschreibung der Art und Weise, wie diese Befreiung vor sich gehen soll, nicht eingelassen — z. B. ob die Befreiten eine Entschädigung zu bezahlen haben, ob die Provinziallandtage die Einzelheiten ausüben sollen, denn dazu wäre eine lange Debatte erforderlich. Ueber diese Einzelheiten kann man verschiedener Meinung sein — für meinen Antrag können aber alle stimmen, welche die practischen und logischen Consequenzen aus dem Princip der Volkssouveränetät ableiten wollen. Ich bitte also nochmals: die hohe Reichsversammlung möge sobald als möglich beschließen, um dem Volke achtungswürdige Gesetze zu geben, anstatt jener, die es jetzt verachten und hassen muß!

Ich beantrage auch, daß dies so schnell als möglich geschehe, damit den gesetzlosen Zuständen in den Provinzen ein Ende gemacht werde.

Deshalb beantrage ich ferner, daß dieser Gegenstand nicht in die Comités verwiesen werde, sondern sogleich in Vollberathung genommen werde."

Mit diesen Worten hatte ich von einer Bestimmung der Geschäftsordnung Gebrauch gemacht, welche

erlaubt, bei Einreichung oder Anmeldung eines Antrages, denselben mit wenigen Worten zu begründen. Ich gebe obige Worte nach einer eigenen Skizze. In den stenographischen Protocollen sind sie oft ganz unverständlich. Ich hatte sehr rasch gesprochen, so daß die noch wenig geübten Stenographen sich beschwerten, und ich habe später ganz unterlassen, das Product einer fehlerhaften Stenographie nachzulesen und zu corrigiren.

Der Antrag wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. Die ganze Versammlung erhob sich zur Unterstützung. Ich hatte absichtlich den Antrag so einfach, kurz und bündig als möglich gemacht, ihn aller Details entkleidet, damit er nichts enthalte, was zu Zweifeln, Bedenken, Meinungsverschiedenheiten Veranlassung geben könnte. Die Aufhebung der Unterthänigkeit und der Grundlasten aussprechen, dafür sollte und mußte Jedermann fertig sein. Die Bestimmungen, was alles unter den Begriff Unterthänigkeit subsumirt werden könne, was etwa entschädigt werden soll, was mit der Patrimonialgerichtsbarkeit, mit dem Kirchenpatronat, mit dem Straßenbau zu geschehen habe, und vor allem ob die Ausführung der Details von einer Centralbehörde oder von einzelnen Provinzial- oder Kreis-Commissionen besorgt werden soll — das wußte ich so gut wie jeder andere, würde Gegenstand langwieriger, gründlicher Debatten, Streitigkeiten und Untersuchungen sein. Ich wußte, daß, wenn man die Freimachung der Bauern hinausschieben wolle, bis alle diese kleinlichen Verhältnisse geordnet sein würden, der arme Bauer noch ein ferneres Halbjahr, vielleicht ein ganzes Jahr in den alten Banden schmachten müsse,

nachdem alle übrigen Oesterreicher im Sonnenlichte der Freiheit sich baden durften!

Der Ruf nach Vollberathung war allgemein und sie wurde, wenn auch nicht einstimmig, doch mit großer Majorität beschlossen, und sollte nach drei Tagen schon stattfinden. Auch wenn ich nicht Vollberathung verlangt hätte, würde die Versammlung doch dafür gewesen sein.

Die Würfel waren also geworfen, und zwar von dem jüngsten Mitgliede der Versammlung, dem Sohne eines robotenden Bauern! Wäre nicht die Bestimmung der Geschäftsordnung im Wege gewesen, welche die Vollberathung nicht vor dem dritten Tage nach Stellung des Antrages gestattete, so wäre höchst wahrscheinlich mein Antrag in seiner ersten kurzen Fassung rasch angenommen worden. Der größte Theil der Versammlung begrüßte den Antrag mit wahrem Enthusiasmus, die Gegner waren überrumpelt und hätten nicht gewagt nein zu sagen. — Es wäre wohl besser gewesen, wenn die Versammlung unter dem mächtigen Einfluß jenes Momentes, fortgetrieben vom wahrsten menschlichen Gefühl, gehandelt hätte — sie hätte sich wochenlange Debatten erspart, um zuletzt doch die Ausführung der Details nur halb zu vollenden und einem Comitó die genauere Ausführung zu überlassen. Der Enthusiasmus des 25. Juli würde nicht ein blos theoretischer, unfruchtbarer gewesen sein — sondern jenen Tag würde die Geschichte des Landes um ein großes stolzes Ereigniß reicher gemacht haben.

Allein jene Mitglieder des Reichstages, die sich noch hie und da von menschlichen Gefühlen beherrschen ließen, waren nur in kleiner Zahl vertreten. Die Mehrzahl bestand aus Kleinlichkeitskrämern und groß waren die Parteien nur im Hasse! Die Humanität konnte auf keine so leidenschaftlichen warmen Verehrer rechnen, wie der Neid, die Mißgunst, die Herrschsucht, der Größenwahn, die Rachsucht, die die kleinen Nationchen beherrscht, die im Jahre 1848 noch den Grundsätzen einer corsicanischen Blutrache huldigten.

Jene drei Tage dehnten sich noch weiter hinaus und erst nach acht Tagen, als die deutschen Bauern einen ganz ungeberdigen Lärm machten und von Drohbriefen erzählten, die sie vom Lande erhielten, und worin erklärt wurde, daß die Geduld des Landvolkes nunmehr zur Neige gehe, wurde mit der Vollberathung ein Anfang gemacht. Diese Vollberathung, nachdem einmal die Versammlung nicht in meine Idee einging, sondern sich factisch in ein berathendes Comité verwandelte, dauerte nothwendiger Weise über vier Wochen, und es kann in Anbetracht des wuchtigen und wichtigen Gegenstandes nicht behauptet werden, daß es eine unmäßig lange Zeit gewesen wäre. Der Fehler, der Unsinn lag überhaupt nur darin, daß sich eine Versammlung von 383 Männern über die Details des Gegenstandes hermachte, statt alles dies dem Comité zu überlassen.

Daß der letzte Rest der Bauernsclaverei aufhören müsse in Folge der logischen Consequenzen der Revolution, darüber war wohl Alles einig. Ich glaube,

daß sogar die Schwarzenberg und Liechtenstein diese Nothwendigkeit besser begriffen als die Helfert und Gredler, welche päpstlicher waren als der Papst selbst. — Allein, daß gerade ich, der junge Student, der Bauernsohn, dessen Vater und Vorväter robotend mit ihrem Schweiße die Felder Sr. Durchlaucht des Fürsten Liechtenstein gedüngt hatten, daß ein Mitglied der Legion, der Linken des Reichstages, die Anregung dazu gab, daß ich nicht damit wartete, bis der betreffende Paragraph der Grundrechte oder der Verfassung zur geschäftsordnungsmäßigen Verhandlung kam, daß ich den Antrag nicht sogleich so geschickt formulirte, daß er alle 383 Abgeordnete so befriedigt hätte, als sei er das eigenste Product eines jeden Einzelnen von ihnen — darüber schüttelten die Weisen, Bedächtigen, Superklugen die Köpfe.

Wenn irgend ein emeritirter, in Gnaden oder Ungnaden entlassener Patrimonialbeamter, wie Herr Brauner, oder wenn ein angehender Hofrath, wie Jonak, ein avancementssüchtiger Ritter v. Lasser, sogar wenn Graf Stadion sich des Gegenstandes erbarmt hätte — würden jene Weisen es ganz in der Ordnung gefunden haben.

Da man wohl die Sache nicht angreifen konnte, so suchte man des Antragstellers Motive zu verdächtigen!

Daß Niemand sonst den Antrag früher stellte, ist offenbar nicht meine Schuld. Daß ich ihn stellte, ohne auf andere zu warten, daß ich mich durch tausend Bedenken, Rücksichten und Zureden nicht abhalten ließ — das ist mein Verdienst!

Daß ich es that, war ein Gebot innerster Nothwendigkeit. Ich kenne und kannte keine wichtigere Frage in Oesterreich. Die Emancipation von 14 Millionen mußte jeder anderen Reform als Bedingung vorausgehen. Diese Frage berührte mich ganz persönlich durch die Erinnerungen meiner Jugendzeit, durch meine Eltern, Geschwister, durch meine Wähler. Es war ja überhaupt die allererste politische und sociale Frage, für welche mir das Verständniß und Interesse sozusagen schon mit der Muttermilch eingeflößt wurde. Ich kannte und kenne nur eine Frage, die jener in Oesterreich an Wichtigkeit ebenbürtig ist und noch jetzt ihrer vollständigen Lösung harrt: Die Emancipation von Rom! — Die Frage der Emancipation der Person und des Eigenthums der österreichischen Bauern lag mir insofern näher, als einem das Hemd stets näher ist als der Rock! — Diese Robotfrage war der Gegenstand unserer ersten Debatten, die wir Gymnasiasten und spätere Juristen und Nationalöconomen unter einander erhoben. — Wenn ich auch später in gesellschaftliche Sphären übertrat, die mehr zu dem Stande der Berechtigten als der Verpflichteten gehörten, wenn ich auch in der Familie eines Mannes aufgenommen und fast als Mitglied betrachtet wurde, der selbst erst kurze Zeit vor 1848 einen bedeutenden Theil seines Vermögens in „durch allerhand Zehent, Giebigkeiten und Herrenrechte" werthvollen Grund und Boden angelegt hatte, wenn ich auch befürchten mußte, daß dieser, mein väterlicher Freund, durch Aufhebung der Herrschaftsrechte seinem materiellen Ruin nahe gebracht würde

— wenn ich auch in meinen oberösterreichischen Sommerferien selbst all' die Herrlichkeiten des berechtigten Grund- und Jagd-Herrn kennen lernte — so konnte mich doch dies Alles meinen in's Blut und in die Knochen übergegangenen Grundsätzen nicht abwendig machen. — Wohl aber hatte ich mich überzeugt, daß eine allzu schroffe Durchsetzung dessen, was mir ein heiliges Recht war, sehr vielen, sehr unschuldigen Leuten Verderben bringen könnte.

Schon am 13. März, als ich — von langer Krankheit nur halb genesen — in dem Gedränge des Ständehauses von Preßfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit u. s. w. hörte, vermißte ich eine Stimme für die Freiheit des Bauernstandes. Ich würde diesen Mangel des Programms der Revolution ergänzt haben, wenn meine physischen Kräfte mir gestattet hätten, mich bis zum historischen Brunnenbach hinzuarbeiten. — In meiner Wahlrede zu Bennisch versprach ich den Wählern, im Reichstag auf die Lösung auch ihrer Ketten hinzuwirken, und in der ersten in Fischhof's Wohnung abgehaltenen Club-Versammlung gab ich Nachricht, daß ich im Reichstag jenen Antrag stellen werde.

Natürlich gab es der Linken, gab es den Deutschen einen gewissen Nimbus, da einer aus ihrer Mitte jenen gemeinnützigen; eine colossale Reform anregenden Antrag gestellt hat — allein der Verherrlichung meiner Partei oder meiner eigenen Person wegen habe ich ihn wahrlich nicht gestellt.

Mehr als die Partei gewann der ganze Reichs-

tag durch Stellung, Verhandlung und Erledigung jenes Antrages.

Die weisen Historiker der Reaction sahen in dem Antrag ein revolutionäres Manöver, um die Millionen des bäuerlichen Standes an die Politik der Linken zu fesseln. Diese klugen Füchse durchschauten den Plan! Die Bauern sollten frei werden — die Frage der Entschädigung aber wie ein Schwert des Damokles über dem Haupt des Bauern in der Schwebe bleiben. Wenn der Arme, früher ein Sclave der Barone und Bischöfe, jetzt ein Knecht und blindes Werkzeug der Partei der Linken, im mindesten wagte, träge liegen zu bleiben, wenn die Wiener Sturmglocke zum Kampfe rief, oder wenn er wankend wurde in der Unterstützung der königsmörderischen Politik des Pater Füster, oder der republicanischen Pläne des Wütherichs Franz Schuselka, des grimmen Budweisers, oder der communistischen Wühlereien Rudolf Brestel's, oder endlich der die Bande des Familienlebens frech negirende Abgeordnete von Bennisch — dann sollte der Schrecken einer vollen fetten Entschädigung ihm wieder wachgerufen werden, daß er sich von Neuem wie ein vom scharfen Sporn des Reiters getroffenes Roß aufrafft aus seiner Erschlaffung und in wildem Fanatismus hineinstürze in die vandalische, Gott, Kaiser, Vaterland, Gesellschaft, Familie, Eigenthum, Kunst und Wissenschaft, Armee und Flotte, den Glauben an den heiligen Florian und an den Teufel zerstörende und zersetzende Armee der Linken des ersten constituirenden Reichstags! Nur in der Linken sollten die Bauern ihre Freunde sehen, für

jede nächste Revolution, für jeden Putsch sollten sie in Bereitschaft gehalten werden.

Ich war leider planloser als die Gegner glaubten! Wenn in Folge jenes Antrages die Bauern sich vertrauend der Linken und mir selbst zuneigten, so war dies für unsere geliebte demokratische Sache gut, nützlich und angenehm, und ganz natürlich! Unnatürlich dagegen erscheint es mir heute im Jahre 1873, daß so viele der Bauern Oberösterreichs und Tirols sich von der Partei der Freiheit und Humanität abgewendet und denjenigen sich zugewandt haben, die seit Jahrhunderten ihre größten Feinde, ihre wahren Blutsauger gewesen sind: nämlich den früher zehentberechtigten Bischöfen und Pfarrern, welche — obwohl Christen — niemals vor 1848 daran gedacht haben, den Landleuten jene Lasten vom gebeugten Rücken abzunehmen, oder den Fürsten, den Königen und Kaisern zu predigen, daß es Sünde sei, den armen Mann durch Frohndienst und Forderung von Zehent und anderen Zinsen und Abgaben zu einem Lastthier zu erniedrigen. Vernachlässigung, Verdummung können wohl den Menschen zu einem thierähnlichen Zustand erniedrigen, aber weder dem Despotismus, noch der verdummenden Pfaffenherrschaft ist es gelungen, den Bauer vollständig zum Thier oder unter das Thier hinabzudrücken — denn auch der Hund äußert das Gefühl der Dankbarkeit! Wenn ihr die Dorfschulen auch noch so sehr vernachlässigt, dem Bauern statt der deutschen Vaterlands-Geschichte die Geschichte von Abraham, Isaak und anderen Juden in die Hand gegeben, seinen Stephan Fadinger

zu einem verlumpten Räuberhauptmann gestempelt habt: es bleibt ihm, dem Bauern nämlich, doch noch ein warm pulsirendes Herz — das könnt ihr nur mit dem Tode kalt machen; und in seinem Kopfe arbeitet ein anderes Organ, das nach gut logischen Grundsätzen in folgender Manier Schlüsse und Folgerungen bildet: „Nach langer Zeit hat es auch einmal einen Kaiser gegeben, der an uns arme Bauern gedacht hat — er hat unsere Lasten wenigstens so geregelt, daß die Herren nicht mehr nach Willkür uns aussaugen, daß sie keine endlose und maßlose Arbeit fordern können; Kaiser Joseph hat den Beweis geliefert, daß der Fürst segensreich wirken kann! Nun ereignet sich eine Revolution, von der wir Anfangs nicht viel verstanden haben, wie haben auch den Kopf darüber geschüttelt, als sie später den Kaiser aus der Burg seiner Väter vertrieben haben! Allein nun wählten wir in den Reichstag — und siehe da: kaum ist derselbe zwölf Tage beisammen, so geschieht, was bisher in allen zwölf Jahrhunderten nicht geschehen ist: Nach zwölf Tagen schon bringt ein Mitglied von der Linken einen Antrag ein, daß der Bauer und sein Grund frei sein soll und — vier Wochen darauf beschließt die ganze aus dem Volk gewählte Versammlung, daß es so sein soll — und endlich kommen auch die Namen des Kaisers und seiner Minister darunter und — wir sind frei!"

Auf diese Weise raisonnirt der gesunde Menschenverstand im Kopfe des Bauern — und ich glaube, der Bauer hat nicht Unrecht.

Die Radicalissimi der demokratischen Partei aber, denen am Bauer selbst wenig oder gar nichts gelegen

war, denen nur der Sieg des abstracten Freiheitsbegriffes vorschwebte, machten mir nachträglich allen Ernstes folgenden Vorwurf: Es war sehr unklug den Bauer zu entlasten, denn nach Verkündigung des Gesetzes vom 7. September verlor er jegliches Interesse an dem Erfolg der Revolution. Selbst Historiker, die sich im Allgemeinen eines kalten besonnenen Blickes erfreuen, erzählen: Der Bauer hatte seinen Theil und blieb darum im October taub für den Hilferuf der Stadt Wien, und selbst Kudlich hatte keinen Erfolg in Oberösterreich, als er die Bauern aufrief zum Landsturm. Also ein Vorwurf für mich — ein zweiter für die Bauern! Was den ersten Vorwurf betrifft, so ist daran viel Wahres. Für andere abstracte Freiheitsfragen, für Volkssouveränetät u. s. w. hatte unser Bauer damals kein Verständniß. Sobald er Zehent, Robot, Militär-Einquartierung von sich abgewälzt hatte, legte er sich zufrieden auf die Ofenbank. — Allein wie hätte sich das Verhältniß gestaltet, wenn die Volksvertretung gar nicht die Emancipation in die Hand genommen hätte? Würde dann nicht der Bauer in den allgemeinen Schrei eingestimmt haben, daß der Reichstag zu gar nichts tauglich sei, als zum Bewilligen von Steuern, Staatsanlehen und zum Verzehren seiner Diäten? Daß es besser sei, wenn die Soldaten die Schwätzer auseinander jagten!

Das Gesetz vom 7. September war den Bauern ein Beweis von der practischen Güte und Wirksamkeit der Revolution und der Volksvertretung. Wenn sie selbst zu wenig revolutionären Geist, zu wenig That-

kraft besaßen, um den Wienern zu Hilfe zu kommen, so waren denn doch unleugbar alle ihre Sympathien auf Seite des Reichstages, nirgends auf der von Windisch-grätz. Auf meiner Landsturmfahrt habe ich keine directe Weigerung, keine undankbare, den Wienern abträgliche Aeußerung vernommen. Der Landsturm scheiterte ebenso sehr an der Weigerung des Reichstages an das Volk zu appelliren und an dem Mangel von Organisation und Vorbereitung, als an der natürlichen Abneigung des friedfertigen Bauernstandes sich den Gefahren eines Kampfes auszusetzen.

Wer aber glaubt, daß die Bauern den Wienern begeisterungsvoll zu Hilfe geeilt wären, wenn der Reichstag für sie noch gar nichts gethan haben würde? Dann würden sie sicherlich mit noch größerer Gemüthsruhe zu Hause geblieben sein. Ich vermuthe aber, daß der Kaiser selbst, um die Herzen der Landbevölkerung zu gewinnen, im October ein Manifest über eine von ihm selbst ausgehende Befreiung der Bauernstandes erlassen und dadurch dem Reichstag und der Volkspartei den Wind aus den Segeln genommen haben würde! Was dann?

Im October 1848 lautete es gar nicht so unwahrscheinlich, wenn ich den Landleuten warnend zurief: Wenn der Reichstag durch Militär auseinandergetrieben wird, wenn die Reaction siegt, dann wird auch der österreichische Hochadel dieselben Rechte beanspruchen, die er vor 1848 besaß, und wenn Se. Majestät den Reichstag nicht anerkennt, dann wird er auch die von demselben geschaffenen Gesetze über den Haufen werfen.

Dann wird auch der Minister Bach dasselbe sagen, was er den Ungarn in offener Reichstagssitzung zurief, wenn sie sich auf die Unterschrift des Kaisers Ferdinand beriefen: Der Kaiser hatte nicht das Recht, die Rechte und Privilegien der Herrschaftbesitzer ohne deren Einwilligung hinweg zu decretiren!

Nirgends, wohin ich auch kam, wagte man es, die Wahrscheinlichkeit dieser Folgerungen zu bestreiten!

Der Geist Stephan Fadinger's war schon längst aus den Herzen der österreichischen Bauern gewichen. Der lange Druck des Despotismus der Sclaverei hatte sie entmannt. Seitdem sie auch ihres selbstständigen protestantischen Denkvermögens beraubt worden waren, hatte ihnen der katholische Pfarrer systematisch den unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit, als Willen Gottes, als die edelste Eigenschaft des frommen Christen gepredigt.

Die österreichischen Bauern haben im ganzen Bereich der Monarchie nirgends gewagt, dem Beispiele der Wiener zu folgen, um sich selbst Recht oder Rache zu verschaffen. Und wer zweifelt, daß sie tausend Mal mehr Veranlassung dazu gehabt hätten, als Fischhof, Goldmark, Putz, Hye, Jenull und Endlicher? — Hätten die Wiener Studenten und Bürger nicht den Tanz begonnen, so würden die Bauern heute noch geduldig fortroboten und Zehent geben, wie es ihre Väter gethan haben! Nur ein radicaler Theoretiker, der die Bauern gar nicht kennt, konnte glauben, dieselben würden sich für eine Revolution erheben, welche nach acht-

monatlichem Bestande an die Befreiung der Bauern nicht gedacht hätte!

Als die aufregenden Nachrichten vom 13. März sich in die Provinzen verbreiteten, hörten die Bauern allerdings theilweise auf zu roboten, und die Provinzialstände kamen ihnen schlau genug entgegen, um die Grundlastenfrage mit ihnen in Verhandlung zu nehmen. An einzelnen Orten meiner Heimat, in Lobenstein und Königsberg, wurden auch größere Bauern-Meetings abgehalten und Beschlüsse gefaßt, nicht etwa die vielen kleinen Bauern-Metterniche aus dem Lande zu jagen, sondern nur dahingehend, daß um das Aufhören der Robot an einem bestimmten Tage — petitionirt werden solle! Alle diese Actionen hatten einen so milden, friedfertigen Anstrich, als fänden sie mit hoher k. k. obrigkeitlicher Erlaubniß statt!

Der einzige Racheact in jener an Excessen und Gewaltthätigkeiten von Seiten des Volkes so armen revolutionär genannten Zeit wurde in Gotschdorf in Schlesien an einem wegen früherer Vexationen, Plackereien und Plünderungen arg berüchtigten Grafen Arco verübt. Das geschah in einer Zeit, als Wien schon von den Tschecho-Kroaten erobert und geplündert war — als dort täglich unbeachtet hundert von gröberen Excessen stattfanden — hatte also in rein socialen Verhältnissen seine Veranlassung. Und obwohl Baron Helfert dieses eine in Gotschdorf abgefeuerte Gewehr in seinem Geschichtswerke verewigt, so glaube ich doch, daß die mit ihrem knauserigen Grafen zankenden Bauern von

Gotschdorf weder mit Kossuth, noch mit Mazzini im geheimen Einverständnisse gestanden haben.

Von der Anklage also, daß mein Antrag die Bauern verhinderte im October den Wiener zu Hilfe zu eilen, spricht mich mein Gewissen frei.

Warum ich die Entschädigungsfrage einer Commission überließ? — Im Grunde meines Herzens war ich gegen Entschädigung und glaubte sehr anständig und billig zu handeln, wenn ich diese verwickelte und schwierige Frage einer späteren Entscheidung überließ, anstatt die schwungvolle Begeisterung des ersten Momentes zu benutzen, um nicht nur die Unterthänigkeit, sondern auch die Entschädigung zu verneinen. — Im Verlaufe der langwierigen Debatten wurde mir, der ich sorgfältig die einzelnen Abgeordneten theils selbst ausforschte, theils durch andere sondiren ließ, bald klar, daß mein Antrag nicht durchzubringen sei, ohne alle Entschädigung. Deshalb hütete ich mich, gegen jede Entschädigung zu sprechen, besonders da ich ebenfalls von ganzem Herzen dafür geneigt war, daß in Fällen besonderer Art, wenn z. B. Unmündige, Gläubiger oder selbst verschuldete Eigenthümer gar zu hart betroffen worden waren, eine besondere Entschädigung durch den Staat — nicht aus rechtlichen, sondern aus humanen und national-ökonomischen Gründen stattfinden solle. Ich stimmte bei der Abstimmung sogar dafür, daß für einige der aufgehobenen Lasten eine billige Entschädigung zu geben sei.

Wie ich als Regel gegen Entschädigung sein konnte, ob nicht namenloses Unglück daraus entstanden wäre?

Nun, was die Rechtsfrage betrifft, hegte ich nicht den mindesten Zweifel, daß die Sclaverei der Bauern auf dem Wege der Gewalt, List und Wortbruch entstanden sei, und daß wohl eher den Familien der Bauern als den Herrschaften Entschädigung gebühre. Unannehmlichkeiten für Einzelne wären nicht zu vermeiden gewesen. Das geht aber bei Elementar-Ereignissen und Revolutionen nicht anders. Contre-Revolutionen, Staatsstreiche, Eroberungen und Kriege werden auch nicht mit Glacéhandschuhen gemacht. — Blut und Eisen, also etwas viel eingreifenderes als Vermögensverlust wurde von einem großen Staatsmanne für nothwendiges Heilmittel bei allen tieferen Nationalleiden erklärt. — Wer dachte daran, den armen, alten Metternich — der so viele Jahre treu gedient hatte, für die vielen erlittenen Unbilden, oder den Spitzer von Bisenz zu entschädigen für den Verlust seines braven, seines einzigen geliebten Sohnes? Wer entschädigte den Abgeordneten von Bennisch für den Verlust seiner Stellung, seiner Hoffnungen, seines Vaterlandes, seiner besten Freunde? Wer ersetzt das Verlorene?

Wurde von den ehemals Berechtigten etwas Entwürdigendes, etwas Ehrloses verlangt? Durften sie nicht als Gleiche unter Gleichen des Rechtes der Arbeit, der Freiheit, der Gesetze sich erfreuen? Haben etwa die Bauern die Absicht gehabt, die ehemaligen Herrschaftsbesitzer als Pariahs unter sich tief hinab zu drücken. — Nun, alle Bauern waren einverstanden damit, daß die ehemaligen Herrschaftsbesitzer als gleichberechtigte Nachbarn der Wohlthaten der neuen Zeit sich nach Herzenslust erfreuen dürften.

Der Hauptgrund, den ich während der Verhandlungen des Reichstages gegen Entschädigung angab, war folgender: Das Unterthansverhältniß entstand dadurch, daß entweder durch Gewalt, durch List, oder durch Nachlässigkeit die ehemals freien Leute Recht und Freiheit verloren. Durch freien Vertrag wurden weder Völker, noch einzelne Menschen zu Sclaven. Das Verhältniß der Verpflichteten zu den Herrschenden ist nicht ähnlich dem Verhältniß von Schuldnern zu Gläubigern, wie es Gredler und Helfert darzustellen versuchten — sondern es ist ein staatsrechtliches, ähnlich dem Verhältniß des zwischen zwei verschiedenen Nationen, den Unterjochten und Eroberern, z. B. den Griechen und Türken bestand. „Wenn wir anderen Völkern, wenn wir den Griechen zujauchzten, als sie ihre Ketten brachen, warum sollen wir nicht unsere Bauern ihre Ketten mit Vergnügen zerbrechen sehen, selbst dann, wenn sie für ihre Freiheit nicht bezahlen wollen?"

Als ich vor 25 Jahren jenen Antrag stellte, war ich ein junger unerfahrener Mann, durch Kränklichkeit meiner vollen Kraft beraubt. Mein einziges Verdienst bestand in meinem Enthusiasmus für alles Gute und Edle, in meiner Ehrlichkeit, meiner Opferwilligkeit. Meine Absichten waren gut – meine Kräfte schwach!

Die österreichische weiche Sentimentalität — übrigens bei uns eine ausschließlich bürgerliche Krankheit — spielte mir in jenem Alter ebenfalls manchen dummen Possen! — Heute, nachdem ich 25 Jahre lang in Ländern zugebracht habe, in denen man die Verhältnisse, seien es politische oder sociale, vom practischen Stand-

punkte betrachtet und sentimental-poetischen Regungen keine Berechtigung zuerkannt wird, muß ich den Stab brechen über die mangelhafte schwache Strategie, mit der ich für meinen Antrag kämpfte.

Die Entschädigung hätte von allem Anfange fallen müssen. Warum auch entschädigen? Vor 800 bis 1000 Jahren sind unsere Vorfahren von den Vorfahren der Herren zu Sclaven gemacht worden, und nicht allein die Personen dieser Vorfahren, sondern auch die Wälder und Felder derselben wurden durch denselben Act des Faustrechtes oder listigen Betruges den Herren dienstbar. Ein freundliches Geschick giebt uns 1848 unsere Freiheit wieder. Wir, die Unterdrückten, die große Majorität des ganzen Landes gelangen zur Herrschaft und durch unsere Vertreter im Reichstage beschließen wir feierlich die colossale Summe von 300 Millionen den Herren als Entschädigung dafür zu bezahlen!

Für die Wiederherstellung der persönlichen Freiheit waren die Gegner allerdings so gnädig, keine Entschädigung zu verlangen — sie beschränkten ihre Ansprüche nur auf Entschädigung für dingliche Lasten. Allein nach meiner Meinung waren unsere Vorfahren zur Zeit ihrer Entrechtung keine in den Wäldern herumvagabundirende, eigenthumslose Gorillas, sondern freie Bebauer freien Grundes.

Die Folgen der Nicht-Entschädigung wären so gar schrecklich nicht gewesen. Der Großgrundbesitz wäre in seinen staatsrechtlichen Privilegien, sowie in seinem materiellen Besitz geschwächt worden. Ruinirt wäre er jedoch noch lange nicht gewesen! Von dem kleineren

Adel wäre ein großer Theil in die Reihen bedeutender Oeconomen herabgedrückt worden. Als Adel hätte er ausgespielt. Frankreich ist, seitdem die Kraft und der Stolz seines Adels gebrochen wurde, fürwahr nicht ärmer geworden. Die Schweiz, ohne Adel, von der Natur vernachlässigt und arm angelegt, ist durch Industrie und Betriebsamkeit verhältnißmäßig wohlhabender als Oesterreich. Ohne Adel gedeiht Nordamerica, wo mancher österreichische Graf und Baron, der Schulden oder falscher Wechsel wegen sein Vaterland verlassen mußte, ganz vortrefflich gedeiht. — Wäre anno 1848 der Adel nicht blos in den Grundrechten abgeschafft, sondern durch unentgeltliche Emancipation der Bauern auch financiell gebrochen worden, dann würde heute der Großgrundbesitz weder in Landtagen und im Reichsrathe, noch in den Reihen der staatsrechtlichen Opposition eine so formidable Rolle spielen, wie er sie niemals in den glänzendsten Tagen seiner feudalen Geschichte besaß, wie er sie auch sonst nirgends in Europa, selbst in England nicht besitzt.

Freilich werden heute die Herren aus dem Kronlande Böhmen gegen solche Zurücksetzung des historischen Adels protestiren: denn was wäre ihre staatsrechtliche Partei ohne den Hochadel Böhmens? — Traurige Partei, die sich auf die eine mittelalterliche, von der Geschichte selbst gerichtete Organisation stützen muß, um bestehen zu können!

Nach dem Siege der Reaction wurde das Gesetz vom 7. September respectirt. Hätte es auf Abschaffung der Grundlasten ohne Entschädigung gelautet, dann

wäre es sicherlich mit seinem Urheber, dem Reichstage, in dieselbe Rumpelkammer der Geschichte geworfen, in welcher so viele andere Errungenschaften modern, welche bereits das Wort, die Sanction der Krone erhalten hatten.

Dieser practische Erfolg ist allerdings im Stande, über manche principielle Niederlage Trost zu gewähren!

Wenn ich heute in den stenographischen Protocollen meine damals gesprochenen Reden wieder nachlese, so erscheinen dieselben nicht sowohl des Inhaltes, sondern hauptsächlich der Form wegen ganz fremdartig. Ich sprach kurz und ziemlich trocken am 26. Juli, etwas länger am 8. August, und hielt meine Schlußrede am 26. August. Alle diese „Gefühlsäußerungen" verdienen nicht den Namen von „Reden". Sie bilden nicht ein logisch zusammenhängendes Bauwerk, sondern gleichen eher regellos aneinandergereihten, oft recht schönen, manchmal packenden Sätzen. Sie bilden Bausteine unordentlich durcheinauder geworfen, aus denen allerdings eine geschickte, besonnene Hand ein harmonisches Ganzes hätte zusammensetzen können. Sie enthalten sehr viel poetisch-rhetorisches Gepränge und vermeiden wie absichtlich alles Prosaisch-Sachliche!

Sie verrathen eine Anlage zur Beredtsamkeit, die durch weitere Uebung und Schulung, durch die läuternde Erfahrung des Lebens ein befriedigendes Resultat geliefert haben würde. Vielleicht wäre aus dem Anfänger ein Redner geworden, wenn er nicht sich gezwungen gesehen hätte, die Arena des Parlamentes mit den Wohnungen der Kranken und Siechen zu vertauschen.

In jenen Tagen war ich mit meinen oratorischen Leistungen im Reichstage noch weniger zufrieden als heute. Fast jedesmal, wenn ich mich auf einen Speech vorbereitet hatte, geschah mir das Unglück, daß ich schon nach den ersten Sätzen in ganz unnöthiges, ja geradezu schädliches Feuer gerieth und so rasch sprach, daß sich die Stenographen, damals noch ungeübte Anfänger, regelmäßig beschwerten, — und daß ich schon im Anfange meiner Rede den Faden, der mich durch das Labyrinth schöner und pikanter Sätze zur sachlichen Mitte und endlich zum glücklichen Schluß leiten sollte, gänzlich verlor und dann auf gutes Glück weiter sprechen mußte.

Somit waren meine erste und zweite Rede vollständige Improvisationen, Inspirationen des Augenblickes, natürlich über ein von mir durchdachtes, altgewohntes Thema. Dafür, d. h. für Improvisationen, sind sie in der That gut — als Reden dürfen sie keinem Anfänger empfohlen werden. Der Redner muß in seiner Rede einem bewußten Ziele, ebenso wie der Mann dem Ziele seines Lebens in möglichst gerader Linie zustreben, ohne sich in verlockende Nebengedanken und Nebenbeschäftigungen verführen zu lassen — sonst theilt er das Geschick des Wanderers, der Alpenrosen und Wasserfällen nachrennt und deshalb niemals die Spitze des Berges gewinnt, niemals die Fernsicht hinaus in die weite Welt genießt. Meine letzte Rede am 8. August war wohl ruhiger gehalten, verrieth aber zu deutlich den Zustand vollständiger Erschöpfung, in welcher ich mich nach monatelanger Aufregung befand.

Die Reichstagscollegen jedoch, namentlich die von der überfeinerten Cultur noch nicht beleckten Bauern, waren zufrieden. Sie begrüßten jeden meiner Sätze mit Jubel. Der Gegenstand an sich, die kühn hingeschleuderte, durch und durch revolutionär-demokratische Anschauungsweise meiner Sätze wirkten hinreißend auf die plebejischen Zuhörer des Reichstages und der Gallerie! Meine Stimme, damals hell und klangvoll, drang fernhin in die entfernteste Ecke des Saales und unterstützte in wirksamer Weise den Eindruck, den die Gedanken hervorbrachten.

Die allgemeine Begeisterung, mit welcher am 26. Juli die Begründung meines kurzgefaßten ersten Antrages aufgenommen worden war, ließ mich allerdings hoffen, mein Antrag würde ohne längeren Aufenthalt, ohne weitläufige Amendirung in seiner ursprünglichen Form durchgehen. Warum auch nicht? Hatten die Franzosen nicht am 4. August 1789 ein hellleuchtendes Beispiel gegeben, hatte nicht die Mehrzahl der galizischen Edelleute, hatte nicht der ungarische Reichstag die Grundlasten unentgeltlich aufgehoben. Warum sollten die bekanntlich so gutmüthigen und gutherzigen Oesterreicher des Wiener Reichstages, zumeist von Bauern auf den Sitz gehoben, nicht einer ähnlichen Begeisterung fähig sein?

Doch kaum war der Beifallsturm verklungen, so wurde ich schon mit kaltem Wasser überschüttet. Der Abgeordnete Strasser, ein höchst biederer, rechtschaffener, seinem Kaiser und seinem Papst aufrichtig ergebener, aber auch höchst tactloser und langweiliger Ehren-

mann aus dem gemüthlichen Tirol, erhob sich und protestirte im Namen Tirols gegen meine Worte, aus denen man schließen konnte, als beziehe sich das Unterthanenverhältniß auch auf Tirol. — Ein anderer Bergbewohner, natürlich ohne alle jesuitische Hinterlist, Alois Fischer aus Salzburg, erklärte mir sogleich, als ich auf meinen Sitz zurückgekehrt war, daß er für meinen Antrag nicht stimmen könnte, weil — der Zehent nicht inbegriffen sei! Vergebens stellte ich ihm vor, daß darüber die Ansichten verschieden seien, daß ich z. B. den Zehent für eine Folge der Unterthänigkeit ansehe und daß dies Sache der Commission sei — Fischer blieb bei seiner Erklärung, wurde durch Freund und Nachbar Lasser darin noch mehr bestärkt!

Und so gab's lebhafte Scenen! Hundert Hände streckten sich mir entgegen, die deutschen Bauern wollten mich durch Umarmungen erdrücken, mit Küssen ersticken. Die Polen und Ruthenen drängten sich herzu und küßten den Saum meines akademischen Rockes. Sie waren besonders glücklich, denn unbekannt mit der Verhandlungssprache und parlamentarischen Gebräuchen, glaubten sie allerdings, daß der Antrag bereits durch das einmüthige Aufstehen der Versammlung angenommen worden sei.

Es begann nun für mich eine sehr unruhige anstrengende Zeit. Fast jeden Tag hatte ich mehrmals Conferenz mit Collegen und anderen weisen Männern, die mich mit ihrem guten Rath verfolgten. Ein jeder hatte natürlich an meinem Antrage etwas anderes auszusetzen, der eine wollte diesen, der andere jenen Theil der

Grundlasten als besonders wichtig darin aufgenommen sehen. Ich sah sehr bald aber die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, in wenigen Sätzen den ganzen Wust zu umfassen! Sobald ich anfing zu specialisiren, wollte das Ding kein Ende nehmen. Auch von Nicht-Collegen aus allen Theilen der Monarchie, sogar aus Süd-Deutschland, aus Sachsen, aus Frankfurt erhielt ich Zuschriften, worin Rath und Unterweisung, Belehrung und Warnung, Lob und Tadel enthalten war. Mein Name war mit einem Schlage bekannt geworden und aus den entlegensten Thälern Steiermarks, Mährens und Böhmens, in den verschiedensten Sprachen strömten Materiale zu, um meine Kenntnisse der Grundlasten zu bereichern, ebenso Petitionen für den Reichstag, Schilderungen herrschaftlicher Uebergriffe u. s. w. Ich war bald genöthigt, in der Person meines Freundes und Collegen Alois Beyer mir einen Secretär zuzugesellen, der all' die Briefe und das eingesandte Material las, sichtete und größtentheils nach meiner Andeutung beantwortete.

Auf dringendes Verlangen vieler freundlich gesinnter Collegen entschloß ich mich endlich — ungern — meinen Antrag etwas zu vervollständigen. Princip und Grundlasten, Freiheit der Person von der Entlastung des Bodens zu trennen.

Derselbe lautete nunmehr: Die hohe Reichsversammlung wolle beschließen:

1. **Daß die Einschränkung der persönlichen Freiheit durch das Band der Unterthänigkeit aufzuhören hat.**

2. Daß Robot und Zehent sowie alle anderen die Freiheit des bäuerlichen Grundbesitzes beschränkenden, nicht privatrechtlichen, sondern aus dem Verhältnisse der Grundherrlichkeit, Bergherrlichkeit, Vogteiherrlichkeit, Schutzobrigkeit, Dorfobrigkeit und des Lehenbandes entspringenden Lasten nicht mehr zu leisten sind.

3. Daß eine aus den Vertretern aller Provinzen zu wählende Commission mit Zuziehung des Ministeriums mit thunlichster Beschleunigung über die etwaige Entschädigung und über die Einführung der neuen Gerichtsverfassung Gesetzentwürfe auszuarbeiten habe.

4. Daß die Gerichtsbarkeit und politische Geschäftsführung bis zur Einführung der neuen Gerichtsverfassung von den Patrimonialgerichten inzwischen noch ausgeübt werden soll.

5. Daß darüber zur Beruhigung des Landvolkes eine feierliche Proclamation zu erlassen sei.

Dieser verbesserte Antrag weicht principiell nicht vom alten ab. Entlastung von Personen und liegenden Gütern, Verschiebung der Entscheidung über Entschädigung sowie aller ausführenden Details an eine Commission, endlich Proclamation des Reichstages. — Neu war die Anführung aller Quellen der Unterthanslasten, die Betheiligung der Executivgewalt an der Commission und endlich die Vorsorge in Betreff der Gerichtsbarkeit.

Dieser verbesserte Antrag sollte gleich einem Netz auch die kleinen feudalen Fische fangen, welche etwa nach Auslegung der Aengstlichen meinem ersten Antrage hätten entschlüpfen können.

Nun gab's vor Allem eine dreistundenlange Debatte über die Frage, ob dieser Antrag nur ein Amendement zu meinem ersten oder ein funkelnagelneuer sei, der erst unterstützt, auf die Tagesordnung gesetzt, endlich an die Abtheilungen gewiesen werden müsse, um zwischen all den verlangsamenden Paragraphen der Geschäftsordnung Spießruthen zu laufen. Der steirische Abgeordnete Cavalcabo wollte den verbesserten Antrag wie jedes andere Gesetz an die Abtheilungen gewiesen wissen und tadelte es insbesondere als höchst ungerecht, daß man von den Herrschaften verlange, sie sollten die Gerichtsbarkeit fortführen, ihre Beamten fortbesolden u. s. w., nachdem schon ihre Herrlichkeit aufgehört hat. — Der edle Graf Potocki hat durchaus nichts gegen den Antrag, solange sich derselbe nur im Principiellen bewegt, sobald er aber wie dieser „verbesserte" in die Praxis eingreift, dann möchte er ihn doch nicht sogleich in Vollberathung nehmen, sondern erst einer Commission unterbreiten. — Ich dankte Potocki ironisch für seine Unterstützung. Nachdem der Vicepräsident Strobach die Debatte sich tiefer und tiefer in die Bestimmungen über die Commission hatte verirren lassen, brachte endlich Brestel wieder Licht, indem er verlangte, es solle einfach abgestimmt werden, ob dieser Antrag ein selbstständiger oder ein verbesserter sei. — Die Versammlung entschied für letzteres und zur Begründung meines verbesserten Antrages aufgefordert, bestieg ich die Tribüne, und nachdem ich die Motive angegeben hatte, die mich veranlaßten, meinem ursprünglichen Antrag eine verbesserte und vermehrte

Gestalt zu geben, fuhr ich — nach einer kleinen Unterbrechung durch den Justizminister Bach, welcher erklärte, mit einem neuen Gesetze über die an Stelle der Patrimonial-Gerichte tretende neue Gerichtsverfassung wohl kaum in 14 Tagen fertig sein zu können — in folgender Weise fort:

„Daß die zwei ersten Punkte meines Antrages ausgesprochen werden müssen, darüber wird in dieser hohen Versammlung wohl kein Zweifel sein. Die einstimmige Erhebung und die, ich möchte sagen: welthistorische Begeisterung, mit welcher Sie am 26. Juli meiner Begründung entgegen kamen, bürgt mir dafür, daß die Frage so reif sei, daß die hohe Versammlung wohl schon heute im Stande wäre, den Ausspruch zu thun, daß die Unterthansverhältnisse aufzuhören haben. — Da aber von den Feinden der Volksfreiheit eingewendet werden könnte, daß wir eine so wichtige Angelegenheit mit Sturm genommen hätten, daß wir darüber leichtsinnig hinweggegangen wären, so fühlte ich mich bewogen, auf den Beschluß, der Antrag solle sogleich nach drei Tagen zur Vollberathung gelangen, nicht zu bestehen, sondern eine Zeit verfließen zu lassen, in welcher auch die mit dem Gegenstand minder vertrauten ihre Ansichten zu ordnen im Stande wären.

Daß wir uns für die in dem ersten und zweiten Punkt enthaltenen Principe aussprechen, dazu zwingt uns die Rechtsidee, dasselbe Princip, dem wir alle hier unser Beisammensein verdanken — dazu zwingt uns die Anerkennung der Menschenrechte!

Alle verfassunggebenden Versammlungen müssen damit anfangen, die Menschenrechte anzuerkennen. Die meisten dieser Versammlungen haben es wohl nicht mehr nöthig, wohl aber sind wir es unserem Volke schuldig, sowohl das Princip auszusprechen, als auch die materiellen Kränkungen der Menschenrechte zu entfernen.

Die Lasten, die aus den Zeiten des modrigen Mittelalters noch auf den Schultern des Landmannes liegen geblieben sind, haben wir zu entfernen, eben so wie das drückende Bewußtsein, einem Herrn zu gehören und von dessen Willen abhängig zu sein. Denn nicht allein die drückende Schwere der Last macht den Sclaven, sondern auch das Bewußtsein für ihn arbeiten, für ihn Schweiß vergießen zu müssen.

Heute zum erstenmale bespricht die hohe Kammer ein Gesetz, das nicht blos auf die Ordnung dieses Hauses, sondern auf die Ordnung des ganzen Vaterlandes Bezug hat und welches nicht nur von der Gerechtigkeit, sondern auch von den Verhältnissen einer rasch dahinrollenden Zeit verlangt wird.

Wir in Oesterreich müssen desto rascher handeln, denn das österreichische Volk steht auf unebenem, abschüssigem Boden, während der eine Fuß auf dem Boden der demokratischen Freiheit steht, ist der andere noch verstrickt in dem Gewebe der Schmarotzerpflanzen mittelalterlicher Knechtschaft. Wir müssen beide Füße auf den ebenen Rechtsboden stellen, wollen wir nicht, daß Oesterreich ausgleite und falle!

Es ist eine Hauptaufgabe für uns, meine Herren, einen neuen Bau aufzuführen. Vor Allem aber müssen wir die Ruinen der düsteren Vergangenheit hinwegräumen, welche jetzt noch durch ihren Moderduft uns den Athem vergiften. — Wir müssen dann auf geebnetem Boden ein neues Haus bauen, welches wohnlich, heimisch und traulich sein soll für alle Staatsbürger, nicht blos wie früher ein Haus mit prächtiger Front, ein Asyl für einige wenige privilegirte Classen, die behaglich im ersten und zweiten Stock in Wollust schwelgen, während in den Kellergewölben und Dachkämmerchen für sie arbeitend das Volk zusammengepfercht leben muß.

Dieses Haus, das wir bauen, soll durch seine Einfachheit und Wohnlichkeit auch für die Nachbarn einladend sein.

Es hatte mich schon lange verdrossen, wenn ich höre, daß man hier immerfort die demokratische Freiheit im Munde führt, während es doch in den Provinzen allüberall noch gar mitternächtlich aussieht, und damit die Freiheit auch in den Provinzen eine Wahrheit werde, habe ich diesen Antrag eingebracht.

Wir müssen die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Menschenwürde, aus welchen die Punkte meines Antrages als nothwendige Folgesätze sich ergeben, laut und ohne Zagen aussprechen, dürfen sie aber nicht als bloße Theorien aussprechen, sondern müssen sie in Fleisch und Blut des Volkes übergehen lassen. Wenn wir dies zu thun keinen Muth haben, dann verleugnen wir den Boden, auf welchem wir stehen, dann schlagen wir uns selbst in's Gesicht! — Dies verlangt nicht nur die ein-

fache Consequenz unserer Stellung, sondern auch das Recht, die Politik — und endlich auch: die eiserne Nothwendigkeit! Und wir können uns wahrhaftig Glück wünschen, daß Recht und Nothwendigkeit — die so oft auseinander gehen — diesmal im engen Bunde stehen.

Eigentlich geben wir dem Unterthan nichts, was ihm nicht schon von Geburt an von Rechtswegen zukommt, oder ihm, wenn darüber der geringste Zweifel vorhanden wäre, seit dem 13. März errungen worden ist. Oder können Sie, meine Herren, etwa decretiren: der 13. März fängt bei den Bauern erst am 1. Jänner des Jahres 1849 an? Können Sie ihm einen eigenen Kalender geben?

Auch die Nothwendigkeit, die Erhaltung des Staates zwingt uns durch das Gesetz, daß ich vorschlage, die Völker zu beruhigen. Denn wir stehen auf einem vulkanischen Boden. Wollen wir etwa so lange warten, bis der Unterthan, unserem eigenen Beispiele — auf das wir stolz sind — folgend, mit Gewalt das nimmt, was ihm von Rechtswegen gebührt? Die Mißstimmung, die auf dem Lande herrscht, können wir nicht durch ein Paar Polizeibüttel beschränken, sondern nur durch solche Gesetze, die der Bauer liebt und achtet, statt der gegenwärtig noch geltenden Gesetze, die er haßt und verachtet. Wir können uns Glück wünschen, daß wir durch Gesetze und friedliche Berathung eine Verbesserung durchführen dürfen, die an anderen Orten nur mit Gewalt und durch Ströme vergossenen Blutes erreichbar gewesen ist. Und von allen Seiten, aus allen Theilen des Landes hören wir drohende Stimmen, die uns

beweisen, daß wir von Gewaltacten nicht sehr weit entfernt sind.

Es wäre unverantwortlich, meine Herren, wenn wir durch unnöthige Verzögerung es wollten darauf ankommen lassen, daß endlich auch die Geduld des Bauern reißt, die Leidenschaft seine starke Hand zur That spornt und er mit Gewalt sich das nimmt, was ihm gebührt. (Oho, im Centrum!)

Was in Wien mit Erfolg und Glück begonnen worden ist, es muß auch in den Provinzen durchgeführt werden.

Freilich haben wir von vielen Seiten Einwürfe gehört, als seien die Unterthanen noch nicht reif für die Freiheit! Das sind wahrhaftig dieselben Stimmen derselben alten Polizeiorgane, welche uns tagtäglich zugerufen haben: Ihr Wiener seid vorsichtig, die Freiheit ist ein scharfes Messer und ihr seid eigentlich noch lange nicht reif dafür! — Wir aber haben die Erfahrung gemacht, daß dieses als unreif verschriene Wiener Volk sich im Hause der Freiheit so behaglich fühlte und bewegte, als wäre es von jeher darin zu Hause gewesen.

Dieselben Polizeischergen schilderten Ihnen das Volk als einen Tiger, als eine Hyäne, die man behutsam im Käfig verschlossen halten muß — denn wenn das wilde Thier herausbräche, würde es Aufseher und Zuschauer zerreißen. — Nun, dies Thier ist endlich ausgekommen und hat bisher noch Niemanden zerrissen. Wenn es ein wildes Thier war, so gehörte es zur Classe der Löwen, die an todten Cadavern verächtlich vorübergehen!

Wer konnte behaupten, daß in diesen gefährlichen bewegten Zeiten die Behörden, daß es die Patrimonialgerichte gewesen sind, die durch ihre Autorität auf dem Lande Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten haben? Nein! Das Verdienst dafür gebührt dem gesunden Sinn, dem Ordnungssinn unseres Bauern, und die Patrimonialgerichte wären — mit ihren historischen von Seufzern und Qualen ertönenden Kerkern — wohl eher geeignet gewesen zum Friedensbruch herauszufordern, wenn sie sich zu sehr geschäftig gezeigt hätten! Diese Herrschaft der Bureaukratie wurde in Wien gebrochen, wo sie ihren Centralsitz hatte, wie hätte sie auf dem Lande noch Lebenskraft entwickeln können?

Hier in Wien hat in Abwesenheit der Bureaukratie ein Sicherheitsausschuß die Ordnung erhalten — auf dem Lande bestand dieser Sicherheitsausschuß in den Herzen der Bauern selbst!

Und dennoch, wenn bis jetzt auch nirgends auf dem Lande die Ruhe gestört wurde, so ist Gefahr im Vorzuge. Denn die alten Gesetze werden zwar weder in Wien noch irgendwo sonst respectirt — allein sie sind nirgends auf dem Wege der Gesetzgebung außer Wirksamkeit gesetzt, in der Hand irgend eines unklugen leidenschaftlichen Grundherrn, der den Geist unserer Zeit nicht verstehen will und kann — und Sie wissen, es giebt sehr viel solcher Leute — könnte das alte Gesetz zu einem Gewehre werden, das aus Mißverständniß losgeht, — es erfolgt eine Explosition und die Flammen der Empörung, der Gewaltthat rasen durch die Länder! — Daß Gefahren für die staatliche Ordnung vor=

handen sind, das haben wir vor kurzem in einer Adresse dem Kaiser in's Gesicht gesagt — und wir können es auch unter uns wiederholen. — Wenn die Anarchie wirklich in hellen Flammen emporlodert, wo ist dann der Arm der Rettung für den Staat vorhanden? Wo sonst, als im Reichstag!

Kann aber der Reichstag Rettung gewähren, wenn er selbst nicht den festesten Halt im Vertrauen des Volkes besitzt, wenn er den vielen aus allen Theilen der Monarchie einlaufenden Klagen kein Gehör giebt, wenn er von des Volkes wahrhaft drückenden Lasten, von seinen schmerzlichen Wunden sich gleichgiltig abwendet?

Und ist nicht auch Gefahr im Verzuge für unsere junge Freiheit? Wir haben gesehen, wie eine räthselhafte Wolke, die wir nicht verstanden, nicht zu deuten vermochten, über welche das constitutionelle Ministerium keine Controle hatte, uns den Kaiser nach Innsbruck entführte.

Wer kann uns sagen, ob es eine bloße Staubwolke ist, welche dem Sonnenscheine weichen muß — oder eine Gewitterwolke, die Donner und zerstörende Blitze in sich birgt, die später vielleicht unsere Freiheit nach irgend einer Festung entführt?

Wer soll dann in gefährlichen Zeiten der Wächter der Freiheit sein? Die tapfere Nationalgarde von Wien? Nein, das ganze Land muß Wächter der Freiheit sein! Doch, vergessen Sie eins nicht, meine Herren! Der Sclave, der mit gebeugtem Rücken einhergeht, der kann nicht Wächter der Freiheit sein. Wenn sein Herr mit

gewohnter Herrscherstimme es gebietet, dann kriecht der Sclave wieder zitternd hinein in seinen Stall. Der freie Mann allein kann Freiheitswächter sein. — Darum müßt ihr den Bauer frei machen. (Anhaltender Beifall. Strobach ersucht die Gallerie, keinen Beifall zu zollen.)

Für die Durchführbarkeit meiner Vorschläge spricht die Erfahrung. Wir können im allgemeinen annehmen, daß in den Adern des galizischen und ungarischen Bauern ein wilderes Blut rollt als in denen des österreichischen. (Oho! von der Rechten.) Und ist denn die Befreiung des ungarischen Bauern von bedeutenden Gefahren begleitet gewesen? Ist der ungarische Bauer, ist Ungarn dadurch unglücklich geworden, daß man Robot, Zehent, Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben hat? Dieses Land, wenn es wirklich Schmerzen hat, drückt der Schuh ganz anderswo! Man hat uns damals zugerufen: Jetzt muß Ungarn zu Grunde gehen, die kleinen Grundbesitzer werden zu arbeiten aufhören, sie werden gegen die Magnaten mordend losbrechen, sich gegenseitig aufreiben, Wien wird verhungern müssen, denn Ungarn wird kein Getreide liefern!

Nun Ungarn existirt und Wien ist noch nicht verhungert, obwohl in Ungarn kein einziger Bauer robotet.

Man hat anderer Gefahren erwähnt, die im Gefolge der Aufhebung der Unterthänigkeit zu befürchten sind, man sagt: Dann werden aber auch die Gutsherren nicht mehr verpflichtet sein Gericht zu halten, Beamte zu besolden, sie werden dann sogleich aufhören, die Gerichtsbarkeit wieder fortzusetzen.

Ich glaube mit solcher Drohung macht man den Grundherren ein schlechtes Compliment! Das kommt mir gerade so vor, als wenn der Kaufmann, sobald das Geschäft keinen Profit mehr abwirft, sogleich den Laden zuschließt! — Ich glaube, die Grundherren werden als Mandatare des Staates das Verhältniß von einem höheren Standpunkte als dem bloßen Kostenpunkte zu betrachten haben, sie werden als gute Juristen warten müssen, bis der Staat sein Mandat zurücknimmt.

Ich habe von den guten Eigenschaften keinen sehr hohen Begriff. Aber den Verstand werden wir ihnen doch zutrauen müssen, daß sie begreifen, daß, sobald sie durch Schließung ihrer Gerechtigkeits-Verkaufs-Anstalten eine Anarchie herbeiführen wollten — diese Anarchie sich zuerst gegen sie selbst austoben würde!

Meine Herren! Daß dieser Zustand des Bauern bisher kein besonders glücklicher gewesen ist, wissen die meisten aus eigener Erfahrung — wer es sonderbarer Weise nicht wissen sollte, dem sage ich, daß sie als Pariahs zehn Stufen niedriger standen als die anderen Staatsbürger. Und daß auch für diese anderen Oesterreich kein Paradies gewesen ist, das weiß die Welt! Der Bauer ist mit Robot, Zehent, Zinsen, Gaben und Giebigkeiten mit Lasten aller erdenklichen Art so überladen, daß, wer nicht weiß, wie gesund und nahrhaft die Landluft ist, fragen muß, von was denn diese Menschen eigentlich gelebt haben!

Diese Kette von Lasten ringelt sich hinauf bis in's graue Mittelalter. Durch das Alter ehrwürdig gemacht, wurde sie auch noch geheiligt, zu göttlichem Recht

gemacht durch Päpste und Kirchenväter. — Anfangs waren sie eine einfache Folge nackter Gewalt — des Faustrechtes. — Der Stärkere übte sie gegen den Schwächeren aus. Doch die späteren Landesfürsten aus Fürsorge für ihre Satrapen drückten diesen Resultaten brutaler Gewalt die Sanction der Gesetzlichkeit auf. Von nun an waren alle Gesetze gebrandmarkt, nachdem das Gesetz zum Deckmantel des Verbrechens herabgewürdigt worden war!

Kaiser Joseph konnte diese Lasten den beschimpfenden Namen der Leibeigenschaft nehmen, aber dem Wesen nach blieb es dasselbe. Die unsinnigsten Lasten und Einschränkungen der persönlichen Freiheit haben heute noch nicht überall aufgehört. Die späteren Regierungen waren keine Freunde von überstürzenden Reformen. Ihre Tendenz war: Lassen wir's beim Alten bleiben — und will es halt durchaus nicht beim Alten bleiben, so gehe es so langsam als möglich.

Da hat endlich die unsterbliche Wiener Aula in das Rad der Staatsmaschine eingegriffen und derselben einen kraftvollen Ruck nach vorwärts gegeben! Als Lerche der Freiheit hat sie ihr Lied in alle Gaue Oesterreichs hinausgeschmettert, wir sind von einer Stufe der Freiheit zur Andern gestiegen, so daß wir endlich als souveräne constituirende Reichsversammlung hier tagen!

Meine Herren! Ich frage Sie aber, was hat dieser Weckerruf der Freiheit den Provinzen gebracht? — Der Bauer hat ihn wohl gehört, den brausenden Sturm des März, wie er hoch in den Wipfeln der Bäume rauschte und die stolzen Tannen schüttelte, er

lauschte aus der Ferne dem Gesang, dem zauberischen, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. — Seiner aber ward nicht gedacht!

Es erschien eine Amnestie für politische Verbrecher. Aber der Bauer wurde nicht amnestirt für jenes Verbrechen, das er in alter grauer Zeit begangen, dadurch, daß er es unterließ, seine Freiheit gegen die Adeligen mit seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. (Beifall.)

Man könnte vielleicht dem Bauer den Vorwurf machen: Warum hat er seine Fesseln nicht selbst gesprengt. Er hat ja das Recht dazu gehabt, so gut wie wir in Wien! — Wer diesen Vorwurf erhebt, der vergißt, wie geschickt das alte System, wie perfid und wohl combinirt es gewesen ist, der bedenkt nicht, wie durch die Riesengewalt der alten Zustände des Bauern beide Arme gebunden waren. Er bedenkt nicht, daß man nicht nur die physische Gewalt des Leibes, sondern auch des Geistes Kraft gebrochen hatte. (Beifall.) Wenn der gefesselte Prometheus irgendwo sich aufraffen wollte, wie wurde er gezüchtigt! Sobald der Bauer in Mähren unter dem Druck seiner unzähligen Leiden sich zu erheben Miene machte, so wurden die bewaffneten Söhne des böhmischen Bauern über ihn geschickt, und erhoben sich die Bauern in Böhmen, dann kamen als Schergen der Gewalt die Söhne des Mährers und knebelten ihn wieder.

Aber, meine Herren, mit der physischen Gewalt, da wären die Bauern doch zuletzt noch fertig geworden — aber was fing man an mit der Kraft des Geistes? Gegen diese verwendete man andere Heere, die

Heere der Geistlichkeit, der Lehrer und Professoren, die durch Besoldungen und Schulgesetze an das herrschende System angekettet waren. Die haben schon an unserer Wiege gelauert, unsere geistigen Fähigkeiten mit Beschlag belegt (Beifall) und einen so festen Ring um unser Gehirn geschmiedet, daß selten ein freier, kühner Gedanke sich emporarbeiten konnte, noch seltener aber sich über die Lippen wagte und wohl niemals die Hand zur freien, kühnen Mannesthat spornte!

Daher, meine Herren, kam es, daß der Bauer in Geduld gewartet hat, bis die Intelligenz ihn befreite, deren Träger der Bürgerstand ist. Ihm selbst — ich sage dies, obwohl ich selbst Bauernsohn bin — war das Sclavenwesen schon vergiftend in's ganze Blut eingedrungen!

Es war kein stolzer, kein menschenwürdiger Anblick zu sehen, wie unsere Bauern gebückt in langen Reihen im Dienste des Herrn robotend einherschritten, die grausamen, gierigen Hände des Gutsherrn leckend, das war beschämend für die Menschheit, für das Christenthum, das vergebens seit 1800 Jahren die Liebe zum Nebenmenschen gepredigt hat. Darum theile ich auch nicht die Angst jener, welche zu befürchten vorgeben, der befreite Bauer werde allsogleich wie ein wildes Thier zu rasen beginnen!

Und nun, nach den Märztagen, was geschah für die Provinzen, für die Bauern? Wie wurden dort die siegreichen Principien der Freiheit in's Leben eingeführt?

Das frühere Ministerium hat diese Gelegenheit nicht benützt, um durch eine allgemeine umfassende und großartige Maßregel die Provinzen zu umfassen und ihre Blicke nach Wien, nach dem Centrum des Reiches und der Freiheit zu richten, ihnen auf wohlthätige Weise zu zeigen, daß sie nicht die Angehörigen eines Herrschaftsbesitzers, sondern eines großen Staates sind! Statt von Oben herab eine gerechte und nothwendige befreiende Maßregel auf einmal allen Harrenden zu verkünden, schwächte es die Tragweite der Maßregel dadurch, daß es die Entlastung der Bauern den einzelnen Provinziallandtagen überließ, den großen Strom, der leicht allen Widerstand weggeschwemmt hätte, in einzelne schwache Bäche verzettelte!

Die Aristokratie von Galizien, namentlich die von jeher als hochherzig bekannte ungarische, hat ein Beispiel von nobler Gesinnung gegeben. Da sie sahen, daß ihre Rollen als Drohnen ausgespielt seien, haben sie die Rechte, die sie einst an sich gerissen hatten, der Nation wieder zu Füßen gelegt, und ich sage, daß diese Aristokratie großartig mit Triumph vom Schauplatz abgetreten ist. (Beifall.)

Und unsere österreichische Aristokratie, meine Herren, hat sie dieses Beispiel benützt und nachgeahmt, vielleicht übertroffen? Nein, meine Herren! Unsere Aristokratie ließ dieses einzige Mittel ihren Händen entschlüpfen, wodurch sie sich in den Herzen des Volkes ein Denkmal schaffen, wodurch sie sühnen konnten das Unrecht ihrer Vorfahren!

Die Provinziallandtage, nun was thaten sie nach dem 13. März, der doch eigentlich die Bestimmung hatte, alle Kastenunterschiede zu verwischen? Da setzten sich die Prälaten, Herren und Ritter gemüthlich an den grünen Tisch, als wären wir noch in der guten alten Zeit des Mittelalters. (Beifall.) Sie machten freilich aus der Noth eine Tugend und ließen auch einige Bürger und Bauern zu sich hereinkommen, und nun, meine Herren, begann ein Schachern und Feilschen um die Freiheit, das in jeder Provinz einen anderen Charakter annahm. Die mährischen Stände kamen zuerst zu einem gesunden Resultat, weil dort die Bauern eine ziemlich freie Sprache redeten. Die anderen Provinzialstände kamen zu keinem erfreulichen Resultate.

Und nun, meine Herren, ist es am Reichstage, am österreichischen Volke selbst, die Fesseln der Brüder zu brechen, nach den aus uns sprechenden Geboten zu handeln, welche die unchristliche Sclaverei, welche jeden rechtslosen Zustand der Menschheit verbieten. — Nun ist's an Ihnen, zu zeigen, daß Ihnen die Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, keine leeren Phrasen sind. — Wir haben zwei Wagschalen vor uns: In der einen liegt alles Große, Hohe, Edle, Freiheit, Menschenwürde, Volkssouveränetät und andere erhabene Dinge, die Sie so gern im Munde führen — in der anderen Schale liegt nichts als der Geiz und Eigennutz der Privilegirten und die Angst des Schreibfederheldenthums! — Es wäre ja auch schauderhaft zu denken, daß man in Zukunft sich unter dem Schatten der Schreibfedern

nicht schützen könnte vor dem Licht und Glanz des Sonnenlichtes der Freiheit!

Heute, meine Herren, sollen wir ein auflösendes, zerstörendes Gesetz geben — allein nur scheinbar! Wir bauen auch wieder auf: -Aus den morschen Trümmern der Vergangenheit werden wir den Riesendom der Freiheit wölben über unser ganzes großes Vaterland.

Ihr Ausspruch wird ein ganzes großes freies Volk schaffen und dieses neugeborene Volk wird seine Blicke richten zum Reichstage und nach Wien. — Ihr Ausspruch wird deshalb der Monarchie diejenige Einheit geben, welche sie niemals vorher gehabt hat.

Ueberlassen Sie den Gegenstand den Provinziallandtagen und Sie werden ganz andere Resultate erleben!

Es ist überhaupt ein Unsinn, daß, während hier ein souveräner Reichstag für alle Theile des Landes sitzt, in den einzelnen Provinzen noch ständische Kasten-Landtage beisammen sitzen. Wie weit soll die Competenz dieser Landtage reichen?

Meine Herren! Freiheit und Recht treten heute vor die Schranken dieses Hauses und führen an ihrer Hand viele Millionen von Unterthanen, mißhandelter, seit Ewigkeit gedrückter Sclaven, die unsere Brüder, die Menschen sind. — Freiheit und Recht fordern Anerkennung — und die gedrückten Millionen fordern, daß sie die Schmach und Last von ihren Schultern hinwegnehmen, damit sie aufrecht neben uns als Wacht der Freiheit stehen können. — Die ganze Vergangenheit Oester-

reichs, meine Herren, tritt heute klagend vor uns hin und fordert Genugthuung, damit die Unbilde der alten Zeit durch die Anerkennung der neuen Zeit ausgeglichen werden.

Was Sie heute aussprechen, meine Herren, ist kein bloßer Paragraph der Geschäftsordnung, sondern es ist die Thronrede des österreichischen Volkes!

Heute soll der Geist sich offenbaren, der in dieser Versammlung wohnt, damit die Völker wissen, worauf sie bauen können. — Deswegen sprechen Sie ein gerechtes Wort, ein menschliches, ein entscheidendes Wort, ohne kleinliche Rücksichten, ein Wort, würdig des großen Gegenstandes, um welchen es sich handelt.

Sprechen Sie ein Wort, das als Taube mit dem Oelzweige des Friedens hinfliegen wird in die Hütte des Armen und Gedrückten, das den Völkern verkünden wird: Die Sündfluth des Despotismus hat sich verlaufen, es hat sich bereits ein Punkt trockenen Landes gebildet, an welchem die werdende Zukunft zu krystallisiren beginnt. Sprechen Sie ein Wort, das im Stande ist, die Freiheit zu begründen in den Eichen-Herzen unserer Bauern, die trotz vielhundertjährigen Druckes noch immer ein ehrenfester, vertrauenswürdiger Stamm geblieben sind. Sprechen Sie ein Wort zu diesem Gebeugten, damit Sie aus seinem Donnerschall vernehmen, was Freiheit ist, ein Wort des Friedens und Segens für die Hütten, aber auch ein Donnerwort des Schreckens für die Paläste der Großen, die noch immer fortfahren, auf unsere Schwäche und Unentschiedenheit loszusündigen!"

Die Wirkung dieser Rede war eine außerordentliche und erstreckte sich weit hinaus über die ganze Monarchie. In Wien selbst war man freudig von dieser Kundgebung eines frischen Radicalen auf der Basis der Revolution stehenden Geistes überrascht. Man freute sich der Rede, aber noch mehr der Aufnahme, welche sie im Reichstage selbst gefunden hatte. — Nun, was diese Aufnahme selbst betrifft, so waren Rechte und Centrum wohl nicht sehr darüber entzückt. Die Rechte war verletzt durch die offenen Angriffe gegen den in den Provinziallandtagen verkörperten Föderalismus, ihr war die Entschädigungsfrage nicht so wichtig wie die Ueberlieferung der ganzen Angelegenheit an die einzelnen Provinzen, deshalb ließ sie meine Rede ziemlich kalt und nur durch bescheidene Oho-Rufe deuteten Palatzky und Comp. an, daß sie nicht mit mir in jeder Beziehung einverstanden waren. — Das conservative Centrum aber, in dessen Mitte sehr viele mit dem patriarchalischen vormärzlichen System eng verbundene Beamte, viele Träger und Stützen des feudalen Systems, ferner kleine und große Grundbesitzer sich befanden, in welchem die gelehrten Professoren Neumann, Kudler, Helfert, Jonak der Große, Haimerle ihren Sitz aufgeschlagen hatten, war innerlich im höchsten Grade darüber entrüstet, wie man in geradezu leichtfertigen, beleidigenden Ausdrücken über altehrwürdige, durch hunderte von Gesetzesparagraphen geheiligte Institutionen losziehen konnte! Der Gedanke, daß eine civilisirte Gesellschaft von Menschen auch nur einen Tag ohne Gerichte erster Instanz, ohne polizeiliche Ueberwachung existiren könnte,

war ihnen geradezu eine Gotteslästerung; ebensowenig konnte ihnen die fortwährende Drohung mit einer Bauernrevolution behagen. Doch standen sie unter dem Terrorismus der öffentlichen Meinung und wagten nicht, laute Opposition zu machen, rächten sich später desto gründlicher bei der Abstimmung!

Außerhalb des Reichstages hatte man in den Kreisen der heißblütigen Radicalissimi bereits über die Versammlung in der Reitschule den Stab gebrochen. Seit seiner Eröffnung hatte sich nichts ereignet, die auf's Höchste gespannte öffentliche Meinung nur im Mindesten zu beschäftigen oder zu befriedigen. Die Vorkommnisse im Hause selbst waren langweiliger, schwerfälliger, oft die Gefühle der Deutschen beleidigender Natur. Die meisten der „Salon-Radicalen" hätten die Einführung einer Republik für viel praktischer und näherliegender gehalten, als die Aufhebung der Grundlasten. Becher's „Radicale" erwähnt des Einbringens meines Antrages am 26. Juli mit keiner Sylbe! — Meine Rede steckte vielen erst ein Licht auf — sie wirkte wie ein Gewitter nach langer erschlaffender Schwüle! Die Augen der Politiker wandten sich wieder mit Theilnahme dem Reichstage zu und es regnete Leitartikel über die Bedeutung meines Antrages. Natürlich mußte die ganze Grundentlastungsaffaire jedem in seine Schablone passen. Die meisten entdeckten jetzt plötzlich darin eine *socialistische*, andere sogar eine *communistische* Maßregel, worüber sich einige freuten, andere aber den Kopf schüttelten und mit Bedauern sahen, daß das

Eigenthum, von den Wiener Arbeitern für heilig erklärt, im Reichstage selbst angegriffen werden dürfte.

Daß in den Provinzen selbst meine Rede ungeheure Sensation hervorrief, ist natürlich. Sie wirkte etwas aufregend, so daß in manchen Gegenden die Herrschaften einpackten und ihren Landaufenthalt schnell mit der Stadt vertauschen zu müssen glaubten. — Zahllose, zum Theil sehr merkwürdige Zuschriften erhielt ich sogleich, nachdem meine Rede bekannt geworden war, von beiden Seiten. Seitdem haben die mir zugeschickten Drohbriefe nicht mehr aufgehört. Wenn mir einerseits sogar auf der Straße schmeichelhafte Ovationen zu Theil wurden — so fehlte es auch an sehr deutlichen und sehr beleidigenden Demonstrationen nicht, die mir von solchen zu Theil wurden, die sich durch mich gekränkt, beschimpft oder in ihrem Lebensunterhalt geschädigt und bedroht glaubten. Von herrschaftlichen Kutschern und Bedienten wurde ich mehrmals sehr in die Enge getrieben, so daß ich — obwohl damals rasch einer der gefeiertetsten Männer Oesterreichs geworden — es nicht wagen durfte, in der Dunkelheit allein auszugehen.

Das Ministerium war wie immer von dem „Ereignisse“ überrascht. Es hatte noch nicht Stellung genommen. Bach, mit welchem ich überhaupt noch auf gut demokratischem Fuße stand, reichte mir die Hand, gratulirte zum Erfolg der Rede, freute sich über den Antrag, sagte, daß sein Großvater ebenfalls ein Bauer gewesen sei u. s. w. Von einer ministeriellen Vorlage, Mittheilung. von Materiale oder einer Vorarbeit war keine Rede. Das Ministerium schien die Angelegenheit

ganz allein dem Reichstag überlassen zu wollen, und Bach war vollständig damit zufrieden gestellt, daß ich — auf sein Verlangen — die Beiziehung der Executive zu jener Commission des dritten Punktes des Antrages aufgenommen hatte. Von einer unbedingten Erklärung zu Gunsten des Entschädigungsprincips war bei den öfteren Unterredungen, die ich mit Bach hatte, noch nicht die Rede.

Somit schien mein Antrag ruhig im Fahrwasser allseitiger Befriedigung, sogar von der Gunst ministerieller Sympathie befördert, einer wünschenswerthen Lösung entgegen zu eilen!

Allein, zwischen Lippe und Becherrand, ist nach einem americanischen Sprichwort oft noch eine gewaltige Entfernung! So wie ich heute die Sache ansehe, glaube ich, daß ich einen Fehler beging, indem ich auf Zureden vieler Freunde und Reichstagsmitglieder, sowie des Ministeriums, mich bewegen ließ, meinem ersten Antrag eine vermehrte und verbesserte Gestalt zu geben. Mein erster Antrag genügte vollkommen, um das Aufhören der Lasten und der Unterthänigkeit zu bewirken.

Alles Uebrige mußte einer Commission überlassen bleiben. Die Entschädigungsfrage namentlich durfte nicht zur Vollberathung gelangen, wenn der Antrag rasch erledigt werden sollte — denn gerade diese Frage mußte zu den längsten und heftigsten Debatten Veranlassung geben. — Es hat ja auch fast alle Verbesserungsanträge dieselbe Commission aufgenommen. — Für jenen practisch-raschen Zweck war mein erster Antrag der Allerbeste.

Für mein Verfahren aber habe ich allerdings einen triftigen Entschuldigungsgrund. Wenn ich in Folge der Einwirkung von sehr vielen Collegen und selbst des Ministers Bach amendirte, so that ich dies in der Voraussetzung, dadurch die Amendements der anderen Abgeordneten überflüssig zu machen, die Anzahl derer zu vermehren, die in meinem verbesserten Antrag den Ausdruck ihrer Wünsche und Ansichten finden mußten. Daß dann diese selbigen Collegen später dennoch mit eigenen Amendements auftraten, die sich oft nur in kleinen Wortveränderungen von dem meinigen unterschieden, daß endlich sogar das Ministerium mit einer Cabinetsfrage zu Gunsten des Entschädigungsprincipes losplatzte — das konnte ich nicht voraussehen, denn es war gegen ausdrückliche Verabredung und gegen stillschweigende Voraussetzung.

Sobald ich aber selbst mich verbessert hatte, hatte ich auch die Schleusen der Amendirungswuth geöffnet, die in jedem Abgeordneten bis jetzt verborgen geschlummert hatte. Sehr viele Mitglieder suchten durch längere oder kürzere Reden, sowie durch Amendements ihre Namen mit einer Maßregel von so ungeheurer Tragweite in Verbindung zu bringen. Andere bewachten ängstlich die Interessen ihres Wahlbezirkes, ihres Dorfes, und wollten nicht gestatten, daß die dort speciell und allein vorkommende Hirschstreu unberücksichtigt bleibe. Die Föderalisten suchten auf jede mögliche Weise die Ausführung des Gesetzes den Provinzen zu reserviren. Der eine beantragte, daß alle Lasten, der andere, daß alle Leistungen, ein dritter, daß alle Belastungen, ein

vierter, daß insbesondere alle Natural-, ein fünfter, daß alle Arbeits- und Geld-, ein sechster, daß alle Rustical-Leistungen, ein siebenter, daß alle Giebigkeiten, ein achter, daß alle Natural-Abgaben, ein neunter, daß alle Prästationen, ein zehnter, daß alle Duldungen, die auf einem Grundbesitz haften, ein elfter, möge dieser Grundbesitz dominical oder rustical, ein zwölfter, möge er ein unterthäniger oder Schutzstädte — bürgerlicher sein, ein dreizehnter endlich beantragte, daß sie endlich aufgehoben werden, mögen sie was immer für einen Namen, was immer für eine Quelle haben.

Dazu kamen eigene Amendements über: patentmäßige Robot, über nach dem Rapp'schen System abgeänderte Robot, über Lohnarbeiten, Laudemien, alle Taxen der Grundherrschaften, Mühlzins, Mahlzins, Walkmühlzins, Eisenhammer-Robotgeld, Garn-, Weben-Fadenzins, Canon, Pottaschen (auch Podhasen-) Abgaben, Hirschheu, Getreideschüttungen, Sammlungen aller Art, Jagdrecht, Fischereirecht, — zu diesem schon ziemlich großen Haufen schleppten Andere: alle Monopolien, Regalien, Bier- und Branntweinzwang — kurz über jeden, noch so speciellen Gegenstand, den ich der Commission überlassen wollte, wurde ein eigenes Amendement eingebracht, so daß am Schlusse die Zahl der Amendements 73 betrug. Von diesen waren mehrere in der Form von vollständigen detaillirten Gesetzentwürfen abgefaßt. — Ein jeder der „Verbesserer" hatte nach der Geschäftsordnung das Recht, in einer Rede sein Amendement zu empfehlen, und nach Schluß der Debatte durften noch alle jene Redner ihre Reden abhaspeln,

die sich vor diesem Schluß als Redner hatten einschreiben lassen.

Auch wurden die Verhandlungen durch öftere Zwischenfälle unterbrochen, durch tägliche lange Interpellationen, durch Referate über eingelaufene Petitionen, Dank der Untauglichkeit des Vicepräses Strobach durch langathmige Streitigkeiten über Geschäftsordnungs-Punkte, durch die Fortführung der Berathung über die definitive Geschäftsordnung selbst, durch Debatten über die Berichte des Finanzausschusses, über Recrutirung. Zwischen allen diesen Gegenständen tauchte hie und da gleich der Seeschlange der unsterbliche Seelinger'sche Antrag eines Dankesvotums für die Armee in Italien auf.

Darüber zogen sich die Verhandlungen von einer Woche in die andere hinaus.

Draußen aber wurde die Luft schwüler und schwüler! Mir fiel es glühend heiß auf die Seele, daß Sagunt zu Grunde ging, während Roms Senatoren über seine Rettung sich beriethen! — Geheimnißvolle Wolken verhüllten das Leben des Hofes in Innsbruck, die Siege Radetzky's in Italien erfüllten die Feinde des Volkes mit frischem Muth. Schon tönten grollende Stimmen der Armee zu uns herüber und Grillparzer beging die unpatriotische Tactlosigkeit; die Disciplin der Armee als das Ideal staatlicher Vollkommenheit dem Treiben der Jugend und des Reichstages gegenüber zu besingen; — räthselhafte Couriere flogen zwischen Innsbruck und Petersburg und Agram und Prag hin und her. — Im Norden war Windischgrätz mit der Bildung einer Armee beschäftigt. Gegen Rußland oder gegen —? Wir wußten, daß er

die Stellung eines modernen Wallenstein einnahm, dem Kriegsminister in Wien den Gehorsam versagte. Selbst daß Bach im Reichstage die radicalsten demokratischen Expectorationen zum Besten gab, war uns ein Beweis, daß das Wiener Ministerium mit denen in Innsbruck auf schlechtem Fuße stand. — Aus Croatien trat die Gestalt des Banus Jellachich immer deutlicher und drohender in den Vordergrund. Wir wußten, daß Stadion nach Innsbruck berufen worden war, daß ein Baron Langenau fortwährend auf dem Wege sich befand, daß der russische Gesandte Graf Medem sich großen Einflusses in Innsbruck erfreute.

Hofbediente aller Art, ausgediente Generale und Diplomaten steckten dort zwischen den Tiroler Bergen die Köpfe zusammen.

Es war deutlich am Firmamente zu lesen, daß ein reactionärer Sturm gebraut würde. — Was sollte aus meinem Antrage, was aus der Constitution werden, wenn alle Angelegenheiten des Reichstages in derselben schleppenden Manier verhandelt würden? Und wenn ich während der Verhandlungen zur Eile mahnte, wenn ich auf die Ungeduld der Landbevölkerung hinwies und bat, Amendements und Reden abzukürzen, durfte mir allerdings Helfert höhnisch zurufen: Der Abgeordnete von Bennisch hat ja selbst schon ein Amendement gestellt und schon zweimal gesprochen, wie kann er uns nun Amendements und Reden verbieten? Und was die Bauern betrifft, so können diese wohl noch ein paar Tage sich gedulden, nachdem sie ohnedies schon so viele hundert Jahre Geduld gehabt haben!

Ich wäre jetzt in der That froh gewesen, wenn man meinen Antrag rasch, selbst mit dem Princip der Entschädigung, durch den Staat angenommen hätte, und gab es auf, durch zähes Festhalten an dem Princip der Nicht-Entschädigung die Verhandlungen noch weiter heraus zu verlängern, oder die ganze Emancipation der Bauern in Frage zu stellen.

Da es in jener ersten Periode des Reichstages an jeder strammen Organisation und Partei-Disciplin mangelte, so wurde mir selbst von der Anzahl von Abgeordneten, die sich zeitweilig unter meiner Fahne versammelt hatten, der Gehorsam verweigert, sobald ich ihnen zumuthete, ihre oft ganz überflüssigen Amendements in der Tasche zu behalten.

Ueber meinen Antrag und jene 73 Amendements wurden im Ganzen 141 längere oder kürzere Reden gehalten — und nachdem alle Redner gesprochen hatten, noch drei Tage lang über die Art und Weise debattirt, wie abgestimmt werden solle!

Unter den Reden waren viele, sowohl durch Form als den Inhalt bemerkenswerth. Ueber die Linie des Gewöhnlichen ragten nur die Reden von Schuselka, Löhner und Popiel empor. Kapuschak und Bittner zeichneten sich durch echt bäuerliche Derbheit, Jonak und Trojan durch Langweiligkeit, Hawelka und Borrosch durch Länge, Lasser wie gewöhnlich durch Sophisterei aus.

Die Versammlung war nicht eines Enthusiasmus fähig. Sie hatte sich in der That bereits in eine kleinlich abwägende Commission verwandelt. Von jenem Standpunkte politisch-socialer Natur, den ich in meiner Rede betont

hatte, war keine Spur vorhanden: Wenn das Geld im Kasten klingt, dann erst die Seel' aus dem Himmel springt, das wurde täglich deutlicher als das Princip des Centrums und der Rechten, denen sich im entscheidenden Moment auch das Ministerium zugesellte.

Der künftige Geschichtsforscher aber wird in jenen Reden reichlichen Stoff finden. — Sie liefern ein vollständiges Bild des alten Oesterreich. Ich selbst hätte wohl den besten Willen, aber nicht die Zeit, die dazu gehört, ein vollständiges Bild zu zeichnen. Nur in allgemeinen Umrissen die Eindrücke jener Zeit wieder zu geben, ist mir hier gestattet.

Der erste Redner, ein freisinniger Justizbeamter aus dem Salzburgischen, Peitler, will alle Veränderungsgebühren sogleich ohne alle Entschädigung aufheben.

Professor Haimerl räth, das alte Gewand nicht eher abzulegen, als bis das neue fertig ist.

Placek will den Landtagen die Entschädigung überlassen.

Zimmer beantragt, die unentgeltliche Abschaffung des Bierzwanges, sowie der Lasten der Inleute und Häusler.

Wörz behauptet, Zehent und Zinsungen seien in Tirol privatrechtlicher Natur.

Mahalski berichtet, daß die meisten Edelleute in Galizien den Bauern die Robot schon geschenkt haben, und daß dort alle Lasten seit 15. Mai aufgehoben sind, daß aber die Kreiscommissäre das Verdienst dafür den schenkenden Gutsherren entziehen und es ganz

allein der unendlichen Güte des Kaisers zuschreiben wollen.

Ritter von Neuwall verlangt, daß sogleich die Herrschaften für die Fortführung der Gerichtsbarkeit bezahlt werden sollen.

Kautschitsch will, daß der Bauer für das allein entschädige, was privatrechtlicher Natur ist, für alles übrige soll der Staat entschädigen.

Dylewski potestirt gegen Kudlich's Behauptung, daß in den Adern der polnischen Bauern ein wilderes Blut rolle, als in denen der deutschen.

Graf Gleispach befindet sich in einer Doppelstellung, da er von Bauern gewählt, selbst aber Herrschaftsbesitzer ist. Er hofft, die Bauern werden einsehen, daß man von nun an auch keine Concurrenzpflichten zu Straßenbauten von den Herrschaften verlangen kann.

Brestel räth den Verbesserern, ihre Verbesserungsanträge der Commission zu überlassen und den Kudlich-schen Antrag rasch anzunehmen. — Ist gegen die Entschädigung von Laudemien.

Bauer Herndl spricht gegen jede Entschädigung, denn der Bauer sei zu arm.

Latzel aus Schlesien verlangt und beantragt unentgeltliche Aufhebung des Gewerbezinses und des Branntweinzwanges.

Hein, damals bürgerlich, jetzt Baron, ängstigt sich und die Versammlung mit der Befürchtung, die Schafzucht könne durch die Annahme des Kudlich'schen Antrages zerstört werden.

Nägele ist gegen Entschädigung, weil die unbarmherzigen Gutsbesitzer den Bauern ohnehin schon den letzten Blutstropfen ausgesogen haben.

Nach Helfert handelt es sich um ein Doppeltes: 1. Was geschehen soll. 2. Wie es geschehen soll. Das Was theilt sich wieder in ein Doppeltes: 1. in einen principiellen, 2. in einen materiellen Theil. — Das Principielle, wie schon wiederholt in der Versammlung gesagt worden sei, sei die Gutsunterthänigkeit u. s. w., über welchen Punkt Helfert, der versprochen hatte, nu neues zu sagen, alles das ganz gewissenhaft wiederholt, was schon dutzendmal gesagt worden war. — Bei dem Wie handle es sich wieder um ein Doppeltes: Erstens das Princip der Aufhebung, das dürfe sogleich ausgesprochen werden. — Die eigentlichen Lasten aber sogleich abschaffen wollen, das verrathe Unkenntniß des Gegenstandes. Er meint, die vielen Millionen, die schon so viele hundert Jahre unter dem Joch der Unterthänigkeit seufzten, könnten wohl noch einige Tage länger warten Professor Helfert verlangt Entschädigung. Bei ihm gilt der Gundsatz: Bauer- und Bürger-Vertreter haben kein Recht, über das Eigenthum des Adels zu verfügen, der im Reichstage gar nicht vertreten ist. — Consequent erklärte er später auch in der Kirchendebatte in Kremsier, daß ordinäre Volksvertreter nicht berufen seien, über Sachen zu entscheiden, welche das profanum vulgus nicht verstünden! — Etwas schenken, was uns nicht gehört, das sei Diebstahl, und wenn der Reichstag die Robot unentgeltlich aufhebt, so mache er es gerade so wie der heilige Crispinus, der den Reichen das Leder

stahl, um den Armen daraus Schuhe zu verfertigen! — Seine, d. h. des Abgeordneten Helfert, böhmischen Bauern seien wohlhabend, sie können und wollen bezahlen. — Auch der Umstand, daß das arme Proletariat des Dorfes von der Aufhebung nichts gewinne, sei ein Grund für Entschädigung, denn sonst würde dieses Proletariat mit Neid und Mißgunst auf den Bauer blicken. — Wie Hein die Schafe zu Hilfe ruft, so ruft Helfert zuletzt die asiatische Brechruhr zur Unterstützung des Princips der Entschädigung: Denn sonst würden die Herrschaften die Bezirksärzte abschaffen, und die armen kranken Proletarier werden ohne Aerzte der Cholera zum Opfer fallen. Schließlich spricht der jugendliche Professor noch den Wunsch aus, die Versammlung möge sich die Nacht des 4. August nicht zum Beispiel, sondern zur Warnung dienen lassen.

Bodnar führt an, daß in seiner Heimat Bukowina die Bojaren vertragsmäßig nur zu zwölf Tagen jährlicher Robot berechtigt sind, daß sie aber ihre Bauern zu 150 Tagen zwingen.

Ullepitsch beantragt zu Gunsten der armen Bewohner des Karstgebirges, welche nur von Viehzucht leben können, daß ihnen die Benutzung des Weide- und Waldrechtes belassen bleibe, da sie sonst gar nicht existiren könnten.

Der Bauer Goy aus Galizien wünscht, daß den Bauern diejenigen Güter zurückgestellt werden, die, obwohl früher Rustical, in dem Kataster von 1820 als Dominical eingetragen worden sind.

Popiel's Rede machte den größten Effect in der Versammlung, die schon nach den vielen Reden etwas matt und blasirt zu fühlen anfing. Er, ein Pole, sprach lebhaft, witzig mit logischer Schärfe, wies sowohl vom Standpunkt des historischen als des natürlichen Rechtes das Unbegründete einer Entschädigung nach. „Früher zog der Adelige für den Bauer in den Krieg, jetzt ist es umgekehrt! — Heilig ist das Eigenthum wollt ihr an die Thüren des Gutsherrn schreiben? Ja, aber schreibt's auch an die des Bauern!"

Gredler ist für Entschädigung, weil nur der Eigenthümer etwas schenken kann. Doch ist er für Entschädigung durch den Staat. Er schließt mit der Bemerkung, daß der Reichstag, im Falle er beschließt nichts zu entschädigen, consequenterweise alle Zuchthäuser aufmachen, alle Räuber und Diebe ihrer Haft entlassen müsse!

Dagegen ist Bittner der entgegengesetzten Ansicht: man müsse dem Grundherrn seine Vorrechte ebenso nehmen, wie man dem Räuber seine Beute abnimmt! Wenn eine neue Erfindung die Gewerbsleute ruinirt, zahlt kein Mensch eine Entschädigung. Die Revolution ist eine solche Erfindung. — Ein schlechter Feldherr, der seinem Feinde Munition giebt! Jene Kaste ist uns Feind. — Man wirft uns vor, wir seien Richter in eigener Sache. — Ei, wer war bis jetzt immer Richter in eigener Sache? Die Grundherren mit ihren Patrimonialgerichten!

Wiser leitet aus den speciellen Verhältnissen Oberösterreichs die Nothwendigkeit der Entschädigung ab. Er liefert eine merkwürdige, interessante Skizze der Ver-

hältnisse der Provinz Oberrösterreich, denen wohl die der anderen rein deutschen Provinzen ziemlich analog sind — von den Verhältnissen in den gemischten slavisch-deutschen Provinzen total verschieden. Er führte an, in Oberösterreich existirten 1900 Dominicalherren, oft von verschwindender Kleinheit. Die meisten davon seien bürgerlich oder selbst Gemeinden. Der Zehent spiele dort eine sonderbare, aber höchst wichtige privatrechtliche Rolle, indem sowohl ältere Bauern sich von den das Gut übernehmenden Söhnen einen Zehent bedingen, als auch selbst für die Schwestern, welche heiraten, oft ein Zehent als Heiratsgut bedungen werde.

Schuselka protestirt dagegen, daß man stets von einer Wohlthat rede, die man dem Bauer erweise. Es handle sich nur um das gute Recht des Volkes. Der Abgeordnete Helfert habe gesagt, es verrathe nur Unkenntniß der Sache, wenn man glaubt, so leicht darüber hinaus zu kommen. Nun auf die Gefahr hin, einer solchen Unkenntniß geziehen zu werden, wolle er behaupten, man komme darüber sehr leicht hinweg, wenn man sich nicht ängstlich in alle Einzelheiten, Hofdecrete, Gubernialerlässe, kreisamtliche Befehle vertieft, sondern wenn man, wie es bei einer großen Reform nothwendig ist, einen entschiedenen Schritt mitten durch macht. Die Entschädigung müsse so eingerichtet werden, daß der Bauer nichts zahlt. Prophetisch sagte er: Und wenn wir sonst gar nichts vollbringen könnten, als diese Reform, so wird die Geschichte von uns sagen, daß wir eine große That vollbracht haben! Es könnten Zeiten kommen, wo andere Gewalten herrschen. Jetzt

haben wir noch die Macht. Benützen Sie diese Macht zum Heile derer, die so lange unterdrückt gewesen sind!

Schuselka's Rede war wohl die Perle der ganzen Verhandlung, sowohl was Form als Inhalt anbelangt — und sollte in keiner Anthologie der Poesie und Rhetorik für die österreichischen Gymnasien fehlen!

Violand nannte das historische Recht das mit juristischen und philosophischen Floskeln verbrämte Faustrecht. Er ist für Entschädigung durch den Staat.

Kapuschak schildert in drastischer Weise die Mißhandlungen, welche die Bauern Galiziens erdulden mußten. „Die ewige Gerechtigkeit fordert, daß jeder, der etwas gegen seinen Willen weggiebt, eine Entschädigung erhalte — sie fordert ebensosehr, daß jeder, der etwas unrechtmäßig genießt, für den unrechtmäßigen Genuß eine Entschädigung leiste. — Die Grundherren haben von uns in Galizien Robot zu fordern. Haben sie sich damit begnügt? Nein und nochmal nein! Wenn wir anstatt 100 Tage 300 Tage roboten mußten, drei bis vier Tage, oft die ganze Woche, und dann der Grundherr dies nur für einen Tag anrechnete, ich bitte, wer hat da eigentlich Entschädigung zu leisten?

Ja aber, heißt es, der Grundherr hat den Bauer liebevoll behandelt! — Das ist wahr! Wer hielt es aber für eine liebevolle Behandlung, wenn der Bauer die ganze Woche gearbeitet hat und dann an Sonn- und Feiertagen von dem Grundherrn bewirthet wird, nämlich er läßt dem Bauer Eisen anlegen, ihn in den Viehstall werfen, damit er in der andern Woche fleißiger

bei der Robot erscheine. Und dafür sollen die Grundherren Entschädigung erhalten?

Endlich heißt es: Der Edelmann ist human! Das ist auch wahr! Denn er muntert den ermüdeten Roboter mit Peitschenhieben auf. Beklagt sich einer, er hätte zu schwaches Zugvieh und könne nicht erscheinen, was muß er hören: Spanne Dich und Dein Weib ein.

Dann: Die Dominien haben den Bauer in seinem Eigenthum geschützt. — Ist auch wahr! — Aber die Dominien haben dem einen bald ein Stück Feld, bald eine Hutweide abgenommen. Für diese Vorrechte sollen sie etwa entschädigt werden?

Endlich heißt es, die Grundherren haben den Bauern die Robot geschenkt! Aber wird nachträglich für ein Geschenk eine Entschädigung angenommen? Ich sehe aber auch nicht, wann das Geschenk wurde gegeben. Etwa im Jahre 1836? Oder dieses Jahr im Jänner? — Nein, erst am 17. April war es, nachdem die Söhne des deutschen Volkes für unsere Rechte ihr Leben als Opfer dargebracht haben! Diesen sollten wir unsern Dank aussprechen und dem gütigen Kaiser!

Das Geschenk kam zu spät! Da haben wir hundert Beweise, daß wir nicht als Unterthanen, nicht als Bauern, sondern blos als Sclaven, als Robotmaschinen angesehen wurden, als die niedrigste Menschenclasse, wo wir 300 Schritt vor dem Palaste des Gutsherrn mit abgezogener Mütze erscheinen mußten, und wollte der arme Bauer etwas vom Gutsherrn, da mußte er dem Juden etwas spendiren, denn der Jude

hatte das Recht, mit dem Gutsherrn zu sprechen, der arme Bauer aber nicht!

Wollte der arme Bauer die Stiege des Hauses hinaufsteigen, so sagte man, er solle nur im Hofe bleiben, denn er wird den Palast beschmutzen, denn der Bauer stinkt, der Herr kann es nicht leiden in seinem Zimmer.

Für jene Mißhandlung sollten wir jetzt Entschädigung leisten? Ich glaube nicht. Die Peitschen und Knuten, die sich um unsere ermüdeten Körper herumgewickelt haben, damit sollen sie sich begnügen und das soll die Entschädigung sein!" (Beifall.)

Umlauft ersucht die Versammlung, einen Blick in die Herrschaftskanzlei zu werfen, und dort heute noch die Kette, die Bank und den Stock als gewöhnliches Mobilar zu bewundern. — Es gäbe eigentlich wenig dingliche Servituten. Denn auch der Zehent besteht nur in der Arbeit, in dem Schweiß des Bauern. — So lange ihm Niemand beweisen kann, daß man vom Wucherer ein Capital zu 20—50 Percent freiwillig nimmt, daß der Sclave sich jemals freiwillig verkaufte, so lange werde er auch nicht glauben können, daß das Unterthänigkeitsverhältniß auf freiwilligem Wege entstehen konnte!

Dylewski beschuldigt die frühere Regierung, die Entfremdung zwischen Gutsherrn und Bauer in Galizien verursacht zu haben.

In Galizien werde ein eigenes Gesetz nothwendig sein über Hutweiden, Wiesen u. s. w., sogar ein Gesetz, welches bestimmt, daß die Bäume, die auf Wiesen

wachsen, dem Eigenthümer der Wiese gehören sollen. Denn so kommt es bei uns vor, daß dem Grundherrn der Baum, dem Bauern die Wiese gehört. — Ueber Kapuschak's Angriffe sagte er: Jener habe die Farben wohl etwas stark aufgetragen, er sei übrigens von Bohorodczan, und dies Gut gehöre der Familie Stadion! (Gelächter und Beifall!) Bei dem Unterthanspatente gab es nicht nach dem Gesetze, aber doch thatsächlich eine Garantie der Robot. Sie entsetzen sich, meine Herren, vor manchem Druck, aber diese Garantie übertrifft Alles!

Sobald eine Gemeinde einhellig den Vorschlag aussprach, keine Robot leisten zu wollen, schob man alle Patente auf die Seite, Abstiftung, politische Execution, alle gesetzlichen Maßregeln wurden ignorirt, man führte Militär hinein und die Bauern wurden so lange geprügelt, bis sie die Robot leisten wollten, und manche Fälle sind vorgekommen, daß Bauern auf der Bank unter Stockstreichen die letzte Oelung empfangen haben.

Trotzdem aber ist Dylewski für Entschädigung!

Demel zählt die Leistungen des Bauern auf: Nicht genug, die Staatslasten zu tragen, für Kirche und Schule beizusteuern, Grund und Boden mit schwerem Gelde bezahlen zu müssen, war er sogar genöthigt, selbst wenn er 50 Jahre lebte, fünfmal Grund und Boden neu zu kaufen. Es liegt der Naturalzehent darauf und erkauft er somit nicht jede zehn Jahr sich neuen Grund und Boden? Ja, es lastet eine Veränderungsgebühr darauf von fünf Procent (Zuruf: Nein zehn Procent!) oder zehn Procent und noch mehr —

ich nehme nur fünf Procent an. Ergiebt sich in einer Familie ein schnellwechselnder Todesfall, so hat er nach 20maligem Wechsel seinen Besitz wieder gekauft. — Erst vor drei Tagen kam ein Fall an's Tageslicht, welcher zeigt, wie pfiffig die Bauern betrogen wurden: Die Herrschaft verpflichtet sich gegen eine Abgabe, dem Bauer aus ihrem Walde alles Brennmaterial, Baumaterial und einiges Gestrüpp zum Flechten zu schenken — dazu sollte aber nur weiches Holz verwendet werden. — Hundert Jahre sind verstrichen, der Bauer zahlt noch seine Abgabe, aber aus dem Walde bekommt er nichts, denn — es wächst kein weiches Holz darin!

Der Baron v. Ingram will die Lasten nicht eher aufheben, als bis die Entschädigung fixirt ist. Die Bauern wollen entschädigen, nur einige Demagogen wollen ihnen aufdisputiren, sie brauchen nichts zu zahlen.

Pretis antwortet seinem Tiroler Collegen Ingram. Die Bauern Tirols wollten oft nur deswegen von der Ablösung nichts wissen, weil letztere von einem Gulden Rente 20 bis 30 Gulden Capital verlangten. Der Bauer in Tirol habe allerdings auch Robot. Ein Jahr unter sieben muß er für den Zehntherrn, ein bis zwei Jahr dem Grundherrn, ein Jahr dem Staat und ein Jahr für andere Auslagen arbeiten — es bleibt also für diesen freien tiroler Bauern nichts übrig, als die Freiheit, für Andere arbeiten zu müssen!

Borkowski, obwohl Graf, ist gegen jede Entschädigung! Die Gutsherren, die alles verlieren, sind von einem Redner auf ihre Ahnen verwiesen worden.

Er wünsche diese Verweisung auch auf den Staatsgläubiger auszudehnen, diese sollten sich ebenfalls an ihre Ahnen wenden — und da würde als Ahnherr Fürst Metternich erscheinen!

Brandl erzählt, daß in Oberösterreich das Eigenthum des Bauern nicht heilig gehalten werde. Vielen wurde von geistlichen und weltlichen Herren ihr Eigenthum genommen, Zehent, Robot und andere Lasten aufgedrungen und zu allem Ueberfluß noch 1820 die Grundsteuer eingeführt. — Wir sind allerdings nicht hier, um über die Berechtigten ein Urtheil zu fällen, dies Urtheil wurde schon in den März- und Maitagen gefällt. War etwa in der Landstube des Adels auch der Bauernstand vertreten.

Fürst Lubomierski (obwohl ebenfalls Partei) ist für Entschädigung durch den Staat, der am meisten dabei gewinnt.

Pfarrer Sidon aus Galizien giebt eine interessante Schilderung der Manier, in welcher Unterthanen von Gutsherren und Beamten geplündert worden sind.

Cerne macht aufmerksam, daß selbst der Vertrag nicht immer als Norm gelten könne, denn es galt der Grundsatz: Bauer du mußt zahlen! Nachher erst darfst du dich beschweren! Die Herrschaft durfte ihn bestrafen, nachträglich blieb ihm die Klage.

Cajetan Meyer, bekanntlich das geistreichste, wenn auch nicht principientreueste Mitglied der Versammlung, theilte die ganz neue historische Thatsache mit, daß der geniale Kaiser Joseph II. 1781 die Fesseln der Leibeigenschaft gebrochen hat. Dem Bauern die

Entschädigungssumme zu schenken, dazu kann er sich nicht entschließen, weil dadurch dem wohlhabenden Bauer mehr geschenkt würde als dem armen Häusler, und er, C. Meyer nämlich, eine alte unausrottbare Vorliebe für die Armuth hat.

Lasser aus Salzburgs Bergen erklärt, den Antrag seines Freundes Kudlich in Bausch und Bogen anzunehmen, er will, daß der Antrag mit all' seinen Verdiensten auch der Antrag Kudlich's bleibe und nicht durch Zugeben und Abzwicken in andere Hände übergehe. (Schade daß er schon nach drei Tagen diese Grundsätze rührender aufopfernder und entsagender Freundschaft vergessen hatte.) Er halte in der Entschädigungsfrage die richtige Mitte und glaubt nur auf dem von Kudlich angedeuteten Wege die richtige Lösung zu finden!

Brauner würde gern die Reihe der Redner abgekürzt haben, wenn er es nicht seinem Vaterlande — worunter er höchst wahrscheinlich Böhmen meint — und sich selbst schuldig wäre, über seinen Lieblingsgegenstand zu sprechen. Er ist entschieden dafür, daß die Durchführung der Grundsätze den Provinziallandtagen zu überlassen sei und schweift weitläufig hinüber in das Gebiet staatsrechtlicher Theorie.

Hawelka erklärt, daß er aus dem Lande des Hussitismus komme. Der Hussitismus ist kein Gespenst, er ist der Freund der Wahrheit, des Lichtes und des Rechtes, er ist ein edler Demokrat, wenn auch in geistlichem Gewande. Ich komme aus diesem Lande, ich habe daher gewissermaßen die Vermuthung für mich, daß ich nicht dem Jesuitismus huldige! — Der Hussite

Hawelka hält hierauf einen langen Vortrag über Rustical und Dominical — über Ersitzung und Verjährung sowie einige andere juristische Capitel.

Klaudy giebt zwar zu, die Robot sei ihrem Ursprunge nach nicht privatrechtlicher Natur gewesen — gegenwärtig aber sei sie vollständig privatrechtlich, weil sie schon unter Kaiser Joseph im Einverständniß und durch Verträge der Compaciscenten geregelt worden! Selbst wenn die Berechtigten die Robot schenken wollten, um das Unrecht ihrer Vorfahren gut zu machen, so müsse er, Klaudy, doch im Namen des Credits der öffentlichen Bücher dagegen Protest einlegen.

Löhner stimmt für die augenblickliche Abschaffung der Rechte der Herren, will sie aber nicht sogleich ihrer Pflichten entbinden, denn in vielen Gegenden, namentlich in Galizien und Illirien, ist der Unterthan gänzlich auf Bezüge und Dienstbarkeiten an Nutz- und Holzungsrechten angewiesen, er erhält auf diese Weise oft mehr als er leistet, und er muß zu Grunde gehen, wenn wir sogleich die Herrschaft entlasten.

Borrosch reicht ein sehr ausführliches Amendement ein, worin er nichts vergißt, nicht einmal die Kastenschüttungen der Gemeinden, nicht die Vorspanndienste, die Militärbequartierung, nicht die Schneeausschaufelung im Winter. — Er warnt vor Einführung des agrarischen Communismus — wünscht volle Entschädigung der Berechtigten.

Während diese vielen Reden, von denen ich oben nicht alle skizzirt habe, abgehalten wurden, ging mein Bestreben dahin, von jenen 73 Amendements so viele

als möglich dadurch abzuschlachten, daß ich mich mit den Haupt-Amendementstellern zu einem vereinigten Verbesserungsantrage verband. In Folge dieser Vereinbarung wurde am 12. August im Namen von Löhner, Vacano, Umlauft, Hein und Kudlich ein Verbesserungsantrag überreicht und von Vacano begründet, ohne daß aber der Zweck dadurch im Geringsten erreicht und der Fluth der Redner und Verbesserer ein Damm entgegengestellt worden wäre. — Dieser neuverbesserte Antrag unterschied sich nicht wesentlich von dem früheren, brachte nur eine etwas ausführlichere Textirung.

Als endlich die Zahl der Redner sowohl wie die Geduld der Zuhörer vollständig erschöpft war, wurde mir endlich am 26. August als dem Antragsteller das Schlußwort der ganzen Verhandlung gestattet. Wie fühlte ich so verschieden von jenem Tage, an welchem ich zum erstenmale in dieser Angelegenheit die Tribüne betreten hatte. Ich fühlte wahrlich, als wäre ich in dieser vierwöchentlichen Zwischenzeit um zehn Jahre älter geworden. Und um wie vieles schien mir diese Versammlung verändert, die aus zur Begeisterung leicht fortgerissenen Aposteln und Jüngern des Freiheitsgedankens sich in ein fein und bedächtig rechnendes Comité von Bureaukraten verwandelt hatte.

Das Ministerium, die Stellung der Parteien waren ebenfalls sehr verändert. Durch den 22. August hatte in seinem unnöthigerweise energischen Auftreten das Ministerium geglaubt, seine Kraft zeigen zu müssen, durch diesen Sieg der Garde über einige hundert von Studenten und Bürgern verlassene, übelberathene Arbeiter

fühlte sich das Ministerium gehoben, so daß auch Bach im Reichstage in einer Weise auftrat, als wollte er um jeden Preis mit der demokratischen Partei, der Linken, abbrechen. — Desto zärtlichere Blicke warf er den Tschechen zu, welche bewiesen hatten, daß sie mit den übrigen Slaven und den Conservativen des Centrums vereint eine starke ministerielle, gefügige Partei bilden könnten. — Auch mit den Damen und Diplomaten des zurückgekehrten Hofes in Schönbrunn hatte Bach Fühlung gewonnen und es lag ihm nun daran, wie jedem anderen Ueberläufer, durch übertriebenes Gebahren den Beweis zu liefern, daß er nichts mehr gemein habe mit denen, die ihn vor wenigen Wochen noch von der Straße hinweg in das Ministerium gehoben hatten.

Nicht mit dem früheren Schwunge, nicht mit Liebe und Begeisterung für den großen Gegenstand, sondern im Gefühle meiner Pflicht sprach ich folgende Worte:

„Meine Herren! Vor Allem verspreche ich, so kurz und so kalt als möglich zu sein, um erstens Zeit zu ersparen und um die hohe Versammlung vor jener gefährlichen Begeisterung zu bewahren, die sich vielleicht noch in neuen Amendements Luft machen könnte.

Ich will nur einige jener Einwürfe zu widerlegen suchen, welche gegen die Form meines Antrages gemacht worden sind.

Ueber die Sache wird jeder der Herren seine Meinung wohl bereits bestimmt fixirt haben, hat sie wahrscheinlich, wenn er sich überhaupt um die Interessen

des Landes bekümmert, schon fertig in dies Haus hereingebracht.

Mein Antrag wurde von einem Abgeordneten ein Kleeblatt genannt, das aus einem Lorbeerblatt entstanden sei. Wenn mein Antrag ein Grund war, auf welchem ein reiches Feld von Klee entsprossen ist, so sind dies allerdings nützlichere Pflanzen als Lorbeern.

Derselbe Abgeordnete hat meinen verbesserten Antrag einen grausamen Herodes genannt, der die kleinen Amendements-Kinder tödten wollte — dagegen muß ich mich verwahren, da es mir einerlei ist, ob dies oder jenes Amendement durchgeht, wenn nur die Sache siegt! Hätte ich einen Antrag gefunden, der meiner Ansicht und meinem Sinne vollkommener entspricht, so hätte ich gewiß mein eigenes Amendement zurückgezogen uud vernichtet. Doch ich halte noch immer meinen letzten verbesserten Antrag für den am meisten practischen und hoffe, er wird als kleiner David manchen großen Goliath erschlagen!

Als ich — schon vor ziemlich langer Zeit — zuerst meinen Antrag motivirte, kam mir so allgemeine Begeisterung entgegen, so daß ich mich dadurch bewogen fand, die Vollberathung zu beantragen, welche auch von Ihnen beschlossen worden ist. Wenn dies einen Tadel verdient, wie ich später oft hören mußte, so trifft dieser Tadel nicht blos mich, sondern auch Sie, meine Herren!

Wie konnte ich vermuthen, daß über eine so klare einfache Sache, worüber damals die ganze Versammlung einig zu sein schien, länger als 14 Tage debattirt werden würde?

Ich habe zu viel Achtung vor der hohen Versammlung gehabt, um zweifeln zu können, daß sie rascher fertig werden würde..

Wir haben den Gegenstand von allen erdenklichen Seiten erörtert, vom socialen, politischen, juridischen, vom tirolischen und böhmischen Standpunkte betrachtet, und was war das Resultat? Wir sind gerade so klug als wie zuvor, nachdem wir nun Juristerei und Medicin darüber studirt haben.

Und ich glaube es wird immer noch das geschehen, was ich schon vor vielen Wochen beantragte: nämlich das, worüber wir wohl alle einer Meinung sind, fest und bestimmt auszusprechen, das übrige aber, worüber die Meinungen getheilt sind, die Entschädigungsfrage, sowie die Ausführung der Details einer Commission zu überweisen.

Nachdem wir so fein langsam vorwärts gekommen sind, so daß wir heute dort stehen, wo wir vor vier Wochen gestanden, klingt es freilich wie Ironie, wenn ein Abgeordneter aus Prag angiebt, daß die Herren Antragsteller sich gezwungen sehen, Hemmschuhe anzulegen, weil wir mit zu rascher Dampfeseile vorwärts gegangen sind!

Der Dampf hatte keine besondere Triebkraft, denn die Maschine war nur mit der Geschäftsordnung geheizt, die eben keine besondere Eile hervorzubringen im Stande ist.

Der Abgrund, dem wir nach des Herrn Borrosch Angabe zuzustürzen drohen, erscheint mir nicht so schauerlich. Ich für meine Person sehe keinen Abgrund,

sondern nur unser Oesterreich als einen herrlichen Garten, worin freie Männer das Schwert der Volkswehr an der Seite sich die Hände reichen und nicht mehr wie früher vom ersten besten Schreiber tyrannisirt werden können!

Ich sehe dort nicht mehr die Spitze der Edlen, als Kerker und feindliche Zwingburgen, nicht mehr die alles verschlingende Bureaukratie, sondern das seine Angelegenheiten selbst verwaltende freie und gerechte Volk, welches in patriotischem Feuer erglühend seine eigenen Gesetze ausführt.

Wer einem Abgrunde entgegen zu rasen glaubt, der thut wohl daran, Hemmschuhe anzulegen, doch dürfen diese Hemmschuhe nicht größer sein als der Dampfwagen selbst!

Ueber oft Besprochenes hinwegeilend, gehe ich rasch zu der Entschädigungsfrage über. Hier stehen sich zwei verschiedene Meinungen gegenüber. Einige meinen, man solle das Princip der Entschädigung von vorneherein als eine Forderung des Rechtes aussprechen, sie nehmen die Entschädigung als Recht, als Regel an, während ich dieselbe nur als Ausnahme gelten lasse.

Ich will jenen Herren, die der ersten Meinung sind, bereitwillig zugeben, daß es sehr viele hunderttausend Fälle giebt, wo das Verhältniß zwischen Unterthan und Herrschaft auf einem Vertrage beruht. Ich kenne selbst Fälle, wo ganze Dörfer durch Grundzerstückelung, also durch Vertrag entstanden sind. Aber dieses sind Ausnahmsfälle, mögen sie auch noch so zahlreich sein!

Der Regel nach ist das Verhältniß zwischen Unterthan und Gutsherrn entstanden durch die Entwickelung der Zeitverhältnisse, durch den damaligen Zeitgeist — und basirt sich nur auf die politische Landesverfassung und nicht auf Verträge.

Es haben einige Abgeordnete, z. B. Helfert, sich auf die Grundbücher berufen, und sagen, nachdem es doch deutlich in den Grundbüchern steht, daß der Bauer dies und das leisten soll, nachdem es doch in den Landtafeln verclausulirt ist — wie könnt ihr solche Gotteslästerer sein und die Heiligkeit des gutsherrlichen Eigenthums länger anzweifeln!

Ich möchte wünschen, daß in den österreichischen Grundbüchern und Landtafeln auch die österreichischen Wuchergesetze intabulirt wären, und daß auch die Menschenrechte der Bauern intabulirt wären — dann würde auch der Abgeordnete Helfert mehr Respect vor ihnen haben.

Ich wünschte auch, daß die Grundbücher aus Carls des Großen Zeiten vorhanden wären, dann bekäme die Sache eine ganz andere Gestalt.

Ich glaube, man hat kein Recht, hier die Analogie von Schuldner und Gläubiger anzuwenden. Hier steht das Volk, das österreichische Volk, einer herrschenden Kaste gegenüber — nennen sie dieselbe nun die Adels- oder die Kriegerkaste! Ich behaupte, daß unser Verhältniß hier zu dem herrschenden Adel in den Provinzen ähnlich ist demjenigen z. B., das zwischen den unterjochten Griechen und ihren Tyrannen, den Türken, stattgefunden hatte.

Denn dieses Factum wird wohl niemand leugnen, daß in alten Zeiten alle Männer als Freie nebeneinander wohnten. Sie erfreuten sich ihres Rechtes in der Rathsversammlung des ganzen Volkes, sie erfreuten sich der Wehrhaftigkeit, als des Privilegiums der Freiheit.

Ich berufe mich dafür auf einige bekannte Grundbuchführer der Menschheit. Vom alten Tacitus herab bis auf Rotteck, Hillmann, Möser und sogar Palatzky. Diese gelehrten Forscher stimmen darin überein, daß alle Völker und ihre einzelnen Mitglieder dereinst frei und nicht in Kasten abgetheilt gewesen sind. Diese Grundbuchführer der Menschheit, diese Historiker theilen uns ferner mit, daß jeder freie Mann in den Krieg ziehen mußte. Das thaten sie so lange, bis sie anfingen Ackerbau zu treiben und ihnen der Kriegsdienst unbequem geworden ist. Nachlässigkeit, Faulheit hat sich ihrer bemächtigt. Sie blieben gern zu Hause und ließen andere, die das hitzigere Blut des Kriegers in sich fühlten, in den Kampf ziehen. Sie selbst rüsteten die Krieger aus und zahlten ihnen wohl auch einen Zins dafür. Daraus entstand naturgemäß ein Uebergewicht der Krieger über die Ackerbauer, und dies Uebergewicht entwickelte sich mehr und mehr. Auf der einen Seite wuchs die Gewalt, die Kraft — auf der andern nahmen Schwäche und Muthlosigkeit immer mehr zu. Die Landesfürsten, welche mit Hilfe der kriegerischen Kaste regierten, ja selbst zu ihr gehörten, ja mit ihr die gesetzgebende Gewalt theilten, sammelten alle diese Gewohnheiten, Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und

trugen ihn als status quo über in den Tractatus de jure in corporali, das sind die jetzigen Grundbücher, welche Herr Helfert mit so großem Respect betrachtet: sie sind einfach die Codification des status quo zu einer solchen Zeit, wo der Bauer mundtodt war, und wo jene Gewohnheiten am meisten zu Gunsten der Herren standen!

Dies soll für uns eine Warnung sein, unsere gegenwärtige Wehrhaftigkeit sorgfältig zu bewahren und wachsam zu sein gegen alle Seiten.

Nun, meine Herren, wenn ein unterjochtes Volk einem Unterjocher gegenübersteht, wie kommen wir dazu, dieses Verhältniß des ganzen Volkes zu theilen in Millionen Einzelverhältnisse? Hat man etwa auch in Griechenland, als es seine Fesseln brach, unterschieden den Vertrag zwischen jedem einzelnen Griechen und seinem einzelnen türkischen Herrn? — Wenn wir nun jenem Griechenvolke zujauchzeten, als es ohne Entschädigung seine Fesseln brach — so können wir doch wohl auch über unseres Volkes Befreiung uns erfreuen! — Wo Ausnahmen vorkommen, wo auf privatrechtlichem Wege Unterthanen geschaffen worden sind, dort soll entschädigt werden — und zwar vom Staate, welcher solche Wucherverträge geduldet hat. Allein wo, wie in der Regel, die Grundlasten auf der Landesverfassung ganz allein beruhen, da fallen dort, wo die alte Landesverfassung, die alte Feudale, fällt, auch die darauf sich basirenden Lasten der Unterthanen.

Mehrere Abgeordnete, wie Meyer und Helfert, haben sich auf das arme Proletariat berufen und dafür

unser Mitleid zu erregen gesucht; sie haben aber das arme Dorfproletariat nur immer dem Bauer gegenübergestellt — niemals aber dem in Luxus schwelgenden Herrschaftsbesitzer! — Sie haben uns gewarnt, dem Bauer etwas zu schenken. Denn sonst wird der arme Häusler gekränkt! Nun, ich gehe im Sinne dieser beiden weichherzigen Herren noch weiter und sage: Schenken wir dem Häusler nach Zimmer's communistischem Vorschlage die Robot — so wird natürlich der arme Innmann gekränkt! Und schenken wir dem Innmann etwas, so wird der Bettelmann protestirend vor uns hintreten und wird in Meyer und Helfert seine Advocaten finden. Daraus würde also folgen: Nur nichts schenken, sonst kränken wir die ganze übrige Menschheit, welche nichts bekommt!

Der Abgeordnete Helfert hat uns gesagt, daß es Bauern giebt, die wohlhabend sind, und Proletarier, die von saurer Milch leben müssen. Der Abgeordnete Helfert scheint sich noch gar nicht in der Lage befunden zu haben, mit Proletariern des Landes aus einer Schüssel zu essen — sonst würde er wissen, daß saure Milch ein Luxusgegenstand, ein Leckerbissen für den Bauer und für den Proletarier ist. Bei uns in Schlesien wenigstens ist man nicht in der glücklichen Lage, Bettler damit zu füttern! — Zwingt den Bauern nicht mehr seine Abgabe an die Herrschaft zu entrichten, dann wird er auch dem Bettler etwas besseres geben können!

Es sind hier Worte gefallen von Communismus, Raub und Diebstahl! — Wie kann man von Communismus reden, wenn wir jene Grenzen des bäuerlichen

und herrschaftlichen Eigenthums fester und deutlicher ziehen wollen, welche von dem in der Macht Befindlichen absichtlich verwischt worden sind? Wenn wir die Hand des Starken festhalten und ihn in Zukunft verhindern wollen, aus der Tasche des schwachen Nachbarn sich das Beste herauszugreifen — darf man da von Diebstahl reden? Wenn der nächtliche Geier herbeistürzt, nachdem der Familienvater gestorben ist und sich von seiner Hinterlassenschaft von allem das Beste heraussucht und wir mit dem Knüppel der Gesetzlichkeit dies gierige Raubthier vertreiben — wie kann man von Raub reden!

Die beiden Abgeordneten Helfert und Gredler haben sich von ihrem juridischen Standpunkte hinab begeben auf einen sehr niedrigen Kampfplatz, wohin ihnen zu folgen mir die Achtung vor mir selbst — und vor der hohen Kammer verbietet!

Meine Herren, ich bin kurz, weil mir daran liegt, die Sache so rasch als möglich beendet zu sehen. Als es sich darum handelte, dem Volke 20 Millionen aufzubürden, da haben wir geeilt, damals hielten wir Abendsitzungen. Deshalb schlage ich Ihnen vor, daß wir die Sitzung schließen und schon um 5 Uhr wiederkommen, um heute noch mit der Abstimmung fertig zu werden.

Andere Parlamente, wie in Ungarn, in England und Frankreich sitzen bis spät in die Nacht hinein. — Warum sollten wir nicht dasselbe thun?

Von einer Aufhebung ohne alle Entschädigung wird bei uns keine Rede sein, wegen der vielen privatrechtlichen Fälle. Wenn wir aber wegen dieser Aus-

nahmsfälle heute schon das Princip der Entschädigung aussprechen, dann schaffen wir ein ungerechtes, den ganzen Bauernstand beleidigendes Präjudiz! Darum folgen Sie meinem Vorschlage, nehmen Sie die Textirung des Ob und Wie an, und überlassen Sie den Rest einer Commission. Deshalb können Sie alle für meinen verbesserten Antrag stimmen, ohne Ihrer Privatmeinung das Geringste zu vergeben".

Auf diese einfache kurze Weise glaubte ich die Verhandlung der großen Frage für abgethan und die Acten geschlossen. Wahrhaftig ein matter Abschluß — allein auch ich fühlte matt wie die ganze Versammlung. Meine Hauptthätigkeit war in den letzten Tagen eine außerparlamentarische insofern gewesen, daß ich privatim bei den einzelnen Abgeordneten herumging, sie für meine Ansicht zu gewinnen, oder wenigstens ihre entschiedene Meinung über die verschiedenen Punkte zu gewinnen suchte. Somit war ich zu einer genauen Statistik der Versammlung gelangt und hatte gerechnet, daß sich für Entschädigung durch den Staat eine sehr anständige Majorität ergeben, das Princip der „Nicht-Entschädigung" aber jedenfalls unterliegen würde. — Nachdem dieses halbwegs befriedigende Resultat für mich festgestellt war, auch in den letzten Anträgen und Reden durchaus nichts vorgefallen war, was mich in eine bedeutendere geistige Spannung versetzen konnte, so glaubte ich auch in dem Schlußwort mich so kurz und allgemein als möglich halten zu dürfen.

Aber der „Rheinstrom" dieses Antrages sollte nicht so ruhig und friedlich, wie ich gedacht hatte, im Sande

verrinnen! Es ereignete sich etwas völlig unerwartetes, es fiel ein Schlag aus heiterem wolkenlosen Himmel, der allen Zorn, alle Leidenschaftlichkeit der Parteien, die im Laufe der Verhandlung fast vollständig eingeschlafen waren, wieder zum äußersten Grade anfachte und aufrüttelte, so daß die bisher so ruhige Discussion in den letzten Tagen wieder beinahe in ein Handgemenge ausartete und die Beendigung der ganzen Bauern-Emancipation in der Erinnerung aller im Reichstage betheiligten Acteure mit bitterem Wermuth vermischte.

Als ich die Tribüne verlassen hatte, begehrte Minister Bach das Wort und erhielt es auch von Strobach, der Proteste von unserer Seite ungeachtet. Hätten wir geahnt, was der kleine böse Genius der österreichischen Revolution beabsichtigte, wir würden um nichts in der Welt ruhig erlaubt haben, daß er sprechen dürfe. Unser Protest war schwach, da wir nur irgend eine Mittheilung erwarteten, die von keinem wesentlichen Einfluß sein würde. Wir protestirten nur deshalb, weil nach der Geschäftsordnung dem Antragsteller das letzte Wort gebührt. Das Vorhaben des Ministers war als Geheimniß gut bewahrt worden, obwohl die Tschechen, obwohl Strobach davon gewußt hatte, wie schon Hawelka am 18. August in seiner Rede angedeutet hatte, in welcher er bedauerte, daß das Ministerium sich bisher nicht geäußert habe, daß er aber die Erwartung hege, es werde noch eine Kundgebung des Ministeriums erfolgen, denn diese Frage sei eine wichtige, in anderen constitutionellen Ländern würde sie eine Ministerialfrage sein.

„Bach erklärte die Frage der Entschädigung zur Cabinetsfrage, mit welcher das Ministerium stehen und fallen würde."

Dies war ein heimtückischer Ueberfall aus dem Hinterhalt auf den Wanderer, der dadurch wehrlos gemacht wurde, daß der Helfershelfer Strobach herbeieilte und den Angefallenen mit Stricken der Geschäftsordnung so fest band, daß er die Streiche des Ministers nicht erwidern, sich unmöglich vertheidigen konnte!

Durch drei Wochen hatte der Kampf gewogt über ein Gesetz, das das eigenste Gesetz der Versammlung war, das ganz allein der Initiative und Anregung des Reichstags seinen Ursprung verdankte, das mit allgemeinen politischen Tagesfragen in keinerlei Zusammenhang stand und in keinerlei Weise so ausgelegt werden konnte, als ob seine Annahme als Mißtrauensvotum gegen das Ministerium gedeutet werden könnte!

Durch drei Wochen saßen die Minister, saß der geschwätzige Bach dabei, ohne das Wort zu ergreifen, ohne der Versammlung durch statistische oder andere Mittheilungen den mindesten Aufschluß zu geben. Es schien, als ob das Ministerium sich in dieser Frage nicht einmischen, sondern sich streng neutral halten wolle.

Nach Thorschluß erschienen jetzt Bach und Kraus, der Finanzminister, werden gegen alle Proteste und Berufungen auf die Geschäftsordnung, welche dem Antragsteller das letzte Wort erlaubt, zur Tribüne zugelassen, und lassen nunmehr das schwere Geschütz ihrer Beredtsamkeit und ihrer statistischen Angaben zu Gunsten der Entschädigung so ernsthaft spielen — als hätte man zu be-

fürchten gehabt, die Majorität werde gegen diese Entschädigung ausfallen! — Zahlen über Zahlen schleppen die beiden Minister herbei, um das Gewicht derselben auf die Waagschale der Entschädigung zu legen.

Diese Cabinetsfrage war überflüssig. Bach mußte, so wie ich selbst und jeder, der sich darum kümmert, bereits herausgefunden haben, daß die Zahl derer, die gar nichts entschädigen wollten, in der Minorität war.

Diese Manier, politisches Capital aus den Tagesfragen herauszuschlagen, war bei Minister Bach charakteristisch. So wurde der Arbeiterstand provocirt, um dem Ministerium die Glorie des Sieges über den Communismus zu verschaffen, dessen die Erdarbeiter und Erdarbeiterinnen des Praters angeklagt wurden. — So wurde die Universität verleumdet, als wolle sie die Republik proclamiren und Militär gegen sie beordert. — Und so wurde auch jetzt der Reichstag wieder so dargestellt und die Fiction oder einfach Lüge aufrechtgehalten, als ob seine Majorität keinen Kreuzer Entschädigung zahlen wolle. — So wurde dasselbe Spiel am 6. October begonnen, welches aber für viele der Betheiligten einen weniger glücklichen Ausgang nahm. Dadurch, daß Bach seine ehemaligen Collegen als Republikaner in offener Reichstagssitzung verdächtigte, der Partei der Linken des Reichstages, sowie der Universität, also allen denen, die ihn auf die Ministerbank gesetzt hatten, destructive Tendenzen unterschob — suchte er seinen Uebertritt in's entgegengesetzte Lager zu entschuldigen und zu maskiren.

Jetzt, nach Schluß der Verhandlung, wurde uns von Bach nochmals der Unterschied von persönlichen und dinglichen Lasten zum Ueberdruß erklärt, und mit ungeheurem Freimuth versichert, daß das Ministerium für Auflassung der obrigkeitlichen Gerichtsbarkeit keinen Heller bewilligen werde! Jetzt erst, am Ende der Debatte, wurde von ihm auf die in friedlichen Zeiten vor 30 Jahren in Deutschland eingeleiteten Ablösungen, jetzt erst wurde auf die Entwürfe des Frankfurter Parlamentes hingewiesen, dessen Nennung sonst im Reichstagssaal, in welchem die Slaven die Majorität besaßen, so sehr verpönt gewesen war.

Diese Cabinetsfrage war kein Grund für die Haltbarkeit des Entschädigungsprincipes, das dadurch weder besser noch schlechter wurde, sondern war nur eine Drohung! Wie aber wäre die Sache geworden, wenn auch die Gegner der Entschädigung ihre Cabinetsfrage gestellt und gedroht hätten, im Falle ungünstiger Entscheidung ihre Sitze zu verlassen, um an das Landvolk und an die Revolution zu appelliren?

Cabinetsfrage! Man mußte nur jene aus ängstlichen Sendboten der Provinzen zusammengesetzte, entschieden antirevolutionäre Versammlung von Philistern kennen, um zu wissen, daß die Stellung der Cabinetsfrage wie Donnern des Zeus wirken müsse. — Dieses Ministerium verlieren, das sich erst vor wenigen Wochen durch den philosophischen Mund Doblhoff's als das Ministerium des Weltgeistes proclamirte, das erst vor wenigen Wochen den Reichstag gebeten hatte, ihm doch gefälligst den Kaiser zurückzufordern, das alle Interpellationen so bereitwillig beantwortet — mit Ausnahme

derer, die von der Linken gestellt wurden — woher hätte man ein ähnliches Ministerium wieder bekommen können! Schon sahen die Mitglieder der Majorität Barrikaden in Wien vor ihrem geängstigten Geiste sich erheben und den blutdürstigen Füster als Unterrichtsminister installirt, um die Vernunft an Stelle der Gottheit zu proclamiren!

Das war eine schlechte Anwendung der Versicherung Doblhoff's, daß die Minister sich ihre Politik in Zukunft würden vom Weltgeist in die Feder dictiren lassen — das war ein garstig hinkender Bote jener Erklärung Bach's, daß die Souveränetät des Reichstages auf derselben Stufe stehe, wie die Majestät des Thrones! — Was für eine Anmaßung eines Ministeriums dem souveränen constituirenden Reichstag mit der Zumuthung entgegen zu treten, als solle er seine Ansicht ändern, weil sonst ein Ministerium vom Schauplatz abtreten würde?

Und wer war denn dieses Ministerium? Wie war es denn entstanden, und wer hatte es geschaffen? — Kam es nicht an's Ruder, nachdem drei Wiener radicale Journalisten als Sendboten des Sicherheitsausschusses das Ministerium Pillersdorff durch Vermittlung des in einer Unterredung mit Schuselka das Hereinbrechen der Republik anerkennenden Erzherzogs Johann gestürzt hatten?

Waren dies nicht dieselben Männer, welche die Demokraten Wiens aus den Advocatenkanzleien und den Redactionsbureaux der Zeitungen, den Comptoirs der Seidenhandlung hervorgeholt und auf die Ministerfauteuils gesetzt hatten? War dies nicht der Wühler

aller Wühler Alexander Bach, den selbst Häfner und Tuvora dem Erzherzog empfohlen hatten, war dies nicht Doblhoff, der Führer der ständischen Opposition, Hornbostel, das echte Wiener Kind aus den Fabriken von Gumpendorf, war es nicht Wessenberg, dessen Name die Glorie eines freilich schon 50 Jahre alten Liberalismus umstrahlte — sprach nicht für Latour der Umstand, daß Windischgrätz ihm den Gehorsam verweigerte?

Und dieses Geschöpf des Volkswillens — was für eine andere Berechtigung hatte es bisher, als eben dieses Vertrauen der Demokratie? Was waren seine Pläne? Seine Maßregeln? Seine Gesetzesvorschläge? Seine Reformen? Seine Erfolge? — Um seinen einzigen Erfolg, die Wiederkehr des Monarchen zu erreichen, mußte es sich der Majestät, der Energie und Entschlossenheit des Reichstages bedienen.

Zu sehen, zu greifen war von der Thätigkeit des Ministeriums nichts! Was es etwa hinter den Coulissen intriguirte, vorbereitete, das konnte man damals wohl ahnen, allein in der Erscheinung war als Product geheimer Machinationen noch gar nichts getreten, als jener verdächtige Abfall Bach's von der demokratischen Partei, sein Bestreben, durch maßlos übertriebene Verdächtigung derselben, durch affectirte Betonung seiner gemäßigten, loyalen Gesinnung sich sowohl der Hofpartei, dem Fürsten Windischgrätz, als auch den Tschechen zu einer angenehmen, brauchbaren Persönlichkeit zu machen!

Und dieses selbe Ministerium hat die Stirne, dem Reichstag mit dem Possenspiel einer Cabinetsfrage entgegen zu treten? als Deus ex machina die — nur

von einer Fraction, einer Minorität bedrohte — Entschädigung zu retten! Das hatte keinen Sinn! — Hätte das Ministerium die Befreiungsfrage zur Cabinetsfrage gemacht, so wäre dies zwar auch höchst überflüssig, allein doch nicht so schimpflich gewesen, als die Verbindung der Existenz des Ministeriums mit der Geldsumme von 300 Millionen zu Gunsten der Herrschaften! Nicht der Märzrevolution, sondern dem Umstande, daß für 300 Millionen Gulden Credit vorhanden ist, sollen die Bauern Oesterreichs ihre Befreiung zu verdanken haben.

Hatte das Ministerium Gründe national-ökonomischer, finanzieller und rechtlicher Natur zu Gunsten der Entschädigung, so wäre es weise gewesen, dieselben schon früher, wenigstens im Laufe der Debatte dem Reichstag mitzutheilen, damit auch die Gegner und Anhänger im Stande sind, dieselben zu prüfen. — Hatte es gute Gründe, so bedurfte es nicht einer Cabinetsfrage!

Hatte es aber keine Gründe — und die Cabinetsfrage ist kein Gruud, wie konnte es dem Reichstage zumuthen, aus bloßer Angst vor dem Rücktritt des Ministeriums von seiner Ueberzeugung zurückzutreten!

Ohne allen Grund will das Ministerium eine neue Krisis heraufbeschwören. In jenem Augenblicke hatte Wien keine Behörde außer dem Ministerium. Wien, welches nach dem am 22. August vergossenen Blute noch in einer gefährlichen Aufregung sich befand, würde durch eine Ministerkrisis auf's tiefste bewegt worden sein und kein Sicherheitsausschuß wäre vorhanden gewesen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Durch jene Erklärung Bach's war die Ehre des Reichstages angegriffen. Stimmte die Versammlung, wie sie es ohnedies zu thun entschlossen war, für Entschädigung, so mußte doch die ganze Welt, die nach dem oberflächlichen Schein der Dinge urtheilt, der Meinung sein, daß jene Erklärung den Kampf zu Gunsten der Entschädigung entschieden, daß Bach die Versammlung terrorisirt habe. — Denn kein Unbefangener konnte den Verdacht hegen, daß Bach eine Krisis heraufbeschworen hätte, ohne alle Veranlassung!

Bach hatte gesprochen, sogar Kraus hatte noch einen langen Vortrag gehalten. Ich verlangte nun das Wort, um den Ministern zu antworten, das von ihnen gelieferte neue Material zu besprechen, um das eigentliche Schlußwort zu haben, welches sonst Bach und Kraus gehabt haben würden.

Allein mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens — und gegen Strobach's Perfidie kämpfte die Linke ohne allen Erfolg! Strobach blieb bei seiner Auslegung der Geschäftsordnung, wornach die Minister berechtigt sind, jederzeit das Wort zu ergreifen, also, wie er folgerte, auch nach dem Schlußwort des Antragstellers! Und er wurde in dieser Ansicht unterstützt vom Diabolus rotae Helfert, der grammatikalisch genau nachwies, jeder Zeit ist soviel als: zu jeder Zeit, d. h. immer wenn es eine Zeit giebt, und da es ohne Zweifel auch, nachdem der Antragsteller gesprochen hat, eine Zeit giebt, so hat auch dann das Ministerium das Wort!

Der ganz formelle Antrag der Linken, daß mir das Wort zu geben sei, wurde zur Parteifrage gemacht, die Rechte stand einstimmig ein für ihren nationalen Präsidenten und das Centrum triumphirte und seine besseren Mitglieder sahen über der kleinen Niederlage der Linken nicht die große moralische Niederlage, welche die ganze Reichsversammlung dadurch erlitt, daß sich ihr Präsident als Puppe der Executivgewalt zum erstenmale deutlich verrieth.

Tiefe Verbitterung bemächtigte sich in Folge jenes Streiches der Gemüther der Unterliegenden. Die Vorkämpfer und Helden des Entschädigungsprincipes erhoben dreister ihre Häupter und fingen lebhafter an die noch Wankelmüthigen zu bearbeiten. Diese Erbitterung wurde nicht dadurch gemildert, daß Löhner von Strobach zur Ordnung gerufen wurde, weil er angedeutet hatte, „durch solche Manöver sei ein Ministerium im Stande, die Versammlung zu terrorisiren!“

Strobach bat um einige Tage Zeit, damit er im Stande sei, dem Reichstag einen practischen Vorschlag über die Art und Weise der Abstimmung vorzulegen. Am 29. überlieferte er das Resultat seines Nachdenkens und seiner nächtlichen Studien in einem gedruckten Heft von 20 Capiteln mit 159 Fragen! Deutlicher als jemals documentirte sich darin seine vollständige Unfähigkeit zur geistigen Leitung einer solchen gesetzgebenden Versammlung, wenn nicht ohnehin schon seine Parteilichkeit und sein Servilismus gegen das Ministerium ihn zum Präsidenten untauglich gemacht hätten. Auf meinen Vorschlag weigerte sich die Versammlung

einstimmig, jenes präsidentschaftliche Ungeheuer von 20 Capiteln weiter in Betracht zu ziehen. Ich erbot mich, noch bis zur nächsten Sitzung mit allen Antragstellern eine Abstimmungsart zu vereinbaren und am nächsten Morgen der Versammlung vorzulegen. Die Versammlung willigte ein und beschloß auf Brestel's Antrag diese meine Fragestellung ihrer Abstimmung zu Grunde zu legen!

An dieser Aufgabe arbeitete ich nun mit den Antragstellern bis in die späte Nacht hinein. Ohne Erfolg! Denn die von Bach, Strobach und der Rechten eingeleitete Coalition hatte einzelne Abgeordnete, namentlich den „für seinen Freund Kudlich“ vor wenigen Tagen noch schwärmenden Hirtenknaben Lasser in ihre Netze gezogen, um einen separaten Abstimmungsantrag am 30. vorzulegen.

Am 30. trat die Coalition unter Lasser's Leitung an's Tageslicht. Widerstreitend dem gestrigen Beschlusse wurde Lasser erlaubt, seinen Collectiv-Abstimmungsantrag einzubringen. Um doch wenigstens den Schein zu retten, wurde meinem Abstimmungsantrag erlaubt, so nebenher zu laufen.

Mein Antrag überließ es noch immer der Commission Anträge zu bringen, für welche Lasten eine und für welche keine Entschädigung zu zahlen sei — während Lasser's Antrag definitiv entschied, daß für dingliche Lasten und Geldabgaben eine billige Entschädigung geleistet werden solle. — Lasser's Antrag hob auch die für viele Gemeinden so wichtigen Rechte der Holzung, der Weide, der Blumensuche, der Brache und Stoppel-

weide zu Gunsten der Herrschaften unentgeltlich auf. Außerdem wies Lasser's Antrag auf Bildung eines Provinzialfonds hin, während der meinige die Entschädigung dem Staate überließ.

In Lasser's Antrag waren also sehr viele wichtige Entscheidungen eingeschmuggelt, welche in den Bereich der Commission gehörten. — Von den am Tage zuvor gefaßten Beschlüssen beachteten die Coalition und der Präsident gerade so viel, als ihnen in den Kram taugte; z. B. daß über den Inhalt dieser Abstimmungsanträge nicht mehr debattirt werden dürfe. — Den Hauptbeschluß, daß meine Fragestellung zu Grunde gelegt werden solle, glaubten sie ignoriren zu dürfen.

Die ganze Sitzung des 30. verlief in einer regellosen Debatte, wie es nur unter dem Präsidium eines Strobach möglich war. — Endlich wurde beschlossen, zuerst über den Antrag Lasser's und später über den Kudlich's abzustimmen.

Ich ging sorgenvoll aus der Clubversammlung nach Hause. An einer Verabredung zwischen dem ministeriellen Centrum und der Rechten durfte ich nicht mehr zweifeln. Von der Parteilichkeit des Präsidenten war das schlimmste zu befürchten.

In der Clubversammlung stellte Umlauft den Antrag, man solle, sobald die zwei ersten Punkte des Lasser'schen Antrages angenommen, persönliche und dingliche Lasten aufgehoben seien, durch massenhaften Austritt den Reichstag unvollzählig und den Beschluß über Entschädigung unmöglich machen. — Ich konnte mich dieser Kriegslist nicht anschließen. Für mich stand

die Frage einfach so: Soll man den Reichstag zu erhalten suchen, seinen Beschluß anerkennen — oder ihn ganz und gar verlassen, an die Bauern appelliren, um die Revolution, die in Wien siegreich war, auch auf das Land hinauszutragen.

Wer den österreichischen Bauer, seine Geduld und Gutmüthigkeit, seine Abneigung vor Gewaltthätigkeit kannte — wer nicht die Stimmen von der Armee Radetzky's, wer das ruhige, stetige Arbeiten der Reaction in den Lagern von Windischgrätz und Jellachich zu deuten verstand, der mußte überzeugt sein, daß es Zeit sei, die Früchte der Revolution so rasch wie möglich einzuernten und vor dem nahenden Gewitter in die Scheune zu bringen. — Eine Störung oder Auflösung des Reichstages würde für die Contre-Revolution Veranlassung gewesen sein, sogleich ihr Drachenhaupt zu erheben!

Am 21. August zeigte es sich den Abgeordneten immer klarer, daß der Frageentwurf Lasser's für Reallasten eine Entschädigung aussprach, über welche abzuurtheilen die Versammlung noch nicht genügend vorbereitet war. — Sie war wohl geneigt für manche dingliche Lasten, aber nicht für alle, zu entschädigen, die in dem Entwurf inbegriffen schienen. Deshalb wurde von vielen Abgeordneten der Versuch gemacht, die Schroffheit des Entwurfes durch Einschiebsel, durch Abänderungen zu mildern und der Majorität annehmbar zu machen. Nur Helfert sträubte sich schroff gegen alle diese Milderungen und setzte den Beschluß durch, daß

es bei der Abänderung über den unveränderten Entwurf sein Verbleiben haben solle.

Als aber trotzdem der Antrag des vermittelnden die Interessen der armen Karstbewohner berücksichtigenden Ambrosch, daß man die übrigen specialisirenden Punkte des Lasser'schen Frage-Entwurfes der Commission überweisen solle, mit Beifall von der ganzen Versammlung begrüßt wurde, als Strobach befürchten mußte, der Majorität könne sich denn doch ein menschliches Fühlen bemächtigen; da stellte auch er seine Cabinetsfrage! Er erklärte, einer Versammlung, die alle zehn Minuten ihre Ansicht ändert, nicht mehr präsidiren zu wollen! Er, der edle, reine, gerechte — er verließ den Präsidentenstuhl!

Darüber erhob sich ein fürchterlicher Lärm! Lasser eilt zur Rettung herbei und beantragt, den Herrn Strobach durch Acclamation wieder zu wählen; zwei Drittel der Versammlung erhoben sich, baten Strobach zu bleiben — während eine Minorität rief: abtreten! — Alle aber übertönte die Stimme eines oberösterreichischen Bauern, des Teufel von Amstetten, welcher schrie, daß man es trotz des Lärms bin in die Reihen der Rechten hören konnte:

Laßt's ihm abi steigen, laßt's ihm abi steigen,
Er is eh' nichts nutz!

Solchen vereinten Bitten konnte Strobach nicht widerstehen, er nahm das Präsidium wieder ein, unter der Bedingung, daß Ambrosch seinen Antrag wieder zurückziehe, was der terrorisirte Ambrosch auch sogleich that! — Als es nun wirklich zur Abstimmung kam,

wurden die beiden ersten Punkte der Lasser'schen Fragestellung, betreffend die Aufhebung der persönlichen und dinglichen Lasten, einstimmig bejaht.

Nachdem auf diese Weise alles erreicht worden war, was die Bauern verlangten, verlangte Umlauft und Peitler, daß man den Rest des Antrages der Commission überwiese.

Umlauft gab im Namen der Bauern folgenden Protest zu Protocoll:

„Gegen das weitere Verfahren legen wir einen Protest ein. Wir Vertreter des Bauernstandes haben den Gesichtspunkt im Auge behalten, daß wir nicht früher über die Entschädigungsfrage urtheilen können, als bis wir eine genaue und detaillirte Grundlage vor uns haben. Wir halten es für unvereinbar mit unserem Gewissen. Wir enthalten uns daher alles Abstimmens und werden unseren Committenten sogleich mittheilen, daß heute dieser Beschluß gefaßt worden ist."

Umlauft verließ hierauf nach Abgabe des Protestes mit 40—50 Abgeordneten den Saal. Ihre Zahl war nicht genügend, das Haus der Beschlußfähigkeit zu berauben. Ich hielt jenes Verfahren für zwecklos — und für unehrlich. Hätte ich geahnt, welche Mittel noch in derselben Sitzung von einer gewissenlosen Partei gebraucht werden sollten, um die Entschädigung durch den Staat fallen zu machen, hätte ich gewußt, daß man auch mir und den Bauern keine Treue und keinen Vertrag halten, daß man sogar die einfachsten Regeln parlamentarischer Ehrlichkeit und Schicklichkeit hintan-

setzen würde, so wäre ich vielleicht doch mit meinen unmittelbaren Nachbarn nicht zurückgeblieben!

Strobach ließ das Haus auszählen und siehe da, es fanden sich über 300 Mitglieder vor — so daß Umlauft und seine Freunde sich bewogen sahen, allmälig auf ihren Sitzen wieder zu erscheinen. — Auch Schuselka machte jetzt den Vorschlag, die Details an die Commission zu verweisen, da auch er mit gutem Gewissen über viele Detailpunkte der Lasser'schen Fragestellung nicht abstimmen könne.

Auch von mehreren anderen Mitgliedern gingen ähnliche Anträge ein. — Ebenso suchte Borrosch durch eine allgemeinere Formulirung des Entschädigungsparagraphen, Smolka durch Einschiebung der Staatsentschädigung, Violand durch Antrag auf Rücknahme des gestrigen Helfert'schen Antrages zu vermitteln. Lange Formdebatten, die sich stundenlang hinauszogen, wurden darüber gehalten.

Strobach fuhr in seinen willkürlichen Auslegungen fort. Seiner Parteilichkeit setzte er die Krone auf, indem er eine halbe Stunde, nachdem ihn der Antrag des Ambrosch so sehr entrüstet hatte, dem Abgeordneten Rieger, seinem Parteigenossen, dem ebenfalls wegen der Lasser'schen — Entschädigungsformel Gewissensbisse aufgestiegen waren, nicht nur erlaubte das Wort zu ergreifen, sondern auch einen Antrag zu stellen; Rieger sprach es aus, daß er nur dann für den Lasser'schen Paragraphen stimmen könne, wenn es später noch erlaubt sein würde, von dieser durch die Abstimmung anzunehmenden Regel Ausnahmen zu machen. Rieger

stellte also den Antrag, daß die Annahme des im Lasser'schen §. 5 ausgesprochenen Entschädigungsprincipes spätere Amendements der einzelnen Antragsteller und der Commission nicht ausschließe.

War Strobach consequent, so hätte er nunmehr noch einmal entrüstet das Präsidium abgeben müssen. Aber „Bauer das ist ganz was anderes", als der Parteigenosse Rieger den Antrag stellte! Strobach brachte diese Reservation einfach zur Abstimmung und die Majorität erklärte sich dafür.

Endlich kam der von Lasser formulirte Entschädigungsparagraph zur Abstimmung: „Daß für solche Arbeitsleistungen Natural-, Geldabgaben, welche der Besitzer eines Grundes als solcher dem Guts-, Zehent- und Voigtherrn zu leisten hatte, baldigst eine billige Entschädigung auszumitteln sei."

174 stimmten mit Ja, 144 mit Nein, 36 enthielten sich der Abstimmung, meistens Freunde der Bauern, die die Abstimmung nicht mit ihrem Gewissen vereinigen konnten! Darunter Borrosch, Fischhof, Umlauft, Purtscher. Vier waren auf Urlaub, 13 hatten das Hasenpanier ergriffen.

Rasch und munter wurden nun auch die Holzungs- und Weiderechte und die Blumensuche, obwohl dieselben sehr werthvolle dingliche Rechte der Unterthanen in sich schlossen, ohne Entschädigung aufgehoben!

Der Lasser'sche Frageentwurf war angenommen mit dem Princip der Entschädigung der Herrschaften für Reallasten und — der Nichtentschädigung der

Bauern für Servituten, mit der Bildung eigener Provinzialfonds.

Nun schritt die Versammlung zur Abstimmung über meine Fragestellung, die in den ersten zwei Hauptpunkten wohl durch den Lasser'schen gleichlautenden Hauptpunkt erledigt war, allein doch in jedem derselben wieder besondere Punkte enthielten, die, wie z. B. das in des Ritters von Lasser Heimat Salzburg häufig vorkommende bäuerliche Lehensverband in Lasser's Entwurf entweder absichtlich oder zufällig vergessen worden waren.

Nun erhoben sich die Herren von der Rechten — obgleich deutlich und klar am Tage zuvor beschlossen worden war, daß mein Entwurf nachdem Lasser's zur Abstimmung kommen sollte — und Klaudy stellte den Antrag, die drei ersten Punkte meines Entwurfes als schon erledigt nicht zur Abstimmung zuzulassen, und diesmal wies Strobach seinen Parteigenossen nicht zurück, obwohl er ähnliche Anträge von unserer Seite stets zurückgewiesen hatte. — Als mein §. 5 zur Abstimmung kam, der die Entschädigung durch den Staat bestimmte, erlaubte derselbe unparteiische Präsident sogar seinem Parteigenossen Brauner dagegen eine Debatte zu eröffnen!

Bei namentlicher Abstimmung wurde das Princip der Entschädigung durch den Staat mit einer Majorität von 48 Stimmen angenommen!

Brauner, der tschechische Bauernfreund, kündigte sogleich gegen diesen Beschluß einen Protest an!

Ebenso wurde der sechste Punkt, Wahl einer Commission von je drei Mitgliedern aus jedem Gouvernement, und der siebente, Bekanntmachung des Gesetzes durch eine Reichstags-Proclamation, mit großer Majorität angenommen!

Nun triumphirten wir! — Allein zu früh! Wir hatten mit Elementen zu thun, welche alle Folgen einer bureaukratischen Dressur an sich trugen. Unter den Gegnern der Volkspartei gab es zahlreiche Vertreter der Landgemeinden, die für die obigen Paragraphe nur darum mit Ja gestimmt hatten, weil der namentliche Aufruf sie dazu zwang, mit den Lippen Ja zu sagen, während ihre volksfreundlichen, den Bauer hassenden und verachtenden Herzen Nein! sagten. — Sobald es aber insgeheim ohne Gefahr möglich war, d. h. sobald keine namentliche Abstimmung verlangt wurde, stimmten sie gegen die Interessen ihrer Wähler!

Je mehr die unseren jubelten, desto mehr knirschten die Gegner! Sie sannen auf neue Ränke.

Der edle Präsident und die Rechte, den edlen Freiherrn von Thinnfeld mit inbegriffen, verlangten nun über die angenommenen Punkte als Ganzes abzustimmen. — Dies war, wie Brestel und Goldmark nachwiesen, eine arge Inconsequenz! Vor einer halben Stunde kämpften die Herren von der Rechten dafür, daß über meinen Entwurf nicht als Ganzes, sondern nur in einzelnen Partien abgestimmt werden solle — und jetzt erwiesen sie ihm die Ehre, ihn wieder als Ganzes zu betrachten!

Während wir noch darüber debattirten — und es unterließen, die namentliche Abstimmung zu begehren — machte Strobach kurzen Proceß und ließ durch Aufstehen oder Sitzenbleiben über die angenommenen Punkte — als Ganzes — abstimmen und erklärte sie für verworfen! Die Gegenprobe wurde verlangt — die Secretäre zählten vier Stimmen Majorität für Verwerfung!

Unbeschreibliche Entrüstung unserer Partei! Wir verlangten eine nochmalige Abstimmung und behaupteten, es müsse bei der Zählung eine Irrung vorgekommen sein, es müßten bei der zweiten Abstimmung absichtlich oder irrthümlich solche Abgeordnete für Verwerfung gestimmt haben, die früher auch für Annahme gestimmt hätten. — Diese Abstimmung dürfe als ein parlamentarischer Schandfleck nicht als rechtsgiltig angesehen werden, es müsse den Mitgliedern noch einmal Gelegenheit gegeben werden, ihre wahre Willensmeinung kund zu thun.

Unsere Entrüstung wurde gesteigert, als wir bemerkten, daß die Mitglieder der Rechten und des Centrums sich langsam fortschlichen, um die Beschlußfähigkeit der Versammlung zu vereiteln. Sie thaten also das ohne alle Gewissensbisse, was ich und meine Freunde zu thun verschmäht hatten!

Zuletzt erklärte Strobach die Abstimmung in Ordnung und verließ ebenfalls den Saal!

Dies Ereigniß war unerhört. 48 Stimmen Majorität hatten sich für die Entschädigung durch den Staat bei Namensaufruf erklärt, darunter waren Jene, die

sogleich gegen die Interessen des Volkes stimmten, als sie hoffen konnten, dies unbemerkt thun zu können. — Hätten wir — an der Ehrlichkeit der Mitglieder zweifelnd — auch für das Ganze die namentliche Abstimmung verlangt, so wäre auch für das Ganze eine Majorität vorhanden gewesen!

Ob dieses Gemisch von Deutschen, Tschechen, Polen, Ruthenen, von Romanen und Dalmatinern jemals ein besseres Resultat in einem gemeinschaftlichen Reichstage liefern wird — ob diese Völker jemals so friedlich nebeneinander sitzen werden wie die drei Nationen des schweizerischen Nationalrathes? — Ich bezweifle es! Wenigstens hat heute 1873 die Humanitäts-Idee in Oesterreich eher Rückschritte gemacht — die Gehässigkeit der Natiönchen und Nationen ist gestiegen und haben durch Hereinziehen des feudalen und clericalen Elementes nicht gewonnen!

Die Sonne des 1. September begrüßte eine Versammlung, der man Enttäuschung, moralische Entrüstung auf der einen, ein böses Gewissen und Angst vor den Wählern auf der andern Seite an die Stirn geschrieben sah. Zwar hartgesottene Sünder, wie die Helfert, Neuwall und Gredler traten mit siegreich triumphirender Miene in den Reichstagssaal — aber Männer wie Brauner, Trojan und Rieger, die denn doch noch auf den Schultern der böhmischen Bauern wenigstens einige Jahre durch die Drangsale des Lebens getragen zu werden hofften, sahen ein, daß sie — aus Haß gegen die Deutschen auf der Linken — aus der Rolle der Volksbeglücker gefallen seien und den Pferdefuß des

Egoismus zu nackt gezeigt hätten. — Präsident Strobach existirte nicht mehr für die Männer, die auf der Linken saßen: scharf und rasch schnitt er ihnen das Wort ab, um es seinen Freunden auf der Rechten und im Centrum im ausgedehntesten Maße zu ertheilen, so daß er sogar erlaubte, daß Klaudy zu einem gestern angenommenen Amendement Smolka's einen — in der Geschäftsordnung gar nicht existenzberechtigten — Interpellations-Antrag stelle, nach welchem die Staatsentschädigung als ein Princip in diesem Amendement Smolka's enthalten erklärt werden sollte! — Nun, wenn man's angenommen hätte, wäre die Majorität wenigstens darin consequent gewesen, daß sie jeden Antrag verwarf, der von der Linken kam, denselben aber sogleich annahm, wenn er von der Rechten gestellt wurde!

Als darüber abgestimmt werden sollte, ob der Reichstag selbst dem Volke unmittelbar den Beschluß mittheilen solle — oder erst nach Fertigung des Kaisers durch das Ministerium, entschied sich die Majorität für Letzteres, für die Ansicht Bach's, gab somit auch hierin den früheren souveränen Standpunkt auf. Nach einer Denunciation des Abgeordneten Hubitzky hatte Stadion auf die polnischen Bauern einzuwirken gesucht, indem er ihnen erklärte, wer für unmittelbare Bekanntmachung stimme, wolle den Kaiser absetzen. Hubitzky wurde wegen dieser Anklage natürlich sogleich von dem edlen Strobach zur Ordnung gerufen. Ich kam ihm aber mit dem Antrage zur Hilfe, diesen Fall genau untersuchen zu lassen durch ein aus drei Mitgliedern bestehendes Ehrengericht. — Die Octoberrevolution ging

auch über diesen Ehrenhandel zur Tagesordnung über!

Der Tag verlief unter fortwährenden Katzbalgereien über der Geschäftsordnung. Strobach's eigenmächtige widersprechende Entscheidungen hatten den Begriff von Fragestellung so verwirrt, daß sich keiner der gelehrten Häupter des Reichstages auskannte. Mit Hilfe dieser Verwirrung war es der Majorität nicht schwer, dem moralischen Zwange, der in namentlichen Abstimmungen gelegen hätte, sich dadurch zu entziehen, daß sie durch die Vorfrage erklärte, die Amendements, die eigentlich jetzt alle nach der Reihe erst zur Abstimmung kommen sollten, seien bereits durch die Annahme des Lasser'schen Entwurfes erledigt — wenn auch in diesem Entwurf keine Spur davon zu entdecken war!

Daß Bier- und Branntweinzwang abgeschafft wurde, gab den Vertretern der schankberechtigten Städte zu vielen Protesten Veranlassung. Ueberhaupt regnete es Proteste und Gegenproteste. Ihre Unzahl bewies die Unfähigkeit des Präsidenten, sowie die steigende Entfremdung und Verbitterung der Parteien. Diese Abstimmungen über die vielen Amendements dehnten sich bis zum 7. September hinaus.

Zuletzt hatte am 2. September Minister Bach durch eine Erklärung, die ebenso überflüssig war wie die Stellung der Cabinetsfrage, einen Principienstreit bei den Haaren herbeigezogen, indem er vorgreifend den Grundsätzen der Constitution und seine eigenen früheren Erklärungen vergessend und der Erklärungen des Kaisers elbst, der den Reichstag als einen constituirenden aner-

kannte, für die Krone das Recht beanspruchte, die Verfassung mit dem Reichstage zu vereinbaren und auch das angenommene Gesetz über die Emancipation der Bauern vor seiner Veröffentlichung zu sanctioniren.

Borrosch hob in einer scharfen logischen Interpellation diese Widersprüche deutlich hervor und ersuchte um eine ebenso deutliche Antwort darüber, ob unter jener Vereinbarung und Sanction etwas anderes zu verstehen sei, als der bedingungslose Erfüllungsact und die Publication der Beschlüsse des Reichstages?

Diese Interpellation zu beantworten, wurde nicht der scharfe schneidige und herausfordernde Bach, sondern der naive gutmüthige Doblhoff beauftragt, der auch erklärte, „die Vereinbarung sei der Act feierlicher Vermählung zwischen Thron und Volksfreiheit — sei die auf freier Selbstbestimmung beruhende Annahme der von dem constituirenden Reichstage festgestellten Verfassungsurkunde durch den Monarchen."

Das Ministerium hätte auch eine weniger verhüllte Sprache gebrauchen können, ohne die Majorität zu verletzen.

Die Majorität würde auch vor der October-Niederlage mit aller schuldigen Devotion die Vereinbarungstheorie hinabgeschluckt haben, welche als Trophäe des Octoberkampfes in Kremsier zum Vorscheine kam. Doblhoff's „Vermählungstheorie" war wieder eines von jenen bequemen Pflastern, mit welchem man zeitweilig eine klaffende Wunde bedeckt. Borrosch wußte gerade

soviel wie zuvor — die Majorität aber war zufrieden! — Die Schwenkung der Tschechen in's ministerielle Lager war mit Sack und Pack so vollständig erfolgt, daß sogar Rieger entschieden gegen die Borrosch-Löhner'sche Auffassung der Stellung des Reichstages Front machte und nach Art des Alexander Bach der Linken den Vorwurf des Republikanismus in's Gesicht schleuderte! Er behauptete, daß, wer daran denke, die Constitution ohne Sanction des Kaisers zu veröffentlichen, Republikaner gescholten werden müsse! — Nun war eine sehr bedeutende Partei allerdings noch immer der Ansicht, daß der verfassunggebende, die Volkssouveränetät repräsentirende Reichstag dazu berufen sei, unabhängig von der Krone die Constitution des Reiches zu Stande zu bringen — obwohl thatsächlich nicht ein Einziges Mitglied der Linken Gesinnungen hegte, die ihn zum Republikaner hätten stempeln können. — Ein Antrag Löhner's, die Publicirung des angenommenen Gesetzes zu verschieben, bis man über die Sanctionsfrage im Klaren sei, blieb jener Ansicht Rieger's gegenüber in der Minorität. Die Idee einer demokratischen Monarchie als Consequenz der Volkssouveränetät wurde nach dem Dictat Bach's von der Reichstagsmajorität verlassen. Nur hinter den Coulissen suchte die Rechte noch etwas mäßigend auf den Minister Bach einzuwirken, der, auf abschüssigen Boden angelangt, in rascherem Tempo seinen reactionären Zielen entgegen zu eilen begann!

So verschwand die Souveränetät des Volkes von der parlamentarischen Bühne. Die Tschechen fungirten

als ihre Todtengräber. Ob sie jemals wieder auferstehen wird? Was die deutsche Nationalität auf dem Boden der Reform oder der Revolution emsig schaffend und tapfer kämpfend erringt — es wird von den anderen neidischen, egoistischen Natiönchen wieder gegen irgend einen bunten nationalen Tand an die Gegner vertrödelt werden. Denn

„Sechsmal sechs ist sechsunddreißig,
Ist der Deutsche noch so fleißig,
Ist der Tscheche liederlich —
Geht die Wirthschaft hinter sich!“

Die Vorgänge im Reichstage hatten natürlich im ganzen Lande großes Aufsehen gemacht. So lange sich die Verhandlungen nur um die Interessen der Bauern drehten, fanden sich die Männer der Intelligenz, fand sich namentlich Wien nicht unmittelbar betheiligt. Desto aufregender aber wirkte hier das Auftreten des Ministeriums in der Entschädigungs- und seine Haltung in der Sanctionsfrage. Diejenigen Kreise, welche zum Gelingen des 15. Mai, zur Schaffung eines souveränen, constituirenden Reichstages beigetragen hatten, sahen jetzt plötzlich, daß jener aus allen möglichen und unmöglichen Nationalitäten und Provinzen zusammengesetzte Reichstag im Begriffe war, sich die Resultate der Revolution durch die Renegaten des Ministeriums entwenden zu lassen. Man überzeugte sich, daß die demokratische Meinung nur durch die Minorität, nur durch die Linke vertreten sei. Von nun an erfreute sich die Linke ausschließlich der Gunst des Publicums, des eigentlichen activen Theiles der Nation.

Die Provinzen hinkten ja wie gewöhnlich stets nur langsam den Ereignissen nach.

Die Interpellation von Borrosch wurde deshalb demonstrativ durch einen Fackelzug gefeiert, der ihm, angeregt von Häfner's „Constitution", schon am nächsten Tage am 8. September von den vereinigten Arbeitern, demokratischen Vereinen und Studenten gebracht wurde. Mit anderen Mitgliedern der Linken, mit Löhner, Violand, Goldmark, Sierakowski war ich ebenfalls in seiner Wohnung in der ungarischen Krone eingetroffen. Borrosch entgegnete auf Tausenau's Anrede, daß, wenn er selbst auch nicht mehr die Früchte der Freiheit erleben werde, er doch stets bereit sei, für die Freiheit sein Leben zu lassen. Als ich selbst zum Sprechen aufgefordert wurde, schloß ich meine zur Einigkeit und zur Standhaftigkeit mahnenden Worte mit dem Vers des Studentenliedes:

„Mag Fels und Eiche splittern, wir wollen nicht erzittern!"

Borrosch, gewöhnlich seines docirenden Tones wegen Vater Borrosch genannt, war von dieser Zeit an der gefeiertste Mann der Linken und blieb es auch, bis die October-Revolution uns alle gleich machte. Das Volk hatte endlich doch herausgefunden, daß hinter den vielen kleinlichen oft komischen Sonderbarkeiten dieses Mannes eine wahrhaft römische Charakterfestigkeit und Consequenz verborgen lag!

---

3. Der Bauern-Fackelzug.

Die Gegner suchten nach dem 7. September soviel als möglich meinen Namen in den Hintergrund zu verdrängen und meine Initiative vergessen zu machen. Die ministerielle Majorität hatte dagegen gestimmt, daß nach meinem Antrage der Reichstag selbst dem Landvolk durch eine feierliche Proclamation das große Ereigniß verkünde! Nur der Kaiser und die Minister sollten vor dem Volke erscheinen. Trotzdem verschmähten sie auch diesmal einen kleinlichen Kniff nicht. Die Proclamation erschien allerdings schon am 1. September an allen Straßenecken der Stadt Wien, sowie in allen Provinzen in Gestalt eines Riesenplacates, gedruckt bei Franz Edlen v. Schmidt, in welchem dem Landvolk der ganze Verlauf der Verhandlungen des Reichstages über die Grundentlastung sehr ausführlich erzählt wird. Dabei erschien der Name des ursprünglichen Antragsteller gar nicht! Desto hervorragender aber der Name Lasser, dessen Rede sogar stellenweise angeführt wurde, so daß diesem braven Salzburger Bauernfreund fast ausschließlich das Verdienst der Bauernentlastung, schwarz auf weiß, zugeschrieben wurde. Natürlich wurde auch des Kaisers mit gebührender Devotion gedacht. Damit es unparteiisch erscheine, wurden auch die beiden Abgeordneten Violand und Brauner angeführt. — Ich glaube nicht, daß der Abgeordnete Lasser mit dieser Production selbst etwas zu thun hatte — sondern ich vermuthe, daß jenes die Geschichte des Gesetzes vom 7. September zum Ruhm der Majorität ausbeutende Placat von dem

constitutionellen Verein ausging, in welchem die Neumann, Neuwall und Gredler eine Hauptrolle spielten. Placate ohne Unterschrift gehörten zu den Haupt-Agitationsmitteln jenes Vereines.

Die Bauern aber ließen sich nicht so leicht täuschen, man konnte sie nicht dazu bewegen, von ihrer Fährte abzugehen und die Witterung des Ritters mit der des Bauernsohnes zu verwechseln. Gerade die lange Dauer der Verhandlungen brachte meinen Namen überall hin, wo Bauern jemals unter herrschaftlichem Drucke geseufzt hatten, folglich in alle Theile des großen Vaterlandes! — Allein, wie halt schon die Bauern sind — zu einer Feier des Ereignisses oder gar zu einer Dankesäußerung gegen die Linke, den Reichstag oder gegen mich hätten sie sich wohl aus eigenem Entschlusse nicht aufgerafft. Sie hatten schon zu lange in der Sclaverei die freie Selbstbestimmung verlernt, so daß das große Ereigniß in ganz Oesterreich meines Wissens weder durch Bergfeuer noch durch Tanz, Umzüge, Musik, Gesang oder Rede, weder durch Böllerschüsse noch durch Hochämter gefeiert worden ist!

Die Bauern waren wie kleine Kinder gewohnt, bei solchen Gelegenheiten vom Beamten oder vom Pfarrer gegängelt zu werden. Diese beiden Anführer sagten ihnen — was übrigens auch in jedem Kalender zu lesen war — wann sich der Bauer zu freuen, wann er zu trauern habe! Alle Feste nahmen einen kirchlichen Charakter an und ohne den Pfarrer, den Herrn Pfleger und die Kirchenfahnen war kein Aufzug, kein „Volksfest“ denkbar. — Die eigentlichen Volksfeste waren durch

schlaue Unterschiebung allmälig in Feste der Kirche oder irgend eines räthselhaften Heiligen verwandelt worden und so kam es, daß der Bauer in der That, als das größte Ereigniß, als seine Befreiung aus tausendjähriger Knechtschaft eintrat, sich nur ganz inwendig freute, da ihm weder Pfarrer noch Pfleger zur auswendigen Bethätigung seiner Freude Beistand leisten wollten!

Nur einem Wiener Zeitungsherausgeber Mahler, der neben seinem „Freimüthigen" ein Beiblatt für die Bauern, „Die Bauernzeitung", herausgab, fühlte, daß es doch nicht ganz unpassend wäre, wenn die Bauern denjenigen, die sich für ihr irdisches Heil im Reichstag bemüht hatten, ihren Dank aussprechen wollten. Er forderte sie in der Bauernzeitung vom 13. September auf, dem Herrn Abgeordneten Kudlich durch einen Fackelzug zu danken! In einem zu jener Zeit sehr wirksamen Tone rief er ihren zu: „Lieben Brüder! Jetzt ist's einmal Zeit, daß Ihr uns in Wien auch zeigt's, daß Ihr die Freiheit gern habt's. Das müßt's uns aber selber sagen, sonst glauben wir's nicht.

Brüder! Der Reichstag hat gewiß zu allererst wichtige Sachen zu thun g'habt; aber er hat gleich bei Euch angefangen, hat die schrecklichen Lasten von Euch g'nommen, und hat Euch auf ewige Zeiten von der Knechtschaft befreit. — Das glaub ich verdient, daß Ihr sagt's: „Vergelt's Gott Tausendmal!" Ich werde Euch jetzt sagen, bei wem Ihr Euch bedanken sollt's: Der Erste, der beim Reichstag für die Abschaffung der Robot und des Zehent gesprochen hat, war der brave, gute Herr Kudlich! Das ist der Mann der Euer großes Elend zuerst geschildert

hat, er hat Euer ganzes Unglück erzählt, wie man Euch so unmenschlich drückt und wie Euch die Herrschaften alleweil geschunden haben und wie Ihr ärger als das liebe Vieh behandelt worden seid's. Da sind den meisten Herren im Reichstag die Herzen weich geworden, und ich hab wie ein Kind geweint! — Ja der Herr Kudlich hat in seiner schönen Red das meiste dazu beigetragen, daß — — Ihr befreit worden seid's, und ich sag halt: Vergelt's ihm unser Herrgott viel tausendmal! — Es ist aber nicht genug, daß ich allein schreie: der Herr Kudlich soll leben — Ihr müßt's auch mithalten! Ihr müßt's nach Wien kommen, Ihr müßt's Euch selber bedanken. — — Ich will Euch sagen wie das zu machen ist: Jede Gemeinde schickt a paar Männer nach Wien herrein und wir machen dem Herrn Kudlich einen Fackelzug mit Nachtmusik! — — Das bissel Geld für die Wachskerzen kann jede Gemeinde ihren Männern mitgeben, der liebe Gott wird's schon wieder einbringen! Ein paar Gulden thun's schon und die Männer können sich die Kerzen beim Waxler in der Stadt kaufen. — — Ihr könnt's Euch denken, was das dem Herrn Kudlich für eine Freud und Ehr sein wird. Er ist ja selber ein Bauernsohn, und wenn Ihr ihm a Ehr erweißt, so erweißt's Euch selbst. — Es handelt sich hier um eine Dankbarkeits-Wallfahrt zum braven Herrn Kudlich und bei derer Procession wird nicht Einer von Euch fehlen wollen. — — Den Herrn Richter fordere ich hiermit bei seiner Ehr auf, ganz gewiß meinen Aufruf allen Männern vorzulesen. — — Recht g'freuen möcht's mich, wenn mich die Männer heimsuchen, eh' wenn's

zur Universität gehn. Ich wohn in der selbigen Gaß, gleich nicht weit von der Universität im schmeckeden Wurm-Hof Nr. 772. — — Wir sehn uns ganz g'wiß am St. Gerhartstag in Wien und daweil b'hüt Gott! Ich laß Alle grüßen! Mahler, Zeitungsschreiber von der Bauernzeitung."

Ich kannte wohl den „Freimüthigen", aber nicht Herrn Mahler. Von der Existenz der „Bauernzeitung" hatte ich keine Ahnung. Der Aufruf Mahler's war erschienen, ohne daß er mir oder anderen Mitgliedern der Linken die geringste Mittheilung gemacht hätte. Der Gegenstand wurde nun in der abendlichen Clubsitzung mitgetheilt und von Löhner, Borrosch, Fischhof und anderen der Wunsch geäußert, daß dieser Fackelzug lieber unterbleibe. Denn man kenne Mahler als einen Ultra-Radicalen, man könne nicht wissen, ob er nicht ganz andere verborgene Absichten verfolge, als blos eine unschuldige Demonstration. — Die Luft hing damals voll unheimlicher Gerüchte. Man ahnte, daß ein Krawall der reactionären Partei, namentlich dem Herrn Latour sehr erwünscht kommen würde. Man beobachtete auch mit Mißtrauen das Treiben und Hetzen Tausenau's, sowie der Knaben des „Studenten-Couriers" und ähnlicher Elemente, die blind in den offenen Rachen der Reaction hineinzustürzen beabsichtigten.

Ich ging also am andern Morgen mit Violand, welcher Mahler persönlich kannte, in das Bureau des „Freimüthigen". Mahler, der erst vor wenigen Tagen von Schwarzgelben in seiner Wohnung einen Ueberfall mit Schlägen hatte erdulden müssen, erschrak nicht wenig,

als ich mit ernster Miene ihn frug, wie er es wagen könne, ohne mein Wissen und gegen meinen Willen mir einen Fackelzug zu verordnen? — Mahler erklärte es in der besten Absicht von der Welt gethan zu haben, er würde sehr gern die Sache wieder gut machen — allein es sei schon zu spät! Bevor das nächste Blatt der „Bauernzeitung" erscheine, werde der Fackelzug längst vorüber sein! Er gab aber die heiligsten Versicherungen, daß er keinerlei andere Absicht bei jenem Aufruf gehabt habe, als die Bauern an ihre Pflichten der Dankbarkeit zu erinnern und ihre Devotion zur Sache der Freiheit zu vermehren.

Wir mußten uns also wohl oder übel in's Unvermeidliche fügen! Wir hatten uns auch überzeugt, daß der einzige Nebenzweck Mahler's gewesen sein konnte, etwas Reclame für seine Zeitung zu machen. — Die Vorbereitungen zu diesem Fackelzug waren insofern großartig, als Landleute aus den entferntesten Gegenden der Monarchie zu dieser Wallfahrt herbeikamen. Aus Deutschböhmen, dem Riesengebirge, Schlesien, aus Mähren, sogar aus Illirien kamen sie herbei, gewöhnlich zwei Deputirte auf Unkosten der Gemeinde ausgerüstet. Aus der eigenen Heimat kam der liebe Vater als Abgesandter der Gemeinde Lobenstein. Die Erinnerung an diesen Tag des Triumphes mußte ihm in den späteren Jahren für manche Verfolgung, für manche Unbill und sogar für den Verlust des jenseits des Weltmeeres lebenden Sohnes trösten! Mein Schwager Kromma war für den Hauptort meines Wahlbezirkes Bennisch abgesendet worden. Auch viele Slaven, namentlich

Mährer hatten sich angeschlossen. — Der Nationalhaß war in jenen Zeiten noch nicht so tiefgehend, so leidenschaftlich wie jetzt.

Mein Bestreben ging nun dahin, der Demonstration so viel als möglich den persönlichen Charakter zu benehmen und sie auf die ganze Partei der Linken auszudehnen. Deshalb entschloß ich mich, nicht in meiner Wohnung am Bauernmarkt — ich wohnte bescheiden im Hofe, der Hausherr jedoch hatte mir freundlich sein Frontzimmer für die Gelegenheit angeboten — sondern im Hotel Munsch, am Mehlmarkt, die Bauern zu empfangen.

Die Aufregung war schon im September auch ohne Bauern keine geringe. Schroffer und schroffer standen sich die Parteien gegenüber. Die Reaction schritt bereits in Croatien zu offenem Widerstande. Jellachich hatte mit seinen armen dupirten Schaaren schon die Grenze Ungarns überschritten. — Vor einigen Tagen erst war dem Kriegsminister Latour die Maske der Constitutionalität und der Ehrlichkeit vom Gesichte gerissen worden, er stand bloßgestellt als militärischer Bundesgenosse der Croaten und als constitutioneller Heuchler! In Prag rasselte Windischgrätz und gab seinen Prätorianern sonderbare Festessen, aus dem Lager der Armee Radetzky's, der auffallend schnell Waffenstillstand geschlossen hatte, erschollen drohende Worte einer anspruchsvollen Soldateska. Die Ungarn, in Schönbrunn schnöde abgefertigt, waren mit rothen Federn auf den Hüten abgereist. Im Reichstag hatte sich eine slavisch-reactionäre Majorität gebildet, welche sich frech

über alle Regeln des parlamentarischen Anstandes sowie der demokratischen Principien hinwegsetzte, denen der Reichstag seine Entstehung verdankte! In Frankfurt tagte ebenfalls eine gegen die Fürsten zahme Versammlung und in Berlin fingen eben Papa Wrangel und Manteuffel an, ihre Schaaren zu mustern.

Wahrlich es sah nirgends sehr lieblich aus! Wie die Windungen einer Anakonda zogen sich die Glieder der reactionären Verschwörung enger und enger zusammen!

Schwarzgelbe Propheten prophezeiten, am 24. wird es in Wien losgehen. Dazu wären die Bauern bestellt! Doblhoff gab Ordre, daß die Legion beim ersten Alarmzeichen vor seinem Minister-Hotel aufziehen solle. Für den 24. wurde das Militär wohl schon darum in die Casernen consignirt, damit es nicht mit den Landleuten fraternisire!

Spät Abends am 23., als ich vom Club in meine Wohnung zurückkehrte, erwartete mich ein alter, leider schwarzgelb gewordener Freund, ein Mitglied des constitutionellen Vereins. Er frug mich als alter Freund, der es wirklich mit meiner Person gut meine, auf Ehrenwort, ob wir morgen wirklich losschlagen wollten? — Ich konnte ihn kaum beruhigen. Er gab mir die Versicherung, wir müßten unterliegen, denn Latour sei schon längst in Bereitschaft für einen Aufstand — er würde diesmal nicht nachgeben — auch die sogenannten schwarzgelben Garden der Stadt würden ohne Barmherzigkeit gegen jede Unruhe losgehen — und was der schrecklichen Dinge noch mehr waren! Der conservative

Freund beschwor mich unter Thränen, den Fackelzug zu vermeiden — er sei überzeugt, es werde ein großes Unglück sich ereignen!

Diese Mittheilung eines Eingeweihten bewies mir, daß im entgegengesetzten Lager die größte Aufregung, daß vollständige Kriegsbereitschaft vorhanden war und des Freundes für meine persönliche Sicherheit geäußerten Befürchtungen mußten den Verdacht in mir erwecken, daß wohl am Ende gar die Gegner, die Partei der Ruhe, Ordnung und Sicherheit, zum Angriff schreiten könnten.

Ich begab mich deshalb sogleich am Morgen des 24. auf die Universität und besprach mit den Mitgliedern des Studenten-Comité's, mit Reusser, Hoffer, Wutschel, mit den Hauptleuten der Legion u. s. w. den Stand der Dinge. Ich überzeugte mich, daß wenigstens hier alle von der Nothwendigkeit durchdrungen waren, daß der Tag ruhig ablaufen, daß man jede Veranlassung zu einem Friedensbruch vermeiden müsse, daß man sich vor Allem durch keine Herausforderung der Gegner zu Unbesonnenheiten verleiten lassen dürfe.

Ein Beweis, daß man in den Kreisen der Legion weder an diesem Tage, noch in der nächsten Zukunft an einen blutigen Zusammenstoß gedacht hatte, liegt wohl auch darin, daß an diesem 24. September eine Anzahl von 40 Legionären die Universität und die Stadt verließen, um in den Reihen der bedrohten Ungarn gegen die Croaten zu kämpfen! — Hätten diese kampflustigen Freiheitskämpfer nur die geringste Ahnung gehabt, daß in kurzer Zeit schon Wien selbst der Schauplatz des

Kampfes sein würde, würden sie gewiß hier geblieben sein!

In Bezug auf die Legion war ich beruhigt. Im Rathe des demokratischen Vereins, bei den Tausenau und Schütte, hatte ich keinen Einfluß, war ich vollkommen fremd. Doch sprach ich mit Willner, Wintersberg und Engländer, die dort Stammgäste waren. Auch aus diesen Kreisen gab man die Versicherung, daß man den Stand der Dinge begreife und nicht bereit sei, dem Kriegsminister in die Falle zu gehen.

Während des ganzen Tages war ich mit dem Empfang von Deputationen beschäftigt, die mir oft mit durch Thränen unterdrückter Stimme, ihren und ihrer Gemeinden Dank ausdrückten. — Auf der Aula sammelten sich die Deputationen, und Arm in Arm, mit seltsam gekleideten Bauern, durchzogen die Legionäre, welche auf höchst liebenswürdige Weise die Honneurs machten, die Straßen der staunenden Stadt.

Als es dunkelte, begab ich mich in's Hotel Munsch. Der ganze Mehlmarkt war mit Menschenhaufen angefüllt. Am Ende der Plankengasse sah ich den ehemaligen Freund Alexander Bach, die Versammlung musternd und lud ihn ein, mit mir zu gehen, was er dankend ablehnte. Im Saale des Hotels waren die Freunde von der Linken versammelt, ebenso fehlten die Zeitungsschreiber, voran Mahler, nicht. Der Zug der Bauern war in der That imposant! Musikbanden begleiteten den Marsch. Uniformirte Studenten mit dem Hieber hoch in der Rechten bildeten eine Hecke. Das ganze machte einen so großartigen, heiteren und erhe-

benden Eindruck, daß wohl auch den Schwarzgelben jeder Gedanke einer Störung vergehen mußte. — Die classisch-schönen Bleifiguren des Donnerbrunnens mochten wohl noch niemals ein so glänzendes, malerisches Schauspiel gesehen haben! Aber auch solche Reden waren auf dem Neuenmarkt noch niemals gehört worden.

Willner sprach vom Platz herauf im Namen der Bauern. Ich antwortete vom Balcon herab. Es war eine stille Nacht, kein Lüftchen regte sich. Grotesk waren alle Gebäude vom Fackelschein beleuchtet. Im Feuerschein erglühte dort drüben die Kapuziner-Kirche, wo die Kaiser begraben liegen. Und dort drüben in dem Palaste eines der ersten feudalen Dynasten Oesterreichs, des Fürsten Schwarzenberg, dem das Gesetz vom 7. September wohl mehrere Hunderttausende von Unterthanen raubte — dort bewegten sich die Gardinen und neugierige Augen wollten wohl fragen: „Wie lange wird es noch dauern und dieser revolutionäre Spuk hat sein Ende, Schwager Alfred wird mit seinen Kartätschen bald von Prag eintreffen und euch alle hinwegfegen: Deputirte, Studenten, Nationalgarde und Bauern — es werden wieder jene herrschen, die von Gott dazu bestimmt sind.“

An diesem Abend aber mußten sie die Todten in der Kapuzinerkirche und die Lebendigen im Palais Schwarzenberg manch unangenehmes Wort hören und sie konnten es auch hören, denn wie mir am anderen Tage von Ohrenzeugen versichert wurde, schallte meine damals so helle Stimme vernehmbar bis zu jenem Palais hinüber.

Ich lehnte in meiner Rede vor Allem für meine Person alle erwiesenen Ehren ab, wies auf die Verdienste der Studenten, der Wiener und der freisinnigen Partei des Reichstages hin, mahnte die Bauern an die Pflicht, von nun an als freie Männer für die Freiheit selber einzustehen und in Zukunft zu vertheidigen. Ich sprach folgendes:

„Freie Männer! Müßte ich glauben, dies Meer vpn Freudenlichtern, dies strahlende Fest gelte nur mir, dann würde ich nicht hierstehen, sondern mich schamroth verbergen! Nicht meiner unbedeutenden Persönlichkeit gilt es, sondern jenem großen Geiste, dessen schwaches Werkzeug ich war — jenem Geiste, der mächtig in unseren Tagen durch alle Lande schreitet, die ermatteten Menschen zu einem neuen Leben erweckend; das Erntefest der Freiheit wird gefeiert, damals im März säeten wir mit unserem Blute, was Ihr jetzt in vollen Garben in Eure Dörfer geführt habt. — Nicht ein leeres Schaugepränge, sondern ein Fest von hoher Bedeutung ist dieser Tag. Zum erstenmale stehen die Eichenherzen der Bauern aus allen Ländern beisammen, zum erstenmale drückt der freie Mann vom Inn dem freien Mann von der Oppa und von der Weichsel die befreite Hand. — Zum erstenmale vereinigen sich heute die durch weite Strecken getrennten Herzen in einen Jubellaut: In den stolzen Donnerruf: Es lebe die goldene Freiheit!

Kein Volk der Erde hat den bitteren Becher der Knechtschaft so tief leeren müssen, wie das Volk von Oesterreich. Und unter allen Oesterreichern waren die

Bauern die Gedrücktesten. Da lag er gefesselt, durfte sich nicht regen! Und neben ihm standen die gefräßigen grausamen Geier, hackten sein bestes Fleisch und saugten sein bestes Blut!

Wagte der Gefesselte einen volleren Athemzug, so schlugen sie ihm strafend die Gerichts-, die norischen Krallen in den wunden Körper. — So ging es von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert! Der Vater vererbte die Knechtschaft dem Sohn, der Sohn dem Enkel! Gar manches Auge wandte sich brechend zum Himmel mit dem Vorwurf: Herr, wann wird dies enden?

Endlich war das Maß der Sünden voll! Man hatte uns alles genommen, da ging es auch an die Ehre! Und weil es an die Ehre ging, da ist der Freiheitslöwe erwacht! Der Löwe, der da sein Lager aufgeschlagen hat, in der Aula, der Universität: er hat wild seine Mähne geschüttelt, mit so mächtigem Donnerschall seine Stimme erhoben, daß die Zwingburgen der Despoten wie die Mauern von Jericho zusammenstürzten! — Mit Euren Söhnen hat Gott Wunder gewirkt. — Eure Kinder, die Studenten haben das Vaterland gerettet, drum laßt sie hoch leben die Studenten! Auch jene sollen leben, die Euch heute gastfrei in ihren Mauern aufnehmen, die im März nicht geduldet haben, daß man Eure Söhne zusammenschoß: Die Bürger Wiens sollen leben!

Die Knechtschaft hatte lange gedauert. Warum? Damit das Unglück uns alle zu Männern stähle! Denn darum tappten wir so lange in der Geistesfinsterniß,

damit wir das holde Licht des Tages umsomehr jetzt lieben! Darum haben uns die Ketten Arm und Bein wundgerieben, damit uns künftig das leiseste Kettengerassel erschrecke und erwecke, das der Nordostwind aus Sibirien herüberträgt!

Darum, mit einem Worte, ward die Katze in das heiße Wasser geworfen, damit sie sich in Zukunft vor dem heißen Wasser in Acht nehme! — Und darum, sage ich Euch, wurden die guten Absichten des Kaisers Joseph — dessen wir in Dankbarkeit und Ehrfurcht gedenken — vereitelt, damit das Volk erkenne, daß es nur selbst sich helfen könne!

Wir haben die Süßigkeiten der Sclaverei zum Ueberdruß empfunden und werden uns hüten, die früheren Zustände zurückzuwünschen!

Nun gilt's, das Errungene festzuhalten, nun gilt's, der Freiheit würdig zu leben.

Ihr seid frei! Wer aber da glaubt, die Freiheit sei ein weiches Ruhebett für Faullenzer, der hat sie nie verstanden? Das ist die Freiheit, daß wir uns selbst bezähmen, anstatt von Anderen gezähmt zu werden.

Das ist die Freiheit, daß der arme verkrüppelte Mensch nun frei nach den Gesetzen Gottes und der Natur wachse und denke, nicht aber sein Handeln und Denken nach dem Willen der Polizei einrichte.

Eine Braut ist die Freiheit, eine schöne, herrliche Braut — aber wie um Brunhilde, darf nur der starke freie Mann um sie werben. — Wer sein Vermögen, wer sein Leben höher achtet als die Freiheit, wer nicht

jeden Augenblick bereit ist, für sie alles einzusetzen, der ist kein freier, kein starker Mann!

Ihr aber gedenket der alten Schmach und haltet treu an dem, was Andere für Euch errungen! Seid einig und keine Macht der Hölle wird Euch vernichten können! Hütet Euch vor Zersplitterung! Ihr kennt die alte Geschichte, die sich auf's neue unter unseren Augen wiederholt, wo man den Croaten auf den Ungarn hetzt, wo der Tscheche in blinder Wuth den Deutschen anfeindet. — Bauern, reicht Euch die starken Hände, schließt einen Bund von Haus zu Haus, von Thal zu Thal, von Land zu Land! Slaven reicht die Hand dem deutschen Bruder, denn Euer Nutzen und Schaden sind gleich.

Seid wachsam! Und wenn der Löwe der Aula wieder ruft bei nahender Gefahr, so laßt die Flammenzeichen rauchen von Berg zu Berg. Ihr werdet kommen!

Ihr werdet kommen und nicht dulden, daß man die Studenten überfalle und über ihre Leichen schreitend die junge Freiheit vernichte!

Doch Gott ist mit uns, der durch schwache Werkzeuge seine Werke vollbringen läßt. Er wird uns nie verlassen, wenn wir uns selbst nicht verlassen.

Ein Zeichen aber gab er uns, unter welchem die zersprengten und verkauften Kinder sich wieder schaaren sollen; ein Bollwerk wird er uns erbauen, hinter welchem die Freiheit von ganz Europa sicher sein wird. Das Bollwerk, ich will es Euch nennen: es ist ein freies, ein einiges Deutschland!

Nun noch ein Hoch einem Manne, von dem ich wünschte, daß er hier wäre; Er, der sein Volk stets im Herzen trug, der erste Beamte eines freien Staates: der Kaiser lebe hoch!

Nun, Glückauf für den Morgen! Geht heim, erzählt Euren Brüdern und Kindern jedes Wort. Erzählt ihnen aber auch das Märchen vom bösen Metternich, damit sie die wahre Geschichte des heutigen Tages um so besser zu würdigen wissen!

Glückauf!"

Bilinski hob hervor, daß der Despotismus der gemeinsame Feind der Deutschen und der Polen sei, daß er nur dann herrschen könne, wenn die Völker entzweit seien.

Mein schlesischer Freund, Pastor Schneider aus Bielitz, schilderte die Knechtschaft, in welcher die Bauern gewandelt und forderte sie auf zum Schutz der Freiheit.

Borrosch, der Fünfziger, mit dem Herzen eines Jünglings, rief den Bauern deutscher und slavischer Zunge zu, Frieden zu halten immerdar.

Sierakowski erklärte, nachdem er den Sieg des Volkes miterlebt, wolle er gerne sterben.

Goldmark erzählte den Bauern in heiterem Volkston die Geschichte von der alten bösen Frau Camarilla, die in ihrem Kammerl sitzt und böses ausbrütet.

Purtscher sprach von Stephan Fadinger und den Bauernkriegen für religiöse und politische Freiheit.

Umlauft ruft ihnen zu, daß sie heute Keinem in Oesterreich nachstehen, daß sie aber dieses Abends

eingedenk sein sollten, damit diese Erinnerung ein Panier werde.

Auch mein Vater mußte vom Balcon reden. Er rief seinen Brüdern zu, einig zu sein, damit die Einigkeit die Kraft gebe, um die Freiheit zu vertheidigen.

Violand erinnert, daß die Entschädigungsfrage noch nicht endgiltig entschieden, daß das Militärgesetz noch nicht dem Geiste der Zeit gemäß abgeändert sei und verspricht im Namen der Linken, auch in diesen Angelegenheiten die Interessen der Bauern zu vertreten.

Nach Schluß der Reden erschienen im Saale die Deputationen verschiedener Gemeinden und Bezirke. Von vielen wurden geschriebene Adressen überreicht. Eine Schaar weißgekleideter kleiner Mädchen überbrachte mir aus der Nähe von Wien einen wunderschönen Erntekranz, in welchem alle Producte der österreichischen Landwirthschaft geschmackvoll vereinigt erschienen.

Von dem Geiste jener Adressen giebt die nachfolgende eine Andeutung:

Dankadresse und Erklärung.

Die unterfertigten Gemeinden erfüllen hiermit eine heilige Pflicht, den echten Volksvertretern im Reichstage, namentlich den Herren Kudlich, Borrosch, Schneider, Violand, Bielinski, Löhner, Goldmark, Schuselka u. s. w. für die bisherigen Errungenschaften den wärmsten Dank auszudrücken. Sie erklären auch hiermit feierlichst, daß sie zwar erfüllt sind von Liebe zu ihrem constitutionellen Kaiser, aber auch nicht minder erglühen in heiliger Begeisterung für die ungeheuchelte Volksfreiheit. Sie

werden bei jedem Versuche volksfeindlicher Reaction, woher er immer kommt, mit der akademischen Legion und allen wahren Volksmännern innigst sich verbinden, und wenn es noththut, auf den ersten Hilferuf mit bewaffneter Hand, mit Gut und Blut einstehen für die Freiheit des Volkes. Sie sind der festen Ueberzeugung, daß Hunderttausende aus dem kräftigen Landvolke ihrem Beispiele freudig folgen werden.

Laab, 22. September 1848.

Gabriel Aschauer, Ortsrichter; Kaspar Högn, Geschworener; Math. Pilwax, Ausschuß.

Purkersdorf, 23. September 1848. In Abwesenheit des Herrn Richters: Johann Dewanger, Geschworener; Georg Artacker, Gastwirth.

Anton Mohn, Ortsrichter in Hütteldorf, im Namen der Gemeinde; Michael Schweyer, Gemeinde-Ausschuß.

Georg Meßbacher, Ortsrichter in Baumgarten, im Namen der Gemeinde; N. Westermeyer, Geschworener.

Michael Premreiner, Ortsrichter von Ober-St.-Veit; Michael Geiger, Anton Schwarzmann, Ausschuß.

Josef Kohlndorfer, Ortsrichter in Lainz, im Namen der Gemeinde.

In Abwesenheit des Ortsrichters in Speising; Josef Auer, Geschworener.

Martin Draxler, Ortsrichter in Mauer, im Namen der Gemeinde.

Josef Huber, Gardehauptmann von Liesing, im Namen sämmtlicher Garden.

Eine Dankadresse von Aspang ertheilt zugleich ein Mißtrauensvotum gegen den Herrn Ritter v. Haudenheim, Abgeordneten jener Gegend. — Die Gemeinde Betzelsdorf sendete acht Abgeordnete zum Fackelzug. — Lipnik, in Galizien, sendete eine Adresse. — Domamühl, in Mähren, eine Adresse, deren erste Unterschrift der Pfarrer: Johann Blattoy!

Nach all' diesem hatte meine Hoffnung, die Bauern würden im October nicht müßig zusehen, denn doch eine gewisse Berechtigung!

Nach einem fröhlichen Mahle trennten wir uns in heiterer Stimmung. Wir hofften von dieser heute ausgesprochenen Bereitwilligkeit der Landbevölkerung den einen guten Erfolg, daß die Reaction dadurch eingeschüchtert und gezwungen werden würde, ihre finsteren Pläne wenigstens zu vertagen!

Niemehr sollten wir wieder in ähnlicher, heiterer, hoffnungsvoller Stimmung zusammenkommen! — Alles, was ich im ersten Theile meiner Rede angedeutet, traf buchstäblich ein! Die Freiheit kam in Gefahr, die Legion wurde bedroht, der Reichstag von der Soldateska zugesperrt, die Stadt Wien in Brand gesteckt — und die Flammenzeichen loderten riesenhoch empor und forderten Gott und die Bauern auf zu helfen und Gerechtigkeit zu bringen — ich selbst zog von Dorf zu Dorf, den Landsturm aufrufend: Allein Gott war zu weit entfernt — und die Bauern bedurften langer Zeit, sich das Ding erst zu überlegen, und so ist der zweite Theil meiner Rede leider nicht eingetroffen!

Aus dem Umstande, daß ich die Ereignisse des October fast wörtlich voraussagte, schlossen die Weisen des Militärgerichtes, daß ich sehr genau von den Plänen unterrichtet gewesen sein mußte, welche die Verschworenen gefaßt hätten, um die October-Revolution in's Werk zu setzen! — Nun, es gehörte keine besondere Gabe des heiligen Geistes dazu, um in den Sternen der nächsten Zukunft zu lesen. Die Conspiration der Camarilla mit Bach, Latour, Windischgrätz und Jellachich lag ja klar vor den Augen aller, welche sehen wollten — und nicht blind waren wie unser Collega, der schlaue Jonak, der noch zu einer Zeit, als die Croaten im Anmarsch begriffen waren, zum großen Gaudium von Latour und Bach im Reichstage ausrief: Ich sehe keine Reaction, ich möchte auch um Gottes Willen wissen, von winnen und von wannen eine Reaction kommen sollte!

Man ließ bereits deutsche Regimenter nach Ungarn marschiren und fing an die Maske friedfertiger Gesetzlichkeit abzuwerfen.

Diesem, unter Windischgrätz's Oberleitung schon im März entworfenen, im Juli bis in's kleinste Detail ausgearbeiteten Plan, der jetzt schon reif war zur Ausführung, entgegen zu arbeiten, begannen wir erst in den letzten Wochen des September, als alle Hoffnungen auf eine unabhängige Haltung des Reichstages und des Ministeriums geschwunden war.

Der Erfolg des Fackelzuges zeigte uns den Weg. Wien war ohnedies stets zur Vertheidigung der Freiheit bereit. Es galt nun auch auf dem Lande zu agitiren und das Volk auf das drohende Gewitter vor-

zubereiten. Es wurde von Mitgliedern der Linken die Verabredung getroffen, an jedem Sonntag auf's Land hinauszugehen, um den Landbewohnern und Landstädtchen den Stand der Dinge klar zu machen.

Der Anfang wurde Anfangs October gemacht im Wahlbezirke meines Freundes Marcher in Stadt-Enzersdorf im Marchfeld. Dorthin fuhr ich mit Purtscher, Violand und dem Schriftsteller Wintersberg an einem der letzten Sonntage vor der October-Revolution.

Auf Marcher's Veranlassung wurden wir von den sämmtlichen Nationalgarden von Enzersdorf und den benachbarten Orten, über 1200 Mann stark, feierlich eingeholt, unter Musik und Trommelwirbel in einem großartigen Umzuge durch die Straßen geleitet, Pöllerschüsse und Gewehrsalven ertönten, die Straßen und Häuser waren in den Farben jener Zeit, in schwarz-roth-gold ausgeschmückt.

Ein Festessen im gastfreundlichen Hause Marcher's, an welchem die „Spitzen" der Beamtenwelt, die Honoratioren von Enzersdorf, die Gemeindevorsteher der Nachbarschaft Antheil nahmen, gab Gelegenheit zu heiteren, aber auch bedeutungsvollen Trinksprüchen.

Eine Massenversammlung im Rathhaussaale war stark besucht. Ich sprach zuerst über die Gefahren der drohenden Reaction und über die Stellung des Militärs zu den anderen Staatsbürgern. — Purtscher erzählte von dem Protestantismus unserer Vorväter, von den Bauernkriegen, Violand von den Parteien im Reichstage. — Da er am Schlusse seiner Rede die

Linke gegen den Vorwurf des Republikanismus zu vertheidigen für nöthig gehalten hatte, so ergriff Wintersberg das Wort, um dem Republikanismus eine Lobrede zu halten, und schloß mit den Worten: „Also wenn die Linke echt republikanisch gesinnt wäre, so wäre das gar keine Schande!“ Dies wird der einzige Fall sein, daß in Oesterreich in einer öffentlichen Volksversammlung die Einrichtungen der Republik gepriesen wurden.

Mit der Bildung eines Volksvereines zum Schutze der freiheitlichen Errungenschaften schloß diese Versammlung.

Diese Versammlung wurde von dem Militärgerichte ebenfalls als Glied jener Kette angesehen, die als Verschwörung der Linken Gegenstand der Untersuchung war. — Marcher wurde hauptsächlich wegen dieser Versammlung und wegen seines Aufrufes zum Landsturm in Untersuchung gezogen.

Der nächste Sonntag war dazu bestimmt, nach Korneuburg, dem Wahlbezirk Violand's, hinauszugehen, allein die uns unerwünschte October-Revolution machte allen unseren ferneren Bemühungen zur Schaffung einer starken bewußten Volkspartei auf dem Lande ein plötzliches Ende!

Schade! Eine rührige, geordnete, planmäßige Thätigkeit ist den Patrioten des Jahres 1848 nicht gestattet worden. Seit Eröffnung des Reichstages waren kaum drei Monate verflossen. In diesen kurzen Zeitraum drängten sich große Ereignisse zusammen. Allmälig erst hatten sich diejenigen Männer im Reichstage zusam-

mengefunden, die entschlossen waren, ohne Rücksicht auf kleinliche Nationalitätsschrullen, auf Erfolg, auf Aemter und Titel, auf Gunst der Dynastie oder des Pöbels die Resultate der Revolution in gesetzmäßige Formen zu fixiren, dem Chaos die Form einer demokratischen Monarchie zu geben, d. h. einer Monarchie, in welcher nach des kleinen Muster-Demokraten Bach's Ausdruck Volk und Kaiser auf derselben Stufe stehen sollten. — Oesterreich wäre das freieste Land Europas geworden und — die Nationalitäten wären durch die Freiheit, für den nichtbefriedigten Größenwahn entschädigt worden! — Wien war der Demokratie sicher. Es galt, das Band fester Organisation auf alle Provinzen auszudehnen, um allmälig auch ihre Einwohner auf dasselbe Niveau politischer Ueberzeugung zu bringen, auf welchem die Wiener bereits angelangt waren. Bisher stand unsere Freiheit auf sehr schmaler Grundlage — denn Wien allein hatte die Last zu tragen!

Wien ist zwar nicht Paris — allein es ist eben Wien und Wien war Oesterreich! Wien hatte die März-Revolution gemacht, hatte am 15. Mai den undankbaren constituirenden Reichstag geschaffen, Wien war der einzige Platz, welcher der Camarilla Furcht einflößte, — wie wir aus Helfert's Geschichtswerk ersehen, bestand die damals so oft genannte Camarilla nicht blos aus der alten Cibini, sondern auch eine Gräfin Fürstenberg, ein Fürst Windischgrätz, Lobkowitz, Langenau gehörten zum geheimen Bunde. — Mit Wien mußte daher auch die ganze österreichische Freiheit stehen und fallen! Wäre Wien im März ruhig geblieben, wie weit wären wohl

die Magyaren mit ihren Errungenschaften gekommen? Und mit Prag wären Metternich und die Armee leichter fertig geworden als mit einer der Vorstädte Wiens.

Nun galt es, dieser großherzigen Stadt Bundesgenossen zu werben, dem Kopfe Wien in den Provinzen einen Leib und Glieder zu verschaffen. Das Bewußtsein, daß man nöthigenfalls auch für die Freiheit kämpfen, bluten und sterben müsse, auch den Bewohnern der Landstädte und den Bauern einzuflößen — wenigstens alle Deutschösterreicher in eine geschlossene Phalanx zu vereinigen. — Allein die Geschicke Oesterreichs sollten nicht den von uns erstrebten rationellen Verlauf nehmen. Eine tückische Contrerevolution sollte mit blutigem Schwamme alles wegwischen, was die Revolution geschaffen hatte.

---

4. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten.

Der Kudlich'sche Antrag hatte Spreu und Weizen gesondert. Die Männer des Centrums, die im Juli noch in naiver Kurzsichtigkeit für die Zurückforderung des Kaisers mit uns stimmten, die Mitglieder des rechten und des linken Centrums, die dem Bach zujubelten, wenn er die Majestät des Volkes auf gleiche Stufe mit der Majestät des Thrones stellte — sie hatten durch jene gründliche, langwierige Discussion über Entschädi-

gung und über die Sanction des Gesetzes vom 7. September endlich herausgefunden, daß sie sich nicht zu den Grundsätzen der Revolution bekennen konnten. Die Männer der Rechten, das sind die Tschechen, waren immer in jenem Lager zu finden, welches den schwarz-roth-goldenen Deutschen feindselig gegenüberstand. Sie gingen also mit dem Centrum, sie ließen sich durch Strobach — der in seiner ganzen Natur die armseligen Eigenschaften des abhängigen, beförderungslustigen Beamten mit den rationellen Vorurtheilen des Tschechen vereinigte — in's Lager des Ministeriums hinüberführen. Jetzt war eine compacte Majorität geschaffen, die sich dem Ministerium zur Disposition stellte: 230 für Strobach, 85 für Schuselka, zeigte das Verhältniß der beiden Hauptparteien bei der Präsidentenwahl im September. Nur Einwirkungen des Schreckens, der Furcht, oder einfach Ueberrumpelung durch außerordentliche Ereignisse außerhalb des Reichstagssaales, konnten jene Majorität in Verwirrung bringen. Der Reichstagssaal war die Scene tschechischen Uebermuthes. Strobach wies täglich drei- bis viermal irgend einen Redner der Linken zur Ordnung. Diese Ordnungsrufe wurden so häufig, daß selbst der empfindliche Borrosch dieselben mit Gleichgiltigkeit hinnahm und es keinem Mitgliede einfiel, dagegen zu protestiren. — Auch in die Behandlung der Geschäfte des Reichstages schlich sich disciplinlose Liederlichkeit ein. Die Herren der Majorität hielten sich nicht mehr durch die gewöhnlichen Regeln des parlamentarischen Anstandes gebunden. — L. Eckardt hatte im Namen der demokratischen Vereine petitionirt,

daß jene Abgeordneten, welche ein Staatsamt angenommen hatten, sich einer Neuwahl zu unterziehen hätten. Eckardt hatte diese Petition meiner Aufmerksamkeit empfohlen. Ich sorgte dafür, daß sie nicht im Wuste der Acten und Einläufe begraben blieb.

Am 22. September sollte der Abgeordnete Gschnitzer darüber Bericht erstatten. Zuvor hatte er mir den Beschluß der Commission mitgetheilt und auf meine Anfrage, ob kein Minoritätsvotum vorhanden sei, antwortete er: Nein! Bevor der Berichterstatter zu diesem Gegenstande gelangte, wurde die weitere Berichterstattung unterbrochen durch die Verhandlung über den Bericht des Finanzausschusses.

Gschnitzer referirte am Nachmittage, daß Beschlüsse gefaßt werden sollen im Sinne der Petition, und daß diese Beschlüsse auf alle bisher vorgekommenen Fälle angewendet werden sollten.

Außerdem aber meldete er ein Separatvotum der Minorität des Petitionsausschusses an, daß dieser ganze Antrag des Petitionsausschusses als ein Gesetz nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung behandelt, also nicht zurückwirken soll auf frühere Fälle.

Die ganze Angelegenheit wurde dem Constitutions-Ausschusse zugewiesen.

Ich aber erkundigte mich bei Gschnitzer, woher das Minoritätsvotum gekommen sei? Er erklärte, daß es ihm Lasser überreicht habe, der ein Mitglied des Petitionsausschusses war. Ich forschte nun bei einzelnen Mitgliedern nach, um über das Entstehen jenes Separatvotums klar zu werden, und erfuhr, daß Niemand etwas

Näheres darüber anzugeben im Stande war; daraus mußte ich schließen, daß jenes Votum ein Fabricat des findigen Herrn v. Lasser war.

Am 3. October wurde mir endlich von Strobach erlaubt, den Petitionsausschuß darüber zu interpelliren, ich fragte:

1. Ist es wahr, daß jenes Majoritätsvotum einstimmig gefaßt wurde, 2. daß von einem Minoritätsvotum im Protocolle des Ausschusses gar nichts enthalten ist, 3. daß Berichterstatter Gschnitzer, als er am Vormittage auf der Tribune stand, von diesem Minoritätsvotum noch gar nichts wußte, sondern daß es ihm erst nach der Sitzung eingehändigt wurde, 4. daß also dies Minoritätsvotum eine Privatarbeit, ein Falsum sei? 5. Wer ist der Unternehmer dieser Privatarbeit, dieses Falsums?

Natürlich brachte dies den Schuldigen, Lasser, auf die Beine! Er sah sich sehnsuchtsvoll im Reichstagssaale um, blickte aus nach den Mitgliedern des Petitionsausschusses, die ihm helfen, die sich als Väter des Minoritätsvotums erklären, ihm aus der Verlegenheit helfen sollten — denn er selbst konnte sich auf ihre Namen nicht mehr erinnern — aber zu seinem Unglück erbarmte sich keiner! — Lasser behauptete auch, der Berichterstatter habe schon bei Schluß der Ausschußsitzung das Minoritätsvotum gehabt und wies mit Entrüstung die Anklage zurück, als sei ein Falsum vorgefallen. — Ich erklärte, daß ich ihm nur Gelegenheit geben wollte, über diese sonderbaren Vorgänge Auskunft zu ertheilen,

daß aber seine Aussage mit den Erklärungen des Berichterstatters Gschnitzer und des Schriftführers Woytech in directem Gegensatze stände, daß ich daher diese beiden Herren auffordern müsse sich zu erklären. — Allein es erhob sich Niemand, um die Schliche des „biederen Sohnes der Salzburger Alpen" zu bemänteln! Allein Einer war noch da, der sich seiner erbarmte. Wie Juno aus der Höhe der Wolken heruntergriff, um den bedrängten Hektor dem Zorn des Achilles zu entreißen, so hielt Strobach sein Schild vor den bedrängten Parteigenossen, er erklärte, er könne keine Discussion erlauben, rief den Abgeordneten Kudlich zur Ordnung wegen des unparlamentarischen Ausdruckes „Falsum" und die getreue Majorität ging über den Vorfall zur Tagesordnung über! — Löhner jedoch kündigte an, daß er über jenen räthselhaften Vorgang im Petitionsausschusse eine Untersuchung beantragen werde. — Drei Tage später brach die October-Revolution aus und darüber wurde jene Kleinigkeit vergessen!

Dieses kleine Zwischenspiel am 3. October kennzeichnet die mit dem Präsidenten Strobach und dem Ministerium verbündete Majorität! Ein Mitglied der Linken deckt einen, jedenfalls sehr verdächtigen, regelwidrigen Vorgang auf, brandmarkt diesen Vorgang mit den Worten Fälschung, Scandal u. s. w. Nun mußte entweder die Versammlung jenen Vorgang untersuchen, rügen oder — wenn die Untersuchung die Unschuld und Reinheit des Hirtenknaben aus Salzburg erwies — mußte der unbefugte Ankläger aus dem Pfuhl der Linken getadelt werden! — Keines von beiden geschah — sondern so-

bald die ministerielle Majorität merkte, wohin meine Interpellation zielte, suchten sie mich durch Lärm zu unterbrechen, einzuschüchtern, bis endlich Strobach dem ungleichen Kampfe ein Ende machte, ohne daß das verletzte Recht oder die verleumdete Unschuld im mindesten eine Genugthuung erhielt!

Als ich später in America las, daß Lasser Minister geworden war, konnte mich dieses nicht im mindesten Wunder nehmen. Solche Männer, die stets den Stürmen schlau auszuweichen, den Mantel nach dem herrschenden Winde zu drehen verstehen — die bilden das beste Material eines verantwortlichen Ministers!

---

5. Der gordische Knoten wird geschürzt.

Die Aufhebung der Unterthänigkeit und der Grundlasten gegen billige Entschädigung war wohl der wichtigste Theil der Thätigkeit des Reichstages bis zum October. Indessen liefen auch andere große Ereignisse dazwischen, die von größerer Bedeutung für die Geschichte Oesterreichs sind, als die langweiligen Berathungen über eine Geschäftsordnung des Hohen Hauses. In den Ausschüssen wurde an den Grundrechten fleißig gearbeitet, und sie waren Ende September fertig. Auch der eigentliche Constitutionsausschuß hatte damit begonnen, dem sonderbarsten Völkergemengsel der Welt eine Verfassung zu geben. Der Finanzminister gab durch seine Creditforderungen zu ganz interessanten Debatten

Veranlassung über das Elend, den österreichischen finanziellen Zustand, über das Unsinnige, Ungerechte des Steuersystems, über das materielle Elend des niederen Volkes, das in Schlesien und Galizien am Hungertyphus haufenweise starb, während der Hof und sein Hofgesinde Millionen verschleuderte — über das Stillestehen der Gewerbe und des Handels, über den Ruin der Gewerbetreibenden und Arbeiter Wiens. Natürlich war auch jener erste österreichische Reichstag stets in derselben Nothlage, wie alle seine modernen Nachfolger: Man erkannte alle Uebelstände der Besteuerung, man verlangte national-öconomische Reformen — aber am Schluß all der schönen Reden mußte eben in Anbetracht der drängenden Umstände alles bewilligt werden! — Kraus legte niemals ein Budget vor, versprach aber stets Besserung, und die Versammlung überbot sich — in Erklärungen des Vertrauens in die Finanzgebarung des Ministeriums. Die Tschechen proclamirten die Nothwendigkeit der Unterstützung des Ministeriums vor allem anderen. Brauner gab eine ausgezeichnete Kritik österreichischer Steuerzustände, um am Schluß für des Ministeriums Vorlagen zu stimmen.

Brestel und Goldmark verlangten für die bedrohten Gewerbe Wiens ein Darlehen von zwei Millionen, motivirten es auch durch die Verdienste, die sich Wien um die Freiheit erworben. Alles erhob sich, nur zwei Männer blieben sitzen: die beiden Tschechen Palatzky und Brauner! Palatzky hielt in der nächsten Sitzung den längsten Speech seiner parlamentarischen Laufbahn. Er protestirte dagegen, daß man für Wien stets das

Verdienst der Erkämpfung der Errungenschaften in Anspruch nahm. Prag habe dasselbe Verdienst, und hätte auch früher als Wien sich geregt, und er wisse aus guter Quelle, daß die revolutionäre Haltung Prags damals in den Märztagen den Ausschlag zu Gunsten der Bewilligung der Volkswünsche gegeben habe. — Das Ende vom Liede war, daß man schließlich auch für Prag, Krakau und Lemberg ähnliche Darlehen verlangte! — Sogar Schuselka blies während jener Finanzdebatte das Horn der Vertrauensduselei und des wahrhaften Oesterreicherthums. Die einzigen Männer, welche vom streng constitutionellen Standpunkte die finanziellen Verlegenheiten der Regierung benutzen wollten, um Garantien für die Zukunft sowohl in der inneren als äußeren Politik zu verlangen, die Polen im Frack und die deutsche Linke, unter denen namentlich Löhner sich auszeichnete, blieben in der Minorität!

Man füllte des Ministeriums Taschen, damit es den Krieg gegen Ungarn, in Italien und schließlich gegen Wien und den Reichstag mit frischer Kraft führen konnte.

Am 29. Juli klagte Doblhoff dem Reichstage seine Noth wegen des Kaisers, der allen constitutionellen und ministeriellen Einflüssen entrückt seit mehreren Monaten in Innsbruck weilte, ein Spielball in den Händen unverantwortlicher Rathgeber. Der Reichstag ermannte sich zu einer Adresse an den Kaiser, worin er die Forderung stellte, daß Se. Majestät wieder nach Wien zurückkehren möge. Tapfere Worte wurden damals auch

von der Rechten gesprochen und Stadion durfte kaum seine mäßigende Stimme erheben.

Die Majestäten kamen am 12. August. Ich war draußen am Landungsplatz in Nußdorf. Eine unabsehbare Menschenmenge hatte sich eingefunden. Ueberall standen die verhaßten Studenten mit Gewehr und Säbel, jedenfalls dem Hofe ein unangenehmer Anblick! Kaiser und Kaiserin machten nicht den besten Eindruck. Sie begaben sich, nach rechts und links grüßend, über die Brücke des Dampfers zum bereitstehenden Hofwagen. Die Frau, die ihnen folgte, Sophie, machte indessen einen ganz anderen Eindruck! Ebenso groß und stolz wie die Kaiserin gab jeder ihrer Blicke Zeichen von Leben und Verständniß der Situation. Nach rechts und links forschten die großen Augen. Obgleich schon in Innsbruck alle Minen gelegt waren, um die Errungenschaften zunichte zu machen, so war doch am 12. August der Ausgang des Kampfes noch sehr unsicher. Die Vorgänge der Wiener Revolution hatten in gar vielen Stücken eine Analogie gezeigt mit der ersten französischen Revolution. Sollte diese Aehnlichkeit noch weiter fortgeführt werden? Allein jemehr Aehnlichkeit der Wiener Hof mit jenem Pariser hatte, desto unähnlicher war das Wiener Volk dem Pariser! Und der Wiener Reichstag hatte weder Lust noch Anlage den Convent nachzuahmen! Ich sah auch den Hof in die melancholische Stephanskirche einziehen -- um Gott für die vollzogene Wiedervereinigung mit den guten Wienern zu danken.

Die Frauen des Hofes fühlten das verhängnißvolle des Momentes. Sie weinten — und ich muß gestehen

mit einem Gefühle des Triumphes kämpfte das Gefühl des Mitleides in mir!

Auch in Schönbrunn war ich unter den zum Empfang der Majestäten gegenwärtigen Reichstags-Mitgliedern. Das „Volk", die Jugend, die stets Neugierige, erfüllte die Treppen, Gänge. Der Tag hatte ein ziemlich volkssouveränes Aussehen. Der Kaiser war sichtlich ermüdet, als er in Schönbrunn ankam. Dem Reichstags-Präsidenten antwortete er: Sie haben mich gerufen, und nun bin ich da! — Ueberall fielen die Blicke der Zurückgekehrten auf die Legionäre, die in Paradeuniform sowohl in Nußdorf bei der Landung, als in Schönbrunn Spalier bildeten.

Man hat dem Reichsrath vorgeworfen, daß er so viel Zeit vertändelte mit Interpellationen. Und doch waren diese Interpellationen nicht zu vermeiden. Die Zustände in den Provinzen waren in zu auffallendem Contrast mit dem durch die Revolution entfesselten Genius der Freiheit. Im Norden der Monarchie herrschten Windischgrätz und Hammerstein als unbeschränkte Satrapen. Kaum durfte das Ministerium es wagen, ihnen in den Weg zu treten. Noch waren die höchsten, hohen und niederen Aemter in den Händen derselben Männer, die unter Metternich sich für die bureaukratische Laufbahn qualificirt hatten. Sie hatten kein Verständniß für die neue Zeit und entbehrten des guten Willens im Sinne des „Ministeriums des Weltgeistes" zu handeln. So stand in Prag noch ein Graf Thun, in Mähren ein Lazansky an der Spitze, Schüler und Anhänger des schroffsten Despotismus! Der Preßfreiheit, der Errich-

tung der Nationalgarde, der Durchführung aller neuen constitutionellen Veränderungen wurden Schwierigkeiten in den Weg gelegt. — Die Masse der Staats- und Patrimonialbeamten war größtentheils von Gift und Galle erfüllt gegen den Geist, der alles Bestehende umzustürzen drohte. Wenn sie auch der Gewalt nachgaben, und sich ruhig verhielten, so mußte doch ihre innerste Gesinnung desto offener hervortreten, sobald die Contrerevolution an's Tageslicht trat.

Ueberall galt es, den Moder des alten Systems zu entfernen, überall zeigte sich die tiefe Kluft zwischen der alten und neuen Zeit, die zu überbrücken, Aufgabe des Reichstags war.

Was für einen schauderhaften Einblick in die damaligen Zustände gewährte z. B. jene Interpellation Löhner's, worin er um Auskunft bat über die 500 Italiener, die seit dem Jahre 1831 auf der Festung Szegedin in Haft gehalten wurden. Kein Mensch wußte, woher sie kamen, und weswegen sie ihr Leben auf der Festung zubringen mußten. Es war niemals ein Urtheil gegen sie gefällt worden. Nur soviel konnte man nachweisen, daß sie wegen eines Umstandes, der in keinem österreichischen Gesetzbuche mit einer Festungshaft bedroht wird, nämlich wegen eines unvertilgbaren Hanges zu gesetzwidrigen Handlungen aus ihrem schönen lombardischen Vaterlande, infolge einer hohen Entschließung, nach Szegedin deportirt worden waren!

Minister Bach erklärte, von dem ganzen Vorgang nichts zu wissen. Nur so viel liege vor, daß von jenen 500 kein einziger wegen politischer Vergehen verfolgt

worden sei. Woher Bach diese Kenntniß schöpfte, konnte und wollte er nicht angeben!

Neben dem Kudlich'schen Antrage stand der Selinger'sche durch Monate auf der Tagesordnung. Die Geschichte dieses Antrages ist ein schlagender Beweis, wie viel Unheil entstehen kann, wenn ungeschickte Kinderhände mit Streichhölzchen spielen. Selinger, ein kurzsichtiger Schwarzgelber, welcher wahrscheinlich glaubte, die Revolutionen der Weltgeschichte und speciell Oesterreichs seien nur deswegen gemacht worden, damit der brave Bürgermeister von Sternberg einen Orden bekomme, beantragte, der siegreichen Armee den Dank des Reichstages zu votiren, begründete aber diesen Antrag in einer so läppischen Weise, daß die Versammlung unmöglich ein so motivirtes Dankesvotum abgeben konnte.

Der Antrag, statt einfach als Act der Höflichkeit rasch und ohne Debatte angenommen zu werden, kam also auf die Tagesordnung nach dem Kudlich'schen Antrage und hatte Wochen und Wochen zu warten, bis er debattirt werden konnte. Als Latour der Versammlung die Mittheilung des abgeschlossenen Waffenstillstandes machte, der Mailand wieder in den Besitz der Armee brachte, erhob sich Selinger rasch und brachte ein Hoch auf die italienische Armee und auf die Freiheit aus — in welches Hoch natürlich die Versammlung einstimmte.

Selinger erklärte nun — im Namen zwar nicht der Bürger von Sternberg, sondern der italienischen Armee — sich für befriedigt und sah die Sache so an, als wenn sein Antrag mit Acclamation angenommen worden

sei. Und damit wäre alles in Ordnung gewesen. Allein dagegen erhoben sich einige unbiegsame Anhänger des Princips und der Wahrheit mit Protest. — Selinger zog furchtsam seinen Antrag zurück. — Da gab es aber einen Tiroler Justizbeamten — der zwar keine Orden aber Avancement wünscht, der womöglich noch tiefer in der Wolle schwarzgelb gefärbt war, als der gute Bürgermeister von Sternberg — Herr Strasser. Er nahm den von Selinger aufgehobenen Antrag als den seinigen an und verlangte, daß er in Verhandlung genommen werde. Diese begann an dem verhängnißvollen 13. September. Nachdem Strasser eine sehr lange Parabel von einem Gutsbesitzer und seinen Wirthschaftsknechten und Verwaltern erzählt hatte, ergingen sich die Frackpolen und die Demokraten der Linken in Betrachtungen über die Zwecklosigkeit des italienischen Krieges, über die wahre Soldatenehre, über die Gefahr, die der Freiheit von Armeen und Officieren drohe, die, nicht auf die Verfassung beeidet, zu politisiren beginnen und dem Reichstag sogar zu drohen wagen!

Als Borkowski prophetisch fragte: „Wenn dieselbe Armee, für welche wir jetzt eine Dankadresse votiren, vor den Thoren Wiens erscheinen und dasselbe zu uns sagen würde, was sie jetzt zu den Italienern sagt: Eure Preßfreiheit, Eure Redefreiheit ist uns gefährlich, die dürfen wir nicht dulden — was werden Sie dann einzuwenden haben?" Da kam der Kriegsminister so in Harnisch, daß er aufsprang, um die Redner zu unterbrechen, doch von der rechten und linken Seite zur Ordnung gerufen, mußte er sich zähneknirschend wieder niedersetzen.

Doch der Strasser-Selinger'sche Antrag war vom Schicksal bestimmt, unerledigt zu bleiben! Die Ereignisse des 13. September, die ungarische Deputation des 19. September, die Verhandlung über die Finanzen und endlich die October-Revolution traten dazwischen! — Wäre mein Antrag am 7. September nicht endlich erledigt worden, ihm wäre wahrscheinlich dasselbe Schicksal geworden! Er stände heute noch unerledigt auf der Tagesordnung des mit Waffengewalt gesprengten Reichstages, wie der Selinger'sche Antrag.

Bevor es zu einem Schluß der Verhandlung kam, trat der Kriegsminister Latour nochmals auf, um der Versammlung die ominöse Mittheilung zu machen, daß er Nachricht habe, „daß in der Stadt große Aufregung herrsche, daß auf der Aula eine Versammlung ist, die beabsichtigt, nicht allein das Ministerium zu stürzen, sondern selbst den Reichstag zu sprengen! daß er dem Militär Befehl gegeben habe, vereint mit der Nationalgarde die Ruhe herzustellen".

Diese Nachricht fiel wie eine Bombe in die Versammlung! Wir Legionäre, Goldmark, Violand, Fischhof, Umlauft, Purtscher, Füster und Kudlich, die wir in beständiger Fühlung mit der Legion waren, bei denen sich die Mitglieder des Studenten-Comités in wichtigen Momenten stets Rath erholten, hatten nicht die leiseste Ahnung von einem solchen Vorhaben der Legion oder einer einzelnen Fraction derselben. Alles was wir wußten, war, daß in der ganzen Stadt — am allerwenigsten in der Legion — für die Wiederherstellung des Sicherheitsausschusses und zwar deswegen agitirt

wurde, weil man das Vertrauen in das Ministerium und die slavische Majorität des Reichstages mehr und mehr verloren hatten. Auch Strobach, die Rechte, das Centrum waren von der plötzlichen Mittheilung des Ministeriums überrascht. Deshalb stimmte der ganze Reichstag einstimmig für Löhner's Antrag, daß der Reichstag sich für permanent erkläre. Die Linke that es in der Absicht, den tückischen Angriff des Ministeriums gegen die Universität zu vereiteln. — Die Rechte und Centrum thaten es aus Angst, weil sie den Worten Latour's Glauben schenkten. Freilich bereuten sie gar bald jene rasche Permanenz-Erklärung; doch gestalteten sich die Dinge so gefahrvoll, die Haltung des Ministeriums war so zweideutig, lügenhaft und widerspruchsvoll, daß die Majorität sich nicht früher schlafen legen wollte, als bis die Ruhe wiederhergestellt, das Militär aus der Stadt zurückgezogen war.

Schon die Antwort, welche Latour auf die Frage des Borrosch gab, daß jene Denunciation auf einer anonymen Mittheilung beruhte, auf einem Zettel mit abgerissener Unterschrift — als Latour keinen Namen nennen wollte oder konnte, öffnete dem Reichstag die Augen darüber, daß Latour ein frevelhaftes Spiel treibe.

Sobald die Permanenz beschlossen war, eilte ich mit Purtscher auf die Aula. Dort herrschte die größte Ruhe. In dem Sitzungszimmer des Studenten-Comités wurde uns von den verläßlichen Freunden versichert, jene Anklagen seien total aus der Luft gegriffen. Nachdem wir alle Räumlichkeiten der Universität nach den Rebellen durchsucht hatten, eilten wir auf verschiedenen

Wegen in den Reichstag zurück. Auf dem Stephansplatz, der Bischofsgasse aber wurde es lebendig. In der größten Aufregung rannten dort Nationalgardisten, Studenten, Arbeiter durcheinander. Die Lärmtrommel wurde gerührt und durch alle Gassen ging das Geschrei: Das Militär marschirt gegen die Universität. Ich fand das Militär richtig auf dem Hof. Ich nahte dem Commandanten, nannte ihm meinen Namen und erzählte ihm, was ich auf der Aula gefunden, bat ihn stille zu halten und weitere Befehle abzuwarten, sein Weitermarsch müsse nothwendig zu blutigen Conflicten führen; ich theilte ihm auch mit, daß der Reichstag sich in Permanenz erklärt habe. — Der General, ich glaube er hieß Frank, schien seiner sehr unangenehmen Lage sich bewußt zu sein. Er sagte mir, er habe allerdings zur Universität zu marschiren und den Bau von Barrikaden zu verhindern.

Sehen Sie denn nicht, daß gerade, wenn Sie hinkommen, Barrikaden gebaut werden?

Er versprach, sich Zeit zu lassen und ich eilte in den Reichstag. Dort hatte unterdessen Latour ein förmliches Kreuzverhör zu bestehen gehabt und Bach mußte sich des Collegen annehmen, um seine hochtönenden Phrasen von wahrer Freiheit zu wiederholen und alle Gegner des Ministeriums als Feinde der Freiheit zu denunciren, und gegen die Permanenz zu protestiren.

Purtscher hatte bei seiner Rückkunft alle Angaben des Kriegsministers als unwahr bezeichnet.

Rieger war naiv genug, den Bach zu fragen, ob das Ministerium die Permanenz wünsche? Stro-

bach entgegnete dem Löhner, der den Präsidenten erinnerte, dafür zu sorgen, daß der Reichstag beschlußfähig bleibe, daß dies ganz außer seiner Macht sei. Der Studentenausschuß schickte an den Reichstag eine Ergebenheitsadresse — dem widersprechend langte nach einiger Zeit ein Brief von Bach ein, mit der Nachricht, daß in der Nähe der Universität bereits Barrikaden gebaut worden seien, daß man dort um 8 Uhr Abends die Republik proclamiren wolle, daß auf der Aula ein fremdartiges höchst gefährliches Element zu walten scheine — daß man mit allem Ernst, wenn auch mit Schonung zu handeln entschlossen sei! — Das lautete wie Kanonendonner und Kartätschengeprassel!

Ein Deputirter des Centrums, der eben von der Universität kam, strafte aber sogleich jenen Brief des Ministers Bach als eine Lüge. Auf der Universität gab es keine Barrikaden! Nun theilten die Sendboten der Aula — die uns viertelstündlich Nachricht brachten — mit, daß die Aula allerdings noch ruhig und ohne Barrikaden, dagegen in der größten Aufregung sei, da das Militär schon auf den hohen Markt vorgerückt sei und jeden Augenblick ein Zusammenstoß erfolgen müsse — indem die Studenten jedenfalls den Eingang in die Bäckerstraße am Lugeck vertheidigen würden.

Ich machte der Versammlung davon Mittheilung und trug darauf an, daß das Militär Befehl erhalte, nicht weiter vorzurücken. Goldmark amendirte dies dahin, daß das Militär aus der Stadt zurückzuziehen sei. — Als bald darauf die Nachricht kam, daß das

Bataillon Hainau mit 6 Kanonen gegen die Universität vorrücke und die Nationalgarde im Begriff sei, der Legion sich anzuschließen — stürzten alle Zuhörer, die meisten Journalisten, aus dem Reichstag hinaus, mit dem Rufe: Zu den Waffen. Trommelwirbel und der Waffenruf ertönte vom Josephsplatz herauf und die ganze Scene nahm einen gefährlichen kriegerischen Anstrich an. — Ich eilte noch einmal zur Universität. Allein wie hatte sich das Bild seit meinem ersten Besuche geändert! Auf dem Graben und dem Stephansplatze standen Bataillone Militärs mit Kanonen. — Ihnen gegenüber Nationalgardisten — heftig mit ihren Officieren debattirend, über die Frage, ob man nicht lieber mit der Aula gemeinsame Sache machen solle. Beides, Militär und Nationalgarde, dicht eingeengt und umschlossen von hin- und herwogenden Volksmassen. — Lugeck, Bäckerstraße dicht gefüllt — zwar nicht mit Barrikaden, aber mit Legionären, die schon die Fenster der Eckhäuser besetzt hatten, mit Nationalgarden, namentlich aus den Vorstädten und endlich mit unabsehbaren Massen von Arbeitern, die Spieße, Hacken, Gewehre und andere verschiedenartige Mordwerkzeuge trugen. — Am Universitätsplatz Mann an Mann! Und fortwährend strömten unter Trommelschlag, Hochrufe für die Legion, mit fliegenden Fahnen die Nationalgarden herbei, um die Universität zu schützen. — Ich hatte die Ueberzeugung, daß — wenn es zu einem Zusammenstoß kommen sollte — dies ein furchtbar blutiger sein werde. Ich sah, daß die geringe Militärmacht in diesem Meer von wuthentbrannten Menschen untergehen mußte,

wie ein lecker Kahn, über dem die mächtigen Wogen zusammenschlagen.

Das Studenten-Comité entwickelte eine musterhafte Thätigkeit. Fest sahen sie der Gefahr entgegen. Nahte das Militär den heißblütigen, um die Universität lagernden Massen, so konnte das Comité den Conflict nicht verhindern. Von Republik u. s. w. natürlich keine Spur! — Mir war es klar, daß eine Verschwörung des Ministeriums vorhanden war, um jeden Preis, koste es Tausende von Menschenleben, die Legion aufzuheben! Die Agitation für Wiederherstellung des Sicherheitsausschusses gab den Vorwand — und anonyme Demonstrationen sollten die Beweise sein, für sträfliche Pläne der Legion! Schwarzer erklärte im Reichstage, das Ministerium sei überzeugt, daß die heutige Bewegung keine zufällige, sondern eine angelegte war. Es liegen allerdings keine Beweise vor — schließt der gute Mann ganz naiv! — Der Reichstag sandte eine controlirende Commission zum Ministerium, mit dem Beschlusse des Reichstages, daß das Militär zurückzuziehen sei. Das Ministerium gehorchte! — Eine andere Commission ging auf die Aula und fand auch dort alles in bester Ordnung. — Ich stellte nunmehr, angesichts all dieser vorliegenden Thatsachen in Gemeinschaft mit Löhner den Antrag, daß eine Commission niederzusetzen sei, um Ursprung und Verlauf der Bewegung und der Haltung der Civil- und Militärbehörden zu untersuchen — — allein unterdessen hatte der Tscheche Strobach schon wieder sein ministerielles Gleichgewicht gefunden — er hielt den Schild der Geschäftsordnung vor und

erklärte den Antrag als einen solchen, der mit der Permanenz in gar keinem Zusammenhang stehe!

Unterdessen hatte das Militär sich entfernt, die Stadt sich beruhigt und spät um halb elf ging der Reichstag auseinander. Wir mit dem erhebenden Bewußtsein, ein großes Unglück verhütet, Tausende von Menschenleben gerettet und unsägliches Unheil beseitigt zu haben. — Die Herren von der Rechten und des Centrums mit dem drückenden Gefühl, daß die Macht der Ereignisse sie überrumpelt und von ihren Verbündeten im Ministerium losgetrennt hatte. Sie hatten, ohne es zu wollen, die Executive gespielt, hatten die Stadt Wien, die revolutionäre, vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt! — Manche sogenannte Historiker — wir Oesterreicher — sind bescheidene Leute und ertheilen diesen Titel sehr leichtsinnig, wie wir jeden Herr Baron nennen — schildern den 13. September als einen Sieg des Ministeriums, indem sie allen jenen Lügen des Bach, Schwarzer, allen jenen anonymen Denunciationen Glauben schenken — die Berichte der Augenzeugen, Thatbestände, die Aussagen der Legionäre als verwerflich erklären: Mir aber war eins klar: Schon am 13. September sollte die arg verleumdete Legion vernichtet werden. Die Permanenz des Reichstages verhinderte dieses mörderische Attentat auszuführen und zwang das Militär sich zurückzuziehen. Wer der Sieger blieb, ist wohl leicht zu entscheiden. — Der 13. September war das Vorspiel des 6. October. Das Ministerium glaubte schon am 13. sich stark genug, den Kampf mit den Demokraten aufzunehmen; daß es am 13. geschlagen

worden wäre, wie es am 6. October geschlagen wurde, ist meine feste Ueberzeugung.

Die rasch folgenden October-Ereignisse haben leider verhindert, den 13. September genau zu untersuchen. Und heute? Die Acten werden wohl ebenso verschwunden sein, wie all' die Actenstücke, die im Processe Goldmark und anderer Processe fehlen, welche das Licht der Kritik nicht vertragen.

Am 19. September 1848 bot ein wohlmeinendes Geschick dem ersten österreichischen Reichstag noch einmal die Gelegenheit, alle Sünden wieder gut zu machen, das heimtückische Gewebe zu zerreißen, mit welchem die Camarilla die Völker umsponnen hatte, den Beweis zu liefern, daß diese Völker sich in einem freien Vertrag zu einigen im Stande wären. Hatte der Reichstag am 13. September die Universität und die Stadt Wien vor einem blutigen Schicksal bewahrt, so gab ihm der 19. September Veranlassung, von ganz Oesterreich den Bürgerkrieg abzuwenden, die Verhältnisse der Nationen zu reguliren und die Verfassung Oesterreichs für alle Zeiten auf eine feste und gerechte Basis zu begründen.

Die Ungarn kamen an diesem Tage, um die Vermittlung des Wiener Reichstages in dem Streit zwischen ihnen selbst und den Croaten anzurufen — einen Streit der von der Hof-Camarilla genährt worden war. — Es war ein schwerer Schritt, den die stolzen eingebildeten Magyaren thun zu müssen glaubten. Ihre Noth mußte sehr groß sein. Vom Hof waren sie verlassen und aufgegeben. Ihr Todfeind Jellachich, von dem Gelde, der Munition und Kriegsbedarf des Wiener

Kriegsministeriums ausgerüstet, hatte offen die Fahne des Aufruhrs aufgehoben und war im Begriffe die Grenze Ungarns zu überschreiten. — Seit die Ungarn im März als unsere Mitstreiter in Wien mit Jubel empfangen worden waren, hatte sich der Umstand geändert! — Die Wiener März-Revolution war das Resultat zweier Willen, die sich in Wien berührten. Vom Westen, von Paris und München zuckten elektrisch die Nachrichten von der Februar-Revolution, von der tapferen Haltung der Münchener Studenten und Bürger und vom Osten her ertönten Kossuth's aufregende Worte aus der Halle des ungarischen Hauses der Abgeordneten herüber. Die freigesinnten Mitglieder der ungarischen Kammer, sie waren uns geistig verwandt, und als sie im März in Wien erschienen, wurden sie jubelnd als Mitkämpfer, als Brüder begrüßt.

Seit dem Zugeständniß eines eigenen Ministeriums entfernten sie sich im März aus Wien und begannen nun ihren eigenen staatlichen Haushalt da unten in Pest einzurichten. Sie machten sich ganz unabhängig von unserem eigenen Staatsverbande, zeigten durchaus keine Geneigtheit, am Segen der österreichischen Staatsschuld zu participiren, begannen sogar ihre eigene auswärtige Politik zu treiben und sahen auf unsere Mai-Revolution sehr verächtlich herab. Als sie so weit gingen, in ihrem Repräsentantenhause Wien und die Legion zu schmähen und dem Kaiser ein ruhiges Asyl in Ofen anzubieten, da hatten sie auch in Wien alle Sympathien verloren und der kurzsichtige Philister freute sich sogar, als in dem croatischen Banus Jellachich den

Ungarn ein gefährlicher Gegner sich erhob. — Jellachich war einen Tag vor der Ernennung des ungarischen Ministeriums zum Banus ernannt worden, und zwar auf Empfehlung von Stephan Gaj und dem National-comité in Agram. Er stand bald mit der Militärpartei im geheimen aber innigen Verkehr. Sein offenes Auftreten gegen die Ungarn mußte endlich gerügt werden — der Krieg in Italien war auch noch nicht zu Ende und man bedurfte dringend der ungarischen Regimenter — deshalb wurde der Banus am 10. Juni förmlich in den Bann gethan. — Kaum hatte Radetzky gesiegt, so wurde der Banus am 9. September wieder in all' seine Aemter und Würden eingesetzt und ein anderer Ton gegen die Magyaren angeschlagen! Am 11. September überschritten die Croaten angreifend die Drau. Latour, nachdem er sich und seine Briefe verrathen sah, trat offen als Bundesgenosse der Croaten auf und sandte geheime Sendschreiben an die Commandanten in Ungarn, worin er sie des der ungarischen Verfassung geleisteten Eides entband. Eine Massendeputation von 100 ungarischen Repräsentanten wurde in Schönbrunn sehr ungnädig empfangen. Der Hof ließ die Maske fallen und das Wiener Ministerium Bach-Wessenberg erklärte, ohne zu erröthen, in seiner berühmten Denkschrift sich für den windischgrätzischen Grundsatz, daß im März der Kaiser gar kein Recht gehabt habe, jene weitgehenden Zugeständnisse zu machen — ohne die Stände der anderen Provinzen zu befragen!

Daß diese neue Lehre auch die Errungenschaften der im Reichstage vereinigten Völker in

Frage stellte, mußte nun auch dem Blödesten klar werden.

Die Ungarn sahen einen harten, schweren Kampf vor sich. Vom Kaiser zurückgewiesen, beschlossen sie, an den österreichischen Reichstag zu appelliren, seine Vermittlung anzurufen. Es war ein zwar demüthigender, aber kühner und nobler Schritt! Es war auch nichts Neues. Zu wiederholten Malen hatten ja in früheren Jahrhunderten die Stände der Nachbarländer Oesterreich, Steiermark, Ungarn, Mähren und Böhmen mit einander verhandelt, Verträge geschlossen und über Krieg und Frieden, über Thronfolge und andere hochwichtige Anläße gemeinsam entschieden. Sollte den nunmehr souveränen Volksvertretungen weniger erlaubt sein als jenen alten Ständen?

Die Ungarn hatten diesen Entschluß rasch gefaßt. Wir selbst, die Abgeordneten der Linken, waren überrascht. Ich ging mit Löhner selbst zu den Ungarn; die Linke sagte ihnen ihr Mitwirkung zu, denn über die Solidarität unserer Interessen hegten wir nicht den geringsten Zweifel. Jenes Mißtrauen gegen die Ungarn war auch bei den Spießbürgern geschwunden, seitdem die Regeln des Anstandes, seitdem das formelle Recht gar zu grausam von der Hofpartei verletzt worden und der Pferdefuß der Reaction zu deutlich gezeigt worden war.

Zwischen Ungarn und Croaten gestellt, ward dem Deutschen die Wahl nicht schwer. Wenn auch stets eifersüchtig auf den ehrgeizigen und herrschsüchtigen Magyar, wenn auch erbittert über die Mißhandlung der

deutschen Brüder im Sachsenlande, in der Zips und den freien Städten — begriff der Wiener Bürger dennoch, daß er im Magyaren den einzigen verläßlichen Bundesgenossen gegen die Ueberfluthung des Slaventhums besaß.

Allein die Slaven des Reichstages, namentlich die Führer der Tschechen, hatten entschieden und schroff nationale Stellung genommen. Seit die Action des Ministeriums und der Camarilla zu Gunsten der Croaten und des Banus offen und unverhüllt zu Tage trat, waren sie bereit, blindlings mit dem Ministerium zu gehen. Von einer Ueberrumpelung des Reichstages konnte nach den Erfahrungen des 13. September keine Rede mehr sein. Zwischen Strobach und Bach war der Kriegsplan genau verabredet. Als daher der 19. erschien, äußerte der Präsident nur so beiläufig, daß unter den Eingaben sich ein Beglaubigungsschreiben einer Deputation des ungarischen Reichstages befinde, die er, Strobach, den Abgesandten wieder zurückzustellen gedenke, indem das Ansinnen, diese Deputation in den Reichstag zuzulassen, nach dem Paragraph der Geschäftsordnung nicht zulässig sei.

Sierakowski stellte nun den Antrag, diesmal von der Geschäftsordnung abzuweichen. Borrosch unterstützte diesen Antrag, indem er darauf hinwies, daß der österreichische Reichstag kaum ruhig tagen könne, während ringsum Bürgerkrieg tobt und seine Brandfackel auch unsere Länder bedroht. Brestel sprach für Zulassung: Jener Paragraph betreffe nur gewöhnliche Deputationen, das sei eine Gesandtschaft und es handle

sich um einen Ausnahmsfall. Brauner, natürlich gegen Zulassung, bemerkte, wenn man die Magyaren zulasse, würde man die Croaten verletzen. Rieger behauptet, die Magyaren seien ein fremdes Volk und es sei daher Sache des Ministeriums, allein mit ihnen zu verhandeln. Palatzky behauptete, die Croaten seien gerade diejenigen, die für den Genius der Freiheit aufgestanden. Da Borrosch nochmals das Wort verlangte, um sich selbst gegen Palatzky's Bemerkungen zu vertheidigen und Strobach ihm das Wort entzieht, entstand die erste stürmische Aufregung, so daß Wiesenauer sich bewogen fühlt, auf Tagesordnung anzutragen. Goldmark aber rief dazwischen mit gewaltiger Stimme: Wer kann hier auf Tagesordnung antragen? Hier handelt sich's um das Wohl der Monarchie! Worauf der edle Tscheche Hauschild seinen Landsmann Strobach bat, den Goldmark ob solch' frecher Bemerkungen zur Ordnung zu rufen. Und Strobach rief auch den Goldmark zur Ordnung! — Goldmark aber wurde wild und rief: Meinetwegen können Sie mich zehnmal zur Ordnung rufen. . . . Großer Lärm. . . . Unterbrechung der Sitzung auf eine halbe Stunde, um die Leidenschaften sich abkühlen zu lassen!

Wiesenauer zieht seinen Antrag auf Tagesordnung zurück und der Kampf wird fortgesetzt. Die Aufregung war so groß, daß sogar die Rede Trojan's ausnahmsweise verfehlte, die Mehrzahl der Abgeordneten einzuschläfern. Klaudy verräth, daß er Anhänger des Föderativsystems ist, daß die Croaten dasselbe sind und daß sie sich lieber mit uns, d. h. dem Wiener Reichstag

als mit dem Ungarischen föderiren möchten. — Klaudy fragt, ob Jemand dagegen etwas einwenden könne. — Die Deutschen überlief es heiß bei dieser Idee! — Löhner rief den Conservativen zu: „Erhalten Sie, lassen Sie nicht zwei Nationalitäten in einem so furchtbaren Kampfe sich zerstören, daß für beide zuletzt nichts als Staub und Asche übrig bleiben wird, um es auf ihre Häupter zu streuen! Die Croaten mögen Recht haben — allein wenn es nur gilt, die Rechte der Croaten zu schützen, warum will man diese Rechte in Pest holen?

In dem Führer der Croaten, Jellachich, weiß ich nicht den Charakter des Croatenführers von dem des k. k. Feldmarschalls auseinander zu finden, ich weiß nicht, von welchem Volksrath er seine Mission hat, welches verantwortliche Ministerium seine Ernennung gegengezeichnet hat. — Von nun an sollten die Völker auch etwas an ihrer Politik arbeiten und nicht blos die Fürsten. Heute sind die Ungarn freiwillig gekommen, vielleicht kommen morgen die Croaten, ich bin dafür, daß man auch sie vorlasse, daß wir wie unparteiische Brüder zwischen sie treten, um des Friedens zu walten. Die Mehrzahl von Ihnen, meine Herren, sind Slaven. Die Magyaren bitten Sie, wir bitten Sie, von der Majorität der Slaven erwarten wir mehr Gerechtigkeit, als von den dunklen Schlangengängen der Hofpolitik. Wenn, wie Rieger sagte, die Monarchie nur so lange zusammenhält, so lange als die Slaven wollen, wohlan Slaven, zeigt es heute, daß es Euch Ernst damit ist. Wenn Ungarn ganz darniederliegt, dann ist es zu spät, meine Herren! Dann wird die Hand des Demokraten

vergebens in das Schwert fallen, das die Hand des Kriegers trägt, dann Freiheit verhülle dein Antlitz! Dann mögen die Völker, die hier im Kreise sitzen, sich beschämt aus ihm stehlen, denn man wird ihnen zurufen, sie ließen ein Brudervolk morden, um bald alle geknechtet zu werden!"

Diese prophetischen Worte verhallten wie Kassandra's Weissagung, die Tschechen Helfert, Jonak und Rieger bestanden auf der Beobachtung des betreffenden Paragraphen der Geschäftsordnung und sollten noch so viele Ströme Blutes deshalb vergossen werden!

Bach mußte natürlich auch seinen Beitrag liefern, wenn ein Unheil für Oesterreichs Völker ausgebrütet werden sollte, Klaudy sprach verächtlich von dem „Völklein" der Magyaren, Rieger fragte höhnisch: Wozu sollen wir die ungarische Deputation hereinkommen lassen? Etwa damit wir die prächtigen Costüme und schönen Bärte der ritterlichen Magyaren bewundern können? Sie dürfen den Arm des ritterlichen Jelachich, der sich erhoben hat, um den von den Magyaren geknüpften gordischen Knoten zu zerhauen, nicht aufhalten."

Mit diesen und ähnlichen Sätzen verrieth Rieger den Hauptgrund, weshalb sich die Majorität so hartnäckig wehrte, Frieden zu stiften zwischen den Croaten und Magyaren. Man glaubte allgemein, die Sache des Banus stehe glänzend und bald würde er an der Spitze der übergetretenen ungarischen Regimenter als Triumphator in Pest einziehen!

Eine Majorität von 78 Stimmen ergab sich für den Antrag Helfert's, die Ungarn abzuweisen!

Die Magyaren zogen ab. Wohl noch niemals ist in der Geschichte ein Volk von einem anderen so schmählich abgewiesen — wohl noch niemals ist vom Rathe eines Reiches ein solcher Fehler begangen worden. Beschämt senkt der österreichische Patriot sein Haupt! Was auch Unerhörtes im langen Laufe österreichischer Geschichte von den Regierungen Oesterreichs begangen worden ist — wir Männer aus dem Volke dürfen seit dem 19. September 1848 keinen Stein gegen sie erheben, denn die Vertreterschaft der Völker hat an jenem Tage alles überboten, was die Regierungen jemals an Beschränktheit geleistet haben. Von jenem Tage an begann ich an der Zukunft des Landes zu verzweifeln. In diesen Tschechenführern enthüllten sich starre, fanatische, egoistische Nationalitätsnarren, denen politische Freiheit, denen Gerechtigkeit nichts galten, wenn sie, von nationaler Leidenschaft getrieben, einem trügerischen Irrlichte nachrannten. Mir wurde schwül bei dem Gedanken, daß es möglicherweise das Los der Deutschösterreicher sein werde, getrennt von Deutschland mit diesen Nachbarn allein an einem Tische sitzen zu müssen! — Der blutige Tanz begann! Das „Völklein“ Klaudy's, mit den „prächtigen Costümen und schönen Bärten“ Rieger's schlug den Helden Jellachich mit seinen Rothmäntlern in schmachvolle Flucht, schlug den Bramarbas Windischgrätz aus dem Lande hinaus, hielt ganz Oesterreich in Schach, kämpfte einen Kampf, wie ihn weder die großmäuligen Tschechen, noch ein anderes

slavisches Volk jemals gekämpft hat und erlag schließlich nur den vereinten Kräften der beiden Kaiserreiche Oesterreich und Rußland. Wien lag zertrümmert zu den Füßen des hohnlachenden und plündernden Slaventhums, und unter den Trümmern dieser Stadt lag auch die Freiheit sowohl der Deutschen und Magyaren als auch der Tschechen und Croaten begraben! Bach gab seinen Werkzeugen den verdienten Fußtritt und seine Bachhußaren suchten schaarenweise die magyarisch-slavischen Länder zu germanisiren, zu centralisiren und heute 25 Jahre noch, nachdem die Herren aus Prag und Agram die Drachensaat gesäet, hatten sie mit den Bewaffneten zu kämpfen, die aus der blutgetränkten Erde stiegen! Wie gerne würden sie jetzt die Hand des „Völkchens" ergreifen, mit ihm im Bunde föderative Donaustaaten errichten! — Scheu zieht sich von ihnen, die ihre Krallen so deutlich am 19. September zeigten, jedes Nachbarvolk zurück: Niemand will mit ihnen paciren: sogar der Pole meidet ihre Genossenschaft, und der Russe — wohnt leider gar weit weg! Klagelieder entsendet Palatzky's zahnloser Mund von den Ufern der Moldau, er giebt das Oesterreich auf, das er im Jahre 1848 schaffen half, keine Zukunft darf er seinem Volke prophezeien, die sichere Beute der „brutalen" Deutschen! Der Deutsche aber, er hat die „Gleichberechtigung" kennen gelernt. Sein Losungswort ist: Unter diesen slavischen Völkern ist für uns nur dann möglich anständig zu existiren, wenn die Verfassung unsere deutsche Hegemonie gewährleistet. Sobald die Führerrolle unseren Händen entwunden ist — dann ist

es für uns, für unsere freien Institutionen, für unsere deutsche Nationalität, für unsere Cultur nicht mehr möglich zu existiren — dann müssen wir bei unseren Stammesbrüdern in Deutschland den Schutz suchen, den uns ein slavisches Oesterreich nicht gewähren kann!

Auch bevor der Historiker — sit venia verbo! — der Reaction, Baron Helfert, die von Windischgrätz geleitete Verschwörung der Contrerevolution in all' ihren Phasen von Wien über Innsbruck, Prag bis nach St. Petersburg enthüllt hatte — mußten dem oberflächlichsten Beobachter die Ereignisse klar werden, daß sich rings um die Wiege der Freiheit eine schwarze Gewitterwolke zusammenzog. Die Flucht nach Innsbruck, wo mit dem Gesandten Rußlands täglich Conferenzen abgehalten wurden — die unabhängige Wallenstein-Stellung des Windischgrätz in Prag, der weder den Ministern noch dem Grafen Latour gehorchen wollte, die Versuche des Grafen Thun und Lazansky, Proconsulchen zu spielen, das selbstständige Auftreten Hammerstein's in Galizien, die Meuterei der Prager Truppen, die nur unter Windischgrätz dienen zu wollen erklärten, die mahnenden Stimmen aus Radetzky's Armee, die ununterbrochenen Verbindungen des Hofes mit dem in den Bann erklärten Jellachich, die mehr und mehr das Princip der Volkssouveränetät verlassenden Erklärungen Bach's, die feste Verbindung zwischen Ministerium, der Rechten und dem Centrum, die Erklärung in der ungarischen Denkschrift des Ministeriums, daß Ferdinand kein Recht gehabt habe, ohne Einwilligung der Stände Concessionen zu machen, das Attentat vom 18. Sep-

tember, als Latour auf anonyme Denunciation hin gegen die Universität marschiren ließ, die erst abgeleugnete, später durch aufgefangene Briefe des croatischen Freibeuters enthüllte und zugestandene Unterstützung der croatischen Rebellen durch österreichisches Geld und Kriegsbedarf, die steigende Frechheit der Majorität der Slaven im Reichstage, die offenbare Verhetzung des Armeegeistes gegen den Reichstag, alles dieses waren Beweise, daß ein Schlag gegen die Volksfreiheit geplant wurde. Und in der That, jene Befürchtungen waren nur zu sehr begründet, der Plan Windischgrätz's und Latour's war reif. Nur eines fehlte ein Krawall in Wien! Wien durfte nicht den Rücken der Armee bedrohen, die nach Ungarn marschirte! Vor Allem mußte diese Burg der Freiheit genommen werden. Diese Veranlassung, diesen Krawall mußte Latour schaffen. Er versuchte dies schon am 13. September. Sein Versuch mißlang! Am 6. October ließ er das alteingewohnte Bataillon Richter aus Wien nach Ungarn dirigiren — ein Befehl, der ebenso gut war als ein Aufruf zur Rebellion. Latour hatte endlich seinen Theil des Programmes ausgeführt, freilich mußte er dabei sein Leben verlieren.

Die österreichischen Historiker (ich baronisire wieder) haben sich mit obigen Ursachen der October-Revolution nicht begnügt. Sie haben sie dem berühmten Chaizes, dem Schütte, Tausenau, Pulszki, sie haben sie bald ungarischen, bald italienischen Dukaten zugeschrieben! Johannes Ronge und sogar der von keinem Wiener und auch von sich selbst niemals verstandene Fröbel

soll sie gemacht haben? Oberflächliche kindische Geschichtsforschung! In Wien hat Niemand, am allerwenigsten irgend einer der obgenannten Herren, auch nur den Schatten des Einflusses besessen, der die Massen in eine Revolution hätte hinreißen können!

Das Mißtrauen gegen Hof und Ministerium, die Ueberzeugung von Windischgrätz's und noch mehr von Latour's Verrath, die moralische Entrüstung des Volkes über den Frevel, der Croaten und Ungarn in einen mörderischen Bürgerkrieg trieb — das allein machte die October-Revolution! Sie war so wenig aufzuhalten, wie ein Gewitter! — Das Brennmaterial war überall vorhanden, den zündenden Funken trug am 6. Latour selbst herbei! — Wie habe ich, wie haben alle Glieder der Linken, Goldmark, Löhner ꝛc. sich abgemüht, um all' den jungen und älteren Leuten begreiflich zu machen, daß man sich durch keine Provocation, durch keine Beleidigung in eine Revolution, in einen Krawall dürfe verleiten lassen! — Uns und allen Vernünftigen lag es ja klar vor den Augen: Nichts konnte der Reaction erwünschter sein, als ein Vorwand, um mit Energie einschreiten zu dürfen. Die Reaction war gerüstet — die Volkspartei war wehrlos!

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Blaue Blätter

für

Humor, Laune, Witz und Satire.

Von

M. G. Saphir

aus seinen Schriften gepflückt.

Vierte Volksausgabe. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

20 Bogen. Höchst elegant ausgestattet und in Farbendruck-Umschlag geheftet.

Preis $22^1/_2$ Sgr. = 1 fl. 20 kr.

Saphir will auf eine eigne Weise gelesen, beurtheilt, verstanden werden, d. h. man muß ihn gerade so nehmen, wie er ist, mit allen seinen Tugenden und Fehlern, ohne Mäkeln und Handeln, und da erstere bei ihm weit, weit überwiegend sind, giebt es noch unendlich viele Leselustige, welche sich an den in diesen, in vierter Auflage vorliegenden, „Blauen Blättern" aufgespeicherten Brillanten dieses seltenen, in seiner Art unersetzlichen Geistes weiden werden.

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Rückblicke und Erinnerungen

von

Hans Kudlich.

Dritter Band.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1873.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.



Inhalt.

IV. Der Octoberkampf.

V. Kremsier.

IV.

Der Octoberkampf.

1. Ein verhängnißvoller Sieg.

Der 6. October war angebrochen. Ich, der nach den blödsinnigen Anklagen der reactionären „Historiker“ ein Anstifter und Rädelsführer der October-Revolution gewesen sein sollte, ich hatte den Ausbruch glücklich verschlafen — ich lag noch ruhig im Bett und schlief den Schlaf des Gerechten, als — es mochte meines Erinnerns nach sieben Uhr gewesen sein — Freund Hoffer, zu jener Zeit ein einflußreiches, maßgebendes Mitglied des Studenten-Comités, später in den drangvollsten Tagen sein Präses, hereinstürzte und mir mittheilte, daß sich die Universität in großer Aufregung befinde, daß Volk, Garden und Studenten das zum Ausmarsch nach Ungarn beorderte Bataillon Richter begleitet und an der Donaubrücke am Weitermarsch aufgehalten hätten.

Ich eilte sogleich mich von der Sachlage zu überzeugen. Carl Hoffer verließ mich auf dem Wege, um seinen bei einer früheren Gelegenheit von einer Flintenkugel verletzten Arm verbinden zu lassen. Ich gelangte allein, ohne gefrühstückt zu haben, auf dem Schauplatze der Ereignisse an. Meine Absicht war: einen Zusammenstoß, ein Unglück zu verhüten!

Schon in der Jägerzeile herrschte die größte Aufregung. Die Hausbewohner standen in Gruppen debattirend vor den Thoren, ob man die Grenadiere sollte marschiren lassen oder nicht. Der Name des unbeliebten Kriegsministers war in aller Mund, und es waren gerade keine Segenswünsche, die sie für ihn in Bereitschaft hatten. — Am Tabor war noch alles verhältnißmäßig ruhig. Vom Nordbahnhofe bis zur ersten Brücke aber standen tausende von Menschen, die jedoch mehr neugierig als kampflustig den kommenden Dingen entgegensahen.

Am Brückenkopf stand eine Truppe Dragoner, den Durchgang verbietend. Ich stellte mich ihrem Commandanten vor und er ließ mich durch die Reihen seiner Soldaten weiter gegen die Brücke gehen. Auf die Brücke selbst konnte ich nur mit Schwierigkeiten gelangen. Die Bretter waren abgerissen, nur einzelne Balken vermittelten einen gefahrvollen Uebergang. Cavallerie konnte jedenfalls nicht passiren. Auf der Brücke selbst standen Einzelne der Grenadiere, ziemlich rathlos und unentschlossen. — Drüben aber in Zwischenbrücken war man desto entschlossener. Hier befand sich eine Masse von etwa 1000 Männern, die meisten bewaffnet, Garden, Arbeiter, Soldaten und einige Studenten bunt durcheinander gemengt, heftig sprechend und gestikulirend, alle aber entschlossen, den Abmarsch der befreundeten deutschen Grenadiere nach Ungarn um jeden Preis zu verhindern.

Die beiden Sturmvögel der Revolution, das Dioscurenpaar des „Studenten-Couriers“, Falke und Buchheim, waren im Centrum des Schwarmes. Sie erkannten mich und stellten mich frohlockend dem Volke

vor. Ich wurde auf einen Tisch gehoben und mußte „etwas sprechen“. Ich sprach beiläufig Folgendes: „Am allerliebsten würde ich Euch zurufen: Geht ruhig nach Hause! Laßt die armen Grenadiere marschiren! Es ist freilich ein Verbrechen, ein Hochverrath am Volke, widersprechend der staatsrechtlichen Ordnung, wie sie zwischen uns und Ungarn besteht, es ist positiv ein Act der reactionären Partei, deutsche Soldaten über die ungarische Grenze zu schicken, wahrscheinlich um dem vom Kaiser in die Acht erklärten Croatenführer Jellachich zu helfen! Allein Ihr könnt das leider nicht ändern — Ihr müßt es geschehen lassen, wie so manches andere Unrecht. — Nur der Reichstag kann hier helfen, nur er kann den Kriegsminister, kann das ganze Ministerium zur Rechenschaft ziehen, und ich glaube sagen zu dürfen: Der Reichstag wird es thun! — Wartet ruhig ab. Laßt Euch zu keinem Angriff auf das Militär verleiten. Wer heute einen Kampf provocirt, handelt nur im Interesse der Reaction, der Camarilla, der Croaten. Schon lange sehnt sich die Partei der Reaction nach einer Veranlassung, um über das Volk herzufallen, die Freiheit zu vernichten, den Reichstag zu sprengen!

Schon seit Monaten wird unter der Leitung des größten Gegners der Volksfreiheit, Windischgrätz's, eine Armee gebildet. Wozu? Etwa gegen die Russen? Lächerlich zu denken, daß Windischgrätz gegen die Russen zu Felde ziehen könnte. — Nein, diese Armee bedroht Wien, bedroht den Reichstag, bedroht unsere Errungenschaften! — Wenn man mit den Ungarn fertig sein wird, dann wird die Reihe an uns kommen!

Darum seid vorsichtig — geht nicht in die Falle, haltet Euch ruhig. Wir sind nicht gerüstet und unsere Gegner sind fertig und bereit zum Losschlagen. Ihr könnt Ihnen keinen ärgeren Possen spielen, als wenn Ihr jedem Streit aus dem Wege geht.

Wartet ruhig die Entscheidung ab, die nicht hier, sondern an einem anderen Orte getroffen werden muß. Wir sind in eine Zeit eingetreten, wo wir immer sicherer gehen, wenn wir den Waffen des Geistes und der Gesetzlichkeit mehr vertrauen, als der Gewalt. Auf dem Wege des Gesetzes, des geistigen Kampfes müssen wir immer siegen. Durch Gewalt können auch die Gegner noch siegen. — Wartet also die Entscheidung des Reichstages ab. Sein moralischer Einfluß wird stärker sein als Eure Waffen!"

„Die Grenadiere dürfen nicht fort!" riefen mir die Zuhörer entgegen.

„Nein, die Grenadiere sollen hier bleiben. Sie haben in Ungarn nichts zu suchen. Sie unterstehen dem diesseitigen Wiener Ministerium und nicht dem Ungarischen. Unser Minister darf sich in die ungarischen und croatischen Wirren nicht einmischen. Eher dürfte sich der Reichstag einmischen und diese Einmischung des Reichstages — der Frieden vermittelt hätte — hat man nicht acceptirt! Aber viel weniger noch hat das dem Reichstag verantwortliche Ministerium ein Recht sich einzumischen, oder Geld, Kanonen und Truppen den Croaten zuzuschicken."

„Latour hat's gethan!"

„Das war Unrecht, darüber ist bereits interpellirt

worden und Latour wird sicher dafür in Anklagestand versetzt werden. Seine Handlungsweise ist so unconstitutionell, so aller bestehenden staatsrechtlichen Ordnung entgegen, daß er verurtheilt werden muß, wenn Ihr dem Reichstage freien Lauf laßt. Das dümmste aber wäre allerdings eine Revolution, die der Reaction einen Vorwand gäbe, die Stadt Wien, den Reichstag kriegsrechtlich zu behandeln. — Darum seid vorsichtig, ich eile in die Stadt, um eine Reichstagsitzung zu veranlassen und den Beschluß durchzusetzen, daß kein den Erbländern, dem Wiener Ministerium unterstehendes Militär die ungarische Grenze überschreiten darf!"

Ich eilte über die Eisenbahnbrücke zurück. Dort standen Legionäre, in der Absicht — den Frieden aufrecht zu erhalten, in sehr neutraler Stimmung! Nur der Umstand, daß auf sie, die dem Feuer ohne alle Deckung exponirt waren, später vom Regiment Nassau geschossen wurde, trieb sie natürlich aus ihrer neutralen Haltung in die Nothwendigkeit, sich zu wehren.

In den Ergebnissen des k. k. Militärgerichts über den Latourmord pag. 139 wird angeführt, daß Kudlich am Tabor „mit Tausenau und anderen das Volk und Militär durch Reden, Wein und Verheißungen zc. zc. hetzte, daß er in einer Ansprache an den Grenadier-Bataillons-Commandanten seine Ehre für die von ihm vorgebrachte Lüge verpfändete, der Reichstag sende ihn hierher, um den eben gefaßten Beschluß zur Einstellung des Marsches kund zu geben."

Soweit mir persönlich die Vorgänge der October-Revolution bekannt sind, erkläre ich hiermit im Allgemeinen

schon jene Ergebnisse des Kriegsgerichts für ein tendenziöses Lügengewebe. Was mich speciell betrifft, so ist jede dort vorkommende, mich betreffende Behauptung unwahr.

Ich habe dort Latour nicht gesehen, ich wechselte nur einige Worte mit einem Cavallerie-Officier, dessen Reiter die Straße absperrten, und ersuchte ihn unter Nennung meines Namens, mich passiren zu lassen.

Ich wechselte einige freundliche Worte mit dem Commandanten, und sagte ihm: Sie werden doch um Gottes Willen nicht schießen lassen; warten Sie ruhig ab, ich glaube gewiß, daß der Reichstag die Sache vermitteln wird. Wenn Sie schießen lassen, giebt's einen allgemeinen Aufstand von unberechenbaren Folgen für Reichstag, Wien und möglicherweise für die Monarchie. Wir alle müssen in solchen verwickelten Fällen ruhig und leidenschaftslos diesen leidenschaftlichen Menschen gegenübertreten.

Der Commandant, wahrscheinlich Bredy, meinte, er habe zwar sehr strenge Ordre, allein er hoffe ebenfalls, daß sich eine Vermittlung finden lasse und bat mich, zurück zu eilen, damit die höchst gefährliche Situation aufhöre!

Meine ganze Thätigkeit bestand in jenen Worten, deren Sinn ich oben so getreu als möglich angegeben habe.

Vom Tabor eilte ich in die Stadt, durch die Jägerzeile. Fortwährend begegneten mir ganze und halbe Compagnien von Vorstadtgarden, die unter Trommelwirbel dem Schauplatz der Ereignisse zueilten. Die Aufregung auf der Straße hatte zugenommen. In ein-

zelnen Gruppen wurden von Männern und Weibern die staatsrechtlichen Fragen lebhaft discutirt. Auf meinem Wege durch die Stadt überall Aufregung, Bestürzung, bewaffnete Garden, Gruppen von Arbeitern, eilende Studenten — man konnte deutlich sehen, wie plötzlich unvorbereitet die Bevölkerung von dieser neuen Störung überrascht worden war

Etwa um zehn Uhr kam ich am Josephsplatz an. Der Reichstagsaal war geschlossen! Ich fand in der Stallburg die Herren Collegen, es mochten ihrer wohl 100 gewesen sein, in der größten Aufregung und Ueberraschung. Als sie hörten, daß ich vom Schauplatz der Begebenheiten kam, wollten sie authentische Mittheilungen. Ich schilderte ihnen kurz den Stand der Dinge und sprach meine Ueberzeugung aus, daß es zur furchtbarsten Revolution komme, wenn der Reichstag nicht wieder, wie am 13. September, sich zwischen die Parteien werfe und einen Angriff verhindere.

„Was soll das bedeuten?" rief mir Smolka entgegen. „Was haben die Studenten wieder vor?"

„Die Studenten haben gar nichts vor. Aber das Ministerium hat etwas vor: Es will das Programm, das am 13. September vertagt wurde, endlich zur Ausführung bringen!"

Allgemein wurde nun der Ruf nach einer Reichstagsitzung. Die Deputirten gingen in's Bureau des Präsidenten Strobach.

Wenn irgend ein Zweifel vorhanden war, so mußte das Benehmen dieses mit der Reactionspartei, speciell mit Bach und Latour im intimsten Einverständniß han-

delnden, in der That vom Ministerium wie eine Puppe dirigirten Mannes den Beweis liefern, daß man einen Krawall, daß man eine Veranlassung wünschte, in die Massen der Wiener Bevölkerung mit Kartätschen hineinzufeuern. — Strobach's Handlungsweise an diesem Tage bewies, daß in den ministeriellen Regionen eine Verabredung, ein Plan bestand, während in unseren Kreisen nur die eine Absicht herrschte, jenen die Gelegenheit, ihre Macht zu entfalten, um keinen Preis zu gewähren.

Löhner, Borrosch, Smolka, Zimmer, Goldmark, Schuselka — sie alle waren erschrocken, als sie vom Ausbruch neuer Unruhen hörten — während Strobach und die Böhmen ein selbstbewußtes Lächeln des Triumphes nicht verbergen konnten!

Löhner, Pillersdorff ꝛc. theilten dem Präsidenten mit, daß die gegenwärtigen Deputirten wünschten, daß eine Sitzung des Reichstages abgehalten werde. — Ich theilte Strobach insbesondere mit, was ich auf dem Tabor gesehen, ersuchte ihn, dem Reichstage Gelegenheit zu geben, einem Blutvergießen vorzubeugen, das von unberechenbaren Folgen für Stadt und den Staat sein würde.

Strobach aber ritt mit aller Entschiedenheit wieder seinen alten Geschäftsordnungs-Klepper, und sah keinen Grund, weshalb er von dieser Ordnung heute abgehen sollte; die Unruhe in den Straßen gehe den Reichstag nicht das geringste an, sei Sache des Ministeriums, der Executive!

Wir sahen, daß diese Antwort, daß dieser Entschluß schon lange vorbereitet und entweder im Schoße des tschechischen Clubs, oder des Ministeriums gekocht war.

Vergebens waren alle Vorstellungen, Bitten und selbst — Drohungen! Allmälig schaarten sich auch seine tschechischen Landsleute und deutschen Parteigenossen. Es kam zu heftigen Scenen, gegenseitigen Vorwürfen! Ich kam namentlich mit meinem schwarzgelben Landsmann Hein aus Troppau sehr scharf aneinander, da er sich wiederholt des Ausdruckes bediente, „dem Gesindel von der Aula wollen wir einmal Ernst zeigen!" Zuletzt blieb uns nichts übrig, als einen Protest gegen die Handlungsweise des Präsidenten aufzusetzen und mit unseren Unterschriften zu versehen. Strobach wollte fort — wir erklärten, er dürfe nicht! — Er erklärte, seine persönliche Freiheit sei bedroht! — Wir gaben nach und er eilte fort — kam aber bald zurück, als ihm Trojan verrathen, daß wir in seiner Abwesenheit unter Smolka's Leitung Sitzung halten wollten. — Unter ärgerlicher Debatte, wobei ihm wiederholt das Wort Verräther in's Gesicht geschleudert wurde — schrieben wir unseren Protest! — Zuletzt befreite ihn ein Zettel des Ministeriums aus seiner unangenehmen Lage und wir ließen ihn fort, unter der Bedingung, daß Smolka mitgehe — um ihn zu controliren.

Wir beschlossen nun, nachdem Strobach und seine Geschäftsordnung unseren Angriffen einerseits widerstanden hatten, zum Minister zu gehen. Wir mochten etwa 30 Deputirte sein, als wir um halb zwölf Uhr im Kriegsgebäude ankamen. Man ließ uns in's Conferenzzimmer eintreten.

Da waren sie alle versammelt die Minister. Wir konnten sogleich sehen, daß drei verschiedene Stimmungen

die Herren beherrschten; Hornbostel und Doblhoff fühlten offenbar die volle Schwere des Momentes. Letzterer sprach während der Unterredung kein Wort, lehnte seinen Kopf traurig an die Wand, ich glaubte sogar, daß er weine, wenigstens sah er so aus. Hornbostel sah ebenfalls sehr gedrückt und traurig drein. — Der kleine Kraus ging geschäftig auf und ab, sprach bald mit diesem bald mit jenem ein freundliches Wort, schien im Allgemeinen zu glauben, daß die Sache nicht gar so schlimm sei, wie wir's zu machen schienen. Wessenberg, der arme, geistig und körperlich altersschwache Greis, sah in seiner Taubheit drein, hilflos, fragend — als verstände er von der ganzen Geschichte gar nichts. Und so war es auch. Der eigentliche Held des Trauerspiels war Latour und der Mephisto Bach!

Auf unseres Sprechers Pillersdorff Mittheilung, daß wir in Folge der Ereignisse und Gerüchte befürchteten, es könnte der heutige Tag unheilvolle Folgen haben für die Ruhe der Stadt und für die Wirksamkeit des Reichstages, und auf die Erklärung, daß der Reichstag geneigt sei eine Sitzung zu halten, um das Ministerium durch sein moralisches Gewicht zu unterstützen, erwiderte Latour beiläufig:

„Meine Herren, wir danken Ihnen für Ihr Anerbieten. Die Befürchtungen, die Sie aussprechen, sind übertrieben. Es findet allerdings eine kleine Widersetzlichkeit der ausmarschirenden Mannschaft statt, wir gedenken aber sehr leicht damit fertig zu werden, da

wir für solche Fälle schon seit längerer Zeit gerüstet sind. Bitte sich also zu beruhigen!"

„Es soll am Tabor gefeuert worden sein" — warf Löhner ein.

„Nein — es ist noch nicht zum Zusammenstoß gekommen."

„Mir wurde mitgetheilt," sagte ich, „daß ganze Schaaren von bewaffneten Bauern vom Marchfeld gegen die Stadt im Anzuge sind."

Darauf antwortete Bach, mit dem giftigsten Seitenblick, dessen seine etwas schielenden Augen fähig waren: „Nun, wenn die Bauern kommen, das sollte Niemanden wundern. Sind sie nicht schon vor mehreren Wochen bestellt worden? — Ja, meine Herren! fuhr er fort, mit einem Seitenblick auf den guten wohlmeinenden Pillersdorff, Sie sind gewohnt, daß sich die Ministerien von jedem äußeren Einfluß hin- und hertreiben lassen. Rechnen Sie diesmal nicht darauf, daß Sie es, wie in früheren Fällen, mit schwachen Naturen zu thun haben! Die Executive, die Sie vor sich sehen, duldet keine Einmischung, komme sie von der Straße oder von einer Fraction des Reichstages! Wir haben unser Programm fertig und werden es durchführen!"

„Dann komme auf Sie aber ganz allein die Verantwortung!" rief Violand ziemlich gereizt.

„Ja," antwortete Bach, „die Verantwortung werden wir tragen!"

Auf Pillersdorff's Frage: ob das Ministerium etwas dagegen hätte, wenn der Reichstag Sitzung hielte, antwortete Bach: Das sei ganz Sache des Reichstages,

darein wolle sich das Ministerium gar nicht mischen. Indessen dürfte sich auch der Reichstag nicht in den Bereich der Executive mischen.

Damit hatte die Unterredung ein Ende; Bach und Latour, die activen, treibenden Seelen des Ministeriums, waren entschlossen, Ernst zu zeigen. Beide, namentlich Bach, sollten das Terrain, sollten Wien und seine Elemente kennen, denn beide waren Zeugen der März-Revolution gewesen. Beide hätten wissen sollen, wie der Anblick vergossenen Blutes auf die Volksmassen wirkt. Beide hatten in ihrer Rechnung den Hauptfactor, das Volk von Wien vergessen!

Kraus, der es stets verstand, einen cordialen Ton anzuschlagen, nahm mich noch in eine Fenstervertiefung bei Seite und fragte, was eigentlich die Aula wieder vorhabe, ich solle doch mit den Studenten reden, sie warnen, denn diesmal würde mit Kartätschen unter sie gefeuert, jedenfalls nicht gespaßt werden!

Ich dankte für seinen Rath, sagte aber, daß die Zustände bereits so verwickelt seien, daß guter Rath nichts mehr ändern könne.

Die anderen Deputirten eilten in den Reichstag. Ich ging mit Purtscher recognosciren. Wir wollten die Aula besuchen. Allein am Graben und Josephsplatz war es nicht mehr geheuer. Pionniere marschirten auf, am Graben sahen wir Kanonen, gegen den Stephansplatz zu hörten wir feuern.

Wir gingen ebenfalls zum Reichstag. Hier ging es indessen wieder sehr lebhaft zu. Nach langem Hin- und Herreden, als man Gewißheit hatte, daß der sieg-

reiche Strom des Volkes sich vom Tabor gegen die Stadt hereinwälzte, daß bereits in der inneren Stadt zwischen Garden und Garden und Pionnieren gefeuert, daß schon der Stockimeisen und Graben in ein Schlachtfeld umgewandelt worden sei, da beschlossen endlich die Deputirten, eine informelle Sitzung zu eröffnen, unter Pillersdorff's Vorsitz. Angesichts der Gefahren, die über die Gesammtheit hereinzubrechen drohten, war Pillersdorff gern bereit, einer informellen Sitzung zu präsidiren. Er hatte kaum den Stuhl des Präsidenten eingenommen, als Strobach mit einigen Tschechen erschien. Die in der Nähe des Kriegsgebäudes fallenden Schüsse hatten ihn endlich hieher gescheucht. Allein auch hier zögerte er, die Versammlung als nicht vollzählig zu eröffnen — und endlich als die Nachricht von der Ermordung Latour's ankam, verschwand er gänzlich vom Schauplatze seiner Thätigkeit, um in Prag den seiner Pflicht treugebliebenen Theil des Reichstages zu verleumden und von den Mordattentaten zu reden, welche die Wiener gegen ihn beabsichtigten. — Vicepräsident Smolka nahm den Vorsitz des Reichstags ein.

Als Hornbostel mit dem Ruf hereinstürzte: „Meine Herren, das Kriegsgebäude ist in der Hand des Volkes, Latour ist bedroht, retten Sie den Kriegsminister" — wurde eine Commission der populärsten Männer des Reichstages mit einer weißen Fahne entsendet, um Latour's Leben zu schützen und ihn unter den Schutz des Reichstags zu stellen. Dem aus Borrosch, Smolka, Schuselka, Zöpfl, Goldmark, Sierakowski bestehenden Zug schloß ich mich ebenfalls an.

Ueberall wurden die friedenverkündenden Boten des Reichstages mit Jubel begrüßt. Das Volk war demonstrativ in Beweisen seiner Devotion für den Reichstag, da es instinctmäßig hoffte, daß diese über die Parteien des heutigen Tages stehende Körperschaft allein im Stande sei, den Frieden zu vermitteln.

Wir kamen am Hof an und gingen in's Kriegsgebäude. Links standen etwa 30 Grenadiere, die den Eindruck furchtsamer Kinder machten. Officiere hielten sich in den Ecken des Hofes im Hintergrund, als ginge sie die ganze Geschichte gar nichts an. — Die Mitte des Hofraumes war angefüllt mit etwa 70—80 Menschen, die meisten davon waren Handwerker, Arbeiter, mehrere Garden und nur wenige Legionäre. Die Masse drängte gegen die rechts im Winkel befindliche Hauptstiege und suchte dort in das Innere des Hauses einzudringen. Garden wehrten ab. Dorthin in jene Ecke wandte sich die Deputation des Reichstages. Man machte Borrosch Platz. Er versuchte zuerst vom Eingang zur Treppe zu sprechen, wurde aber von dort nicht gut gehört. Mehrere Männer hoben ihn sodann auf ihre Schultern, trugen ihn in die Mitte des Hofes und Borrosch sprach dort in wirklich ergreifender Weise, selbst innerlich erregt und suchte das Volk zu bewegen, von seinem Vorhaben abzulassen. „Vertrauen Sie dem Reichstag! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, der Minister wird zur Rechenschaft gezogen werden und er soll einer gerechten Strafe nicht entgehen, wenn er überführt wird, daß er mit dem Leben des Volkes ein leichtsinnig Spiel getrieben. Sie haben heute glänzend gesiegt, die Gefahr, die von

einer perfiden Reaction droht, ist beseitigt. Hell strahlt wieder der Stern der Freiheit, des österreichischen Glückes. Allein, ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht weiter, wagen Sie es nicht, die Gerechtigkeit selbst in die Hand zu nehmen. Unsägliches Elend würde daraus entstehen. Seien Sie überzeugt, die Linke des Reichstages sympathisirt mit Ihnen, sie wird alles thun, um die Volkssache zu schützen. Aber erschweren Sie ihren Freunden nicht die ohnedies schwierige Stellung durch ein Verbrechen!" Als trotzdem noch immer Zurufe aus dem Haufen erschallten, wie: „Er hat den Tod verdient", oder „Der Reichstag läßt ihn doch wieder laufen — wir wollen Nummero sicher gehen!" — „Er hat unsere Brüder gemordet" rc., da rief er: „Nun denn, wenn Ihr ein Opfer haben müßt, so nehmt diesen alten grauen Kopf! Ich gebe gern mein Leben, wenn ich Euch von einem Verbrechen abhalten kann." Borrosch rief letztere Worte heftig schreiend und gestikulirend, warf seinen Hut mit leidenschaftlicher Bewegung unter das Volk, als werfe er einem blutdürstigen Tiger in der That seinen Kopf hin. — Das liest sich heute vielleicht etwas theatralisch, aber damals, in jenem ernsten Momente, machte die Scene einen ganz gewaltigen Eindruck! Das ganze Volk jubelte ihm zu, er benützte den Moment und forderte sie alle auf, zu schwören, daß sie von ihrem mörderischen Beginnen abstehen, mit ihm das Haus verlassen und zum Reichstag ziehen wollten. Sie riefen ihm und dem Reichstag Hoch und schlossen sich jubelnd unserem Zuge an. Borrosch wurde auf ein frommes Pferd gehoben und ihm folgten wir, weiße Fahnen

schwenkend und mit uns zog ein Haufe von 50 bis 100 Menschen, freudig bewegt, jauchzend: und so bewegte sich dieser Friedenszug durch die Straßen übern Graben, Stephansplatz, Kärntnerstraße zum Reichstag zurück. Von einem Kampfe war nirgends eine Spur mehr zu sehen. Die Schlacht war geschlagen, der Sieg errungen, die Pionniere und Nassauer hatten in eiliger Flucht die Stadt verlassen. — Hier und dort sah man eine Gruppe um einen Todten oder Verwundeten, die in ihre Wohnung oder in's Spital gebracht wurden. Ueberall wurde Hoch dem Reichstag, aber auch Tod dem Mörder Latour! oder Nieder mit Bach u. s. w. gerufen. — Das Volk glich eben einem Meer, das nach einem wüthenden Orkan sich zu beruhigen anfing. Noch schlug hie und da ein Wellenberg hoch hinauf. Und wenn eine Welle beruhigt sich senkte — so schwoll die nächste bald eben so hoch und brausend hinan! Noch brauste der Zorn, die Entrüstung der Männer, die heut' so Schreckliches erlebt, die im Kugelregen ihr eigenes Leben bedroht, die ihren Freund und Nachbarn neben sich todt und verwundet stürzen sahen, noch kochte und grollte die Erbitterung über erlittenes großes Unrecht!

Als Borrosch im Hofe des Kriegsgebäudes geendet, nahm auch Goldmark das Wort. Goldmark war damals keine persona grata, weder beim Studentencorps noch beim Publicum. Sein etwas herrisch-despotisches Wesen hatte ihn mißbeliebt gemacht, auch gehörte er, wie alle Reichstags-Mitglieder in der letzten

Zeit zu denen, die energisch abwiegelten und mit aller Heftigkeit von ferneren Revolutionen, Emeuten, Katzenmusiken ꝛc. abmahnten. Goldmark schlug auch im Kriegsgebäude seinen gewohnten befehlshaberischen Ton an und sprach vom Standpunkte des Legionärs: „Im März haben wir den Grund zu unserer Freiheit gelegt. Auch damals besiegten wir die Militärmacht, auch damals setzten wir unser Leben auf's Spiel — auch damals ist unschuldig Blut geflossen — aber wir haben damals unseren schönen Sieg nicht mit Grausamkeit, nicht mit Gewaltthat, nicht mit Rachehandlungen befleckt und deshalb hatten wir auch das ganze Volk auf unserer Seite! Und so erkämpften wir am 15. Mai durch Einigkeit, durch Selbstbeherrschung einen neuen Sieg. Und heute hat das Volk wieder einen schönen reinen Sieg gegen die Reaction erfochten — und nun kommt Ihr und wollt mit Mord, mit einem Verbrechen unsere schöne reine Freiheit entheiligen, wollt aus Freiheitskämpfern in Mörder Euch verwandeln!" — Dieser Ton war aber nicht geeignet, hier geduldige Ohren zu finden. Ein Sturm des Unwillens erhob sich gegen den Redner, „Hauts ihn z'samm, den Märzheld", so rief die Menge, machte eine Bewegung gegen Goldmark, so daß wir uns um ihn schaaren und ihn schützen mußten! — Schnell mußte nun Borrosch wieder das Wort ergreifen, um das erzürnte Volk von neuem zu beruhigen, das gut zu machen, was Goldmark verdorben hatte. Es gelang ihm auch wieder. Wenn ein Quarré von 2 Compagnien Studenten und Nationalgarden Latour in die Mitte genommen und in's Criminalgebäude

escortirt hätten — wäre er gerettet worden. Auf andere Weise war's nicht möglich.

Merkwürdige Unparteilichkeit des Wiener Stand- und Militär-Gerichtes! Als wir in der Schweiz im Jahre 1849 im Sommer beisammen saßen, kam ein Steckbrief, in welchem derselbe Goldmark wegen Mitschuld am Morde Latour's verfolgt wurde! Welche Ironie des Schicksals! Er, der sich so exponirte, daß er beinahe ebenfalls wegen seiner heftigen Rede im Kriegsgebäude von den Feinden Latour's gelyncht worden wäre, er, der sich Latour's wärmer annahm als irgend einer von uns, er wurde zum Danke dafür als Latour-Mörder verfolgt und den Behörden des Auslandes denuncirt! — Wegen dieser malitiösen Anschuldigung war Goldmark's Stellung in Bern sehr bedroht. Obwohl man niemals wußte, wie lange der Bundesrath uns überhaupt den Genuß des Asylrechtes gestatten würde, so waren wir andern doch sicher, daß wir unter keiner Bedingung an die Behörden ausgeliefert werden würden. Goldmark's Fall aber war nun ein anderer. Er war eines gemeinen Mordes wegen verfolgt. — Er ging deshalb sogleich mit einigen anderen österreichischen Flüchtlingen zum Herrn Bundesrath Druey, der damals die Flüchtlings-Angelegenheiten dirigirte und Goldmark trug seinen Fall vor. Druey ließ sich alles genau erzählen, fragte auch uns genau um das, was wir von dem Morde wußten und erklärte schließlich, daß, wenn die österreichische Regierung die Auslieferung Goldmark's verlange, der Bundesrath sie verweigern würde. Doch rathe er Goldmark die Schweiz

lieber zu verlassen, da sein Fall denn doch zu unangenehmen Complicationen Veranlassung geben könnte.

Was natürlich damals schon jedem Unbefangenen klar war, wurde später zur Evidenz bewiesen, als Goldmark die Wiederaufnahme seines Processes verlangte. Der ganze Latour-Proceß war ein Tendenz-Proceß, eine wahre bodenlose Senkgrube von Schmutz, den man dazu verwendete, um die Ehre der flüchtigen Revolutionsmänner und Reichstagmitglieder zu beflecken, da für sie das Volk noch immer eine ehrenvolle Erinnerung hatte, als verächtliche, gemeine Verbrecher, von ungarischem und italienischem Gold erkaufte Hallunken darzustellen.

Graf Latour hatte sich — ich möchte sagen, in Folge seiner naiven politischen Anschauungen — zum Werkzeug der Reaction und Camarilla hergegeben. Er selbst hatte wohl keine Ahnung, daß er ein politisches Verbrechen beging, indem er den nach dem Stand der damaligen Staatsrechte rebellischen Jellachich unterstützte. Er war naiv genug, zu glauben, daß er im Interesse des Monarchen und des Kaiserhauses handelte, als er dem bedrängten Banus die deutsche Garnison Wiens — die er ohnedies niemals gegen die Wiener verwenden konnte — zur Hilfe schickte. — Er, der Cavalier, begriff nicht, daß er eine Infamie beging, als er eine Stelle m Minist erium Doblhoff annahm, offen dessen Programm der demokratischen Monarchie unterstützte, während er an die Commandanten der Armeecorps ein geheimes Circular herumschickte, worin er sich wegen des Eintrittes in ein demokratisches Ministerium entschuldigte

und bekannte, daß er die Grundsätze desselben durchaus nicht theile, sondern nur im Interesse des allerhöchsten Dienstes, des k. k. Militärs und auf specielles Ersuchen des den Kaiser vertretenden Erzherzogs die Stelle eines Kriegsministers übernommen habe.

Was das Volk 1848 nur ahnte, wurde später namentlich durch Baron Helfert's Enthüllungen bestätigt: Latour, im Besitz des Kriegsministeriums, stand in fortwährendem brieflichen Verkehr nicht nur mit dem Chef der Contre-Revolution, sondern auch mit solchen Persönlichkeiten, die dem russischen Kaiser nahe standen. Sein Streben ging dahin, in erster Linie die Armee Radetzky's zu verstärken, dann eine zur Bekämpfung der Wiener Radicalen und der Ungarn bestimmte Nordarmee zu schaffen.

Das erstere Ziel war erreicht. Das letztere mag wohl noch nicht vollständig erreicht gewesen sein, als er es am 6. October zum Zusammenstoß kommen ließ. Wahrscheinlich sah er sich am 6. October seine sonst so vorsichtige Natur deshalb zu verleugnen gezwungen, weil seinem Mitverschworenen Jellachich das Wasser an den Mund lief und verzweiflungsvolle Briefe nach Hilfe und Unterstützung schrieen. — Daß Latour sogar schon am 13. September losschlagen wollte, beweist, daß er Eile hatte und sich wenigstens Wien gegenüber stark genug wähnte.

Wohl auch möglich, daß der junge, etwas hitzige College Bach zum rascheren Vorgehen ermunterte und die Katastrophe beschleunigte.

Ein k. k. österreichischer General, der, wie Latour, schon im Dienste ergraut war, dessen Ideen von der Suprematie des monarchischen Gedankens vollständig verknöchert, den modernen Ideen von Volksrechten durchaus keinen Einfluß gestatteten, muß wohl in Bezug auf Attentate gegen die Volksfreiheit als vollständig unzurechnungsfähig gelten.

Desto mehr verantwortlich für das Unglück des October muß der Minister Bach erscheinen, sowohl was moralische Zurechnungsfähigkeit betrifft, als auch in Bezug auf praktische Klugheit. Bach, der Revolutionär vom echten Wiener Schrot und Korn, hätte die Macht, Kraft und revolutionäre Entschlossenheit seiner Wiener Stammesgenossen besser kennen sollen.

Er hätte, eben so gut wie Latour, wissen sollen, daß die Militärmacht des 6. October der Stadt nicht gewachsen war, daß in der Frage des Abmarsches der Grenadiere das ganze Volk von einer Meinung durchdrungen zusammenstehen würde.

Wie kindlich alte Militärs über moderne constitutionelle Regeln sich hinwegsetzten, beweist das Beispiel eines Gesinnungsgenossen Latour's, des hochbejahrten Generals Baron Recsey, der auf der Universität gefangen gehalten, dem Comité der Studenten folgende Erklärung gab, um sich deshalb zu entschuldigen, daß er sich von Sr. Majestät ohne Gegenzeichnung eines bestehenden Ministers zur Unterzeichnung eines unconstitionellen Manifestes mißbrauchen ließ. „Ich wiederhole, von Jugend auf an Subordination gewöhnt, glaubte ich, Sr. Majestät dieses nicht verweigern zu

können, sobald ich aber die mißbilligenden Aeußerungen über das Manifest vernahm, habe ich nicht nur sogleich um meine Demission gebeten, sondern auch gebeten, Se. Majestät geruhe das Manifest zu widerrufen.“

Während Borrosch und seine Begleiter im Reichstag den Erfolg ihrer Friedensmission verkündigten — wurde Latour von einer frisch nachdrängenden Volksmasse von neuem gesucht, gefunden und erschlagen, obwohl Smolka, Fischhof, Sierakowski mit ihren Leibern ihn zu decken suchten und alles thaten, um von dem Haupte des unglücklichen alten Mannes die tödtlichen Streiche abzuwehren.

Aus allgemein humanen Gründen suchten jene Mitglieder der Linken sein Leben zu retten. Selbst wenn diese allgemein menschlichen Motive gefehlt hätten, mußten rein egoistische Rücksichten der Klugheit jene Männer dazu treiben, jenen Mord zu verhindern. Sie Alle wußten, welche traurigen, fürchterlichen Folgen für die Freiheit dieser Mord haben würde! Die siegreiche Partei suchte mit der Schuld des politischen Mordes alle hervorragenden Mitglieder der Linken des Reichstages, die Führer der demokratischen Partei zu beflecken. Es ist ihr nicht gelungen. Der revidirte vor's Forum der Oeffentlichkeit gezogene Proceß Goldmark bewies das Lügenhafte jenes Tendenzprocesses.

Die Mörder Latour's waren Arbeiter, keine Hegelianer, noch hatten sie David Strauß's Leben Jesu studirt — kannten auch nicht die Streitfragen der Griechen und Römer über das Recht des Tyrannenmordes — sie gehörten weder der Reichstagslinken an,

noch irgend einem demokratischen Verein — auch befanden sich weder ein Jude, noch Zigeuner — noch Ausländer darunter — auch fand man in ihren Taschen kein italienisch-ungarisches Geld — noch Correspondenzen mit Kossuth oder Mazzini. Die authentische Darstellung des Latour-Mordes ist auch außer Stand, den Mord mit den Freimaurern in Beziehung zu bringen. Warum haben sie Latour gemordet? Bekanntlich ist selbst die niedrigste Classe der Wiener Bevölkerung niemals mordlustig gewesen. In den März- und Maitagen wurde vom Volke — wenn es auch noch sehr gereizt war — kein Mord verübt. Das Höchste, wozu sich die politische Leidenschaft verstieg, war eine Katzenmusik.

Warum zeigte das Volk am Nachmittag des 6. October eine so entschiedene Mordlust!

Die Geschichte der letzten den 6. October vorausgehenden Ereignisse erklären es, warum sich in den Herzen des Wiener Volkes soviel Zornwuth gegen einzelne Persönlichkeiten, namentlich gegen Bach und Latour ansammelte.

Bach war als Demokrat von demokratisch gesinnten Wählern in den Reichstag gewählt worden. Auf Betreiben der Volkspartei wurde er in's Ministerium Doblhoff aufgenommen. Das Volk sah in ihm den Renegaten und haßte ihn deshalb vor allen andern. Er war es, der den Souveränetätsideen des constituirenden Reichstags zuerst und am schärfsten entgegentrat, er war es, als seine früheren Parteigenossen sich weigerten, ihm durch dick und dünn zu folgen, seine Partei verrieth

und sich mit der tschechischen Rechten, mit dem conservativen Centrum verband. — Bach war es, der bald selbst im Reichstag in jenen verletzenden Ton der „Geißel" und des „Zuschauer" verfiel, der überall republikanisch-anarchische Anschläge witterte, selbst die Linke des Reichstages verdächtigte, der schon vor dem 6. October als eifriger Handlanger der Reaction gekannt war.

Von Latour hatte man niemals demokratische Grundsätze erwartet. Allein es umgab ihn dennoch in den März- und Maitagen ein gewisser Heiligenschein. Man wußte, daß in den Märztagen hauptsächlich Latour es war, der den despotisch-militär gesinnten Windischgrätz am 14. März mit der Erklärung entwaffnete, daß man mit der schwachen Garnison nicht den Kampf gegen die Stadt Wien wagen könne!

Davon, daß er schon in den Märztagen sich in einen Briefwechsel mit Windischgrätz und Kaiser Nicolaus einließ, daß er einen großen freiheitsfeindlichen Schlag mit stiller, ruhiger und eiserner Consequenz vorbereitete, davon wußte man gar nichts.

Als nach den Prager Pfingstereignissen die Person des Windischgrätz immer riesiger und drohender am fernen Horizonte an der Spitze der Nordarmee emporstieg, vergaß und übersah man ganz den kleinen sehr geschäftigen Inhaber des Kriegsministeriums.

Kleinigkeiten aber charakterisirten den Mann. Er fehlte am 28. Juli beim Requiem für die gefallenen Freiheitskämpfer. — Als politischer Heuchler, als mit dem Volke Komödie spielender Intriguant wurde er am 11. August durch Zimmer's Interpellation entlarvt. Als

der Kaiser nach Innsbruck geflohen war, weigerte er sich entschieden, Cabinetsberathungen des Ministeriums beizuwohnen, verwandelte allmälig sein Kriegsministerium in einen selbstständigen Zweig.

Am 13. September theilte der Kriegsminister des Reiches dem erstaunten Reichstag mit, daß die Aula eine Revolution vorbereitet habe, mit dem Zweck, den Sicherheitsausschuß einzusetzen und den Reichstag zu sprengen, und später machte Bach die Mittheilung, daß um 8 Uhr die Republik proclamirt werden solle, und als dem Reichstage die ersten Mittheilungen gemacht wurden, befanden sich schon Regimenter und Kanonen auf dem Wege zur Universität.

Und was war die Veranlassung dieses Sturmes? Latour hatte nur einen kleinen Wisch eines denuncirenden Militärspions aufzuweisen, von welchem der Name abgeschnitten worden war, damit der Denunciant nicht compromittirt werde!

Anstatt sich durch glaubwürdige Zeugen selbst von dem Stand der Dinge auf der Universität zu überzeugen, läßt er seine Regimenter und Kanonen gegen die Aula, durch dichtgedrängte Menschenmassen, marschiren, mit der sicheren Ueberzeugung, dadurch nothwendig einen Straßenkampf zu bewirken; denn das mußte er, das mußte Bach wissen: so sicher, wie ein Funke ein Pulverfaß entzündet, so sicher verursachte ein weiteres Vorgehen gegen die Aula einen blutigen Kampf! Das Attentat des 13. September war so verbrecherisch, daß diese Hand-

lung allein genügte, jeden Unparteiischen zu veranlassen, über Latour den Stab zu brechen!

Seit diesem Tage war er verhaßt und man glaubte, daß er einem reactionären Complot angehörte. Mir und meinen Freunden zeigte der 13. September klar, daß man die Minen fertig gelegt hatte, um die Legion und wahrscheinlich auch die anderen Errungenschaften in die Luft zu sprengen. Daß zwischen der Camarilla und der Militärpartei hin und her intriguirt wurde, deß waren wir schon lange sicher. Der Eifer und die Heftigkeit, mit welcher Latour am 13. September zur Auflösung der Legion schritt, bewies uns, daß man im Lager der Reaction sich stark genug wähnte, um losschlagen zu dürfen. — Deshalb unterließen wir auch nichts, was die Studenten überzeugen konnte, daß man der rücksichtslosen Militärpartei keine Veranlassung geben dürfe, loszuschlagen, und wir fanden stets bei den Legionären geneigtes Gehör.

Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß der 13. September, wenn der Reichstag dem Latour nicht die aufgehobene Hand festgehalten hätte, einen für Latour und das Ministerium eben so ungünstigen Ausgang gehabt haben würde, wie bald darauf der 6. October. — Sobald die Gefahr gekannt war, erklärten sich die Garden für die Legion und der Zuzug der Arbeiter war ganz fabelhaft. — Dadurch, daß der Reichstag am 13. sich permanent erklärte und die Pläne Bach's und Latour's verwirrte, hat er nicht blos der Universität, sondern auch dem Ministerium und zuletzt sich selbst einen großen Dienst erwiesen. Hätten der Präsident Strobach und

die übrigen Umstände am 6. October den Reichstag ebenfalls erlaubt, prompt einzuschreiten und die Executive zu controliren, — das Unglück des 6. October wäre nicht geschehen! —

Die schlechte Meinung, die sich aus den Vorgängen und ausgesprochenen Absichten des 16. September das Volk bildete, wurden nur zu bald in größerer Masse bestätigt. —

Die Zustände in Ungarn standen mit denen der Erbländer im innigsten Zusammenhange. Zwar vor 1848 hatte man sie stets scharf zu trennen verstanden, da man nicht wünschte, daß die Erbländer von dem constitutionellen Geist der Ungarn angesteckt würden. Im März 1848 sprach Kossuth zum ersten Male den Gedanken der Solidarität der österreichischen Völker aus: „So lange nicht die Erbländer constitutionell regiert werden — wird auch stets die ungarische Constitution bedroht sein.“ Dieser Gedanke zündete in Wien und trug zu den Erfolgen des 13. März bei.

Wien war frei. Wien hatte nicht blos für sich gekämpft, es hatte den Druck der Knechtschaft von allen österreichischen Völkern entfernt. In dem ersten Rosenschimmer der Freiheit erwartete Wien wirklich in naiv kindlichem Glauben, daß die Lombarden nunmehr den Widerstand gegen Oesterreich aufgeben, daß sie mit den freien österreichischen Völkern gern Hand in Hand gehen würden. Wien wurde getäuscht! Auch von den magyarischen Nachbarn hoffte man Dinge, die man ge-

reiften praktischen Politikern niemals zumuthen darf. Man hoffte, daß Ungarn etwas von seinen sehr separatistischen Gelüsten aufgeben, daß es gern mit den deutsch slavischen Provinzen in eine Art von Central-Parlament sich verbinden werde. — Die Ungarn kamen, wurden mit Jauchzen empfangen, baten sich aber von ihrem König Concessionen aus, die sie freilich nicht erst im Jahre 1848, sondern schon früher angestrebt hatten. Sie erhielten am 17. März ein completes, eigenes Ministerium und standen uns Oesterreichern als eigener Staat, nur durch den Monarchen verbunden, gegenüber! — Das war freilich recht unangenehm und das Volk von Wien grollte den Magyaren. Die Stimmung wurde noch mehr antimagyarisch, als Kossuth und seine Freunde — als praktische egoistische Politiker offener mit dem Plan hervortraten, den Schwerpunkt der ganzen Monarchie nach Ungarn zu verlegen — als sie nach den Ereignissen des 15. Mai mit ungeheurer Selbstzufriedenheit auf die geordneten ruhigen Zustände ihres Buda-Pest hinwiesen, und Se. Majestät einluden, inmitten Seines allzeit getreuen und ruhigen Ungarvolkes die Ruhe und das Glück zu suchen, das Sie in Wien niemals finden konnte! — Die Wiener — ich spreche hier nun stets von den Wienern, denn sie waren der allein maßgebende Factor der Bewegung — konnten sogar eine kleine Schadenfreude nicht verbergen, als Jellachich in Croatien eine kühne Opposition zu machen begann!

Immer deutlicher aber enthüllte sich der Pferdefuß des Banus. Er stand in regem Verkehr mit der mit

Recht gehaßten Camarilla in Innsbruck. Während der kranke Kaiser den Banus seiner Würden beraubte und anwies, sich vor dem ungarischen Ministerium zu verantworten, äußerlich also vom Kaiser das formale Recht gewahrt wurde — complotirte Jellachich mit der Hofpartei, Latour und Windischgrätz, und während die Ungarn auf des Kaisers Worte bauend, sich stark in ihrem formalen Recht wähnend, es verschmähten, zum Aeußersten zu schreiten und auf einen ernstlichen Bürgerkrieg sich vorzubereiten — sammelte Jellachich seine Schaaren, ließ des Kaisers abmahnende Handbillete unbeachtet und that, wozu er von der Reaction aufgehetzt wurde. Er überschritt die Grenzen Croatiens, um das ungarische Ministerium zu stürzen, das ungarische Staatsrecht über den Haufen zu werfen. — Dieses verrätherische Doppelspiel würde auf die Wiener und deutschen Liberalen überhaupt jedenfalls einen den Intriguanten ungünstigen Eindruck gemacht haben, selbst wenn sie bei diesem Spiel nur unbetheiligte Zuschauer gewesen wären. Allein sie wußten: hodie mihi eras tibi! Sie ahnten die Solidarität der österreichischen und ungarischen Interessen, sie wußten, daß im Norden Windischgrätz eine Armee sammelte, sie hatten die drohenden Stimmen aus der Armee Radetzky's gehört, der freche Ton, den Bach und die Tschechen den deutschen Demokraten gegenüber im Reichstag anschlugen, bewies, daß auch die Tschechen für den Plan gewonnen — und da die Wiener ihren Machiavelli nur schlecht studirt hatten, so wendeten sich alle ihre Sympathien wieder den Magyaren zu.

Die Vorgänge des Reichstages trugen mehr und

mehr dazu bei, den Haß und Verdacht des Volkes zu vermehren. Die Sanctionsfrage, die perfide Manier, in welcher Bach mich des Schlußwortes beraubte und die Entschädigungsfrage unnöthigerweise zur Cabinetsfrage machte, der 13. September trugen dazu bei, das Volk zu reizen. Das Militär, das in der Regel von jeder politischen Demonstration fern gehalten wurde, durfte dem Banus in Wien eine Serenade, einen Fackelzug bringen, bei welchem er hinausschrie: „Ich bin überzeugt, kein Mann von Ehre, keiner von Ihnen wäre im Stande, auch nur einen Schuß gegen mich zu feuern!" — Nun war das Wiener Volk immer noch der Meinung, daß das Ministerium, wenn es auch zu Gunsten der Croaten fühlte und in diesem Sinne unterhandelte, doch noch nicht wagen würde, dem gegen ihre Regierung in Pest rebellirenden, vom Kaiser desavouirten Croaten thatsächliche Unterstützung mit dem nervus rerum, mit Geld und Kanonen zu liefern. In diesem Sinne lauteten auch die öffentlichen, im Reichstage gegebenen Versicherungen der Minister. Das Staunen, das Entsetzen war also nicht gering, als aufgefangene Depeschen bewiesen, daß Jellachich schon seit längerer Zeit aus dem diesseitigen Geldbeutel unterstützt wurde, daß von Latour ihm nicht blos Geld, sondern auch Monturen und Kanonen geschickt worden waren! Latour gestand es offen in öffentlicher Reichstagsitzung ein! Die Entrüstung war enorm! Die öffentliche Meinung aller Classen war von diesem Tage an gegen Latour. Personen, die echt schwarzgelb, weder mit dem Frankfurter Parlamente noch mit der Secession der Ungarn

einverstanden waren, brachen den Stab über die intriguante, hinterlistige, alle politische Ehrlichkeit hohnsprechende Stellung des Wiener Ministers! Alle Sympathien gehörten von nun an den Magyaren! Man ahnte, daß die Verschwörung zwischen Croaten, Tschechen und der reactionären Hofcabale auch die Freiheit der diesseitigen Reichshälfte bedrohte, daß in den Erbländern die Deutschen ebenso den Tschechen gehorchen müßten, sobald jenseits der Leytha Jellachich herrschte! — Es war keine Verschwörung, alle Spatzen pfiffen es, in allen Wirthshäusern, in allen Café's konnte man's hören.

Und als noch am 6. October der Abmarsch der deutschen Garnison Wiens nach Ungarn bewies, daß sich Latour direct mit dem Gewicht der ganzen Armee am ungarischen Bürgerkrieg betheilige, daß er Wien den antipathischen polnischen-tschechischen Regimentern überliefern wolle — da traf der Funke das Pulverfaß und der lang angehäufte Groll des Wiener Volkes loderte in mächtigen Flammen empor und das Volk, die Arbeiter, übten Lynchjustiz am Kriegsminister!

Die Linke des Reichstages, die Führer der Legion, die Garde — wenn sie auch in ihrem verdammenden Urtheile über Latour übereinstimmten — sie waren unschuldig an jenem Morde, sie waren sogar unschuldig am Ausbruch der October-Revolution. Wir wußten, daß es gährte, daß Unwillen sich aller Gemüther bemächtigt hatte, daß die dunkle Wolke der Nordarmee immer näher sich um Wien zusammenzog — allein wir wußten auch, daß wir zu schwach seien, um ihnen dauernden Widerstand zu leisten, wir glaubten, daß es denn doch dem

Reichstage gelingen werde, die Errungenschaften vor dem heranbrechenden Sturme in legalen Paragraphen vor der Willkür der Janitscharen zu bergen!

Allein daß eine Gefahr nahe, das witterte man in der Luft. Deshalb alle jene Sätze in den öffentlich gehaltenen Reden aus der damaligen Zeit, in welchen auch ich auf einen drohenden Kampf hinwies und die Bauern bei dem großen Fackelzuge am 24. September und in Stadt-Enzersdorf aufforderte, auf den Ruf der Studenten der Freiheit zu Hilfe zu eilen! Ich wußte, daß nur durch großartige Demonstrationen aller Provinzen, namentlich der dem Reichstag dankbar verpflichteten Bauern der Kampf zu unseren Gunsten gewendet werden konnte, daß des vielgeprüften Wiens Schultern zu schwach sein würden, die Riesenlast jenes Kampfes zu tragen. — Aus diesem prophetischen Ruf zur Abwehr einer drohenden Gefahr hat man nun die Fäden einer Verschwörung zu drehen gesucht.

Wer war Latour? Latour stammte aus einer nicht reichen französischen Emigrantenfamilie. Er war vaterlandslos, er gehörte keiner Nation an. Seine Nation war die österreichische Armee, seine ganze Treue gehörte dem Kaiser, der kaiserlichen Familie. Die Revolution, namentlich das revolutionäre, unbotmäßige Treiben der Wiener, war ihm ein Gräuel. Vom constitutionellen Geist war er nicht durchdrungen, weshalb auch das Interpelliren der Reichstags-Mitglieder ihm als ein unerträglicher Mißbrauch dünkte. Ein österreichischer General, der neben dem Souverain nichts anerkannte, mußte sich von jungen Advocaten, Gerichts-

schreibern, Fabrikanten über Dinge iuterpelliren lassen, die nur das Militär und sonst Niemanden etwas angingen. Latour im Reichstag machte den Eindruck eines in seinem Käfig gereizten Tigers! Aber wohl wußte er seinen Zorn zu verbergen — und deshalb war er auch ein so unersetzlicher Kriegsminister! — Er hatte weiter nicht das mindeste Verständniß der neuen Zeit. Ohne Klugheit tappte er in sein Verderben und brachte er das ganze Reich in's Verderben. Allein seine Zurechnungsfähigkeit war gering und deshalb starb er auch nicht so sehr als ein bewußter Verbrecher, sondern in der That als ein Märtyrer für seine freilich sehr beschränkte Ueberzeugung. — Sein geheimes Rundschreiben an die Chefs der Armee zeigt, daß er entweder vom A-B-C des constitutionellen Lebens nichts verstand — oder daß er wissentlich ein falsches Spiel spielte. — In diesem Ministerium waren der taube, alte Wessenberg, der energielose obwohl herzensgute Doblhoff, der bürgerlich ehrliche Hornbostel reine Nullen und bald fanden sich Latour und Bach als verwandte Seelen zusammen.

---

2. Die Uebergabe des Zeughauses.

Die stürmischen Wogen des Octoberkampfes schäumten auch hoch hinauf in den Saal des Reichstages. Mit gerechtem Zorn wandten sich einige Wiener Abgeord-

nete gegen Strobach, „der gleichgiltig zusehen konnte, daß Wiener Bürgerblut vergossen wurde“.

Von Löhner wurde der Antrag gestellt, den pflichtvergessenen Präsidenten in Anklagestand zu versetzen. — Indessen bald beugten sich die Leidenschaften dem Gebot ruhiger Ueberlegung. Der Reichstag sah sich in einer höchst fatalen Situation. Ohne sein Zuthun, ohne seine Mitwirkung war ein Widerstand gegen die — allem Augenschein nach unconstitutionellen — Befehle des Kriegsministers gemacht worden. Das übrige Ministerium, der Reichstags-Präsident endossirten die Handlungsweise des Kriegsministers. Der Reichstags-Präsident machte durch seine Weigerung es unmöglich, daß der Reichstag der Bewegung Stillstand gebiete, daß er Blutvergießen und einen neuen Kampf verhüten konnte. Erst als der Kriegsminister in seinem eigenen Netz gefangen und als Opfer der blindwüthigen Volksjustiz gefallen war, ward dem Reichstag die Möglichkeit, einzugreifen und wie es schon früher seine Rolle war, zwischen dem Volke und dem Ministerium zu vermitteln. Allein diesmal war kein Ministerium mehr vorhanden. Kraus und Hornbostel hatten nicht das Gewicht eines Ministeriums. Das Ministerium war factisch gesprengt — es mußte also unmittelbar an den Kaiser gegangen werden. Schnell wurde eine Deputation nach Schönbrunn geschickt, um in den allerhöchsten Regionen dem Einwirken irriger Gerüchte vorzubeugen. Der Reichstag mußte dem Kaiser die Versicherung geben, daß der neue Kampf in Wien nichts mit dem Bestande des Reiches oder des Thrones zu thun habe, daß es nichts anderes

war, als der Ausbruch des Volkswillens wegen verkehrter Regierungsmaßregeln des Ministeriums.

In diesem Sinne schien auch die Majestät die Sache aufzufassen — jedenfalls wußte sie ihre wahre Meinung damals sehr geschickt zu verbergen, wenn etwa der Plan einer Flucht schon verabredet war. Und man muß glauben, daß letzteres schon der Fall war, da die Entfernung des Kaisers nach einer sicheren Provinzialstadt bereits im Plane des Fürsten Windischgrätz gelegen war! — Kurz, die Majestät zeigte — auffallender Weise — ihr heiterstes Gesicht, als ob ihr am Tode Latour's nicht das Geringste gelegen wäre.

Als aber am andern Morgen die Majestät inmitten eines kleinen Armeecorps von Schönbrunn entflohen war, da herrschte in dem Manifeste, das Minister Kraus affichiren und gegenzeichnen sollte, schon ein anderer Ton! — Damit wuchs die Verlegenheit des Reichstages. Wenige der Mitglieder, die deutsche Linke und einige Polen, besaßen revolutionäre Nerven, stark genug, um unter diesem Umstande nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Die meisten der Mitglieder wünschten sich vom Schauplatze der Ereignisse so weit als möglich hinweg. Schon das Schießen hatte viele vertrieben. Den guten Bauern, die ihre friedlichen Fluren zum ersten Male im Leben auf längere Zeit verlassen hatten, wurde natürlich sehr schwül zu Muthe. Die Tschechen und das schwarzgelbe Centrum wünschten ebenfalls auf gute Manier und unbemerkt los zu kommen. Der erste Deserteur war wohl der achtbare Präsident Strobach. Die übrigen Tschechen folgten ihm einzeln, unbemerkt, nach-

dem sie am 6. noch feierlich erklärt hatten, daß sie ihren Platz niemals verlassen würden. Cajetan Mayer präsidirte dem Ausschuß noch einige Tage lang, bis er plötzlich entdeckte, daß er nach Brünn gehen müsse, um sich einer Wiederwahl zu unterwerfen.

Die Deserteure flohen theils absichtlich, wie die Tschechen, theils aus Feigheit, wie viele des Centrums. Beide Classen aber, um den schimpflichen Act des Davonlaufens zu beschönigen, streuten in den Provinzen die gräulichsten Lügen und Verleumdungen aus, schilderten Wien als ein republikanisches Pandämonium, wo Schütte, Tausenau und Chaizes als Dictatoren dem Reichstage und Gemeinderathe Gesetze dictirten. So Brauner in Prag und Brünn — so Hein in Troppau! — Was war nun zu thun?

Wenn die zufällige Explosion der October-Revolution einen Zweck gehabt hätte, so war er jedenfalls erreicht. Der Ausmarsch der deutschen Regimenter aus Wien nach Ungarn war verhindert — das Ministerium Bach-Latour-Wessenberg war gesprengt, unglücklicher Weise war dabei auch der Kriegsminister gemordet worden — das machte es natürlich der Umgebung des Kaisers leicht, Se. Majestät zur Flucht zu bereden — wenn nicht geradezu zu entführen.

Die Stellung des dem Volke treugebliebenen Reichstages war natürlich eine vermittelnde. Der Reichstag mußte, um keine Veranlassung zu seiner eigenen Auflösung zu geben, strenge den gesetzlichen Boden innehalten. Gemeinderath, Nationalgarden-Commando durften sich schon eher etwas erlauben — da sie rein locale Behörden waren. Sobald der Reichstag den streng

legalen Weg verließ, war zu befürchten, daß die schwachmüthigen Mitglieder den Weg der Tschechen und Centralisten einschlagen würden, und daß der Reichstag von Sr. Majestät vollständig desavouirt würde. Von einem solchen Reichstage war natürlich keine Energie, noch weniger ein revolutionäres Vorwärtsgehen zu erwarten. Der Reichstag hatte auch die Revolution nicht gemacht — hatte nach Entfernung des Ministeriums keinen weiteren Zweck zu verfolgen, als alles wieder in die Bahnen des legalen Friedens hineinzulenken und von der Stadt Wien weiteres Unglück abzulenken.

Er blieb also in der reinen Defensive und hielt sein Schild zwischen die beiden streitenden Parteien, zwischen Jellachich, der auf eigene Faust nach alter Landsknechte Art die Grenze Leytha überschritten hatte, später zwischen Windischgrätz, der nach Art des Wallenstein auszog als eigenmächtiger Soldatenführer, als Oberster der Janitscharen, um Krieg zu führen gegen den in der Stadt Wien die Souveränetät Oesterreichs vertretenden, von Sr. Majestät anerkannten Reichstag und den die Majestät selbst vertretenden, von Sr. Majestät anerkannten Minister Kraus. — Als man sah, daß trotz der Proteste des Reichstages, trotz der Vorstellungen des Gemeinderathes der Krieg gegen Wien begonnen und fortgeführt wurde, gingen natürlich Allen die Augen auf, und man sah in dem Zusammenstoßen des Jellachich und Windischgrätz nicht mehr das Walten des Zufalles, sondern die Ausführung lang gehegter Pläne der Contre-Revolution. — Was das Schicksal von Wien sein werde, diesen wohldisciplinirten zahlreichen Streit-

kräften gegenüber, das war wohl nicht zweifelhaft. Wien mußte unterliegen. Was mit dem Reichstag geschehen werde, war allerdings fraglich. Auf jeden Fall setzten die Deputirten, die treu in Wien ausharrten, wenn nicht ihr Leben, so doch ihre Zukunft ein, und jeder, der auf seinem Posten ausharrte, hat das Beispiel echter Bürgertugend gegeben. Die erste Aufgabe des Reichstages, auf den Aller Augen gerichtet waren, war also die Ruhe wiederherzustellen.

Zu diesem Zwecke mußten die noch grollenden Streiter beruhigt werden. Deshalb wurde Se. Majestät gebeten, eine allgemeine Amnestie zu ertheilen, die geeignet war, die zum Volke übergangenen Grenadiere, sowie — implicite — die Mörder Latour's zu schützen. Letzteres war allerdings eine starke Zumuthung und ich möchte gestehen, es war vielleicht der einzige falsche Schritt, den der Reichstag, hingerissen von der Aufregung jenes blutigen Tages, gethan hat.

Scherzer wurde zum Commandanten der Nationalgarde ernannt. Wir hofften, daß es diesem populären Manne gelingen würde, durch seine Autorität dem Feuern vor dem Zeughause Einhalt zu thun. — Der Reichstag, noch immer permanent, erwählte einen Sicherheitsausschuß, der Tag und Nacht in der Stallburg zu finden war. — Ich befand mich größtentheils im Reichstagsaal oder als Volontär bei jenem Ausschuß, zu dessen Mitglied ich aber erst am 9. ernannt wurde, patrouillirte aber auch in der Stadt, namentlich zwischen Reichstag und Aula, hin und her und besprach mit den Mitgliedern des Studenten-Comités

die Ereignisse. Ich fand dort die allertrübste Stimmung. Die Studenten waren mit geringer Ausnahme gegen Ausbruch einer neuen Revolution gewesen. Sie waren hineingerissen worden, wie wir Anderen alle, gegen ihren Willen. Auf dem Tabor standen sie des Morgens auf dem Eisenbahndamm, in der Absicht zu vermitteln — als plötzlich unter sie gefeuert wurde von dem Regiment Nassau. Ohne Trommelschlag, ohne Warnung sahen sie sich einem mörderischen Feuer ausgesetzt. Auf dem Damm standen sie ohne alle Deckung! Die erste Bewegung war eine unordentliche Bewegung hinter den Damm, den sie als Deckung benützten. Im Nu hatten sie auch ihr Feuer eröffnet, bald verließen sie die Deckung und schossen tapfer vom Damm herab, bis sich das ganze Militär in wilder Flucht gegen den Augarten zurückzog. — Nun war ein Sieg erfochten — aber was weiter? Es blieb der Legion nichts übrig, als sich vollständig dem Reichstag unterzuordnen. Die Zahl der Legionäre war übrigens gering. Ich glaube nicht, daß mehr als 1000 Studenten vorhanden waren. — Die meisten hatten Wien verlassen, hielten sich bei ihren Eltern auf. Einige der Führer, darunter der maßvolle Reusser, befanden sich noch in Eisenach als Abgeordnete zum Studenten-Congreß. Von einem Eingriff in das Walten des Reichstages, von republikanischen Tendenzen, selbst von Unterstützung der von Tausenau, Schütte rc. rc. geleiteten Radicalen wollte man in der Aula nichts wissen. — Diese radicale Fraction der Volksfreunde machte damals allerdings viel Lärm und es wurde auch ihretwegen von Windischgrätz noch mehr Lärm

gemacht. Allein ihr Einfluß auf die Wiener Bevölkerung war äußerst gering, konnte sich niemals mit dem der Aula und des Reichstages messen. Becher und Jellinek wurden nicht verstanden, sie sprachen eine dem Wiener rein unverständliche Sprache. Tausenau und Schütte allerdings waren klar und deutlich. Allein niemals hatten sie einen massenhaften Anhang hinter sich. Bei der Legion hatten sie allen Halt verloren und die Massen der Arbeiter ließen sich nur von der Legion lenken.

Unter den bewaffneten Wiener Bürgern befanden sich allerdings eine große Menge Schwarzgelbe, durchaus ohne revolutionäre Tendenzen. Von diesen wurden die Garden des Kärntnerviertels — wahrscheinlich ohne es selbst zu wollen — in ein Gefecht mit den Vorstadt-Garden am Stephansplatz verwickelt. Sie, die Schwarzgelben, flüchteten sich in die Stephanskirche, wurden aus dieser Stellung vertrieben und auseinander gesprengt. Allein, auch wenn sie nicht diese Niederlage erlitten hätten, würden sie dennoch nicht umhin gekonnt haben, den Widerstand ihrer Mitbürger gegen Jellachich und Windischgrätz zu theilen. Das war eben die eigenthümliche Gewalt der öffentlichen Meinung, daß über die Illegalität des Vorgehens jener Helden der Reaction nur eine Stimme in Wien gewesen ist. Natürlich, als Windischgrätz Wien eingenommen hatte und die Stimmung umschlug, fanden sich eine Unzahl Leute, die ihre loyale Gesinnung dadurch zu demonstriren suchten, daß sie allerhand Bravourstücke erzählten, die sie gegen den herrschenden Terrorismus

in Wien verübt haben wollten — viele von ihnen waren schamlos genug, daß sie sich selbst als Spione und Verräther der Volkssache denuncirten! Daß sie für diese Selbstschändung keine Orden erhielten, kam einfach daher, daß jene Verrätherei nicht wahr gewesen ist. Im October, unter der Aegide des Reichstages, war die Vertheidigung der Stadt für den Kaiser gegen die unbotmäßigen, rebellirenden Generale der gesetzliche Boden, auf welchem selbst schwarzgelbe Bürgerofficiere standen!

Als ich spät Nachmittags auf die Freiung kam, tobte dort die Furie des Krieges noch fort. Der Reichstag hatte beschlossen, daß hier der Kampf ein Ende nehmen, daß das Zeughaus nach Abzug des Militärs von Studenten besetzt werden sollte. Violand war im Auftrage des Reichstages erschienen. Allein alle seine Bemühungen waren vergeblich gewesen.

Der Hauptangriff geschah von der Freiung und von der Bastei. Der erste Angriff war einfältiger Weise von der kerzengraden Zeughausgasse ohne Deckung gemacht worden. Ein Haufen von 30—50 Menschen hatte eine Kanone bis nahe an's Zeughausthor geschleppt und wollte eben abfeuern, als das Zeughaus seine Kartätschen unter den Haufen sandte. Ein Leichenhügel bezeichnete die Stelle, wo sie gestanden hatten. Die Ueberlebenden zogen sich mit ihrer Kanone zurück, vermieden die Zeughausgasse, bauten auf der Freiung eine Barrikade und eröffneten nun von hier ihr Feuer, ohne dem Zeughaus viel Schaden zuzufügen. — Dagegen bestrich die auf der Bastei postirte Kanone den

inneren Hof des Zeughauses und hatte auch das Dach dieses sehr weitläufigen Gebäudes in Brand geschossen. — Die dem Zeughaus gegenüberliegenden Häuser waren bis zu den Dachfenstern hinauf mit Schützen, hauptsächlich Medicinern besetzt, die allerdings den Belagerten sich sehr lästig zeigten.

Im Laufe des Nachmittags hatten die Belagerer einen Parlamentär in das Zeughaus zu schicken versucht. Obwohl er einzeln mit weißer Fahne nahte — wurde doch aus dem Zeughaus geschossen und der Parlamentär blieb auf dem Platze.

Dieser Umstand trug viel dazu bei, den Zorn der Belagerer aufzuregen. Es war unter ihnen feststehende Ueberzeugung, daß im Zeughaus die verhaßten schwarzgelben Garden sich befänden, die mit so mörderischer Wuth herausgeschossen und die selbst die Flagge des Parlamentärs nicht respectirt hatten. Man wußte, daß die Besatzung des Zeughauses nur klein sei, man glaubte, daß diese wenigen Soldaten sich wohl kaum so hartnäckig wehren würden. All das Schlimme, was vor dem Zeughaus geschah, mußten nun die Schwarzgelben gethan haben. Man kannte auch ihre Zahl: es waren ihrer 800, hauptsächlich bestehend aus den Garden des Schotten- und denen des am Stephansplatz geschlagenen, rachsüchtigen Kärntnerviertels! — Diese Geschichte wurde mir überall erzählt. Auch die auf der Bastei postirten Kämpfenden glaubten und erzählten dieselbe Geschichte. Auf meine Vorstellung, daß der Reichstag den Abzug der Besatzung im Einverständniß mit General Auersperg, die Besetzung des

Zeughauses mit Legionären und vor allem das Einstellen des Feuers befohlen habe — wurde mir entgegnet, daß man mit aller Achtung vor dem Reichstag die Besatzung wolle abziehen lassen, allein die Schwarzgelben, die so viele der Volksmänner und sogar den Parlamentär umgebracht hätten — die müßten ohne Barmherzigkeit über die Klinge springen!

Dr. Gustav v. Frank, der auf der Freiung zu commandiren schien, bestätigte mir, daß das Volk gegen jene 800 schwarzgelben Garden gerade so erbittert sei, wie es Vormittags gegen Latour gewesen war.

Das hätte uns noch gefehlt! Nicht genug, daß uns schon der Tod Latour's wie eine schwere Last auf den Schultern lag und die Aussöhnung der Stadt mit dem Hofe zu erschweren drohte; nicht genug, daß der unheilvolle Kampf mit den schwarzgelben Garden an der Stephanskirche für ewige Zeiten einen traurigen schwarzen Fleck der Geschichte Wiens bilden mußte — so sollten auch noch 800 Garden, meistens Familienväter, hinweggemordet werden als Opfer blinder Volkswuth und unheilvoller Mißverständnisse! — Und wohin sollte dies alles noch führen? Wenn es einen guten, großen Zweck hätte — nur dann wären 800 Wiener Bürger auch nicht zu kostbar, geopfert zu werden — allein die ganze Bewegung, der ganze weitere Kampf, hatte keinen Zweck — je früher die Schwerter wieder in der Scheide, desto besser für die Wiener und für den Reichstag!

Ich eilte zurück auf die Aula — kein Mensch konnte mir Auskunft geben, ob das Gerücht von den

800 Schwarzgelben wahr oder falsch. Auch Scherzer und seine Gardeofficiere hatten wohl auch das böse Gerücht gehört, allein auch sie wußten nichts sicheres.

Ich kam spät Nachts in die Sitzung des Ausschusses und theilte meine melancholischen Gedanken mit. Der Ausschuß hatte die besten Beschlüsse gefaßt — allein sie konnten nicht ausgeführt werden; denn, wenn auch die Belagerer des Zeughauses das Feuern momentan einstellten, so war doch sogar Parlamentären unmöglich, zum Zeughaus zu gelangen, da die Belagerten beständig auch auf Parlamentäre schossen.

In Anbetracht der unglücklichen Folgen, die eine Eroberung des brennenden Zeughauses und die Niedermetzelung von Wiener Garden haben könnte, erbot ich mich, selbst nochmals den Versuch zu machen, ob ich in's Zeughaus gelangen könnte. Der Reichstags-Ausschuß gab mir also schriftlich den Auftrag, zum Commandanten zu gehen, mir von demselben das Zeughaus übergeben und mit Garde oder Studenten besetzen zu lassen. Ebenso bekam ich eine Mittheilung über den vom Reichstag gefaßten Beschluß, daß das Zeughaus vom Militär geräumt werden müsse.

Ein alter polnischer Officier, der Abgeordnete Stobnicki, erbot sich, mit mir zu gehen. Es mochte etwa halb zwölf Uhr sein, als wir uns auf den Weg machten. Sobald wir aus der Stallburg traten, sahen wir den vom Zeughausbrande ringsum gerötheten Himmel. Als wir auf die Freiung hinaus traten, sahen und hörten wir die Flammen gen Himmel prasseln, inzwischen unregelmäßiges Gewehrfeuer und die don-

nernden Kanonenschüsse, das Schreien der Commandanten. Um die Lagerfeuer, geschützt von Barrikaden, lagerten die pulvergeschwärzten, romantischen Gestalten von Nationalgarden, Studenten, Arbeitern in den mannigfachsten Anzügen, Stellungen und Stimmungen. Und diese Beleuchtung, diese Kriegsmusik! Es war ein Bild, wie es mir wohl nie aus der Erinnerung schwinden wird!

Wir theilten dem Commandanten Frank unsere Mission mit. Er gebot Stille und ich theilte mit lauter Stimme den Bewaffneten unsere Absicht mit und bat sie, wenn sie unser Leben nicht auf's Spiel setzen wollten, nicht zu feuern, bis wir zurückkämen. — Einverstanden! Doch erhoben sich hundert Stimmen, die uns warnten und schreckliche Geschichten von dem Blutdurst der Belagerten erzählten. Ich erwiderte, daß ich durch Ehrenwort gebunden, nicht zurückweichen könne. Ich sagte ihnen zugleich, daß der Reichstag der Garnison freien Abzug bewilligt habe. — „Ja, das Militär darf abziehen, aber nicht die Schwarzgelben — die sollen daran glauben!“ — Das waren wir nicht im Stande, ihnen aus dem Kopfe zu reden!

Frank gab uns einen Trommler mit. Wir hatten nun auch zu den Bewaffneten und Streitern auf der Bastei uns zu begeben und auf dem Wege eine Stelle zu passiren, die von den Kartätschen der Belagerten bestrichen wurde. Unsere Führer hielten uns vorsichtig hinter der Ecke eines Hauses zurück, wir mußten warten, bis eine Ladung vor uns vorüberpfiff und summte — dann

passirten wir rasch die gefährliche Stelle. — Auf der Bastei wiederholte sich dieselbe Scene. Wachfeuer, romantisch-kriegerische Staffage, flackernde Schatten, erzeugt von den himmelhohen Flammen des Zeughauses, Legionäre, Garden, Bürger und Arbeiter in bunter Mengung! — Dieselbe Unterhandlung, dasselbe Resultat: „Die Soldaten dürfen abziehen, allein die Schwarzgelben müssen büßen!“ — Wir gingen nun wieder auf demselben Wege zurück zur Freiung. Frank hatte uns noch einen Fackelträger besorgt. Wir stiegen nun auf die letzte Barrikade, vor dem Hotel „zum römischen Kaiser“, ein Gardist schwang eine weiße Fahne, der Fackelträger stand auf der anderen Seite, Stobnicki und ich in der Mitte. Es herrschte augenblicklich Ruhe. Nur aus dem Zeughaus ertönten hie und da Schüsse und wurden aus den Häusern der Renngasse erwidert. Alle fünf Minuten wurde im Zeughaus ein Kanonenschuß abgefeuert. Ich rief nun mit aller Macht meiner Stimme: „Wir sind Parlamentäre, Reichstags-Mitglieder, Stobnicki und Kudlich, schießt nicht heraus und nicht hinein!“ — Nachdem ich diesen Schrei dreimal langsam und laut wiederholt, stiegen wir von der Barrikade herab, gingen etwa 30 Schritte weiter, bis wir an einer anderen, verlassenen, niedrigen Barrikade anlangten. Der Trommler trommelte, der Fackelträger schwang seine Fackel — ich ließ wieder laut meine Stimme in das Dunkel der Renngasse hinein ertönen. Und wieder kamen wir 30—40 Schritte, machten Halt und wiederholten denselben Ruf. Alles ruhig. Ich dachte nun, wir hätten gewonnen. Wir hatten bereits

die Grenze des Zeughauses erreicht. Man mußte mich gehört haben. — Frisch schritten wir dem Zeughaus entgegen, mitten in der Straße, um von den Belagerten gesehen zu werden. Eben waren wir so weit, daß ich zum letztenmale Halt machen und meinen Ruf erschallen lassen wollte — da pfiffen drei Schüsse auf einmal aus den Fenstern des Zeughauses. Der Fackelträger sank in die Knie, ihm entfiel die Fackel. — Stobnicki und ich faßten den Fackelträger an beiden Armen und eilten wir hinter die schützende Barrikade zurück. Unsere Flucht ging nur langsam vor sich. Der Verwundete mußte geschleppt werden, er hatte den Gebrauch seiner Füße verloren. Auch Stobnicki hinkte. Ob noch ferner uns nachgeschossen wurde, wußten wir nicht. Aber ein wahrhaft infernalischer Lärm ging los, als jene drei Schüsse aus dem Zeughaus gefallen. Namentlich aus den Fenstern der Häuser der Renngasse öffnete sich ein wahrer feuerspeiender Berg. Die auf der Bastei mußten wohl gemerkt haben, was vorging, denn von neuem donnerte ihre Kanone!

Unser Fackelträger hatte einen Schuß in die Magengegend erhalten. Er wurde in's Spital gebracht. Ich konnte später nicht mehr erfahren, was aus ihm geworden ist. Stobnicki hatte ein Stück Blei in seiner Wade. Doch konnte er noch ganz gut gehen; wir resolvirten, daß wir ohnmächtig seien dem Fatum gegenüber, gingen zurück in den Ausschuß, berichteten über das Fehlschlagen unserer humanen Mission und Goldmark schnitt dem alten Haudegen Stobnicki die plattgedrückte Kugel aus dem Bein.

Ich war erschöpft, mein Nerven- und Muskelsystem brach zusammen. Ich war seit Früh sieben Uhr durch all die aufregenden Stunden des Tages auf den Beinen gewesen. Die letzte Unternehmung vor dem Zeughaus, hatte durch das Wichtige und Spannende der Umstände meine Kraft künstlich erhalten. Jetzt brach ich zusammen. Ich zitterte wie vom Frost befallen am ganzen Körper. Die Collegen legten mich auf ein Sopha, irgend ein volkssouveräner Mantel wurde über mich gebreitet und Löhner befahl mir zu schlafen!

Allein Schlaf war unmöglich. Ich stand bald wieder auf und erinnerte mich, daß ich den ganzen Tag noch nichts vernünftiges gegessen hatte. Ich ging mit Löhner in die ebenfalls permanent erklärte Reichstags-Restauration, und nachdem ich mich satt gegessen und einen tüchtigen Schluck Wein getrunken hatte, fühlte auch mein Geist wieder frischer, die traurige Ansicht der Dinge machte der alten Entschlossenheit Platz. — Ich ging aus dem Reichstag fort, um bei Grünsteidl noch eine Tasse Kaffee zu trinken. Ich fand dort einen Studenten, der mir bekannt, ohne daß ich seinen Namen wußte. Leider weiß ich ihn auch heut' nicht.

Seine Erscheinung aber war auffallend. Hoch aufgeschossen, knochig, kerzengrade Haltung und ein rasches entschlossenes Bewegen bekundete ein festes determinirtes Wesen. Sein-Gesicht blaß, doch desto dunkler blitzte das Auge. Wir erzählten uns die Erlebnisse des Tages. Ich theilte ihm meinen mißglückten Versuch mit, in's Zeughaus zu gelangen und besprach mit ihm die Wich-

tigkeit der Rettung der 800 Garden. Er theilte meine Ansicht vollkommen und schlug mir vor, nochmals einen andern, wenig bekannten, wahrscheinlich sichereren Weg zu versuchen, den er mich führen wolle.

Nun — daß ich mich entschloß, sein Anerbieten anzunehmen, nachdem öfter als zweimal auf Parlamentäre geschossen worden war, nachdem ich selbst nur mit knapper Noth dem Tode entgangen war — das ist wieder ein Resultat von Stimmungen und Motiven, die sich heute in friedlich philiströser Zeit jeder Beurtheilung entziehen: Ich sah eine große Gefahr für uns, unsere Sache — ich wußte, wie sehr der Tod Latour's der Volkssache schaden müßte — ich war überzeugt, daß das zwecklose Niedermetzeln von mehreren hundert — wenn auch schwarzgelben — Wiener Bürgern, die Sache der Freiheit vollständig in den Augen der österreichischen, dem Blutvergießen so abgeneigten Bevölkerung, ruiniren würde. — Die Gefahr für mich persönlich war nicht zu verkennen, indeß es war ja damals nicht das erstemal, daß ich mein Leben für einen guten Zweck auf's Spiel setzte und, so lange ich noch einen Genossen zu einer muthigen That fand, durfte ich nicht vorsichtig zurückbleiben.

Wir schritten schweigend neben einander durch die stilleren Straßen der Stadt, über die Rothenthurmgasse hinab in's Salzgries. Es mochte wohl zwei Uhr gewesen sein, als wir dort ankamen. Es war alles wie ausgestorben. Keine Seele auf der Straße, kein Licht in den Fenstern, kein Auge blickte herab auf uns. Ich gestehe, daß ich mich in dieser Gegend in der Dunkelheit

wenig auskannte. Je näher wir dem Zeughaus kamen, desto dichter war der Boden bedeckt mit den Trümmern der Glasfenster, die unter unseren Füßen prasselten und knirschten. Es hatte wohl auch hier während des Tages der Donner der Kanonen getobt und seine Erschütterung kein Fensterglas ganz gelassen. Die Kanonen der Bastei allein konnten bis hieher nicht so erschütternd gewirkt haben.

Wir bogen um eine Ecke und kamen nun in Schußlinie mit dem dort befindlichen kleinen unscheinbaren, tiefliegenden Zeughausthor. Ich blieb mit meinem Begleiter stehen und rief meinen Parlamentärruf dem Zeughaus entgegen. Hören mußte man meinen Ruf, denn er hallte und schallte ganz schauerlich und gellte weit in die Todtenstille der Nacht hinaus. Und näher und näher kamen wir zwei einsame Gesellen. Die Spannung, ob sie schießen oder nicht schießen würden, nahm mit jedem Schritt zu — ich glaube, wir hörten damals beide unsere beiden Herzen an die Rippen schlagen.

Endlich standen wir hart an der Thüre. Eine Stimme frug zurück: Wer seid ihr — wie viel seid ihr — und was wollt ihr. — Zugleich fiel der Strahl einer Blendlaterne durch ein kleines Gitterfenster und erhellte unsere fahlen Gesichter. — Ich trug mein Begehren vor. — Die Stimme gab den Bescheid: Warten, muß den Commandanten fragen. — Nun folgte eine Pause von fünf bis sechs Minuten. Alles still im Zeughaus. — Nur von Freiung und Bastei noch immer der kriegerische Lärm. — Endlich wurde das Thor geöffnet, ein Corporal frug nochmals nach dem Begehr

und hieß uns eintreten, führte uns durch einen Gang, bis wir auf dem unteren Hof des Zeughauses anlangten. Dort bedurften wir keiner Laterne mehr. Die Flammen schufen Tageshelle. Der Corporal bedeutete uns, nun so rasch als möglich gebückt an der Mauer hinzurennen, denn hier seien wir den Kugeln der Bastei ausgesetzt. — Also rasch liefen wir auch, um nicht durch die Kugeln unserer eigenen Freunde zu fallen!

Das alte, jetzt abgetragene Zeughaus war ein System von verschiedenen ausgedehnten Gebäuden, die fast eine Stadt für sich ausmachten. Da führten Treppen breit und schmal, von Stein und Holz, in labyrinthischem Zickzack nach allen Richtungen. Das Terrain war uneben. Die unteren Thore des Arsenals, darunter das kleine, wodurch wir eingetreten waren, lag im Niveau der Salzgriesstraße und wir hatten bedeutend zu wandern und zu steigen, bis wir in die oberen Regionen ankamen, wo sich der Commandant befand.

Der Commandant, Hauptmann Castell, war ein behäbiger, großer und dicker Militär. Sein Accent gutmüthig, etwas ungarisch. Er sah ziemlich derangirt und aufgeregt aus. „Was wollen Sie, meine Herren.“

„Ich bin der Reichstags-Abgeordnete Kudlich. Der Reichstag hat beschlossen, daß Sie, das Militär, das Zeughaus zu verlassen haben. Studenten sollen es besetzen. Sie können mit Ihrer Mannschaft abziehen und zum General Auersperg sich begeben, der von dem Beschluß des Reichstages avisirt und damit einverstanden ist.“

Ich zeigte ihm meine Papiere mit dem Siegel des Reichstages. Ein Artillerie-Officier trat neugierig hinzu. Der Commandant zog sich mit ihm zurück und trat nach kurzer Besprechung wieder hervor. — „Herr Reichstags-Abgeordneter Kudlich, ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie sich hieher bemüht und allen Gefahren getrotzt haben, um uns aus dieser Hölle zu retten. Was wir diesen Tag ausgestanden haben — meinem schlimmsten Feind möchte ich's nicht wünschen! Das müssen ja da draußen reine Bestien sein! Sagen Sie mir doch, lieber Freund, was sind denn das eigentlich für Leute da draußen, die auf uns feuern, als wären wir vogelfrei erklärt. — Wir können doch um Gottes Willen nicht das ganze Zeughaus dem ersten besten überliefern, der auf der Straße herumlauft! Wir haben ja unsere Ordres! Freilich, wenn der Reichstag die Verantwortlichkeit auf sich nimmt, so haben wir nichts mehr zu überlegen. Wir hätten uns ohnehin nicht sehr lange mehr halten können, da wir gegen das Feuer nichts thun konnten!"

„Jetzt sagen Sie mir — aber ganz aufrichtig — wie groß ist die Besatzung des Zeughauses."

Er nannte mir seine Mannschaft.

„Ist keine Nationalgarde hier?" — „Nein!" — „Auch keine da gewesen?" — „Ja, es waren bis Nachmittags drei Uhr einige Ordonnanzen, vielleicht im Ganzen fünf bis neun Mann hier, aber sie sind alle fort!"

„Herr Commandant, es ist von der größten Wichtigkeit, daß Sie mir sagen, ob nicht etwa Nationalgarde hier verborgen ist. Wenn Nationalgarden irgendwo in

Kellerräumen versteckt sein sollten, so sagen Sie mir's, damit wir Anstalten treffen, diese Leute in Sicherheit zu bringen. Das Volk hat geschworen, alle Garden, die es hier findet, über die Klinge springen zu lassen."

„Auf mein Ehrenwort, es ist keine Garde hier. Der einzige, der nicht zu uns gehört, ist ein Student, den wir bei einem Ausfall gefangen haben und den ich Ihnen sogleich ausliefern werde."

Mir fiel ein Stein vom Herzen! — Wir gingen Beide eine kleine Stiege hinauf und aus einem kleinen Arrestlocale kam ein blasser junger Mann — sein Legionsrock zerrissen, blutig — ohne Kopfbedeckung. Als ich ihm die Hand reichte, fiel er mir um den Hals und weinte wie ein Kind! — Auf meine Frage, wie er behandelt worden sei, erklärte er, daß er keinen Grund habe, sich zu beschweren.

Der Commandant führte mich in einen andern Gang und zeigte mir die Leiche eines jungen, prachtvollen Grenadiers, der wie eine gefällte Tanne auf dem Boden lag. Der Commandant erzählte mir, wie ihn die Angreifer bei einem Ausfalle erwischt und ihm beim Ringkampfe mit einem Kolben den Schädel eingeschlagen hätten. Darauf habe er seine Kanone abgefeuert und die Zeughausgasse gesäubert.

Ich fragte nun: „Aber warum haben Sie auf alle unsere Parlamentäre geschossen? Sie hätten verdient, erschossen zu werden!"

Er betheuerte, daß er nichts von Parlamentären gesehen und gehört habe. Er appellirte an den Ar-

tillerie-Officier, der ebenfalls vorgab, von Parlamentären nichts gehört zu haben.

Dieser Punkt allein ist mir zweifelhaft. Es ist mir noch immer nicht recht wahrscheinlich, daß man mich und Stobnicki nicht gehört und verstanden haben sollte. Indessen der Commandant und der Artillerie-Officier machten auf mich den Eindruck gutmüthiger Naturen. Sie sagten und es schien wahr, daß sie glaubten, man wolle sie massakriren, und daß sie eben ihre Stellung so lange als möglich mit allen Mitteln vertheidigen mußten.

Nun wurde rasch abgesprochen — daß ich mit Studenten das Zeughaus erst besetzen solle, bevor das Militär abzöge — um die Plünderung des Arsenals zu verhüten. Er wäre in diesem Augenblick bereit gewesen, sogleich abzuziehen. Allein ich konnte das nicht wünschen, bevor das Zeughaus mit Legionären besetzt.

Ich eilte nun rasch mit meinem Anonymus auf die Aula — es mochte schon 3½ Uhr gewesen sein. Wir fanden im Ausschußzimmer die meisten schlafend oder schläfrig. — Ich machte Lärm, es kamen etwa 15—16 müde, schläfrige Gesellen in Legionsuniform herbeigeschlichen. Ich verlangte nun wenigstens eine Compagnie Legionäre, verläßliche Leute, um das Arsenal zu bewachen. — Das war schwer zu erreichen. — Alle Gegenwärtigen gaben die Nothwendigkeit zu, das Arsenal zu besetzen, bevor das Militär abzieht, allein woher nehmen? — Man gab sich alle Mühe, zog Wachposten ein, sandte in die Wohnungen und in einer Stunde hatte ich endlich etwa 60 Mann beisammen.

Ich stellte mich an ihre Spitze und in raschem Sturmschritt führte ich sie durch die Tiefen-Grabengasse in das Salzgries. Dort nahmen sie — allerdings eine strategisch geschützte Aufstellung, da sie dem Zeughaus doch nicht ganz trauten — und ich verschwand wieder hinter der kleinen Thür.

Inzwischen hatte die Stimmung umgeschlagen. Dem Commandanten war nun manches Bedenken gekommen. Er setzte mir das schwierige seiner Lage auseinander. Er schilderte mir die Gefahren, die er riskire, wenn er ohne die Einwilligung des Auersperg den so wichtigen Posten übergebe. Allerdings sei er durch den Reichstag gedeckt — aber es sei ganz gegen das Reglement, wenn er abzöge, ohne den Auersperg früher gefragt zu haben. Er bat mich, Geduld zu haben und ihm zu erlauben, daß er Jemanden zu Auersperg schicke. — Ich ließ mich erweichen, besonders da ich hoffte, bei hellem Tage eine stärkere Legionsbesatzung für das Zeughaus herbeizutrommeln. — Von den Belagerern auf der Freiung und der Bastei, das wußte ich, konnte ich keine Hilfe erwarten. Sie waren ein regelloses Corps und hatten die Absicht ausgesprochen, sich und das ganze Volk aus dem Arsenal zu bewaffnen.

Der Bote in Civilkleidern versprach bald wieder zurück zu sein. Ich hatte ihm meinen Anonymus als Geleit mitgegeben und ihm zugleich aufgetragen, dafür Sorge zu tragen, daß die Zahl der für das Zeughaus bestimmten Legionäre wenigstens verdoppelt wird.

Ich sprach inzwischen mit den Soldaten: Alle gutmüthige Oesterreicher, die gar keinen blutdürstigen Ein-

druck machten. — Welches niederträchtige Verhängniß hetzte diese Menschen heute gegen einander! — Der Commandant führte mich — damit mir die Zeit nicht so lang werde — in seine Wohnung, dort fand ich alles gepackt, sogar Betten eingebündelt.

„Aha, Sie sind ja doch schon reisefertig?“

„Ja, sehen Sie, merkwürdiges Verhängniß! Gestern kommt meine alte Mutter aus Pest, um bei mir zu wohnen, weil es in Pest der alten Frau schon zu unruhig vorgekommen ist. Da ist meine Mutter! Sieh', Mutter, das Schießen und der Spektakel hat ein Ende, hier der Herr, das ist unser Engel, der uns erlöst hat.“

Die arme Frau erzählte mir nun unter vielen Schluchzen, was für Angst sie heute Nacht ausgestanden habe. Sie glaubte, ihr letztes Stündlein sei gekommen, das sei ja hier noch viel schlimmer, als in Pest!

Der Commandant erzählte mir nun das Schicksal des gestrigen Tages. Er hatte den Auftrag von Latour, das Zeughaus um jeden Preis zu halten und kein verdächtiges Volk in die Nähe kommen zu lassen. — Er beschwerte sich hauptsächlich über jene Schützen, die in den gegenüber liegenden Häusern aus allen Fenstern und Dachfenstern ein sehr gefährliches Feuer unterhielten, da jene Fenster viel höher waren, als das Zeughaus.

Die Schüsse aus jenen Häusern hatten allerdings noch nicht aufgehört. Während Freiung und Bastei ziemlich stille sich verhielten, knallte es noch sehr häufig

aus jenen Häusern. — Wie ich später erfuhr, waren sie mit den stets rabiaten Medicinern besetzt.

Die Zeit verging, der Bote kam nicht zurück. Es war Tag geworden, die Schüsse von der Bastei knallten wieder häufiger. Ich machte dem Commandanten begreiflich, daß ich unter keinem Vorwande eine längere Zögerung gestatten könne. Er müsse sich zum Abmarsch bereit machen. — Zuletzt merkte ich doch noch, daß er Angst habe, von dem Volke außerhalb des Zeughauses Uebles zu erfahren. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, und rief endlich, es mochte wohl schon sieben Uhr sein — meine Legionäre herein!

Als die alte Mutter des Commandanten die Legionäre kommen sah, nahte sie sich mir zitternd und faßte meine Hand, bat mich, nur ihren Sohn und sie selbst nicht zu verlassen. — Ein weißes Tuch von einem Fenster des Zeughauses gab den Kämpfern der Freiung das Signal, daß das Zeughaus übergeben sei.

Meine Legionäre aber waren von demselben Mißtrauen beherrscht, wie die Besatzung und die alte Mutter. Sie marschirten herein mit gefälltem Bajonnet und blickten mißtrauisch um sich, da sie jeden Augenblick von den fabelhaften 800 Schwarzgelben überfallen zu werden fürchteten. Ich sagte dem Officier der Legionäre, seine Mannschaft an den verschiedenen Thoren und Zugängen des Zeughauses zu vertheilen. Er aber schien dies nicht wagen zu wollen. Er meinte, seine Truppe sei so klein, daß er sie nicht leicht vertheilen könne, und ich könnte ihm doch keine Gewißheit geben, ob nicht etwa doch schwarzgelbe Garden irgendwo verborgen seien! —

Während ich mit ihm über diesen Punkt und die Disposition seiner Truppe argumentirte, hatten die Soldaten, ohne die Ablösung abzuwarten, ihre Posten verlassen — ja gegen die Bastei zu hatten sogar die Wachen mit dem Volke Frieden geschlossen und das Volk von der Bastei hereingelassen, bevor die Studenten noch Zeit hatten, die Eingänge zu besetzen.

So kam es, daß zu gleicher Zeit die Legionäre, Soldaten, die ihr Bischen Gepäck zusammen suchten, Kämpfende und Volk von der Bastei, und Bürger, Garden 2c. durch das Hauptthor in das Innere des Zeughauses eintraten. — Die Legionäre waren außerdem noch dadurch geschwächt, daß ich etwa zwölf Legionäre ersucht hatte, am Salzgriesthore zu warten und der abziehenden Besatzung das Geleit durch die Stadt zu geben. Die Abziehenden wurden auch auf ihrem Wege nicht weiter behelligt.

Als das große Thor des Zeughauses geöffnet wurde, — stand ich mit dem Commandanten, dem Officier der Artillerie unter dem Eingange. Gustav Frank, der alte Gritzner kamen mit Anderen herbei. Da ereignete sich eine Scene, die alles wieder zu verderben drohte. Als der alte Gritzner des Haufens der todten Garden und Legionäre ansichtig wurde, die etwa 20—30 Schritt entfernt vom Zeughause eine Barrière von einer Seite der Straße zur andern bildeten, da erfaßte der bitterste Zorn das Herz des alten Demokraten, den Säbel hoch in der Hand schwingend, drang er auf den gutmüthig, als hätte er kein Wässerchen getrübt, dastehenden Commandanten ein und rief: Nein,

dieser Mensch, der unsere Brüder so grausam hingemetzelt hat, darf nicht ohne Strafe von hier fortgehen! — Ich fiel ihm in den Arm, und es gelang mir und den Andern, den Commandanten zu entfernen, bevor die Wuth Gritzner's sich den Andern mittheilen konnte! —

Von der Bastei waren indessen die Volksmassen in hellen Haufen hereingedrungen. Studenten und Nationalgardisten, noch immer von der fixen Idee befangen, daß schwarzgelbe Garden irgendwo versteckt sein müßten — waren mehr damit beschäftigt, die verschiedenen Gänge und Kellerräume des Zeughauses zu untersuchen, als das Volk von der Plünderung abzuhalten. — Als die Belagerer unter Frank's Führung am Eingange erschienen und ich ihnen mitgetheilt, daß ich im Namen des Reichstags der Besatzung einen ehrenvollen Abzug bewilligt hätte, riefen mir sogleich mehrere Stimmen zu: Ja, den Soldaten wohl — aber den schwarzgelben Garden nicht! — Ich konnte ihnen erklären, daß ich damit ganz einverstanden sei, wenn man nur das Militär unbehelligt lasse. — Da man trotz eifriger Nachforschungen keine versteckten Garden fand, so glaubte man allgemein, diese Garden seien, nachdem sie das Schlimmste gethan, durch unterirdische Gänge entflohen.

Ich veranlaßte noch am 7. October eine Erklärung des Reichstages und Obercommandos, in welcher unter meiner Garantie dem Volke bekannt gemacht wurde, daß sich keine schwarzgelben Garden, die auf das Volk herausfeuerten, im Zeughaus befunden hätten — eine

Erklärung, die den Zweck hatte, das Mißtrauen gegen die Stadtgarden so viel als möglich zu beschwichtigen.

Ich übergab um acht Uhr dem Legionär Frank das Commando des Zeughauses, erstattete Bericht dem Ausschusse, der aber bereits von der Uebergabe des Arsenals in Kenntniß gesetzt worden war und eine Commission von zwei Abgeordneten, Ambrosch, Bacano, bestellt hatte, um eine Inventur aufzunehmen. Auch sie konnten die Plünderung des Zeughauses nicht ganz verhüten. Die Plünderung wäre dann vermieden worden, wenn mir schon um drei Uhr Nachts eine Macht von wenigstens drei Compagnien Legionäre und Garde zur Verfügung gestanden hätte. Allein die Legion war nach Beendigung des Kampfes nicht für die Nacht unter Waffen gehalten worden. Die meisten lagen ermüdet in den Betten; diejenigen, die noch activ waren, befanden sich selbst unter den das Zeughaus Bestürmenden zerstreut. Von den etwa 60 Mann, die man mit vieler Mühe für mich zusammenlas, mußte ich dem abziehenden Militär eine Schutzwache mitgeben, und der kleine Rest war zu schwach. Auch warteten die Wachen des Militärs nicht, bis sie von uns abgelöst wurden, sondern als sie erfuhren, das Zeughaus sei übergeben, forderten sie durch Zuruf und Winken selbst die Volksmassen herbei und verließen ihre Posten. Auch meine Nachgiebigkeit gegen den Commandanten, mit welcher ich seiner Bitte entgegenkam, die Uebergabe bis zur Rückkunft seines an Auersperg geschickten Boten hinauszuschieben, trug zu bedeutender Verzögerung bei, so daß es Tag wurde und eine auffallende Menge unbewaff-

neten Volkes sich ansammelte mit der Absicht, sich Waffen zu holen. —

Der Zweck meiner Einmischung war übrigens hauptsächlich ein humaner, nämlich für den Fall, daß wirklich Garden im Zeughaus vorhanden, dieselben zu warnen und ihre Massacre zu verhüten. Wegen der Waffen und wegen Skanderbeg's Säbel würde ich mein Leben nicht auf's Spiel gesetzt haben! Vom 6. October, bis ich Wien verließ, kam ich nicht mehr in mein Bett. Ich schlug im Reichstag auf den Polstern der Bänke oder in dem Zimmer der Stallburg, nahe dem Sitzungslocale des Ausschusses, gewöhnlich mein Lager auf. Die Thätigkeit der Ausschußmitglieder war eine aufreibende. Mich hielt die Aufregung aufrecht. Meine Thätigkeit war besonders anstrengend und zeitraubend, da ich beständig zwischen Reichstag und Universität den Boten, Vertrauensmann und Vermittler machen mußte. Alle Legionäre, die einen Bericht abzustatten hatten, oder die vom Reichstags-Ausschusse irgend eine Bewilligung erreichen wollten, wandten sich durch mich an den Ausschuß. Da gab es sonderbare Complicationen, z. B. eines Nachmittags kamen zwei mir bekannte Legionäre, einer davon Habrowski; man hatte im Studenten-Ausschuß beschlossen, zwei Mann nach Ungarn in's Lager der ungarischen Armee oder nach Pest zu schicken, um Kossuth aufzusuchen und um directe sichere Kunde zu holen, wie es mit den Ungarn stünde, ob man darauf rechnen könne, von den Ungarn gegen Jellachich Unterstützung zu erhalten, oder ob der Stand der ungarischen militärischen oder politischen Verhältnisse dies

verbiete. — Da die größte Ungewißheit darüber herrschte, ob Jellachich von den Ungarn geschlagen sei, ob die Ungarn ihn verfolgten und was überhaupt die Intentionen der Ungarn seien — da man namentlich auch in den Kreisen des Reichstags-Ausschusses gern darüber Aufschluß erhalten hätte — ohne gerade als Ausschuß officiell damit betheiligt zu sein, so beschloß ich mich der Expedition anzunehmen, die nichts anders haben wollte, als das nöthige Geld — ich glaube sie baten bescheidentlich um nicht mehr als 80 Gulden! Ich sprach zuerst mit Smolka. Er sah zwar die Nützlichkeit des Unternehmens ein, erklärte aber, daß er das Geld aus der Reichstagscasse durchaus nicht vorstrecken dürfe, da er in jeder Beziehung sehr genau controlirt werde. Er rieth mir aber zum Finanzminister Kraus zu gehen, der mit so großen Summen arbeite, daß 80 Gulden sehr leicht zu verrechnen seien. Ich begab mich also zu Kraus mit meinen zwei Studenten, die ich im Vorzimmer warten ließ. Ich setzte dem constitutionellen Minister des Kaisers von Oesterreich auseinander, daß es nöthig sei, Kundschafter nach Ungarn zu schicken, um den legalen Minister des Königs von Ungarn zu interpelliren, was er gegen den vom König von Ungarn in die Acht erklärten, vom Kaiser von Oesterreich aber zum Banus ernannten Obersten Jellachich zu thun gedenke. — Der Finanzminister hatte natürlich gegen diesen sehr klugen Plan nichts einzuwenden, da nebst Reichstag, Aula, auch das Finanzministerium sehr gern erfahren hätte, wie und wo die ungarische Armee sich befände.

„Wollen Sie nicht, Herr Finanzminister, den beiden jungen Leuten, die ich ganz genau kenne, das nöthige Reisegeld geben?“

„Wo denken Sie hin, lieber Kudlich, wie könnte ich das verantworten? Denken Sie, wenn das herauskäme, das wäre ein schöner Scandal! Ich will Ihnen sagen: gehen Sie zum Smolka, der soll's aus der Reichstagscasse geben, sagen Sie ihm, daß ich Sie geschickt habe, dann wird er's schon ganz gerne thun.“

„Das thut mir leid — ich habe natürlich Sie, Herr Minister, mit so einer Kleinigkeit nicht erst behelligen wollen, und mich zuerst an Smolka gewandt, und gerade der schickt mich zu Ihnen! Er sagt, Sie könnten bei Ihren großen Geldsummen viel eher die Bagatelle irgendwo unterbringen, als er bei seinen vielen kleinen Summen! Und ich gestehe, daß ich ihm darin vollkommen Recht gebe. Auch ist's ja eine Ausgabe zum Besten des Staates, also ...“ „Nun, so warten Sie einen Augenblick ...“ Er verschwand und als er wiederkam, händigte er mir das kleine Packet ein! — Die beiden Studenten kamen wirklich nach Ungarn — konnten aber wahrscheinlich nicht mehr zurück, um uns den Erfolg ihrer Mission mitzutheilen. Ich sah sie nicht wieder!

Unter welcher größeren Summe Herr Kraus die kleine 80 mit unterlaufen ließ, wird wohl dem Staatsschatz ziemlich gleichgiltig gewesen sein!

An einem dieser ersten Octobertage, ich glaube es war am 8., glaubten auch die Gänserndorfer, die Gelegenheit sei günstig, um ihre Rechtsansprüche

gegen die Nordbahn durchzusetzen. Schon durch viele Jahre hindurch waren sie wegen einer Summe von beiläufig 12,000 Gulden, die ihnen rechtskräftig als Entschädigung zugesprochen worden war, hingehalten worden. Die Nordbahn war damals noch bei weitem nicht so reich wie in gegenwärtiger Zeit und bei allen denen, die mit ihr in irgend einer geschäftlichen Verbindung standen, als zäh, knauserig und knickerig bekannt. So hatte sie auch unter allerhand Vorwänden die Bezahlung jener Summe, die sie einer Anzahl Gänserndorfer schuldete, hinausgezogen. Execution gegen so eine einflußreiche Gesellschaft konnten sie nicht erhalten. Sie benützten daher die stürmische Zeit des October, die alle Elemente entfesselte und überall die Selbsthilfe an die Stelle der Rechtshilfe setzte, um sich ihr Recht, d. h. ihr Geld zu verschaffen. In hellen Haufen rückten sie in den Bahnhof und begannen in der That die Schienen aufzureißen, drohten auch den Bahnhofsbeamten alle Gebäude anzuzünden, wenn sie nicht noch am selben Tage befriedigt würden. Die Beamten verlegten sich auf's Bitten, telegraphirten nach Wien und endlich ließen sich zwölf der Bauern herbei, auf einem Extrazug nach Wien zu fahren, um dort der Direction unmittelbar mit ihrem Verlangen entgegen zu treten. Die Direction wußte sich nicht zu helfen. Die Bauern zeigten sich unerbittlich, sie drohten, den Gänserndorfer Bahnhof und Bahn zu zerstören, wenn nicht noch vor Abend die Summe bezahlt würde. Der Director der Bahn, Sichrowski hieß er, wenn ich mich noch recht erinnere, wußte sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß er schnell zum Reichs-

tags-Ausschuß fuhr und mich um Gotteswillen bat, mit ihm zu fahren und die wüthigen Bauern zu beruhigen. Obgleich gerade interessante Dinge im Ausschuß verhandelt wurden, fuhr ich doch sogleich mit. Auf dem Wege schon setzte mir der Eisenbahnmann die ganze Streitfrage auseinander — gab zu, daß das Geld den Bauern gebühre, obwohl die Eisenbahn schwören konnte, daß sie selbst dabei um die Hälfte übervortheilt sei. Indessen sei es unmöglich, heute noch die ganze Summe zu schaffen u. s. w. Im Bahnhofsgebäude traf ich die Bauern — die den Grundsatz befolgten, die Gelegenheit beim Schopf zu erfassen! Als ich eintrat, kamen sie mir entgegen und zwei, die beim Fackelzug zugegen gewesen waren, bestätigten den Anderen, daß dies der Herr Kudlich sei. — Ich hörte nun ihre Klage an. Es war allerdings von der mächtigen Corporation auf eine unverschämte Weise mit ihrem Rechtsanspruch gespielt worden. Ueber die Rechtmäßigkeit und Rechtskräftigkeit ihrer Forderung war kein Zweifel. Sie waren schon einmal, vor Wochen, auf der Aula gewesen und hatten die Herren Studenten um ihre Intervention ersucht, aber auch dort war ihre Sache eingeschlafen. Die Herren Studenten waren unter dem Ministerium Bach eben auch nicht mehr so einflußreich, so allmächtig wie unter Pillersdorff.

Die Entscheidung wurde mir nicht schwer. Das Geld mußten die Bauern erhalten. Auf Befragen erklärte der Eisenbahn-Director, daß er heute nur 4000 Gulden aufbringen könnte. Diese 4000 Gulden wurden auch in meiner Gegenwart ausbezahlt. Schrift-

lich verpflichtete sich die Eisenbahn-Verwaltung, in acht Tagen weitere 4000 und in 14 Tagen den Rest zu bezahlen. Darauf las ich noch den Bauern sehr strenge den Text wegen ihres mordbrennerischen Beginnens und trug ihnen strengstens auf, den Frieden zu halten mit der Eisenbahn, sollte aber letztere wieder mit der Bezahlung säumig werden, ihre Termine nicht einhalten, so bat ich sie, sich ungesäumt wieder an mich zu wenden. Zuletzt gab ich ihnen meine Verhaltungsmaßregeln betreffs des Widerstandes wegen des militärischen Zuzugs und wegen eines Landsturmes. Ich ersuchte sie, wenn sie bemerkten, daß bedeutende Militärtransporte gen Wien kommen, dieselben durch Aufreißung der Schienen aufzuhalten — den Landsturm zu organisiren, ihre Officiere zu wählen, sich Waffen zu verschaffen, aber nicht eher loszuschlagen, als bis der Befehl vom Reichstag oder vom Gemeinderath gegeben werde. Wir würden ihnen auch von Wien militärisch tüchtige Führer schicken.

So trennten wir uns allgemein befriedigt. Die Bauern hatten ihre Abschlagszahlung, die Eisenbahn ihre Bahnhofsgebäude, und ich hatte das Versprechen eines Landsturmes von Seite der Bauern!

Mit jedem Tage wurden nun die Aussichten trüber. Offenbar suchte die Camarilla den Reichstag durch leere Versprechen hinzuhalten, um von energischen Maßregeln des Widerstandes abzuhalten. Die Sprache der kaiserlichen Umgebung wurde mit jedem Tage schnei-

diger. Jellachich hatte zwar anfangs keine unfreundlichen Absichten zu erkennen gegeben und sprach und benahm sich so, daß die Meinung Platz griff, er sei auf der Flucht nach Croatien begriffen. Allein daß er sich endlich auf längere Zeit vor den Mauern Wiens häuslich niederließ, deutete darauf, daß er eine Verstärkung seiner Streitkräfte erwartete. Auersperg, der sich anfänglich vollständig dem Reichstag und dem Minister Kraus zu fügen schien, so daß man ihn sogar seinen Proviant aus Wien beziehen ließ, führte allmälig eine feindlichere Sprache, und als er endlich sich mit Jellachich vereinigte, war es ganz deutlich, daß er ebenfalls böse Absichten gegen Wien hege. — Als wir aber hörten, daß Windischgrätz Prag verlassen habe, daß er dies in der Absicht that, um in Wien die Ordnung herzustellen, und daß die Prager ihn ruhig abziehen ließen, daß sie sogar — wie man uns erzählte — die Kanonen bekränzten, die bestimmt waren, Wien zu beschießen — da wußte ich auch, daß der Stadt Wien, daß dem Reichstag ein ernsthafter, harter Kampf bevorstehe, für den man sich vorbereiten müsse.

Die Wiener waren sehr geneigt, sich auf den Reichstag, auf die Ungarn und endlich auf ihr gutes Glück zu verlassen, das ihnen bei allen ihren früheren Revolutionen so holdselig gelächelt hatte! — Der Reichstag war ja noch nicht von Sr. Majestät hintangesetzt, Sr. Majestät Minister Kraus stand in regelmäßigem Verkehr mit dem Reichstag und ließ sich auch seine Gelder von ihm verwilligen, die constitutionelle Staatsmaschine war also noch im vollen Gange. -- Den

Ungarn hatte ja Wien einen ungeheuren Dienst geleistet, indem es Latour verhinderte, die deutschen Regimenter Jellachich als Succurs zu schicken, und eine Gefälligkeit war der andern werth. Wenn die Ungarn nicht die unpractischesten und eigennützigsten Doctrinäre waren, so mußten sie Jellachich auf dem Fuße folgen und vor Wien angreifen!

Allein die beiden Hauptstützen der Wiener waren nicht verläßlich. Sowohl der Reichstag wie die Ungarn wollten nicht den gesetzlichen Boden verlassen. Der Reichstag scheute sich die Völker Oesterreichs zum Kreuzzug gegen einen sich außerhalb der Sphäre des Gesetzes stellenden militärischen Despotismus aufzurufen — und die Ungarn, ihren Nachbarn gegenüber stets klug berechnend, wollten nicht über die Grenze Ungarns hinaus den croatischen Heerführer verfolgen, um nicht dadurch die bisher eingehaltene correcte Haltung zu verscherzen. Sie glaubten, ihre Hauptkraft in der Gesetzlichkeit zu finden, bis sie von Windischgrätz eines anderen überzeugt wurden! Während die Reaction den Arm zu einem gewaltigen Schlage erhob, verzettelte Reichstag, Wien und die Ungarn die Zeit mit vergeblichen Vermittlungsversuchen.

In Wien selbst sah es nicht gut aus. Scherzer, der von mir empfohlene Obercommandant sah bald ein und gestand, daß er der kolossalen Aufgabe, aus dem Chaos Ordnung zu schaffen, unter diesen Umständen nicht gewachsen sei. An Körper und Geist ermüdet, bat er um

seine Entlassung. Ich hatte im Reichstag beantragt, ihm einen aus Fachmilitärs bestehenden Generalstab an die Seite zu geben. Allein es dauerte immer lange, bis man aus einer so verschiedenartigen Masse von arroganten Bürgerofficieren, die nicht übergangen werden wollten, pensionirten k. k. Officieren, die schon als active Soldaten nicht viel leisten konnten und aus dem Wust von Abenteurern, die sich massenhaft herandrängten, die richtigen Männer herausgefunden hatte. Das, was Scherzer und Braun um sich hatten, waren meistens vorsichtige, schwarzgelb gefärbte Wiener Bürger, die für alles andere, nur nicht für das „Organisiren des Sieges", geboren waren. Unter den ehemaligen österreichischen Officieren waren wohl Männern von Entschiedenheit, wie Fenneberg und Kuchenbäcker, allein es fehlte ihnen jenes Talent, das die Zustände verlangten. Erst später hat sich Fenneberg in der Pfalz als vollständig untauglich erwiesen.

Unter allen Militärs hat sich damals allein Bem als ein außerordentliches Talent hervorgethan. Allein es war zu spät, als man ihm Vertrauen schenkte. Alle Fremden, wie Haug, Jelovicki 2c. wurden anfangs sehr mißtrauisch aufgenommen und der Wiener Bürger agitirte bis zuletzt noch hinter ihrem Rücken.

Ich beschäftigte mich hauptsächlich damit, diese chaotischen Zustände der Wiener Vertheidigungskräfte wenigstens zu studiren, Licht und Klarheit hineinzubringen. Sobald ich auf die Aula kam, klagten mir die Studenten die Ohren voll über den überall vorherrschenden Mangel an Munition, guten Waffen und guter Mannschaft —

und wenn ich beim Obercommando erschien, um dort mich Raths zu erholen, oder Rath zu ertheilen, fand ich selbst dort die größte Verwirrung.

Braun, der Nachfolger Scherzer's, ein sehr beliebter k. k. Hauptmann, Chef der Wiedener Garde, der am 6. October alles Mögliche gethan hatte, um den Conflict zu vermeiden, gehörte zu jenen liebenswürdigen, gemüthlichen Naturen, wie man sie in Wien auch unter den Officieren so häufig findet. Sie sind achtbar, liebenswürdig, gute Familienväter, aber sie haben keine „Schneid". Sie thun wohl ihre Schuldigkeit in Reih und Glied, aber sind vollständig bar aller Selbstständigkeit. Diesen Braun suchte ich alle Tage in seinem Commando auf und er erschien ebenso sehr regelmäßig und häufig beim Ausschuß und verplauderte gern ein paar Stündchen daselbst. Er machte auf mich den Eindruck, als sei es ihm durchaus nicht Ernst. Von ernsthafter Disciplin, von Vertheidigungs- und Offensiv-Maßregeln war nichts zu entdecken. Zu allem Ueberfluß war er sehr empfindlich und der leiseste Tadel seiner Thätigkeit, oder vielmehr Unthätigkeit, veranlaßte ihn, seine Entlassung zu fordern. Als k. k. Officier fühlte er sich natürlich in einer sehr unangenehmen Lage und suchte rasch wieder aus derselben herauszukommen.

Ich ging — um zu einer Entscheidung zu gelangen — endlich zu ihm und bat ihn um eine Unterredung unter vier Augen. Ich legte ihm bestimmte Fragen vor:

1. Wie viel kampffähige Leute zählen Sie in Wien?

2. Wie steht's mit Lebensmitteln? Auf wie lange ist Wien verproviantirt, im Falle es gänzlich eingeschlossen wird?

3. Wie viel Munition? Ist dafür gesorgt, daß neue fabricirt werden kann?

4. Warum lassen Sie die Eingänge zur Stadt nicht verschanzen?

5. Wäre es nicht angezeigt, jetzt einmal mit unseren Truppen einen Ausfall gegen die Croaten zu machen, um sie etwas im Plänkeln zu üben und vielleicht den Feind zu schlagen, bevor Windischgrätz sich mit ihnen vereinigt?

6. Glauben Sie überhaupt, daß eine Möglichkeit vorhanden ist, Wien zu halten und zu vertheidigen und auf wie lange?

Darauf gab mir der Obercommandant beiläufig folgende Antwort:

ad 1. Das weiß ich selber sowenig wie Sie! Wenn ich heut' Alarm schlagen laß', so kommt eben wer will, und wer nicht will, der bleibt zu Hause. Die Garden, die gutwillig und brav sind, kommen freiwillig, aber diese sind bereits seit dem 6. October durch den fortwährenden Dienst sehr erschöpft. Denken Sie sich, ich habe Compagnien, die dreimal 24 Stunden Wachedienst gehabt haben. Wie soll man auf diese rechnen? Alles zusammen, bringe ich vielleicht 10.000 Mann auf die Beine. Sie wissen ja, die Legion ist sehr klein.

ad 2. Ja, Lebensmittel, dafür ist noch gar nicht gesorgt; ich habe freilich unter der Hand den Garden

sagen lassen, sie möchten sich Vorrath auf 14 Tage einlegen, allein Sie wissen ja, die Leut' thun's ja nicht! Und die Arbeiter haben auch kein Geld dazu. An so 'was sollt halt der Gemeinderath denken! Und wo denkens denn hin! Wien einschließen? Das giebt's ja gar nicht. Dazu brauchen's ja wenigstens 150.000 Mann!

ad 3. Munition wäre genug vorhanden, wenn mir nicht der Auersperg den Pulverthurm rein ausgeleert hätte. Der Scherzer hat einen Fehler begangen, daß er nicht sogleich den Pulverthurm mit vier Compagnien besetzen ließ. Doch denk' ich, Munition wird genug da sein!

ad 4. Na, mit dem Verschanzen, da geh'ns mir nur! Ich hab' all' die Barrikaden wegräumen lassen, sie hindern nur den Verkehr. Und im Nothfall geben ja die Häuser bessere Deckung als Barrikaden.

ad 5. Mit einem Ausfall machen, blamiren wir uns blos. Wenn der Jellachich unsere Truppen kennen lernt, so bekommt er nur Courage! Da bleiben wir lieber daheim.

ad 6. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, Wien zu halten. Ich glaube, jeder Blutstropfen um den ist's schade. Ueberhaupt, so eine große Stadt läßt sich nicht vertheidigen. Ich denke noch immer, es wird dem Reichstag gelingen, beim Kaiser eine Vermittlung durchzusetzen. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich jeden feindlichen Zusammenstoß zu vermeiden suche!

Nun wußte ich, woran ich mit dem Braun war! Es wurde mir klar, daß Wien unter seiner Führung verloren sei — es wurde mir auch mehr und mehr

zweifelhaft, ob Wien allein sich selbst unter besserer Leitung werde halten können. Ich sprach mit den Freunden darüber und alle erkannten die Nothwendigkeit einer Veränderung im Commando. Doch hielt man allgemein dafür, daß der Reichstag alle diese den eigentlichen Krieg betreffenden Angelegenheiten dem Gemeinderath Wiens überlassen, daß man im Reichstag eine vermittelnde Rolle nicht aufgeben solle.

Braun dankte ab, wurde von Reichstags-Mitgliedern wieder zu bleiben bewogen, fühlte sich bald wieder vom Füster und Violand beleidigt, dankte wieder ab u. s. w., bis endlich Messenhauser zu seinem Nachfolger ernannt wurde.

Mit Messenhauser als Ober-Commandant bin ich aber nicht mehr in Berührung gekommen. Allerhand Gedanken hatten in den letzten Tagen in meinem Innern gekämpft. Es war mir unerträglich, diese Passivität des Reichstages, seines Ausschusses mit anzusehen — während Rom brannte, spielten sie gerade nicht die Violine, tanzten auch nicht — aber sie sahen doch ziemlich unthätig dem drohenden Unheil zu — wirkten positiv schädlich, da sie den Gemeinderath und die Legion von energischen Schritten z. B. dem Herbeirufen der Magyaren u. s. w. abhielten. — Der Reichstag war natürlich, wie ich schon oben geschildert habe, durch seine Stellung, durch das friedfertige Temperament seiner Mitgliederzahl und durch hundert Rücksichten verhindert, aus seiner Passivität herauszutreten. — Allein ich frug mich, ob ich nicht in einer anderen Position besseres wirken könnte? — Hätte ich etwas militärische Erfah-

rung besessen, oder wäre ich auch nur etwas älter gewesen, ich hätte mich um die Stelle eines Ober-Commandanten beworben — allein ich fühlte gerade dazu mich total ungeeignet. Von Jugend auf hatte ich eine Abneigung gegen alles gehabt, was mit Militärwesen zusammenhing, deshalb und auch wegen Kränklichkeit und Zeitmangels die Exercitien der Legion nicht mitgemacht.

Sollte ich in öffentlicher Reichstagssitzung erklären, daß ich es in Zukunft verschmähe auf den Sitzen des Reichstages zu verweilen, während draußen das Leben meiner Brüder, der Legionäre, bedroht sei; sollte ich erklären, daß ich die vermittelnde müßige, zaudernde Haltung des Reichstages nicht mehr billigen und nicht mehr theilen könne, sondern daß ich mich gezwungen sehe auszutreten und als Legionär meine Pflicht dem Vaterlande zu erfüllen, die ich als Reichstags-Mitglied nicht mehr erfüllen konnte? — Oder sollte ich im Ausschuß nochmals versuchen, die Herren Collegen zu einer entscheidenden Maßregel zu vermögen?

---

3. Auf zum Landsturm!

Ich entschloß mich, das letztere zu versuchen. Während der Octobertage waren mir und Anderen Anfragen aus allen Theilen Oesterreichs gekommen, ob man den Landsturm nicht rufen wolle. Es schien allerorten die Bevölkerung bereit zu sein, sich zu erheben. Die

meisten Städte zeigten eine Wien günstige Stimmung. Nur dort gab's eine Ausnahme, wo flüchtige Feiglinge des Reichstages durch Lügen und Verleumdungen die Bevölkerung gegen Wien eingenommen hatten, wie Prag, Troppau, wo Hein ein Placat anschlagen ließ, das Wien als einen wahren Höllenpfuhl schilderte und dadurch die tapfere Troppauer Garde vom Marsch nach Wien abhielt, während der andere schlesische Deserteur Weiß sich vor dem Zorn seiner Mitbürger aus Zuckmantel über die preußische Grenze flüchten mußte. Bielitz schickte seine Garde nach Wien, ebenso Brünn. Der Grazer Zuzug schlug sich mit den Waffen in der Hand durch das Cernirungscorps nach Wien.

Aus Schlesiens deutschem und polnischem Theil waren Anfragen gekommen. Ebenso war die Bevölkerung des Marchfeldes, überhaupt der Umgebung Wiens bereit. Aus Linz und Salzburg hatten wir factisch Zuzug erhalten.

Ich stellte nun am Nachmittag des 12. im Ausschuß des Reichstages den Antrag, der Reichstag solle in einer schwunghaften Proclamation den Landsturm in allen österreichischen Provinzen aufbieten, für jede Provinz einen Commandanten ernennen und alle kräftigen, kampffähigen Männer auffordern, zum Schutz des Reichstages sich nach Wien zusammenzuziehen, um hier den Reichstag sowie die Errungenschaft der Revolution zu beschützen.

Der Antrag erzeugte eine heftige und längere Discussion. Alle Gründe für und gegen wurden abgewogen. Die Vorsichtigen fürchteten allerhand: der

Reichstag trete dann vom Boden des Gesetzes auf den der Revolution — er sei nicht competent dazu — ein solcher Beschluß würde die gemäßigten Reichstags-Mitglieder forttreiben und der Reichstag würde dann unvollzählig werden. — Der Landsturm würde auch die slavischen Bauern auf die Beine bringen und diese würden gegen die Deutschen ziehen, somit sei ein Rassenkampf zu befürchten u. s. w.

Ich setzte den Herren die hoffnungslose Lage Wiens auseinander. — Die Herren gaben mir dies zu. – Ich fuhr fort, wenn Ihr nun, wie ich, überzeugt seid, daß sich Wien nicht halten kann, so giebt's, wollt Ihr ehrlich und männlich sein, nur zwei Wege: entweder Ihr müßt andere Elemente entfesseln, also den Landsturm aufrufen, oder die Ungarn herbeirufen — oder, wenn Ihr keine der beiden Mittel ergreifen wollt — müßt Ihr als ehrliche Leute den Wienern zurufen: Ergebt Euch — legt die Waffen nieder!

Die Polen und deutschen Radicalen stimmten für meinen Antrag, die mehr Conservativen und Vorsichtigen, selbst Fischhof und Goldmark, waren dagegen. Den Ausschlag gab wohl Schuselka, der behauptete: „Meine Herren, wir würden uns nur blamiren! Wenn ich denken könnte, daß es etwas nützte, daß die Landbewohner wirklich in einer formidablen Masse sich erheben würden, so würde ich mit größter Bereitwilligkeit dafür sein, daß man den Landsturm berufe. Allein die Herren Bauern werden einfach nicht kommen! Sie haben ihr Theil, der Robot ist abgeschafft und jetzt sehen die Bauern nicht mehr ein, wofür sie sich sollen

todtschlagen lassen. — Uebrigens, wenn Du, Kudlich, so viel Zutrauen zu den Bauern hast, warum gehst Du nicht und versuchst es zuerst. Du bist ja bekannt und beliebt und giltst bei ihnen mehr als der ganze Reichstag. Geh' einmal, und wenn Du mit 100.000 Bauern kommst und uns befreist, so sollst Du dafür gesegnet sein!"

Mein Antrag wurde auf den Tisch gelegt, die ironischen Worte meines Freundes hatten indessen mich tief verletzt und gaben in der That den Ausschlag in meiner ohnedies schwankenden Seele, daß ich mich rasch entschloß, auf's Land zu gehen und mein Glück bei den Bauern zu versuchen!

Mein rasch gefaßter Entschluß wurde ebenso rasch ausgeführt. Ich beschloß nach Nieder- und Oberösterreich zu gehen, aus folgenden Gründen. 1. War ich nicht sicher, ob meine Heimat Schlesien nicht durch die Militärmassen des Windischgrätz bereits abgeschnitten und ob die Eisenbahn noch frei sei. Ich war zwar eines bedeutenden Zuzuges von Deutschen des Troppauer und Polen des Teschner Kreises sicher, doch war Schlesien zu weit von Wien entfernt und das slavische Mähren, Olmütz mit seiner Camarilla, sowie die Armee des Windischgrätz wären schwer zu passiren gewesen. — Dagegen war Niederösterreich am meisten für Wien eingenommen, und für Oberösterreichs Bauern, die ich übrigens ebenfalls auf meinen zweimaligen Sommer-Aufenthalten kennen gelernt hatte, war ich schon in Folge des Nimbus der alten Bauernkämpfe unter Fadinger besonders eingenommen.

Ich suchte meinen Freund, den Juristen-Legionär Wunsch auf, der sich rasch entschloß, mit mir zu gehen. Auf der Straße begegnete uns auch ein Akademiker oder Techniker, Schindler, mir ebenfalls oberflächlich bekannt. Auch dieser, als er erfahren, was ich vorhatte, bestand darauf, mich zu begleiten. Ich willigte ein, als er mir die Vortheile auseinander gesetzt hatte, die seine militärisch-technischen Kenntnisse, sowie sein Organisationstalent für mein Unternehmen haben müßte. Wir gaben uns ein Stelldichein am Schottenthor und trafen dort zusammen, als es schon dunkelte. Ein Fiaker brachte uns zu einem radicalen Freund in Nußdorf. Ich glaube, diese Linie war damals noch die einzige, an der man unbehelligt von militärischen Hindernissen ein und aus passiren durfte. Meine Vorbereitungen für den Landsturm waren höchst einfach. In der Kriegscasse befanden sich nicht mehr als 25 Gulden. Ich hatte nicht einmal einen warmen Ueberrock, auch keinerlei Waffen mitgenommen. Als wir von Nußdorf noch spät Abends aufbrachen, erbarmte sich mein radicaler Freund und gab mir seinen Mantel mit — denn es wurde Nachts ziemlich kalt. Wir nahmen einen Führer, um uns quer durch den Wienerwald auf einem Fußpfad in's Tulner Feld zu führen. Der Weg an der Donau sollte bereits von Soldaten unsicher gemacht worden sein.

Schweigend marschirten wir in Nacht und nassen Nebel hinein. Mich beschäftigten mancherlei Gedanken: Hatte ich nicht Unrecht gethan, meinen Posten im Reichstag zu verlassen? Wenn ich keinen Erfolg erzielte, was

würde das Urtheil der Welt, was würden die Folgen meines sehr zweideutigen Schrittes sein? — Indessen? ich dachte wieder: Frisch gewagt, ist halb gewonnen! Meine Motive, meine Beweggründe waren rein, und ich that das, was ich unter allen Umständen für das Beste halten mußte.

Schindler, den ich eigentlich nur vom Sehen kannte, machte nicht mehr den besten Eindruck, sobald sich die Bekanntschaft über dieses Sehen weiter erstreckte. Er war eine prächtige Erscheinung. Ganz geschaffen zum Landsturm-Commandanten! Sein Anblick mußte ja jeden Bauer begeistern! Er war groß und breit gewachsen, von strammer militärischer Haltung, ein schönes, orientalisches Gesicht von langrollenden lockigen Haaren umschattet. Er trug einen studentischen Sammtrock, darüber ein breites schwarz-roth-goldenes Band, einen breiten Hemdkragen, über den Kragen des Sammtrockes herausgebreitet — natürlich: Federn auf dem Hut.

Wenn man ihn näher und schärfer fixirte, so fiel es auf, daß sein Blick unstät wurde und hin und her floh, als könnte er den geraden Blick des Anderen nicht ertragen. Auch war er etwas zu wohlbeleibt für einen tapferen Mann. Wie wir alle, hatte auch er seine Waffen in Wien zurückgelassen, da wir darauf gefaßt sein mußten, militärischen Patrouillen zu begegnen — sonst wäre Schindler, schwertumgürtet, das perfecte Ideal eines jungen Helden gewesen.

Wunsch, einen Doctorand der Rechte, wie ich, kannte ich schon seit längerer Zeit als einen äußerst klugen, gediegenen, mit der Feder sehr gewandten,

strebsamen und verläßlichen Freund. Er besaß eine Eigenschaft, die mir abging, ohne muthlos zu sein, war er doch sehr vorsichtig.

Während Wunsch und ich ziemlich stumm, in Gedanken versunken einherschritten, schwätzte Schindler desto eifriger und kramte seine ganze militärische Weisheit aus, hielt uns einen langen Vortrag über strategische Basis, Rückzugslinie und über den Unterschied der alten und modernen Taktik, sowie über die strategischen Fehler der Russen in der Schlacht von Austerlitz. — Ich dachte mir, während er das alles auskramte, es schadet wohl nicht — indeß beruhigte er mich schon dadurch, daß er auf meine Anfrage genau wußte, wie man eine Compagnie Soldaten oder Landsturm aufstellen müsse, wie viel Feldwebel, wie viel Züge jede Compagnie haben und wie man die Bücher der Compagnie einrichten müsse. — Ich hoffte, seine Kenntnisse würden den Bauern mehr imponiren als mir! — Jedenfalls entpuppte er sich schon auf diesem Marsche als unerträglicher Schwätzer! — Sein Hauptbestreben war, von mir Gewißheit zu erlangen, daß ich die Stelle des Commandanten Niemandem anders als ihm übergeben würde. — Ich sagte nur bedingt zu, nämlich für den Fall, daß ich im Laufe der Zeit nicht einen besseren, vielleicht einen gedienten Militär dafür auftreiben könnte. Provisorisch übertrug ich auch ihm nur den Titel: militärischer Leiter des Landsturmes! womit er sich auch — provisorisch — zufrieden stellte.

Müde, durchkältet und fröstelnd kamen wir, es mochte drei Uhr Morgens gewesen sein, in Königsstetten an.

Friedlich lag die Stadt im süßen Schlummer und ahnte nicht, welch' dräuend Unheil die drei nächtlichen Wanderer hereinzutragen im Begriffe waren. — Als ahnte der Hausknecht des Gasthofes unsere verderbenschwangere Mission, konnte all unser Klopfen ihn nicht vermögen, sein warmes Lager zu verlassen und uns das gastliche Thor zu öffnen. — Schindler wurde endlich ungeduldig und schlug vor, das Kriegsrecht zu proclamiren. Ich gab ihm Vollmacht, die ihm als militärischen Leiter nöthig scheinenden Mittel anzuwenden. Schindler, der am meisten von uns fror, ergriff einen Stein und schlug damit zwei Tafeln des nächsten Fensters ein, so daß es weit hinaus in die Nacht zu hören war. Der Würfel war also im vollsten Sinne des Wortes von kühner Hand geworfen — die Gewaltthätigkeiten waren eröffnet. Da wurde es lebendig im Hause, erst öffnete sich ein und dann das andere Fenster. Man hörte auch die fluchende Stimme des Hausknechtes, der endlich das Thor öffnete und uns wegen des Fensters zur Rechenschaft zog! Natürlich gaben wir die genügende Auskunft, versprachen alles zu bezahlen und baten nur um Ruhe und Nachtlager. Letzteres war freilich nicht zu bekommen. Wiener schwarzgelbe Flüchtlinge hatten alle Betten mit Beschlag belegt, und es blieb dem Landsturm in spe nichts übrig, als auf dem Heuboden die bestmöglichste Unterkunft zu finden.

Wunsch und ich schliefen bald fest. Allein unser imlitärischer Führer hörte nicht auf zu winseln und zu protestiren, daß man eine Armee und namentlich die Officiere schlecht versorge. Des andern Morgens klagte

er mir, daß er vor Frost nicht schlafen konnte. Offenbar hatte er noch nicht die Kunst gelernt, wie man sich in das Heu tief einwühlen muß, um warm, weich und wohlig zu fühlen und gut zu schlafen.

Als wir am Morgen des 13. unsere Toilette gemacht, d. h. uns gegenseitig die Büschel Heu aus den Haaren herausgelesen hatten, stärkten wir uns durch ein Frühstück für das große Tagwerk.

Während wir frühstückten, füllte sich das Gastzimmer mit Neugierigen und auch vor dem Gasthaus auf der Straße bemerkten wir Volkshaufen, die neugierig das Gasthaus anglotzten. Natürlich muß man das Wort Volkshaufen nicht im Wiener, sondern im Königstettner Sinne nehmen. Offenbar hatte unser Führer aus den lauten Mittheilungen Schindler's unsere Mission errathen, hatte davon geplaudert und während wir noch schliefen, lief es schon wie Lauffeuer durch die Stadt, daß heute der Landsturm in Königstetten aufgeboten werden solle!

Wäre es unser Plan gewesen, die Bürger von Königstetten zu überrumpeln, so war, Dank der Geschwätzigkeit unseres militärischen Leiters, dieser Plan vereitelt.

Ich begab mich nun mit meinen Begleitern und gefolgt von der ganzen neugierigen Jugend des Städtchens auf das Amthaus, wo man mir sagte, daß ich die politische Obrigkeit, den Herrn Pfleger, finden würde. Ich stellte mich und meine Begleiter dem Pfleger vor und theilte ihm den Zweck meines Besuches mit: daß ich gekommen sei, den Landsturm aufzubieten, die Stadt

Wien und den Reichstag zu schützen, und daß ich erwarte, der Pfleger werde mir hilfreich zur Seite stehen. Für's erste bat ich ihn um nichts weiter, als auf die rascheste Weise die Einwohner zusammen zu berufen, damit ich zu ihnen sprechen könne.

Das war nicht schwer. Der Pfleger sandte schnell im Orte den Amtsdiener und Freiwillige herum, und bald war das Amtslocal, die Zugänge, sowie die Straße von Männern und Frauen und Kindern des Ortes Königstetten angefüllt. — Der Pfleger war freundlich, außerordentlich höflich, doch konnte er nicht umhin zu fragen, ob ich etwas besäße, mich zu legitimiren. Ich zeigte ihm meine Karte als Deputirter, damit war der Zweifel über meine Person beschwichtigt, übrigens erklärte er, mich schon vom Sehen und von Abbildungen zu kennen; doch wäre es ihm persönlich angenehm zu wissen, ob ich eine Vollmacht des Reichstags hätte, soviel ihm bekannt, sei kein Reichstagsbeschluß gefaßt worden, den Landsturm zu berufen.

Ich klärte ihn über die Ursachen auf, die den Reichstag abhielten, solchen Ruf ergehen zu lassen, doch wünsche der Reichstag ein Kommen des Landsturms, und deshalb hätten meine Collegen mich gebeten, das Risiko auf meine Schultern zu nehmen.

„Uebrigens, Herr Pfleger, wenn Sie etwas Schriftliches sehen wollen, hier ist es!" rief Herr Schindler, indem er ein Papier aus seiner Rocktasche zog und dem Pfleger präsentirte. Richtig, eine Vollmacht für den Reichstagsabgeordneten Kudlich und den Legionär Julius Schindler, um den Landsturm in Nieder- und Ober-

österreich zu organisiren — ausgestellt und besiegelt von dem Gemeinderathe der Stadt Wien! — Der Pfleger war jetzt vollständig zufriedengestellt.

Ich zog Schindler in eine Ecke und forderte Rechenschaft, wie er zu jener Vollmacht gelangt sei. Er erzählte, daß er, als er sich von mir trennte, im Vorbeigehen den Gemeinderath besuchte und mittheilte, was der Deputirte Kudlich und er selbst vorhätten, und daß ihm ohne alle Schwierigkeiten jene Vollmacht ertheilt wurde! Da er von mir durchaus nicht autorisirt dazu war, so verbot ich ihm, jemals wieder von dieser Vollmacht Gebrauch zu machen!

Als so ziemlich alles, was in Königstetten liebte und lebte, beisammen war, ersuchte ich die Männer näher zu treten, und an das offene Fenster postirt, so daß man meine Worte auch auf der Straße hören konnte, gab ich den Königstettern nun meine Ansicht über den Streit zwischen Ungarn und Croaten, über Windischgrätz, über die Absichten der Reaction und Camarilla, über die Stellung des Reichstage's, des Gemeinderathes, über die Tendenzen, die Loyalität der Wiener und die drohenden Gefahren zum Besten. Ich sprach schließlich auch die Befürchtung aus, daß, wenn die Militärpartei siege, der Reichstag mit allem, was er beschlossen, über den Haufen gerannt, und alles wieder wie zu Metternich's Zeiten hergestellt werden würde! Deshalb könne nichts anderes helfen, als daß sich das ganze Land erhebe und den Wienern und dem Reichstage zur Hilfe eile.

Wenn meine obigen Befürchtungen nicht eingetroffen sind, so war ich damals doch vollkommen berechtigt

solches zu glauben, und ich sprach nur meine Ueberzeugung aus.

Freilich hatte Se. Majestät schon auf der Flucht erklärt, daß er das Gesetz vom 7. September aufrecht erhalten werde — daß jeder, der das entgegengesetzte sage, von den Bauern als Verräther angesehen und als solcher von ihnen behandelt werden sollte.

Allein, mit der Natur der Verhältnisse der Hofpartei, des Windischgrätz u. s. w. vertraut, konnte ich zu jener Versicherung kein Vertrauen fassen, und die späteren Ereignisse haben auch gezeigt, daß es allerhand Mittel und Wege giebt, wie man sich über ein gegebenes Wort hinwegsetzen konnte.

Nach dem, was vorlag, mußte man befürchten, daß ein Sieg der reactionären Dioskuren Windischgrätz und Jellachich Oesterreich vollständig im slavisch-reactionären Sinne umgestalten würden.

Die Königstettner waren derselben Meinung. Sie sahen die Gefahr ein und hielten sich für verpflichtet etwas dagegen zu thun.

Nach mir sprach Wunsch begeisterte Worte im Namen der Wiener Studentenlegion. Ein ältlicher Mann entgegnete, dankte mir für meine Thätigkeit im Reichstag und versprach im Namen der Bewohner von Königstetten, daß sie nach Kräften sich anstrengen wollten, um den Wienern zu helfen.

Ohne Zeitverlust setzte ich nun ein Comité nieder aus Namen, die mir zugerufen wurden und wenn diese Zurufe ausblieben, aus Männern, die ich gerade mit

meiner Hand erreichen konnte. Ich trug ihnen auf, alle kräftigen, waffenfähigen Männer und Jünglinge in eine Liste einzutragen — Waffen, Gewehre an sie zu vertheilen, Munition sich anzuschaffen, am besten wohl in Tuln — und fleißig in den Waffen und namentlich im Laden und Schießen zu üben. Ich bezeichnete ihnen auf der Karte die Dörfer der Nachbarschaft, wohin sie sich zu begeben hätten, um auch dort die Bauern auf die Beine zu bringen.

Schindler machte darauf aufmerksam, daß im alten Schloß Greifenstein eine große Anzahl von alten Waffen, Lanzen und Schwertern, angehäuft sei. Im Nothfall rieth er, wenn Waffen neuerer Art mangelten, sollten die Männer von Königstetten und Umgegend das Schloß überfallen und sich der Waffen bemächtigen.

Gegen diesen Vorschlag unseres militärischen Leiters hatte ich nichts einzuwenden.

Die Königstettner erklärten sich im Allgemeinen bereit unserem Rufe zu folgen. Sie versprachen, meinen Anordnungen nachzukommen. Doch hoben sie auch die Schwierigkeiten hervor und sagten, wenn auch das ganze Tulner Feld aufsteht, was hat das zu sagen? Die Gewalt muß von weiter oben herabkommen!

Dies bestärkte mich nur noch mehr in meinem Vorhaben, bis nach Oberösterreich mein Unternehmen auszudehnen. Wir nahmen Abschied von Königstetten, nachdem wir noch den freundlichen Pfleger und Familie in seiner Wohnung besucht hatten. Die Gemeinde stellte uns freiwillig einen Wagen, der uns weiter brachte. Auf dem Wege bemerkte ich, daß aus Schindler's Rock-

tasche ein bisher unbekannter Gegenstand hervorragte. Es war eine Pistole. Er behauptete, der Pfleger habe ihm damit ein Präsent gemacht. Ich vermuthete aber, er habe sie requirirt, und zwang ihn, dasselbe durch den Kutscher wieder an den Pfleger zurückzusenden.

Wir wandten uns von Königstetten links gegen den Riederberg. Dort fanden wir einige hundert Arbeiter unter Leitung eines Technikers mit Straßenbau beschäftigt. Wir sprachen den Techniker, versammelten die Arbeiter und ich forderte sie auf sich bereit zu halten und mitzuziehen, sobald wir aus Oberösterreich mit dem Landsturm zurückkommen würden. Sie jauchzten und schwenkten ihre Kappen und Krämpen, als sie hörten, daß es dann nach Wien ginge.

Wir besuchten noch an diesem Tage vier bis fünf Dörfer im Tulner Feld. Ueberall wiederholte sich die Scene von Königstetten. Die Bauern hörten mit ernsthaften Mienen zu und sahen wohl ein, daß es sich nicht blos um Wien, sondern um die Freiheit des ganzen Landes handelte. Nirgends fanden wir Widerspruch.

Nur in einem größeren Dorfe, wohin unser Nahen und Begehren schon im Voraus gedrungen war, unterbrach mich ein alter Bauer mit der Bemerkung, daß es viel besser sei, wenn die Bauern wieder Robot und Zehent hätten, als daß sie in den Krieg zögen und sich von dem Militär abschlachten ließen. Sie sollten zu Hause bleiben und die verrückten Wiener ihrem Schicksale überlassen. — Kaum hatte der alte geendet, so riefen die jüngeren Bauern ihm zu: Schwarzgelber, halt's Maul, schwarzgelber! — Ich fand es nicht

schwer, ihm zu widerlegen, hielt es aber — da namentlich das weibliche Geschlecht von der Gefahr eines Landsturmes sehr eingenommen zu sein schien — doch für nöthig, die Frauenzimmer mit der Bemerkung zu beruhigen, daß es eigentlich zu einem Zusammenstoßen mit dem Militär nicht kommen werde, da die Aufgabe des Landsturmes eigentlich sei, ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, und durch die Unruhen im ganzen Lande dem Feinde Schrecken einzuflößen, um dem Kaiser zu zeigen, daß das Volk diesen Kampf gegen Wien nicht wolle, und daß er besser thäte, wenn er sich mit Wien und dem Reichstage auf einen guten, friedlichen Fuß setzte. — Das schien die geängstigten Frauenherzen zu beruhigen und auch die Bewohner von Judenau — ich glaube so hieß der Ort — erklärten sich bereit mit den Andern zu marschiren.

Wir hatten ein tüchtiges Tagewerk hinter uns, als wir Abends im Städtchen Hollenburg, dort wo das Wetterkreuz nah an die Donau herantritt und das Tulner Feld gen Westen abschließt, anlangten. Hollenburg schien schon alarmirt, die Bewohner erwarteten uns. Mit Gewehren im Arm kamen sie uns nach Art einer Nationalgarde bis vor den Ort entgegen, mit Vivats dem Deputirten Kudlich wurden wir begrüßt und durch den Ort geleitet. Im Gasthaus hielten wir unsere Versammlung ab, es war wohl die lebhafteste des ganzen Tages. Die Hollenburger wußten bereits, um was es sich handelte, und waren bereit, Gut und Blut für das Recht und die Freiheit zu opfern. Selbst aus ihrer eignen Mitte traten Redner auf, die ihre Hingebung

für die gute Sache laut und ungescheut proclamirten. — Wie in Königstetten wurden wir auch hier von den Bürgern gastfreundlich bewirthet und tief in die Nacht hinein stießen wir mit den Gläsern an und tranken das Wohl der freisinnigen Reichstags-Abgeordneten und brachten Pereat der Camarilla und all den Feinden des Volkes.

Als wir zur Ruhe uns begeben hatten, gab es aber noch lange keine Ruhe! Die guten Hollenburger fürchteten, daß von Krems aus ein feindlicher Ueberfall kommen könnte. Die Schmach, daß in ihrer Stadt der Abgeordnete Kudlich gefangen würde, wollten sie doch nicht erleben. Sie stellten an beiden Eingängen der Stadt Posten aus, die um Wachtfeuer sich lagerten. Ebenso stand vor unserem Hotel ein sehr lebhafter, singender und lärmender Posten, der uns bis spät gegen Morgen am Einschlafen hinderte.

---

4. Ein constitutioneller Oberst.

Am andern Tage, 14. October, nachdem wir auch hier ein Werbe-Bureau eingesetzt und ihm die nöthigen Weisungen gegeben hatten, nahmen wir Abschied von unseren lebhaften, begeisterten Freunden. Auch Hollenburg stellte uns einen Wagen und so wurde unsere Kriegscasse noch immer sehr schonend behandelt.

Wir fuhren gegen Mautern, um dort die Donaubrücke zu passiren und mit den vielen liberalen Männern von

Stein und Krems Verabredungen zu treffen. — Ich hatte beschlossen, Krems zu unserer Operationsbasis für Niederösterreich zu machen, den Kremser Liberalen die Concentrirung der Landleute des Tulner Feldes, sowie die Insurgirung des Kremser Hinterlandes zu übertragen und dann rasch per Dampfschiff das Oberland zu gewinnen. — In Mautern hatte auch der Kaiser vor sechs Tagen die Donau passirt. Hier und in Krems wußten wir eine bedeutende Militärmacht eingelagert. Hier war nur einige Tage zuvor der radicale Häfner vom Militär arretirt und gen Olmütz geschleppt worden. Allerdings ein etwas bedenklicher Punkt, um so bedenklicher, als eigentlich Nationalgardisten von Mautern die Gefangenschaft Häfner's veranstaltet hatten.

Als wir in frischer, fröhlicher Morgenluft, im herrlichen Sonnenschein auf offenem viersitzigen Wagen uns der Stadt Mautern näherten, gefiel es mir schon gar nicht, als ich sah, daß einzelne am Wege postirte Soldaten sich, als sie uns kommen sahen, erhoben, der Stadt und der Brücke zu eilten, offenbar um dem Officier unser Nahen zu verkünden! — Vor der Brücke selbst stand viel Militär, das uns mit großer Aufmerksamkeit in's Auge faßte.

Ein Officier trat an den Wagen heran: „Meine Herren, ich bitt um ihre Päße."

Ich antwortete: „Herr Lieutenant, ich glaube nicht, daß Sie ein Recht haben, hier die Polizeigewalt auszuüben und Reisende anzuhalten. Ich protestire gegen diese Anmaßung. Hier herrscht kein Kriegszustand, hier fungiren die Civilbehörden. Und auch abgesehen davon,

wissen Sie sehr gut, daß kein Mensch heut zu Tage zu einer kleinen Reise einen Paß nöthig hat."

„Es thut mir sehr leid", entgegnete der Lieutenant, „aber ich habe halt meine strenge Ordre und ich muß pariren. Ich muß Sie ersuchen um ihre Ausweise."

„Also," rief ich, „unter Protest geb ich ihnen meinen Ausweis. Ich werde aber mich beschweren und Sie werden bestraft werden. Wie Sie aus dieser Deputirtenkarte sehen, bin ich der Reichstags-Abgeordnete Kudlich!"

„Und die andern Herren?"

„Das sind einfach meine Begleiter, Herr Dr. Wunsch und Herr Techniker Julius Schindler."

„Also, es thut mir leid, aber ich muß Sie alle drei bitten, auszusteigen und auf's Platzcommando sich zu bemühen," sprach der Lieutenant.

Ich entgegnete: „Sie wollen also wissentlich einen Deputirten des Reichstags, den kein Gericht, keine Behörde zu verhaften das Recht hat, hier auf offener Straße verhaften. Bedenken Sie wohl, was Sie thun, Herr Lieutenant."

Der Lieutenant ließ sich nicht einschüchtern. Wir stiegen unter Protest ab, wurden in die Mitte von etwa 20—30 Mann genommen und über die Donaubrücke, durch die Straße von Stein in eine große Caserne escortirt — der Sitz des Commandos!

Auf dem Marsche entpuppte sich Schindler als vollständiger Feigling. „Jesus, Maria und Joseph, lieber Kudlich, nimm Dich meiner an, verwende Dich für mich. Dich werden sie gehen lassen, aber mir geht's gewiß

schlecht! Ich gab ihm einen Rippenstoß, gebot ihm zu schweigen und jedenfalls seine Gemeinderathsvollmacht zu vernichten. Ich deutete ihm an, die Vollmacht in die Donau zu werfen! — Allein der Unglückliche hatte das wichtige Document, auf welches sich seine legalen Ansprüche auf das Commando des Landsturmes gründeten, schon im Wagen, als er sah, daß nicht alles geheuer war, in die Beinkleider gesteckt und es war nunmehr so tief herabgerutscht, daß er es nicht gut herausziehen und den Fluthen der Donau überliefern konnte. Zu gleicher Zeit mußte er befürchten, die kostbare aber verrätherische Urkunde am untern Ende seiner Beinkleider bei jedem Schritt herauskommen zu sehen.

Wunsch, der die Aufmerksamkeit der Soldaten von Schindler ablenken wollte, ließ sich in ein Gespräch mit seinem militärischen Nachbar ein und erfuhr bald, wie viel Mannschaft und von welchen Regimentern hier lagen.

In Stein fanden wir bedeutende Aufregung. Volksmassen — im Sinne von Stein — standen auf den Gehwegen. Die Fenster wurden aufgerissen und neugierige weibliche Köpfe blickten auf uns herab, als wir durch die Straße, und zwar in der Mitte escortirt wurden. Sobald wir in Stein angelangt, hatten die Soldaten den Hahn gespannt und in dieser gefährlichen Manier wurde durch das Städtchen marschirt. — Vor der Caserne standen Mannschaften und Officiere. Dieselben, klein und groß, von jeglichem Kaliber, sahen uns durch Lorgnetten und mit freiem Auge prüfend an. — Ein kleiner Knirps von einem Lieutenant machte uns hörbar die für den armen Schindler vernichtende

Bemerkung: „Die zwei kenne ich nicht. Aber den schwarzen dort hab' ich sehr oft in Baden gesehen, da trug er immer a roth's Halstüchel!"

„Jesus, Maria und Joseph — Kudlich, rette mich" — so stöhnte aus tiefer Brust der Landsturm-Commandant in spe — und ich konnte mich selbst in diesem ernsthaften Momente eines Lächelns nicht enthalten.

Man brachte uns auf die Wachstube. Ich gab Wunsch und Schindler einen Wink. Wir ließen uns mit den höchst neugierigen Soldaten in ein Gespräch ein. Wunsch stellte mich ihnen als den „Bauernbefreier" vor, dem's zu verdanken, daß Robot und Zehent abgeschafft worden ist. Die Söldner machten große Augen. Jeder wollte mich genau sehen. — Ich sagte ihnen, daß mein Vater ebenfalls ein Bauer sei, der roboten mußte, daß ich Jura studirte und wie ich in den Reichstag kam. — Dann gab ihnen Wunsch Aufschlüsse über die Ereignisse in Wien 2c. Inzwischen war es Schindler gelungen, sich seines Uriasbriefes, der gemeinderäthlichen Vollmacht zu entäußern. Als wäre ihm eine Centnerlast von der Brust gefallen, sprang er plötzlich unter uns und ich erkannte an seinen Mienen, daß er wieder in Ordnung sei.

Nach etwa einer halben Stunde brachte man uns aus dieser gemeinsamen — Arrest- oder Wach- — Stube in ein leeres Zimmer, wo wir allein waren. Nur ein Soldat mit dem Gewehr in der Hand leistete uns Gesellschaft. — Ich hatte gleich beim Eintritt in die Caserne meine Visitkarte dem Commandanten zugeschickt und auf der Rückseite ersucht, sobald als möglich dies

Mißverständniß aufzuklären. Nach beiläufig dreiviertelstündigem Warten trat endlich der Commandirende ein, Oberst Pott, ein kleines, rundliches, sehr bewegliches, rasches, viel redendes Männchen.

„In welchem der Herren habe ich die Ehre den Herrn Deputirten Kudlich vor mir zu sehen?"

Ich machte meine Verbeugung.

„Also, mein Herr Deputirter, ich zögere nicht, Sie wegen des vorgefallenen Mißverständnisses um Vergebung zu bitten. Einer meiner Officiere hatte meine Ordre einfach mißverstanden. Vielen der jüngeren Officiere sind die neuen constitutionellen Verhältnisse noch etwas neu! Ich freue mich aber, daß das Mißverständniß mir das Vergnügen verschaffte, den Deputirten kennen zu lernen, der eine so hervorragende Rolle im Reichstage gespielt hatte und auch eine so segensreiche. Ich bin vollständig einverstanden mit Ihrem Antrag. Ich habe früher in Galizien gestanden und ich bin überzeugt, daß Ihr Antrag mit der Zeit sowohl den Herrschaften als den Bauern die größten ökonomischen Vortheile bringen werde. Also nochmals ich grüße Sie herzlich. Bitte mir auch die anderen Herren vorzustellen."

„Herr Doctorand der Rechte Wunsch."

„Und Sie, mein Herr?"

„Ich bin der Dichter Julius Schindler, meinen Namen kennt ganz Deutschland!" so antwortete, sich in die Brust werfend, unser ehemaliger Commandantschafts-Candidat — als er sah, daß ein günstiger Wind wehte, war er wieder frech geworden!

„Nun, Herr Oberst, es wäre, nachdem Sie der Affaire eine so unschuldige Wendung gegeben haben, allerdings Unrecht, wenn ich Ihnen das zur Schuld anrechnen wollte, was ein Mißverständniß Ihres Lieutenants verursacht. Aber wie kommt es, daß Sie in Friedenszeiten überhaupt Ihren Officieren erlauben, die Reisenden anzuhalten. Hier amtiren die ordentlichen Behörden, selbst in und um Wien herrscht kein Kriegszustand. Es ist also ein Eingriff in die Rechte der Civilgewalt, ein Uebergriff, für den ich mir keine Erklärung denken kann. Sie können nicht erwarten, daß ich darüber vollständig stillschweigen darf, wenn ich auch keinen Grund habe, Ihren Namen anzuführen, oder mich über Sie persönlich zu beschweren?"

„Herr Deputirter," entgegnete der Oberst, „wir Officiere, namentlich wir Commandanten haben einen schweren Stand. Ich bin constitutionell gesinnt — wenn auch vielleicht nicht so radical wie Sie — und wenn Sie so alt sein werden, wie ich, werden Sie wahrscheinlich auch ebenso gemäßigt sein — schon vor dem Jahre 1848 dachte ich constitutionell, denn ich las Zeitungen und war stets von dem Fortschritt der Aufklärung unterrichtet. Und ebenso denken meine Officiere. Ja, ich und meine Officiere würden heut Sr. Majestät unsern Degen vor die Füße legen, wenn Se. Majestät etwas gegen die Verfassung thun würde! — Allein Sie wissen, daß vor Kurzem Se. Majestät hier durchpassirte. Damals ergab sich, daß von Seite einer anarchischen, wahrscheinlich auch republikanischen Partei eine Verschwörung zur Zerstörung der Brücke angestiftet

wurde, um Sr. Majestät die Weiterreise unmöglich zu machen. Deswegen bekamen wir Ordre, alle Wagen und Reisende genau zu untersuchen. Es sind Anzeigen da, daß Emissäre der republikanischen Partei Se. Majestät zu verfolgen, das Landvolk aufzuhetzen suchen, und deshalb müssen wir wachsam sein. Wenn wir auch nicht im Kriege leben, so leben wir doch in außerordentlichen Zeiten, und außerordentliche Maßregeln sind da wirklich gerechtfertigt. Aber thun Sie mir nur den einen Gefallen, erwähnen Sie dieses Vorfalles im Reichstag nicht."

„Sie sind so liebenswürdig, daß ich, aus Rücksicht für Sie, die Sache nicht weiter verfolgen werde."

„Aber, Herr Deputirter — man hat auch von Ihnen gesagt, daß Sie zur Umsturz-, ja sogar zur republikanischen Partei gehören. Es würde mir eine große Beruhigung sein, wenn ich aus Ihrem eigenen Munde erfahren könnte, wie Sie denken?"

„Ich habe niemals etwas gesagt oder gethan, was gegen die Monarchie gedeutet werden könnte. Ich will die möglichste Freiheit für das Volk — Gleichheit Aller — aber ich anerkenne die Nothwendigkeit der Monarchie. Wer anders von mir spricht, ist ein Verleumder! Ich kenne auch im Reichstag keinen einzigen Republikaner! Außerhalb desselben mag hier und dort ein junger Student republikanisch denken — die Legion als solche ist monarchisch."

„Also, ich darf Ihre Hand als die eines treuen Oesterreichers schütteln! Ich habe Sie lange warten lassen. Das kam daher, daß ich erst mit meinen Offi-

cieren mich berathen wollte. Ich thue nichts ohne meine Officiere. Ganz constitutionell! Vor wenigen Tagen besuchte ich Jellachich und da fand ich ebenfalls dieses constitutionelle Berathen wichtiger Angelegenheiten mit den Officieren."

„Nun, Herr Oberst, glauben Sie, daß Jellachich ehrliche Absichten hat, daß er wirklich nichts gegen die Freiheit Wiens und des Reichstages im Schilde führt?"

„Wo denken Sie hin! Jellachich ist einer der edelsten Männer unserer Zeit, er ist mein und aller besserdenkenden Officiere Muster! Jellachich liebt, ja er ist begeistert für die gemäßigte Freiheit! Wenn Sie ihn näher kennen lernten, Sie würden ebenfalls den Mann lieben! – Nun darf ich wohl fragen, wohin die Herren reisen und was der Zweck ihrer Reise ist?"

„Wir gehen nach Oberösterreich. Ich beabsichtige, das Volk über die Ereignisse in Wien aufzuklären und mit den Wünschen des Reichstages bekannt zu machen. Und der Wunsch des Reichstages ist, daß das Volk sich in Bereitschaft halte für Ereignisse, die allerdings eintreten könnten, um dann den gesetzlichen Zustand aufrecht zu erhalten."

„Was könnten das für Ereignisse sein?"

„Nun, darüber macht man sich in Wien allerhand Gedanken: z. B. wenn die Ungarn den Jellachich auf österreichischem Boden verfolgen und der Krieg in unser friedliches Land sich zu verpflanzen drohte! Wenn z. B. die Croaten zersprengt, die Gegenden unsicher machen würden — oder wenn in Folge irgend eines Mißverständnisses die Existenz des Reichstages bedroht würde."

„Sie denken an lauter unmögliche Sachen!“

Der Herr Oberst hielt uns ein bischen lange auf. Endlich, um nur aus dem engen Zimmer heraus zu kommen, bat ich ihn, uns endlich seinem Officiercorps vorzustellen. — Das that er auch mit großer Grandezza. Die Herren standen alle unter dem Eingange der Caserne.

Eben als die Vorstellung zu Ende war und wir uns von unserem liebenswürdigen Oberst verabschiedeten, kam ein ziemlich wohlbeleibter Herr die Allee zur Caserne herangekeucht, Schweiß tropfte von seiner Stirn. Der Oberst begrüßte ihn als Kreis-Commissär. Der Commissär aber fragte: „Herr Oberst, es hat sich das Gerücht verbreitet, als sei der Reichstags-Abgeordnete Kudlich bei Ihnen gefänglich eingebracht worden. Der Herr Kreishauptmann schickt mich — -“ „Hier sehen Sie, unterbrach ihn Pott — den Herrn Abgeordneten Kudlich, den ich das Vergnügen habe, Ihnen als meinen Freund vorzustellen!“

Der Commissär war natürlich sehr vergnügt, Pott lächelte vergnügt und ich gestehe, wir Drei waren ebenfalls über den Ausgang nicht ganz mißvergnügt. Der Commissär schied mit der Bemerkung, der Herr Kreishauptmann werde ebenfalls sehr vergnügt sein, wenn er den befriedigenden Ausgang hört. Ich theilte dem Commissär noch meine Ansicht darüber mit, daß die Civilgewalt dem Militär so viel Spielraum gäbe und ruhig zusehe, daß Reisende arretirt und fortgeschleppt werden.

„Aber um Gotteswillen, was können wir denn machen, wenn sich der Commandant auf allerhöchste Ordre beruft!“

Wir waren hungrig und eilten in ein Gasthaus in Krems. Man sagte uns dort, daß bereits eine bedeutende Aufregung wegen meiner Verhaftung entstanden sei und daß man Boten nach allen Seiten ausgesandt habe, um den Bauern davon Kunde zu geben. — Ich wollte nicht lange warten, um zu sehen, wie viel Tausende zu meiner Befreiung herbeieilen würden. Die in Stein befindliche Militärmacht war jedenfalls zu bedeutend, als daß ich daran denken konnte, Krems zu einem Hauptsitz der Agitation zu machen. — Ich hielt mit Wunsch Kriegsrath. Vor Allem wurde einstimmig beschlossen, den ganz unbrauchbaren Schwadroneur Schindler wieder heim zu schicken.

Ich gab ihm fünf Gulden auf den Weg, schrieb auch einige Zeilen an die Freunde des Reichstages und forderte vor allem Geld! Ich benöthigte mindestens 500 Gulden und bat, mir sechs unternehmende junge Leute, womöglich Legionäre, zur Unterstützung heraus zu schicken. Ich gab die Ordre, das Geld an die Freunde in Hollenburg zu senden. Schindler trennte sich sehr schwer, doch war ihm die Angst wegen der Arretirung noch in den Gliedern, und wie ich später hörte, kam er glücklich nach Wien, erzählte wunderbare Geschichten von den großen Landsturmmassen, die uns von allen Seiten entgegenströmten. Den Auftrag wegen

der 500 Gulden richtete er pünktlich aus und das Geld kam glücklich nach Hollenburg, von wo ich es Ende October abholen ließ.

Von den späteren Abenteuern des Helden Schindler hörte ich gar nichts mehr. Nach Dunder figurirte er als Defensions-Commandant auf der Wieden in den letzten Wochen der Belagerung. Mich wunderte nur, daß ihn Windischgrätz nicht ebenfalls als Geisel begehrte. Schindler war ein Statist: Figur, Haltung, oberflächliches Renommiren und weiter gar nichts! Später in Kremsier bekamen wir wieder Kunde. Er lebte versteckt bei seinen Verwandten und sandte einen Brief an Füster und mich und bat uns um Geld, damit er im Stande sei, nach Amerika zu reisen. Obgleich wir ihn mit dem nöthigen Reisegeld versahen, so hatte ich doch später noch einmal das Glück, meinen tapferen Landsturm-Commandanten zu sehen. Ende April 1849 saß ich einst im Café Milano in Frankfurt, in das Studium der Zeitungen vertieft, aus den sonderbaren Bulletins des Helden Windischgrätz die gewöhnlich zwischen den Zeilen befindliche Wahrheit erforschend, als plötzlich mein lieber treuer Freund Dr. Hepp aus Neustadt a./Hardt vor mir stand und sich sehr lebhaft freute mich zu sehen.

Hepp, ein wohlhabender sehr beschäftigter Arzt und Weinbergbesitzer, vereinte mit diesen schönen Eigenschaften die seltene des thätigen Agitators und des aufopfernden Patrioten. Einige Wochen später trat er in die provisorische Regierung der Pfalz als Minister der Finanzen ein, war genöthigt in die Schweiz zu flüchten, wo in

Zürich seine Mittel und sein edles Herz es ihm erlaubten, seinen weniger günstig situirten Schicksals-Genossen gegenüber, die edelste Gastfreundschaft zu üben. Wohl Keiner der vielen Hunderte, die davon Gebrauch machten, wird jemals die heiteren Stunden vergessen, die sie im Kreise der braven Familie Hepp zugebracht haben!

„Gut, daß ich Sie ebenfalls treffe," redete er mich im Café Milano an, „ich bringe das Geld — wo haben Sie Ihre Mannschaft untergebracht?"

„Welche Mannschaft — welches Geld, lieber Hepp?"

„Nun, nur nicht so geheimnißvoll! Ihr Freund Schindler hat mir alles erzählt, Sie wissen ja, der schöne Student, der mit Ihnen an der Spitze des Landsturmes commandirte, der an der Donau den österreichischen General gefangen nahm. Er kam vor 14 Tagen nach Neustadt mit noch einem anderen Wiener Flüchtling. Ich nahm ihn in's Haus. Er gefiel allen Leuten, und seine Erzählungen von der Wiener Legion und von dem österreichischen Landsturm machten das größte Aufsehen. Er vertraute mir endlich ihren Plan, alle flüchtigen Glieder der Legion und der Demokratie zu sammeln — er sprach von 10.000 Flüchtlingen — und — er vertraute mir auch Ihren gemeinschaftlichen Plan, durch den Thüringer- und Böhmerwald sich in die Wälder von Ober- und Niederösterreich zu schlagen und dann plötzlich im Wienerwald herauszubrechen und die Stadt Wien durch Ueberrumpelung wieder zu nehmen. Er sagte mir auch, daß in Wien noch immer das Feuer unter der Asche glimme, daß dort viele Tau-

sende bereit seien, wieder loszuschlagen und im Verein mit den Ungarn den Kampf von Neuem wieder zu beginnen!"

„Nun — hat er auch sonst noch etwas von Ihnen — haben wollen?"

„Ja natürlich. Zum Zweck der Ausrüstung und Bewaffnung der Expedition brauchten Sie Geld. Ich habe in Neustadt allein für Sie 500 Gulden gesammelt, die ich ihm hier übergeben wollte; er hat mich auf zwei Uhr bestellt."

„Nun, lieber Herr Hepp, die ganze Sache kommt mir bedenklich vor, es mag Alles wahr sein — aber ich z. B. ich weiß kein Wort davon."

„Und gerade Sie sollen ja doch der Anführer sein. Sie sind ja der Bauern-Kudlich? — Sieh da, da kommt er ja!"

Und in der That draußen an der Glasthür zeigte sich Schindler's schwarzbraunes edles Heldengesicht — spähend blickte er, mit der Vorsicht eines guten Tirailleurs herein — als er aber mich neben Hepp gewahrte, trat er rasch zurück. Er hatte genug gesehen und verschwand!

Mit ihm verschwand auch sein Begleiter, ein Herr von Wiesner, der so wenig zu verwechseln ist mit dem Deputirten und Publicisten Dr. Adolph Wiesner, wie jener Schindler mit dem Dichter und Reichsrath Julius Alex. Schindler aus Steyer.

„Sehen Sie, die Beiden haben kein gutes Gewissen, lieber Hepp, verwenden Sie das Geld lieber für arme Flüchtlingsfamilien, an denen leider kein

Mangel ist. Sollte Ihnen Schindler noch einmal nahen, so verweisen Sie ihn nur an mich!"

Wie ich nachträglich erfuhr, hatte Schindler die gutmüthigen Demokraten der Pfalz im Betrage von mehreren tausend Gulden gebrandschatzt und mein Freund Hepp wäre beinahe im Stande gewesen, dem schönen und interessanten Octoberflüchtling die Hand einer seiner Töchter zu geben, wenn ich nicht als Deus ex machina dem Ungeheuer das Geld und die Tochter aus dem Rachen gerissen hätte.

Einige Wochen später sah ich Schindler und seinen Freund Wiesner nochmals in Hanau. Mit zwei Mitgliedern der Paulskirche besuchte ich in Angelegenheit der Märzvereine die bekannte Kneipe der Hanauer Turner. Schärtner, der edle Turn- und Kneipwart, machte mich auf zwei Wiener Flüchtlinge aufmerksam, die in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers düstrer Miene dasaßen und mit Ungeduld nach der Thüre sahen, als erwarteten sie Jemanden. Ich glaubte meinen edlen Landsturm-Leiter Schindler zu erkennen. Richtig! Er war's und hatte sogar die Gefälligkeit, mir seinen ernsthaften Begleiter als den österreichischen Ex-Lieutenant und Patrioten Wiesner von Wierbitzky — oder einen ähnlich lautenden polnischen Namen — vorzustellen. — Nachdem Schindler uns seine Heldenabenteuer von Mähren bis Hanau erzählte, versank er ebenfalls in das düstere Brüten, das auch seinem Begleiter eigen war. Ich faßte endlich Muth zu der Frage, welche Wolke des Unmuthes es sei, welche die beiden Heldenstirnen umschatte? — und mir ward die Kunde:

A. C. Wiesner und J. Schindler hatten — getrieben vom Hasse gegen das Haus Habsburg-Lothringen und gegen Wallenstein-Windischgrätz in Frankfurt ein Geschäft etablirt oder gegründet, das sich mit Verfassung, Druck und Verkauf von Bulletins aus dem ungarischen Krieg befaßte. Sie behaupteten, directe Verbindungen mit der ungarischen Armee über Galizien zu besitzen. Ihre Nachrichten lauteten regelmäßig zu Ungunsten der Kaiserlichen. Sie vernichteten die Armee des Fürsten, der Wien eingeäschert hatte, wöchentlich wenigstens einmal — und schließlich waren ihre Bulletins der Wahrheit stets näher gekommen, als die Nachrichten, welche direct aus dem kaiserlichen Lager kamen. Die Bulletins machten zuletzt Aufsehen. Die Officiere der österreichischen Garnison, die Kreise des Reichsverwesers, der schwarzgelben Abgeordneten waren sehr unangenehm berührt, nicht sowohl über die unleugbaren Niederlagen, als vielmehr über die ganz schmähliche Art und Weise, wie Wiesner und Schindler die Soldaten des Fürsten ausreißen ließen. Die Officiere traten endlich zusammen und beschlossen, dem Urheber der Bulletins einen Besuch abzustatten. In der Druckerei gab man den Deputirten Wiesner als den Gewährsmann an. Dieser war leicht gefunden. Die Scene zwischen dem überraschten und entrüsteten Deputirten und den Officieren soll classisch gewesen sein. Es konnte meinem Freunde nicht gelingen, die Officiere zu überzeugen, daß er ganz unschuldig sei. Unter Drohungen verließen sie ihn. Der Deputirte aber beschwerte sich über den unangenehmen Besuch bei dem Commando,

dem Reichsverweser, bei der Polizei und dem Publicum im Allgemeinen. — Die Polizei endlich entdeckte die Existenz des Doppelgängers, der auch in anderen Angelegenheiten, z. B. Wirthshausstreitigkeiten, Hotelrechnungen, den ehrlichen Namen des Deputirten mißbrauchte. Erst auf diesem polizeilichen Wege erfuhr der Deputirte, daß er bei mehreren Gelegenheiten aus Wirthshäusern vor die Thüre gesetzt worden war!

Der Deputirte verlangte nun von der Polizei die polizeiliche Entfernung des Doppelgängers. Die Polizei aber, welche überhaupt den radicalen Mitgliedern des Donnersberger, zu denen der Deputirte gehörte, nicht gerne einen Gefallen that — erklärte, den Doppelgänger nicht ausweisen zu können, bevor er seine Gläubiger alle befriedigt habe. So verlangte es gute Frankfurter Bürgersitte.

Nun hatte der Deputirte Wiesner noch nicht genug Verdruß gehabt mit den k. k. Officieren — auch der Doppelgänger begann nunmehr sein Leben zu verbittern, indem er alle diese vom Deputirten Wiesner ausgehenden Verfolgungen aus der reactionären schwarzgelben Gesinnung desselben herleitete! Zuletzt schickte auch er dem Mann der Wissenschaft eine Forderung, die aber dieser mit den Worten: „Was, mit dem Lumpen soll ich mich auch noch schlagen“ dem Boten vor die Füße warf.

Darauf jene Scene in Hanau, welche die beiden Abenteurer so ausgezeichnet gespielt hatten, daß sämmtliche Demokraten Hanaus den Stab brachen über den schwarzgelben Aristokraten Doctor Wiesner — der es unterlassen hatte, sein Wort zu halten und zur

festgesetzten Stunde sich zum blutigen Zweikampfe einzufinden!

Nach langem Warten verließen die Helden des Turnwarts Kneipe, nachdem sie Schärtner aufgefordert hatten, zu constatiren, daß sie von zwei bis fünf Uhr auf den Deputirten gewartet hätten — und daß derselbe nicht erschienen sei!

Des nächsten Tages besuchte ich den Doctor und theilte ihm mit, welche Scene gestern in Hanau gespielt wurde. — „Diese Schurken," rief er aus, „es ist mir ja niemals eingefallen, mich mit ihm zu schlagen. Mit Verachtung habe ich ja dem Kerl, den er schickte, die Forderung vor die Füße geworfen und dem Herrn von Wiesner sagen lassen, daß ich mich mit solchem Gesindel nicht schlage."

Schindler war seitdem gründlich verschwunden. Welches Land, welchen Welttheil er mit seiner Gegenwart beehrte, ward mir nicht kund.

Wie sich der Deputirte Wiesner an dem Doppelgänger bald darauf rächte, indem er dessen Anstellung als Officier der badisch-pfälzischen Armee zu hintertreiben wußte — wie dennoch A. C. Wiesner in einer polnischen Phantasie-Uniform in Gesellschaft des Wiener-Früchtels Graf Iwanowitsch-Estvan, sowie unseres alten Freundes Chaizes, der sich übrigens in Baden Chézy nannte und mit Wilhelmina v. Chezy Bekanntschaft gemacht hatte — durch den Krieg hindurch in die Schweizer Flüchtlingskreise hineinbummelte, und obgleich durch eine öffentliche Erklärung von 20 Wiener Flüchtlingen gebrandmarkt, sich dennoch in St. Louis bei

Basel von Neuem fest etablirte, und zwar als Phantasie-Präsident des „Comité's der österreichischen Emigration“ ein gewaltiges Siegel führte, sich mit Ledru-Rollin und Mazzini in Correspondenz einließ, um aus der Londoner Casse der europäischen Revolution Gelder zu erhalten, und zwar zu dem sehr zweckmäßigen Behufe der Bezahlung jener Truppen, die er in der Schweiz angeworben hatte, um Tirol und Vorarlberg zu insurgiren — — das gehört in ein anderes, an derlei abenteuerlichen Charakteren überreiches Capitel!

Wunsch und ich, nachdem wir uns glücklich unseres militärischen Oberleiters entledigt hatten, beschlossen, so rasch wie möglich mit dem Dampfschiff weiter zu reisen. Ueber die Gründe, weshalb uns Oberst Pott so prompt entlassen und der ganzen Geschichte eine so unschuldige Wendung gegeben hatte — waren wir nicht einig. Wunsch meinte, daß Pott wahrscheinlich von unserer gestern entwickelten Thätigkeit im Tulner Felde noch nichts Sicheres gewußt habe. — Ich aber konnte nicht daran zweifeln. Denn offenbar warteten Officiere und Mannschaft auf uns, als wir uns dem Brückenkopf von Mautern näherten.

In der $^3/_4$ Stunden andauernden Consultation mit seinen Officieren — während welcher wir in dem Wachzimmer — oder Arrestzimmer der Officiere in großer Unsicherheit dessen, was kommen sollte, warten mußten — wurde die Frage gründlich erörtert, ob man den werthvollen Fang behalten oder den Vogel wieder fliegen lassen solle. Die Mehrzahl entschied sich für letzteres. — Helfert findet dies unbegreiflich — daß

ein k. k. Oberst so viel Achtung vor der Immunität eines Deputirten hatte! Helfert würde an Stelle Pott's mich festgehalten haben. — Unverletzbarkeit hin, Unverletzbarkeit her! — Pott war freilich noch nicht von der modernen zweckheiligen Cultur des Jesuitismus beleckt, wie jener junge Reichstags-Abgeordnete, der seinen Beruf zum Baron frühzeitig erkannt hatte! Außerdem wußten Pott und seine Officiere nicht ganz genau voraus, wie der Octoberkampf ausfallen werde: Siegt der Reichstag, so giebt's garstige Interpellationen, vielleicht Untersuchung und Strafe. — Siegt die Reaction, nun so giebt es höchstens eine kleine Bemerkung im Buche des Geschichtschreibers der Reaction über die „Unbegreiflichkeit“ jener Freilassung. Sich über die „Unbegreifliche Frechheit der Verhaftung eines Deputirten“ zu wundern, fällt dem constitutionellen Helfert natürlich gar nicht ein! — — Möglich auch, daß sich Pott vor der fatalen Aufregung fürchtete, die meine Verhaftung unter den Bürgern von Krems und Stein, sowie unter den Bauern der Umgegend erzeugen mußte.

Wir eilten dem Dampfschiff zu. Auf dem Wege kam uns schon wieder der kleine Pott entgegen, eilte auf uns los, und theilte uns mit, daß er eben auf dem Wege sei, uns in unserem Hotel eine Gegenvisite zu machen, da er jenen Vorfall als einen ihm gemachten Besuch ansehe! Wir bedauerten, ihn nicht bei uns empfangen zu können. Er gab mir seine Karte und begleitete uns bis zum Dampfschiff. Auf dem Wege schwätzte er noch allerhand über seine Familie; während auf der Karte, die er mir gab, einfach „Oberst Pott“ stand,

zeigte er mir noch eine andere Karte, auf der alle seine Titel und Würden und Orden angeführt waren.

„Sehen Sie, ein kluger Mann muß eben etwas für den Mann der alten und etwas anderes für den Mann der neuen Zeit mit sich führen.“

Am Dampfschiff trennten wir uns sehr freundschaftlich. — Wir wußten diese Höflichkeit nicht recht zu deuten. Kam er vielleicht um uns zu beobachten, um zu sehen, ob wir mit den Kremsern verkehrten?

In der Nähe des Dampfschiffes ging der dicke alte Platzmajor auf und ab. Er nahm Wunsch abseits, fragte ob er ein Verwandter eines guten Kameraden sei, den er in Galizien gekannt habe. Wunsch stellte sich — freilich nicht wahrheitsgemäß, sondern nur um des Majors Vertrauen zu gewinnen — als Neffe vor. Der Major beschwor ihn nun, sich von mir zu trennen und nicht mit mir in's Verderben zu rennen. Er versicherte ihm, wir könnten nicht mit unserem Landsturm reussiren, und auch Wien würde sich ergeben müssen, denn schon sei Windischgrätz mit einer großen Armee im Anmarsch begriffen. „Und diesmal wird Ernst gemacht werden.“ Deshalb gab er dem vermeintlichen Neffen des Freundes den guten Rath sich vom Landsturm loszumachen und auch Wien zu vermeiden!

Als wir an Bord des Schiffes kamen, erfuhren wir erst, weshalb der Platzmajor das Schiff so sorgfältig hüte. In der Cajüte befand sich der Oberösterreicher Jacob Wurm, ein bekannter Volksführer, der ebenfalls in wühlerischen Angelegenheiten nach Stein

gekommen war, aber aus Respect vor dem wachsamen Platzmajor nicht an's Land stieg!

Auch den Reichstags-Abgeordneten Purtscher trafen wir an Bord, der ebenfalls beabsichtigte, unter die Bauern zu gehen, und namentlich das Kirchdorfer Thal mit seinen Sensenschmieden als Operationsbasis ausgesucht hatte. Wurm, der Landeskundige, schilderte uns die Schwierigkeiten, einen Landsturm in Oberösterreich zu Stande zu bringen, gab uns Rathschläge und munterte mich auf, jedenfalls den Versuch zu machen, denn der Name Kudlich sei bekannt auf jedem Bauernhofe! — Er selbst hatte damals ein specielles Object. Er hatte von den Linzern Aufträge für die Kremser bekommen. Die Linzer Radicalen wollten mit den Kremsern vereint nach Wien ziehen. Da er sich vom Major beobachtet sah, so fuhr er weiter die Donau hinauf, um irgendwo an's Land zu steigen und sodann in der Dunkelheit nach Krems zu kommen.

Immer klarer wurde es uns, daß uns eben die Hauptsache, ein wohlorganisirtes Vereinswesen, fehlte. Wir waren darauf angewiesen, auf's gerathewohl in die Dörfer und einzelnen Höfe zu gehen und die Einzelnen zusammen zu klauben. Hätte eine Organisation, hätten Vereine existirt, so konnten wir leicht durch diese auf die Massen einwirken.

Für unser Unternehmen war die Zahl der Agenten, sowie die uns zu Gebote stehenden Geldmittel zu klein. So wie wir, hätten Hunderte in jeder Provinz herumreisen müssen! Doch je deutlicher ich auch die Schwierigkeiten sah, es lag mir alles daran, daß einmal unter-

nommene zu einem Abschluß zu bringen. Es konnte ja doch noch immer ein Schwung in die Massen kommen, denn das war nicht zu leugnen, die elektrische Spannung war vorhanden. Es bedurfte nur des zündenden Funkens. — Mir war es gewissermaßen als Vertreter der Bauern eine persönliche Ehrensache, die Bauern dahin zu bringen, sich als wackere, der Freiheit würdige Patrioten zu beweisen!

Wir fuhren mit dem Schiff nur bis Mölk. Verdächtige Gestalten, die uns als Späher verrathen wurden, bewegten sich beobachtend um uns herum und suchten sich an uns zu drängen. Um dieselben auf eine falsche Fährte zu bringen, sprachen wir laut davon, daß wir nach Scheibbs und Steyer zu gehen beabsichtigten, verließen in Mölk das Dampfschiff, hielten daselbst rasch eine vertrauliche Rücksprache mit einigen uns empfohlenen Demokraten, denen ich die Sachlage auseinander setzte. Sie versprachen im angedeuteten Sinne in Mölk und der Nachbarschaft zu wirken. Wir nahmen sodann einen Wagen und fuhren bis in die Nacht hinein nach Linz.

In Linz sahen wir uns am 14. October nach den Demokraten um. Dort herrschte zwar eine bedeutende Gährung. Die Stimmung war günstig für Wien. Doch waren die Führer der radicalen Partei bereits nach Wien abgereist und die Behörden hatten ein sehr wachsames Auge auf den Rest und eine respectable Militärmacht stand ihnen zur Seite. Ich entschloß mich, Linz den Linzern zu überlassen, womit auch die Linzer Freunde vollständig einverstanden schienen. Den 15. October

brachten wir in Wels zu, wo ich von meinem Sommeraufenthalt in den Jahren 1846 und 1847 her noch Freunde und Bekannte besaß. Hier wurde vor allem Anderen ein Anlehen von 50 Gulden aufgenommen, um die vollständig erschöpfte Kriegscasse zu füllen. Diese Summe erhielt ich durch Vermittlung des Commandanten der Welser Nationalgarde. Unser Hauptquartier hatten wir in den „drei Kronen“ aufgeschlagen. Dorthin beschieden wir die liberalen Officiere der Garde. Außerdem schickte ich Boten an bekannte einflußreiche Bauern der Umgegend, so daß wir Abends eine kleine Versammlung von 12—20 Bauern hatten. Die Nationalgarde-Officiere hatten mit mehr oder weniger Begeisterung — je nach Jugend und Naturell — meine Aufforderung entgegen genommen, den Kern eines aus Bauern bestehenden kleinen Corps zu bilden. — Die bedächtigen Bauern aber nahmen meinen Vorschlag ziemlich kühl auf. Sie sahen alle wohl die drohende Gefahr ein, gaben zu, etwas müsse geschehen, um den Sieg der alten Militärpartei zu verhindern, sie selbst wollten das Ihrige thun, selbst mitgehen oder ihre Söhne und Knechte mitschicken, doch nur unter der Bedingung, daß ich die Leute nicht auf die Schlachtbank führe! Was aber ihre Nachbarn, denen sie's heute Nacht noch, spätestens morgen Früh mitzutheilen versprachen, thun und sagen würden, darüber waren sie selbst im Unklaren.

Die eigentliche Bürgerschaft der Stadt Wels war dem Unternehmen abhold. Ich ließ in der Haas'schen Buchdruckerei ein Placat drucken, worin ich die Bevölkerung Oberösterreichs, namentlich die Bauern, die so

viele Wohlthaten eingeerntet hatten, aufforderte, der bedrängten Freiheit der Stadt Wien und dem Reichstag mit gewaffneter Hand beizuspringen. Mein Name stand unter dem Aufruf, ebenso der des Legionärs Wunsch. Das Placat wurde in Wels in der Nacht des 15. angeschlagen, allein größtentheils von den ängstlichen Bürgern herabgerissen. — Auch in die benachbarten Bezirke des Landes wurden Boten mit dem Aufrufe hinausgeschickt, doch glaube ich nicht, daß meine Worte sehr verbreitet worden sind. Die Welser Nationalgarde selbst faßte den Beschluß, für's erste den Gang der weitern Ereignisse abzuwarten. Wir verließen die Stadt am 16. mit Hinterlassung eines Comités, das die Agitation in unserer Abwesenheit fortführen sollte.

Am 16. trafen wir in Laakirchen ein, einem ziemlich großen Dorfe vor Gmunden. Hier besaß ich durch den Abgeordneten dieser Gegend, Sontag, mehr Connexionen. Die meisten Bauern dieser Gegend waren mit Leib und Seele der guten Sache zugethan, und zum Handeln entschlossen. In der That fand ich nirgends in Oberöstereich eine so gehobene Stimmung wie in Laakirchen. Das war Niemand anderem zu verdanken, als dem Pfarrer Carl Reisenbüchler, mit welchem die Gemeinde seit einem Jahrzehent behaftet war. Hätte er das schlüpfrige Dogma der unbefleckten Empfängniß oder der päpstlichen Unfehlbarkeit eingeführt, die Laakirchner hätten es ruhig hingenommen: Jede Schädigung ihres Verstandes, ihres Geistes würden sie ohne Murren ertragen haben. Allein, daß er auch die Geldbeutel der Gemeinde attakirte, daß er seine

Stellung dazu benützte, zu speculiren und die in weltlichen Angelegenheit etwas treuherzigen Bauern auf das pfiffigste über den Löffel zu balbiren, das konnten sie ihm nicht verzeihen! — Sie hatten schon mündlich dem Bischof in Linz, Ziegler, ihre Beschwerden vorgetragen, wurden aber von dem obersten Seelenhirten nur grob angefahren und angewiesen, ihre Beschwerden schriftlich einzusenden. Das thaten sie am 13. Juli 1848, indem sie eine detaillirte Beschwerdeschrift dem Landespräsidenten Baron Skribensky einschickten, worin sie ihren Pfarrer in 13 Punkten grober Pflichtverletzung anklagten und um sogleiche Uebersetzung des besagten Pfarrers baten. Diese Klage wurde Sr. Hochwürden dem Bischo von Linz sogleich zur Amtshandlung zugestellt. Allein die Gemeinde war noch immer mit dem Diener Gottes behaftet. Deshalb hatten sie sich an den Reichstag gewendet und durch mich ihre Bitten und Beschwerden eingereicht. Ich hatte mit dem Minister Bach gesprochen, eine befriedigende Verordnung erzielt, und galt deshalb viel bei den Laakirchnern.

Carl Reisenbüchler hatte aber genug Aergerniß gegeben, hauptsächlich dadurch, daß er die Beichten, die letzte Oelung zu Erbschleichereien benützte. Nun das ist ein alltägliches Ereigniß. Allein bei einer Licitation der Pfarrhaus-Reparaturen hatte er diese Vornahme der Reparaturen um 600 Gulden erstanden, die bedungenen Reparaturen aber nicht besorgt, wohl aber die 600 Gulden mit Hilfe eines falschen Zeugnisses sich vom Patronate auszahlen lassen! Kurz, der hochwürdige

Bischof Rudigier würde ihn einen Americaner genannt haben!

Die Laakirchner hielten eine sehr animirte Versammlung im Gasthof des radicalen Wirthes Haager, eines ganz vortrefflichen, sehr angesehenen Mannes. Ich hielt meine Ansprache und Wunsch sprach für die Legion. Das Resultat der von der Versammlung gefaßten Beschlüsse war: Wir gehen nicht nur Alle mit, sondern schlagen auch Alle todt, die nicht mitgehen wollen! — Ich setzte mein Comité nieder und hieß sie zu enrolliren, Waffen herbei zu schaffen, und zu üben. Auch gab ich Auftrag, mehrere Wagen mit Proviant zu beladen und dem Corps nachführen zu lassen.

---

5. Gmunden und Vöcklabruck.

Am 16. schon hatten wir Boten ausgeschickt an die Liberalen von Gmunden, so daß wir dort erwartet wurden.

Am 17. führte uns Haager nach Gmunden. Eine Anzahl von Laakirchner waren uns schon bewaffnet vorausgegangen. Sie hatten sich das Privilegium ausgebeten, nach Ebenzweyer zu marschiren. Daß Erzherzog Maximilian dort eine ganze Schaar von flüchtigen Personen, namentlich Liguorianer und Jesuiten um sich versammelt hatte, das war allgemein bekannt.

In Gmunden trafen wir bereits reges Leben. Weit vor der Stadt kamen uns die Volksmassen, namentlich aber die Kinder entgegen, und als wir ankamen, begleiteten sie in Massen unsern Wagen in die Stadt. — Bei dem radicalen Wirth F. Tisch im Hotel Schiff stiegen wir ab. Hier war das Hauptquartier der Demokraten.

In Gmunden berührten sich die Extreme sehr nahe! Das äußerste Extrem der Reaction residirte in Ebenzweyer, dem Schloß Erzherzogs Maximilian. Zur Zeit, als ich nach Gmunden kam, wohnte auch Chambord, der Prätendent der Bourbonen, der mit Hilfe der Gebete der Jesuiten wieder König von Frankreich zu werden hoffte, im Schloß Ebenzweyer.

Natürlich hatte Maximilian in der Nachbarschaft des Schlosses sowie in Gmunden viele Anhänger, namentlich unter den Beamten der k. k. Salinenverwaltung.

Bei den Bewohnern Gmundens war Max unbeliebt. In Gmunden hatte seit längerer Zeit eine kleine Schaar sehr braver Volksmänner gearbeitet, namentlich der Pfleger des benachbarten Puchberg, Schilcher, der als Volksredner, Dichter und Journalist bekannte Carl Stegmaier, einer der aufopferndsten der Volksführer Oberösterreichs. Vor allem aber genoß Franz Tisch, der auch in weiten Kreisen geachtete Wirth des Hotel Schiff, eines bedeutenden Ansehens, das er dazu benützte, unter den Massen gesunde Ansichten über politische und religiöse Fragen zu verbreiten.

Seine Parteinahme für die Sache der Freiheit und des Volkes war um so anerkennenswerther, als er in seinem Hotel die allerhöchsten Herrschaften, Erzherzoge, Statthalter u. s. w. zu bewirthen hatte. Auch als die Volkssache längst begraben war, trug er in seinem Hotel die Trauer um die verlorene Freiheit zur Schau, was namentlich den durchreisenden Excellenzen, z. B. Bach und Dr. Fischer, zu boshaften Bemerkungen Anlaß gab. Tisch war einflußreich bei der Garde und bei der Bevölkerung der Umgegend. Ueberdies wurde gerade am 17. ein vielbesuchter Wochenmarkt abgehalten, so daß die Stadt überfüllt erschien. Tisch führte mich zum Bürgermeister, der mit größtem Vergnügen mir zur Abhaltung einer Volksversammlung den Saal des Rathhauses einräumte. Später aber fand sich doch, daß dieser Saal kaum den vierten Theil der Menge, die sich eingefunden hatte, fassen konnte und wir sahen uns genöthigt, das Schulhaus zu wählen, vor welchem ein großer freier Platz einer bedeutenden Menge sich zu sammeln erlaubte.

Um die Mittagszeit wurden wir von der Nationalgarde aus dem Hotel abgeholt, in feierlichem Zuge in's Schulhaus geleitet. Mich begeisterte die Scene! Vor mir die andächtige Volksmasse, drüben der See, der Traustein — — weit, weit die geängstigte, belagerte Heldenstadt Wien! Von dem Balcon sprach ich nun zu den Versammelten, schilderte ihnen die gefährdete Lage der Freiheit, des Reichstages und der Stadt Wien, malte ihnen die Zukunft in den düstersten Farben, wenn die Militärpartei siegen sollte, und forderte sie schließ-

lich auf, sich in Massen zu schaaren, wie einst ihre Vorfahren unter Fadinger's Leitung und den uralten Kampf gegen die Bedrücker — den Wien eingeleitet habe — mit eigner nerviger Faust zu Ende zu führen!

Enthusiastischer Beifall fehlte nicht. Schon die Begeisterung der Gmundner Jugend riß die bedächtigen Bauern fort. Auch die Laakirchner, die unter den Zuhörern stark vertreten waren, trugen das ihrige dazu bei, daß meine Worte mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden.

Nach mir sprach Wunsch im Namen der Wiener Studenten, die, nachdem sie sich zu wiederholtenmalen für das gesammte österreichische Volk uneigennützig geopfert hatten, jetzt in der größten Gefahr schwebten und nur durch den Landsturm gerettet werden könnten!

Zuletzt sprach Stegmaier in wahrhaft glänzender Weise.

Während ich sprach, entstand ein Tumult. Jemand wurde hinausgeworfen, nicht ohne lauten Wortwechsel. Später erfuhr ich den Grund. Ein Herr hatte, während ich sprach, den Nebenstehenden gesagt, der Sprecher sei gar nicht der Kudlich, den kenne er ganz genau. Als der Störefried nach dem Meeting mit mir confrontirt wurde, stellte sich heraus, daß er allerdings einen anderen Kudlich gemeint hatte, nämlich meinen älteren Bruder, der im Frankfurter Parlamente saß und in Oberösterreich persönlich mehr bekannt war, als ich selbst!

Nachdem die Versammlung, die großartigste der ganzen Landsturmfahrt — zu Ende war, drängten sich

die jungen Männer in das Zimmer, das wir im Hotel Schiff als unser Hauptquartier gewählt hatten. Ein Comité wurde ernannt und rasch ein Bogen Papier aufgelegt, worauf diejenigen enrollirt wurden, die sogleich entschlossen waren mit gen Wien zu marschiren. Die Liste eröffneten Tisch, Stegmaier, Arzt Riedlinger und sogar ein k. k. Salinenbeamter trug seinen Namen unter den ersten ein. — Die Liste umfaßte, als ich Abschied nahm, bereits nahe an 100 Namen. — Es wurde im Kriegsrath beschlossen, daß ich nothwendiger Weise am nächsten Tage nach Vöcklabruck gehen müßte. Dort sollte eine höchst wichtige Versammlung der Nationalgarden aller umliegenden Städtchen stattfinden. Meine persönliche Gegenwart wurde um so nothwendiger gehalten, als bekannt war, daß namentlich dort die schwarzgelben Gardeofficiere von Vöcklabruck, Frankenmarkt, Lambach, sich alle Mühe geben würden, von einem Zuzug nach Wien abzurathen. Ich bat Tisch am anderen Tage, den 18., mit mir zu gehen.

In Vöcklabruck hätte ich am 18. beinahe mein Waterloo erlebt. Wie Tisch und andere später erfuhren, waren einige der schwarzgelben Beamten Gmundens, namentlich Duscher, der Syndicus der Stadt Gmunden, der zu gleicher Zeit Verwalter des Schlosses Ebenzweyer war, noch am Abend des 17. nach Ebenzweyer geeilt, hatten dem Erzherzog Bericht erstattet und den erzherzoglichen Anordnungen gemäß beauftragte Duscher im Verein mit dem Stadtrichter Baron Hahn, die Herren Bergrath Jul. Helms, Nationalgarde-Commandant Kolbe und einen Garden Murmann,

dessen Bruder später in Ungarn standrechtlich erschossen wurde, mit meiner Verhaftung. Alle drei waren bereit dazu und die Versammlung in Vöcklabruck sollte dazu benutzt werden. — Zum Glücke begleitete mich Tisch, der Persönlichkeiten und das Terrain ausgezeichnet kannte, nach Vöcklabruck. Wir fanden dort in der langgestreckten Hauptstraße etwa vier Compagnien Garden vor dem Rathhaus aufgestellt. Als wir ausstiegen, kamen uns sogleich einige der Verschworenen entgegen und ersuchten mich, mit hinaufzukommen, da die Officiere alle oben im Saale versammelt seien. Tisch, obwohl nicht geladen, ging hinter mir hinauf. Wunsch blieb auf Verabredung unten und beschäftigte sich mit den Garden, bearbeitete dieselben in seiner schlauen Weise und suchte dieselben für unsere Mission zu gewinnen. — Oben fand ich nicht blos Gardeofficiere, sondern auch Beamte und Gutsbesitzer der Umgegend. Alle wurden mir vorgestellt und schon die vielen adeligen Namen wollten mir nicht gefallen. — Ich bat um die Erlaubniß, an sie einige Worte richten zu dürfen, bat zu gleicher Zeit Herrn Tisch, die Fenster zu öffnen, damit auch die unten befindlichen Garden, sowie das Volk, das sich allmälig unter den Fenstern zu sammeln anfing, etwas von meinen Worten verstehen könnten. Ich sprach nun namentlich von der Zeit vor 1848, von dem schlimmen Einfluß des Adels, der dem Despotismus stets ein feiger Knecht, dem Volk ein übermüthiger Herr gewesen ist, sprach unumwunden gegen den Erzherzog Maximilian, schilderte die Scene am 13. März. Ich glaubte, daß ich durch meinen unumwundenen,

furchtlosen Ton, sowie durch meinen lauten weithinschallenden Vortrag die Herren verblüffte! Doch gaben sie die Sache des Erzherzogs nicht auf und fingen es sehr schlau an. Zwei davon, ich glaube Helms und Duscher, beschränkten sich darauf, mit allerhand wenns und aber zu kommen, schilderten die Wiener als die ewigen Unruhestifter und erklärten, das Volk hätte schon lange zufrieden sein können, schilderten auch die Uebergriffe der Magyaren nicht nur den Croaten, sondern auch den Deutschen gegenüber. — Ich suchte ihnen zu widerlegen und stellte mich und die ganze Sache ganz auf den legalen Boden des Wiener Reichstages, den der Kaiser selbst heut noch als constituirend anerkenne. — Rede und Gegenrede folgten sich, lebhafter und lebhafter wurde die Discussion. Da entstand mir endlich in einem Doctor Leo ein ausgezeichneter Bundesgenosse, der die schwarzgelben Gefühle der Herren auf das schonungsloseste angriff, sehr persönlich wurde und damit endete, daß „wenn die Wühlereien, die von Ebenzweyer ausgingen, nicht bald aufhörten, so müsse man hingehen und dort Ordnung machen".

Diesem Unwillensausbruch folgte lebhaftes Bravorufen von der Straße herauf und die Wage neigte zu Gunsten Wiens. Da trat ein neuer Kämpe auf, ein Doctor Würdner, der sich als Erzieher in einem benachbarten gräflichen Schlosse aufhielt. Er war kein Jesuit, aber immerhin ein Schlaukopf, fing die Sache nicht so plump an, wie Helms und Duscher, sondern blies aus einem ganz anderen Ton: „Was geht uns dieser Wiener Reichstag an, meine Herren, dessen Majo-

rität aus Tschechen, Polen und Slovenen besteht, wo die Deutschen jeden Tag auf das Infamste insultirt werden, wo man sich weigert, die deutsche Sprache als Geschäftssprache anzuerkennen, wo man offen und laut ausspricht, daß Oesterreich nur so lange bestehe, als die Slaven wollen? Wenn dieser Reichstag wirklich auseinander gesprengt würde, es wäre gut für uns Deutsche, gut für Oesterreich, denn dann bleibt uns unser rein deutsches Parlament in Frankfurt, dort sitzen unsere Vertreter, die wir früher als die Wiener gewählt haben, dorthin laßt uns blicken, Frankfurts, des deutschen Mutterlandes Befehlen laßt uns gehorchen, sonst werden wir in diesen ewig kochenden und wechselnden slavisch-polnisch-ungarischen Wirbel mit hinabgerissen!"

Das wirkte! Meine Remonstrationen zu Gunsten von Wien wurden nicht mehr beachtet! Man beschloß weiteres abzuwarten, namentlich erst dann einen entscheidenden Schritt zu thun, wenn der Wiener Reichstag wirklich durch einen formellen Beschluß den Landsturm aufrufen sollte!

Ich ging mit gesenktem Haupte von dannen. Die Verhaftung aber war ebenfalls nicht zu wagen. Die Herren waren froh, daß sie den Beschluß des Zuzuges nach Wien vereitelt hatten, erst später erfuhr Tisch das Complot und erst 1872 in Troppau stellte sich mir im Arbeiterverein der Sohn jenes Kolbe vor, der meine Verhaftung mit übernommen hatte. Der junge Mann wußte es aus des Vaters Munde!

Diese lebhafte Vöcklabrucker Versammlung hatte ein höchst komisches Nachspiel. Als mein — liberaler

Reichstags-College, der Salzburger Dr. Fischer, Statthalter von Oesterreich und ein frommer Mann geworden war, war es natürlich eine seiner ersten und wichtigsten Regierungssorgen, die Tugend derjenigen zu belohnen, die in dem Wahnsinn des Jahres 1848 die vorgeschriebene Treue der Obrigkeit bewahrt hatten. Und da erfuhr er denn durch dritte oder vierte Hand, daß ein Doctor Leo es war, der in Vöcklabruck dem Wühler Hans Kudlich entschieden entgegen getreten sei und eine glänzende Niederlage beigebracht, das kleine Vöcklabruck zum Waterloo des Landsturms gemacht habe. Der Berichterstatter hatte offenbar die beiden Namen verwechselt. Fischer schickte nun dem Dr. Leo einen Orden mit einem sehr schmeichelhaften, seine Verdienste an jenem denkwürdigen Octobertage anerkennenden Schreiben. Dr. Leo, sehr überrascht, legte Orden und Schreiben in seine Schublade und schwieg stille darüber. — Dr. Würckner aber mußte das Geheimniß erfahren haben, schrieb an Fischer einen sehr bösen Brief und drohte ihm mit Veröffentlichung jenes Mißgriffes, ärgerte sich so sehr darüber, daß er bald darauf an einer Leberentzündung starb. Fischer machte hierauf dem Dr. Leo einen Besuch, dessen Zweck Leo niemals verrathen hat. Thatsache ist's, daß auch Leo jedesmal sehr in Harnisch gerieth, wenn auf jenen Orden angespielt wurde.

Am 19. und 20. agitirte ich wieder in Wels und Umgegend. Das Comité in Wels hatte so gut wie

gar nichts gethan. Sie entschuldigten sich mit einem großmächtigen Placat, einer Proclamation, unterschrieben von niemand Geringerem als dem Kaiser Ferdinand vom 15. October, worin er seinen Völkern ihre Errungenschaften, namentlich das Gesetz vom 7. September zu bewahren versprach, und worin er am Schlusse alle Menschen, die das Gegentheil behaupteten, als Verräther erklärte und sein Volk aufforderte, sie als solche zu behandeln.

Dies war direct gegen mein Bestreben gerichtet, die Freiheit, den Staat, Wien und nebenbei auch die Dynastie aus den Krallen der Militär-Anarchie zu retten. Mein Hauptargument war ja eben die Befürchtung, daß das Gesetz vom 7. September gar nicht oder in einer nur den Herrschaften günstigen Weise ausgeführt werden würde. — Das Manifest war in einer so schroffen Manier abgefaßt, daß es dem gutmüthigen Kaiser gar nicht ähnlich sah, offenbar war es ein Werk der Camarilla, von dem der Kaiser gar nichts wußte. Ich gab aber meine Agitation nicht auf. — Ueberall hatte ich günstige Aufnahme gefunden, und wo die öffentliche Meinung so günstig stand, konnte ja irgend ein Ereigniß, z. B. eine rohe Repressiv-Maßregel irgend eines Beamten einen allgemeinen Ausbruch veranlassen. Mein Freund Wunsch aber ließ den Kopf gar sehr hängen!

Wir beschlossen von Wels aus — nachdem wir wieder unser Comité in Bewegung gesetzt hatten — neue, noch unberührte Felder zu betreten. Am 21. kamen wir nach Maria Scharten. Dort war uns

namentlich ein alter Schulmeister als ein musterhafter Demokrat bezeichnet worden. Er hielt eben Schule. Ich ließ ihn herausrufen, stellte mich dem ziemlich riesigen Mann vor. Er war offenbar enttäuscht, als er einen sehr jungen, schmächtigen Jüngling vor sich sah. „Den Abgeordneten Kudlich habe ich mir immer ganz anders vorgestellt!" Ich mußte mich förmlich legitimiren. Als er sich von meiner Identität überzeugt hatte, frug er mich vorwurfsvoll: „Und wie konnten Sie in so gefahrvoller Zeit ihren wichtigen Posten im Stich lassen?"

Ich theilte ihm meine Gründe mit. Er war zufriedengestellt, aber auch zugleich über das Gehörte ungemein erstaunt; daß die Sachlage so ernst, so gefährlich sei, hatte er nicht gewußt. In der That, seit die Schule wieder angefangen, habe er keine Zeitung mehr gelesen. Er habe kein Geld, sich eine zu halten, und zum Hublbauern unten, der den Wiener „Gradaus" kommen ließ, war's eben ein bischen weit.

„Nun, was läßt sich hier machen?"

„Ja, hier läßt sich nicht viel machen. Auf der Stelle läßt sich gar nichts machen. Alles geht hier langsam. Wenn Sie es 14 Tage früher gesagt hätten, ja da wär's schon etwas. Jetzt kann ja Niemand von einem Hof zum andern laufen. Wenn die Bauern nächsten Sonntag in der Kirche und im Wirthshaus zusammenkommen, da kann man wohl mit ihnen reden. Allein man muß öfter mit ihnen über denselben Punkt reden, bis sie's begreifen!"

Nun, das wäre allerdings richtig — allein ein zu langsamer Weg. Bis dahin konnte das Schicksal Wiens längst entschieden sein. Ich gab ihm rasch noch einige Notizen, die er den Bauern bei nächster Gelegenheit mittheilen sollte und bat ihn, sein möglichstes zu thun, und wir fuhren weiter nach Aschbach, Efferding und Wallern, wo wir ebenfalls mit mehreren Demokraten und Bauern, die in der Eile herbeigetrommelt waren, sprachen. Doch kam keine Volksversammlung zu Stande, da die Führer der liberalen Partei dazu nicht rathen wollten.

Ueber Grieskirchen, wo die Leute von den Wiener Ereignissen noch weniger wußten, als der Schulmeister in Maria Scharten, fanden wir sogar die Stimmung eher erbittert gegen Wien, den Herd der ewigen Unruhen. Doch wurde es uns nicht schwer, diese Meinung zu berichtigen. Ueber Abmarsch nach Wien bat man sich noch Bedenkzeit aus. Doch sind später sogar von hier einige junge Leute nach Wien gezogen.

In Ried, am 23., fanden wir die Vögel schon ausgeflogen. Etwa ein Dutzend der entschlossensten jungen Leute waren schon nach Wien abgereist. Die noch übrig gebliebenen sagten uns, eine Volksversammlung würde wenig nützen. Es seien auch viele Schwarzgelbe hier. Wir besuchten aber noch den Eigenthümer des Bades St. Thoma in der Nähe von Ried, einen freisinnigen Mann, der uns ebenfalls mittheilte, was er für Erfahrungen unter den Riedern gemacht hatte. Die Leute seien wohl für Wien und den Reichstag, allein einen massenhaften Zuzug würden schon die ängstlichen

Frauen nicht gestatten. Die Frauen seien im Landl sehr weit zurück.

Wir gingen wieder rasch über Wels nach Gmunden, um zu sehen, wie sich's in unserer Abwesenheit gestaltete. Hier hatte während meiner Abwesenheit ebenfalls der Teufel Unkraut gesäet. Das Manifest vom 15. war unter den Bauern, sogar bei den Laakirchnern, von entschieden lähmender Wirkung. Die Jesuiten und Beamten von Ebenzweyer setzten alles in Bewegung, um das Zustandekommen eines respectablen Landsturmes zu verhindern — und auch in Gmunden fanden sie am weiblichen Geschlecht Bundesgenossen. Die populären Geistlichen zogen ebenso eifrig wie ich im Lande herum und fanden namentlich bei den Weibern Glauben.

Doch waren drei junge Leute nach Wien gezogen, ein Musiker Plaim, ein Ingenieur Plochberger und Gastwirthssohn Plenk. Das war freilich weniger, als ich erwartet hatte! Die Gmundner, um wenigstens etwas zu thun, sammelten später die Summe von 800 fl. zum Besten der Wiener, die sie dem Deputirten Sontag überschickten.

Was nun anfangen? Was war unterdessen im Tulner Feld geschehen? Wie stand's mit Wien? Die Jesuiten von Ebenzweyer behaupteten, es habe sich schon längst übergeben!

Authentische Nachrichten waren nicht zu bekommen. Wir beschlossen, in erster Linie nach S t e y e r zu fahren und mit Jul. Alex. Schindler, Arming und anderen demokratischen Freunden, von denen ich eine ziemliche

Anzahl dort wußte, zu consultiren. Auch hofften wir von Purtscher und seinen Erfolgen etwas zu hören.

Wir fuhren also über Kremsmünster. Dort trafen wir mit einem interessanten Reisegefährten zusammen, einem alten nahezu 70jährigen Greise in Nationalgarde-Uniform, Gewehr in der Hand — der aus lauter Begeisterung nach Wien zog, um für die Freiheit sein altes Leben zu opfern! Es war der ehrbare Bindermeister Zehentner aus Salzburg, Nationalgardist der ersten Compagnie. — Er gelangte wirklich nach Wien, gerieth aber in die Gefangenschaft des Windischgrätz, der gerade guter Laune war und den alten Mann in einem Gartenhäuschen gefangen hielt und ziemlich gut verpflegen ließ, bis er ihn wieder nach Salzburg zurückschickte. — In Steyer kamen wir ziemlich spät Abends an und hießen den Kutscher, uns in's beste Hotel zu bringen, und das war die Post. Die Post aber war das Hauptquartier der schwarzgelben Partei. Das merkten wir bald! An einer langen Tafelrund saßen sie die Honoratioren, Beamten schwarzgelben Glaubens, mit langen Pfeifen in höchst lebhaftem Gespräch über Windischgrätz u. s. w. Und als wir eintraten, trat sogleich die tiefste Stille ein. Wir setzten uns auf leere Plätze derselben Tafel und ließen uns zu essen und zu trinken geben, sprachen desto lauter und ungenirter, je stiller und stummer unsere Nachbarn waren, die uns mit finsteren Blicken musterten. Offenbar hatten sie einen Verdacht. Dieser Verdacht wurde bald zur Gewißheit, als J. A. Schindler, Arming und ein Rudel von anderen Radicalen hereintraten, uns

umarmten und sich zu uns setzten, da wurde es den Anderen schwarzgelb vor den Augen und mit bösen Blicken entfernte sich einer nach dem andern. Als wir allein waren, fragten die Radicalen ganz erstaunt, „Wie kommen Sie denn hieher in das Hauptquartier der Schwarzgelben?“ Wir wissen, daß die Kerle beschlossen haben, Sie aufzufangen, sobald Sie sich hier blicken lassen? Und jetzt fallen Sie mitten unter sie hinein! Deshalb sind wir sogleich herbeigeeilt, als wir nur eine Ahnung haben konnten, daß Sie hier angekommen sind!“

Die Steyrer theilten uns nun mit, daß es mit Wien wahrscheinlich schlecht stehe. Sie hatten keinerlei Nachrichten seit mehreren Tagen, ein Beweis, daß Wien ganz eingeschlossen sei. Aber seit mehreren Tagen machten die Schwarzgelben, die früher consternirt waren, sehr heitere Gesichter! Und das habe eine schlimme Bedeutung. Um Steyer herum hatten sie selber schon in Angelegenheiten des Landsturms Versuche gemacht, aber ohne Erfolg. Wenn auch die Menschen mit Wien sympathisirten, so brächte sie doch nichts von der Scholle hinweg. — In Steyer würde eine Versammlung kein besseres Resultat ergeben als irgendwo anders!

Wir saßen bis spät Abends auf und besprachen die schlechten Aspecten unserer Sache. Wir verrammelten unser Zimmer und einer der Freunde blieb ebenfalls in der Post über Nacht. Man hielt es nicht für unmöglich, daß die Schwarzgelben einen Ueberfall wagen könnten. Allein wir durften ruhig schlafen!

Am 26. in der Dunkelheit kamen wir in Amstetten an. Der Wagen hielt vor dem Gasthof. Wir

gingen durch's Gastzimmer in's Extra- oder Honoratiorenzimmer. Dieselbe plötzliche unheimliche Stille unter den etwa 20 versammelten Bauern, Finanzwächtern, Bürgern. — Unheimliche Stille, durchbohrende Blicke — feindseliger als die Steyrer. Wir schafften zu essen an. Wunsch verschwand. Nach einer Viertelstunde erschien er wieder, trat bedeutungsvoll auf meine Zehen, stand auf und besah sich die Bilder an der Wand. Ich stand auf, als wollte ich nach dem Essen sehen und bewegte mich gegen die Glasthüre der Küche, Wunsch kam nach, ging in die Küche, von da in den Gang und Hof. Dort stand unser Wagen. Er schob mich rasch hinein und fort ging's in aller Eile! — Erst als wir die Mauern Amstettens hinter uns hatten, begann Wunsch zu erzählen. Die bösen Blicke der Anwesenden fielen ihm auf.

Er ging in die Küche, um zu recognosciren. Dort fand er die Wirthstochter im aufgeregten Zustande. Sie frug ihn, ob nicht einer der Herren der Herr Kundlinger sei. Als Wunsch es bejahte, erzählte sie ihm unter Schluchzen, daß die Herren von Amstetten in den beiden Zimmern schon lange auf uns warteten, und daß sie geschworen hätten, den Herrn Kundlinger festzunehmen. Das Mädchen beschwor Wunsch, mich zu warnen und eiligst zu fliehen. Die Wirthin bestätigte des Mädchens Aussage. Wunsch rief nun schnell den Kuscher von seinem Glas Bier fort, ließ ihn in die Durchfahrt des Hauses hereinfahren, gab mir das Zeichen und fort ging es! — Ich war etwas indignirt über dies rasche dictatorische Verfahren des Wunsch. Ich kannte zwar

Amstetten als einen verrufenen Ort. Von der Reichstagswahl her war böses Blut zwischen Bürgern des Städtchens und den Bauern der Umgegend. Während die Amstettner verlangten, daß die Bauern den von Amstetten vorgeschlagenen Candidaten wählen sollten, gaben die Bauern einem Bauer Teufel, einem Erzradicalen, den Vorzug. Die Schwarzgelben des Wahlbezirkes sendeten auch einen Protest an den Reichstag, worin sie die Giltigkeit der Wahl Teufel's deshalb anfochten, weil letzterer schon mehrmals gerichtliche Anstände, und zwar criminalistischer Natur gehabt hätte. Als der Reichstag auf näheres Befragen erfuhr, daß Teufel als Wildschütz bekannt war und einmal in einem Raufhandel seinen Gegner arg zugerichtet hatte, genehmigte der Reichstag unter Lachen die Wahl des „wilden Teufel's“. Seitdem war der Reichstag in den Augen der Amstettner sehr herabgesunken und sie hätten wohl gern dem Deputirten Hans Kudlich einen Schabernack angethan. Allein ich zweifelte, ob sie den Muth gehabt hätten, Hand an mich zu legen. Wahrscheinlich hätten sie, wie die Herren von Steyer, sich begnügt, die Faust im Sack zu machen. — Als ich dem teuflischen Collegen später in Kremsier das Abenteuer erzählte, rief er aus: „Die Sakermenter hätten's nur wagen sollen — an allen vier Ecken hätten die Bauern das Nest angesteckt!“ Auch an der Ausführung dieser unparlamentarischen Drohung hatte ich Ursache zu zweifeln. Man war eben auf beiden Seiten damals nicht so thatenlustig.

Jedenfalls war Amstetten kein günstiges Terrain für unsere Agitation und fuhren wir denn weiter, bogen

bald rechts von der Straße ab und übernachteten in Terschnitz.

Am 27. gelangten wir über Steinakirchen, Burgstall, St. Leonhard und gewannen hinter Mölk wieder die Reichsstraße. Wir befanden uns an diesem Tage auf vollständig unbekanntem Terrain. Soviel wir in den Wirthshäusern erfuhren, kümmerte man sich nur aus Neugierde um die Wiener Ereignisse. Ueber die Zumuthung, daß man von hiesiger Gegend den Wienern zu Hilfe ziehen sollte, war man höchlichst erstaunt.

In einigen von diesen Ortschaften lag Cavallerie. Die Officiere musterten uns mit scheuen Blicken und ließen uns nicht aus den Augen, bis wir den Ort verlassen hatten.

Die Reichsstraße von Mölk nach St. Pölten war wie todt. Kein Verkehr war zu bemerken, weder an Lastwagen, noch Kutschen. Schon hier konnte man sehen, daß die Hauptstadt des Landes außer allem Verkehr mit dem Lande war. Hier kamen uns schon die seltsamsten Gerüchte entgegen. Die Conservativen behaupteten, Wien sei schon errobert, die Radicalen dagegen widersprachen und behaupteten, daß der Deputirte Hans Kudlich aus Oberösterreich an der Spitze von 20,000, nach anderen von 100,000 Bauern im Anzuge begriffen sei!

Nach St. Pölten fuhren wir nicht hinein. Es stand damals nicht in einem sehr freisinnigen Rufe. Wir hielten in Gerasdorf, wo wir im Wirth Prager einen sehr entschiedenen Radicalen trafen, der gern bereit war, mit uns nach Wien zu ziehen. Ich benützte seine Ent-

schlossenheit und bat ihn, unsere Freunde in Hollenburg aufzusuchen und zu sehen, wie sich die Dinge seit meiner Abreise im Tulner Feld gestaltet hätten. Auch hoffte ich auf diese Weise Geld und Mittheilungen von den Wiener Freunden zu erhalten, die ich durch Schindler ersucht hatte, mir Succurs nach Hollenburg zu senden.

Unser tapferer Wirth machte sich sogleich auf den Weg. Wir aber ließen St. Pölten links und wendeten uns nach Wilhelmsburg, einem kleinen Städtchen zwischen St. Pölten und Lilienfeld. Dort hielten sich Studiengenossen und Mitglieder der Legion auf, wie der wackere Stromeyer, als auch politische Freunde, wie Döbler, der Bergwerksbesitzer Neuber u. s. w.

Erst nach zwei Tagen am 29. kam der Sendbote von Hollenburg zurück. Er brachte Geld und Briefe von den Freunden des Reichstags. Das Geld sandte Smolka, es waren 4—500 Gulden. Die Briefe der Freunde aus Wien lauteten hoffnungslos. Sie schrieben, wenn nicht bald Entsatz von Außen durch eine ungarische Armee, oder durch den Landsturm käme, so sei Wien verloren! — Von dem Geld wurden nun einzelne Summen nach Wels, Gmunden und Steyer versendet, wo ich überall Kriegsanleihen erhoben hatte: Dann aber wurde mit Wunsch, Döbler und dem Lederfabrikanten Jauernig ein sehr ernsthafter Kriegsrath gehalten. Was konnte von uns noch zur Rettung Wiens gethan werden, was nicht schon versucht worden war — und wie stand es mit Wien, das nach den Behauptungen der Schwarzgelben verloren war? Darüber war kein Zweifel, die große Mehrzahl der Bevölkerung

der Städte und Dörfer stand auf der Seite von Wien und des Reichstages. Erst seit den letzten Tagen, seit man die Sache Wiens für verloren hielt, erhoben die wenigen, vereinzelten schwarzgelben Beamten und Geistlichen wieder ihr Haupt. Der Landadel hielt sich auffallender Weise im October, wie überhaupt während des ganzen Jahres 1848 mäuschenstill und gab uns zu Klagen keinen Anlaß. Wie konnten aber jene Sympathien in Thaten verwandelt werden? Das war die große Frage! Ich sah ein, daß ich eine Aufgabe übernommen hatte, die weit über meine Kräfte ging. So wie ich hätten hunderte nach einem wohlvorbereiteten Plan arbeiten und vor allem hätte man sich in den Besitz von Geld setzen müssen. Auch ich hatte mich überzeugt, daß sich mit 25 fl. kein Landsturm auf die Beine bringen lasse. Diejenigen, die ihre Haut auf den Markt tragen, wollten nicht zu gleicher Zeit auch noch einen Theil ihres Vermögens dafür zum Opfer bringen.

Im October rächte sich unsere Unterlassungssünde. Wir, d. h. die Wiener Bewegungspartei, hatte nur in Wien agitirt, hatte dort die revolutionäre Explosionskraft auf's äußerste angehäuft — das Hinterland, die Provinzen aber vollständig vernachlässigt; hier fehlte das Netz, die Organisation der Vereine. Hätten wir diese in jeder Stadt — jedem Bezirk besessen, so hätte ich vielleicht Erfolg gehabt. So aber mußte meine unbedeutende zwerghafte Arbeit in dem großen Meere der Gleichgiltigkeit und des Pflegma verschwinden.

6. Eine gefährliche Rückreise.

Also mein Landsturmplan war als aufgegeben zu betrachten! Ich wollte nun um jeden Preis erfahren, wie es mit Wien und dem Reichstag stand, wollte wieder in den Reichstag gehen und sein Schicksal theilen. Seitdem ich zugeben mußte, daß kein Landsturm zusammenkomme, hatte sich eine sehr deprimirte, fast verzweifelnde Stimmung meiner bemächtigt. Ich schämte mich meiner selbst, schämte mich der Bauern, ich war auf das tiefste besorgt wegen der nächsten Zukunft Wiens und des Reichstages. Wenn Wien besiegt war, wußte ich, mußte auch der Reichtsag fallen! — Es schien mir nun Ehrensache, diesem Reichstag in den Tagen der Gefahr mich nicht zu entziehen. So lange ich auf Erfolg auf dem Lande hoffen konnte, war meine Entfernung zu entschuldigen. Allein, sobald meine Entfernung keinen Zweck mehr hatte, mußte ich mich wieder im Reichstag einfinden.

Es wurde jetzt förmlich zur fixen Idee, wieder in den Reichstag zurück zu kehren. Ich hatte eine große Angst, man möchte meine Entfernung für eine Fahnenflucht halten. Wenn ich mit den andern unterliegen mußte, so sollte wenigstens meine Ehre ohne Makel aus dem Kampfe hervorgehen.

Dies waren die Bemerkungen, mit denen ich den praktisch klugen Freunden, namentlich Wunsch, Herr und Frau Döbler entgegen trat. Sie alle meinten, es sei

reine Don Quixoterie, wenn ich ohne jeden ersichtlichen Nutzen mich der bloßen Ehre und Reputation wegen in eine gefährliche Lage begeben wollte. Daß ich nach Wien ging, um zu recognosciren, damit waren sie allerdings einverstanden. Aber sie baten mich, jedenfalls — wenn in Wien keine gesetzlichen Zustände herrschten, oder der Reichstag etwa gesprengt sei — zu ihnen nach Klafterbrunn wiederzukehren und ein Asyl zu finden.

Also fuhr ich mit Wunsch am 4. November nach Wien. Die Straße war öde und menschenleer. Vorsichtiger Weise hatten wir uns in Wilhelmsburg mit Pässen versehen, die auf andere Namen lauteten. Niemand konnte uns sichere Nachricht von Wien geben. Da gab es ja keine Zeitungen, keine telegraphische Depeschen. Nur hie und da war ein flüchtiger Wiener angekommen, der stets das gräßlichste zu berichten hatte, das die tausendzüngige Fama dann in's Ungeheuerlichste ausmalte! Daß geschossen worden sei, und zwar mit schweren Geschützen, daß Feuersbrunst geherrscht, erfuhren wir in Sieghartskirchen. In Purkersdorf fanden wir Spuren von Lagerfeuern. Auch huschten dort sonderbare Gestalten ängstlich an uns vorüber, offenbar Wiener Flüchtlinge, deren Gesichter schlecht zu den ordinären Kleidern paßten. Bei dem Postmeister erkundigten wir uns, wie es eigentlich stünde. Er bestätigte, daß Wien eingenommen sei, er glaubte aber, daß in den Straßen der inneren Stadt noch von Studenten und dem anderen niederträchtigen Gesindel hartnäckig gekämpft würde.

Auf diese Auskunft hin hielt es Wunsch nicht für gerathen, noch weiter zu fahren. Er schlug sich links

in die Wälder, um nach Dornbach zu gelangen, wo er einen Schwager besaß. Bevor wir uns trennten, bat er mich unter Thränen, mit ihm zu gehen und nicht in mein Verderben weiter hinein zu fahren!

Ich aber fuhr weiter. Hinter Penzing stieg ich aus, um in einem Wirthshaus Erkundigungen einzuziehen. Man konnte keine geben. Ich trat nun zum Kutscher hinaus, gab ihm Ordre weiter zu fahren und mich in Wien in der Stadt London zu treffen. — Ich ging nach Penzing, wo Wunsch und ich gemeinsam befreundete Familien hatten. Ein Freund und College, Jorde aus Schlesien, lebte dort als Erzieher bei einem Hofrath Pleppart. Ich beschloß, bei ihm Erkundigungen einzuholen. Als mir der Bediente die Thür öffnete — erkannte er mich und rief aus: Was wollen denn Sie hier, Herr von Kudlich? Von Jorde konnte er mir keine Kunde geben. Seit dem 6. October war er nicht mehr gesehen worden. Ob er todt oder lebendig sei, wußte Niemand im Hause. Aber darin stimmten alle überein: Aber machen's um Gottes Willen, daß's weiter kommen!

Ich suchte aber noch einen anderen juristischen Collegen, Ebner, auf. Seine Schwester, ein sechzehnjähriges Mädchen, öffnete mir die Thür. Sie erkannte mich und rief mir sogleich entgegen: Bringen Sie uns Nachricht von Eduard? Als ich dies verneinte und sagte, daß ich eben Eduard hier suche, brach sie in Thränen aus und sagte, daß sie seit 6. October von Eduard nichts hören konnten. Sie bat mich, die Mutter mit meinem Besuch zu verschonen, denn sie würde da-

durch nur von neuem in einen Anfall von Verzweiflung gebracht werden.

Das waren allerdings lauter schlimme Nachrichten!

Ich schritt nun von Penzing hinaus gegen Fünfhaus. An der Schönbrunner Allee sah ich die ersten Soldaten. Sie lagerten um ein Wachfeuer und schienen guter Dinge. Ich salutirte den Feldwebel freundlich und wollte vorüber gehen. Er aber rief mich zurück. Ich mußte zum Feuer kommen, und ohne vom Boden aufzustehen, frug er mich, wohin ich wollte. Ich sagte, daß ich nur spazieren ginge. Doch wollte ich einmal versuchen, ob man heute schon nach Wien hineingelassen werde. Er sagte mir, davon sei keine Rede. Doch könnte ich mich selbst davon überzeugen.

Ich schritt weiter nach Fünfhaus. Dort fand ich überall Spuren des militärischen Lebens. Es mußte eine bedeutende Macht hier gewesen sein, denn auf den Plätzen und Trottoirs sogar lagen noch Massen von Stroh, auf denen man gelagert hatte. Fünfhaus hatte ein eigenthümliches Gepräge. Zu fünf und elf standen die Gruppen der Männern und Frauen vor den Hausthüren. Aengstlich blickten andere aus den Fenstern. Die Gesichter hatten alle den Ausdruck des Schreckens. Oft horchten sie lange und glaubten Kanonendonner zu hören. Ich hörte aber nichts. Die Meisten blickten mich scheu an. Sie ließen sich nicht gern mit mir in ein Gespräch ein. Doch hörte ich die fabelhaftesten Gerüchte. Alle aber stimmten darin überein, daß sich die Aula noch nicht übergeben habe, daß dort

die Studenten zuletzt sich selbst mit der ganzen Stadt in die Luft sprengen wollten!

An den Straßenecken las ich Verordnungen, sehr kriegsrechtlicher Natur, von dem Platzcommandanten. Der Verkehr mit Wien war nur gegen Eintrittskarten erlaubt, die man sich beim Commandanten im Brauhause holen müsse. Bei diesem aber müsse man eine Bescheinigung von Seiten der politischen Obrigkeit des Grundes vorzeigen, worin der Zweck der Reise genau angegeben sein müsse.

Nach allem, was ich sah, war es schwierig nach Wien hineinzukommen, aber noch schwieriger, sichereres über den Reichstag hier zu erfahren. — Ich beschloß in die Höhle des Löwen zu gehen und ein für alle Mal die Entscheidung zu provociren! Ich beschleunigte meinen Schritt und ging auf das Brauhaus los; da rief eine vorübergehende Frau meinen Namen. Ich blieb stehen. Sie hatte mich erkannt. Ich kannte sie nicht. „Um Gotteswillen,“ rief sie mir ängstlich zu, „wo wollen Sie hin? Wenn Sie vom Militär erwischt werden, sind Sie verloren. Sie erschießen jeden Studenten, jeden Gardisten, sogar Mitglieder vom Reichsrath, wenn sie dieselben erwischen. Kehren Sie um!“ — Sie eilte von dannen. Ich wurde doch stutzig — wandte mich ebenfalls um und beschloß einen Mittelweg einzuschlagen. Ich ging zurück nach dem Hause, wo die damalige politische Obrigkeit, der Grundrichter, seinen Sitz hatte. Ich stieg eine Treppe hinauf und fand im ersten Zimmer einen jungen Mann und frug ihn um die Bedingungen, unter welchen man nach Wien hineingelassen werde. Er sagte

mir, daß dazu eine Bescheinigung des Grundamtes nöthig, daß dies Amt verantwortlich sei und unter kriegsrechtlicher Bedrohung, Niemandem, der nicht ganz genau und als zuverlässig gut gesinnt bekannt sei, einen Schein ausfolgen dürfe. — Ich konnte also als Fremder diesen Schein nicht erhalten! Da nahm ich meine Deputirtenkarte aus der Brieftasche, hielt sie ihm unter die Nase und fragte, ob wohl der Platzcommandant gegen Vorweis dieser Legitimation mich zum Reichstag hineinlassen würde?

Der junge Mann war überrascht, als er meinen Namen las, verbeugte sich und sagte: „Ei freilich, Sie wird man schon hinein lassen!"

Ich dankte ihm, empfahl mich und eilte die Treppe hinab wieder in der Richtung gegen das Platzcommando in Zobel's Bierhalle. Ich mochte kaum 100 Schritt gegangen sein, als ich hörte, daß mir jemand nachlief. Ich wandte mich um. Es war der junge Mann, der Adjunct oder Prakticant des Pflegers. Athemlos und hutlos bat er mich, im Auftrage des Herrn Grundrichters, nochmals zurückzukommen. — Ich kehrte also wieder mit ihm zurück.

Der Grundrichter — ich weiß leider nicht den Namen des braven Mannes — freute sich zuerst meine Bekanntschaft zu machen. Fragte mich aus, woher ich komme und wohin ich gehe, und zu welchem Zweck ich nach Wien hineingehen wolle.

Ich antwortete, daß ich es für meine Schuldigkeit und für Ehrensache halte, mit dem Reichstage jedes Schicksal zu theilen, was ihm etwa bevorstände. Ich wollte nicht,

daß man später von mir erzähle, ich hätte mich einfach aus dem Staube gemacht, als es in Wien und im Reichstag gefährlich zu werden anfing.

Der Richter bemerkte ganz ruhig: „Wir haben keine sicheren Nachrichten aus Wien, doch ist's kein Zweifel, daß noch immer gekämpft wird. Die Vorstädte müssen wohl in der Hand des Militärs sein, da alle Vororte von ihm verlassen sind. Ob die innere Stadt genommen ist,. weiß Niemand. Man sagt auch, die Ungarn seien angekommen. Ich glaub's nicht. Es geht das Gerücht, die ganze innere Stadt sei in der Hand von Windischgrätz und nur in der Aula hätten sich die Studenten verbarrikadirt. Sie drohen die Aula in die Luft zu sprengen, wenn ihnen und den anderen Kämpfern nicht ein Generalpardon bewilligt wird. Ein anderes Gerücht sagt, daß der Reichstag schon längst gesprengt sei, und daß Füster, Goldmark und andere Mitglieder der Linken bei der Spinnerin am Kreuz gehängt worden sind. Ihre Absichten mögen ganz ehrenhaft sein. Allein Sie können jetzt weder zum Reichstag gelangen, noch für ihre Reputation irgend etwas thun. Man ergreift Sie einfach und schießt Sie zusammen. Daß man dies thut, ist kein leeres Gerücht, das weiß ich selbst ganz bestimmt. Sehen Sie einmal dies an!"

Er zeigte mir eine Communication des Militär-Ober-Commando's, worin unter Bedrohung kriegsrechtlicher Behandlung den Obrigkeiten allerhand Dinge aufgetragen wurden, namentlich Ablieferung aller Waffen. Endlich wurden sie aufgefordert, auf die nachstehenden Personen zu fahnden und dieselben an das nächste Com-

mando abzuliefern. Es folgte ein sehr langes Verzeichniß von vielleicht 80 Namen, darunter auch Hans Kudlich und in nächster Nachbarschaft: Karl Wunsch!

„Sie sehen, was Sie zu erwarten haben! Wenn ich Ihnen rathen darf, gehen sie zurück in den Wienerwald und warten Sie ab, bis die regelmäßigen ordentlichen Gerichte wieder fungiren!“

Diese Mittheilung des braven Mannes schlug alle meine Zweifel nieder. Ich dankte ihm und schlug den Weg nach den Wäldern und Bergen ein. Die mir begegnenden Leute, die mir wohl ansahen, daß ich mich flüchten wolle, halfen mir mit gutem Rath weiter. „Halten Sie sich dort rechts und dort wieder links! Dort, jenes Wirthshaus vermeiden Sie, dem Wirth ist nicht zu trauen!“ Somit kam ich endlich zwischen Ottakring und Breitensee heraus, gewann die Höhe des Galizinberges, setzte mich ermüdet endlich nieder und wandte meinen Blick gegen das geliebte, vom Herbstnebel umhüllte Wien, dessen Brandstellen noch gegen Himmel rauchten!

Ich war nun vollständig erschöpft, schleppte mich in ein kleines Wirthshaus in der Nähe von Steinbrüchen. Als ich eintrat, fand ich die Stube voll. Wahrscheinlich waren die Gäste Flüchtlinge, wie ich. Keiner sprach ein Wort. Es war nichts zu bekommen, als Brod und Heuriger. Ich goß rasch zwei Seidel hinunter und suchte nun das unheimliche Haus wieder zu verlassen.

Meine Absicht war nun, nach Dornbach zu gelangen, um Freund Wunsch zu finden, zu warnen

und wieder mit mir in die Berge zu nehmen. Allein als ich eine Viertelstunde im Walde gegangen war, übermannte mich Müdigkeit und die zwei Seidel Heurigen fingen ebenfalls an zu wirken. Ich suchte ein sicheres Plätzchen und legte mich in das Laub.

Ich muß da wohl sehr lange geschlafen haben, denn als ich erwachte, war es stockfinster! Ich mußte mich sehr lange besinnen, bis ich endlich wußte, wo ich mich befand.

In diesem Paradiese kannte ich aber zum Glück jeden Weg und Steg, fast jeden Baum. Es war mir nicht schwer, mich zurecht zu finden. Allein den Plan, Wunsch in Dornbach zu suchen, mußte ich aufgeben, da ich keine Idee hatte, wo ich seinen Schwager finden konnte. Ich beschloß, nach Pötzleinsdorf zu gehen; dort im Hause des Doctor Hoffer, bei meinem Freunde Karl, war ich einer guten und sicheren Aufnahme ganz gewiß. Dort konnte ich die Nacht zubringen und meinen Reiseplan für den nächsten Tag fertig machen.

Ich ging in weitem Bogen um Dornbach und Neuwaldegg herum und kletterte um die Mitternachtsstunde über den Zaun des Hoffer'schen Gartens. — Nun galt's vorsichtig sein. Möglicherweise gab's ja Militäreinquartierung im Hause! Ich fand bald das Fenster heraus, in dessen Nähe ich Frau Hoffer schlafend wußte und begann leise daran zu klopfen. Kaum hatte ich auch nur das Glas berührt, so hörte ich ein leises Geräusch und die Stimme der Frau Hoffer fragte: „Bist Du es, Karl!"

Also Karl war nicht drinnen! Die gute Mutter hatte nicht schlafen können. Die Angst um den einzigen Sohn hielt sie wach. Deshalb hörte sie so rasch mein leises Zeichen.

Als ich ihr meinen Namen sagte, da mag sie wohl enttäuscht, erschrocken gewesen sein. Ihre Hoffnung war wieder zerstört!

„Wo ist mein Karl?" frug sie mich, „was wissen Sie von ihm? Lebt er noch? Ist er verwundet, warum bringen Sie mir ihn nicht mit, gewiß ist er todt, sagen Sie mir's, ich bin ja auf Alles gefaßt!"

Da war freilich die Situation nicht gerade heiter! Ich glaubte vor allem Andern, die arme Mutter beruhigen zu sollen, sagte ihr, daß sie um Karl sich gar nicht ängstigen dürfe, ich hätte ihn wohl und munter erst vor Kurzem gesehen und es sei für ihn nichts weiter zu befürchten, da alles, was er als Präses des Studenten-Comité's gethan habe, vollständig durch den Reichstag und den Finanzminister Kraus gebilligt und gedeckt sei.

Nachdem Frau Hoffer etwas beruhigter geworden war, frug ich, ob sie mir Nachtquartier geben könne?

Das war ihr leider nicht möglich. Sie erwartete jeden Augenblick Hausdurchsuchung. Mehrmals schon war Militär-Einquartierung plötzlich gekommen. Es würde sowohl für sie selbst als für mich höchst gefährlich sein, wenn ich es wagen sollte, mich längere Zeit hier aufzuhalten.

Ich mußte also wieder hinaus in die finstere Nacht! Ich wandte mich nun den Bergen zu, ging auf

Waldpfaden bei Salmannsdorf vorbei, nach Weidlingambach; dort bemerkte ich in der sogenannten Försterei, es mochte drei Uhr gewesen sein, noch ein Licht. Ich klopfte und es wurde mir von einem schlaftrunkenen Wirth aufgemacht. Ich trat in die mir bekannte Wirthsstube, wo die Lampe brannte.

Seltsamer Anblick! Da war der ganze Fußboden von Männern, Frauen und Kindern so dicht belegt, daß ich auf den ersten Blick sah, daß für mich auch hier keine Lagerstätte übrig war. Die Lagernden waren durch mein Kommen erwacht. Einige davon wandten ihre Köpfe erschreckt nach mir, sie fürchteten eine Militärpatrouille — das waren die Flüchtlinge, die an den letzten Kämpfen Antheil genommen hatten. Andere, namentlich die Frauen, blickten blos neugierig nach mir, das waren solche, die schon früher von Wien geflohen waren, um ihre werthe Person in Sicherheit zu bringen. Die meisten von ihnen lagerten schon seit 7. October hier!

„So sieht es im ganzen Haus aus! Sie sehen, ich kann Ihnen kein Quartier geben — vielleicht mögen's auf dem Stall oben schlafen.“

Ich war mit jedem Lager zufrieden, denn im Freien war es zu kalt. Der Wirth zeigte mir den Stall; unter dem Dache war eine Lucke. Eine Leiter lehnte und er hieß mich hinaufsteigen. Ich kam glücklich hinauf, zupfte mir aus Heu ein Lager zurecht, wollte eben einschlafen, da hörte ich über den Hof kommende Schritte — ich blickte hinaus, es war der Wirth und die Wirthin mit Laterne und Gepäck. Er kam die

Leiter herauf und sagte: „Wir haben erst von den Herren drin, die Sie erkannt haben, erfahren, daß Sie der Herr Kudlich sind. Ihnen haben wir ja auch so viel zu verdanken. Wir bringen Ihnen daher nur ein paar Betten, damit Sie nicht zu schlecht liegen!“ — Ich nahm alles dankbar an und hatte jetzt ein wahrhaft fürstliches Lager. Der Wirth rieth mir auch, die Leiter zu mir empor zu ziehen, damit ich, wenn etwa eine Patrouille käme, nicht überrumpelt würde!

Ich that, wie er geheißen und bald schlief ich fest und warm!

Auch der nächste Morgen war sonnenklar. Ich hatte tief in den Tag hinein geschlafen. Als ich recognoscirend meine Nase zur Dachlucke herausstreckte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Ich schob meine Leiter hinaus, nahm Milch und Brod zu mir und eilte rasch waldeinwärts weiter.

Ich hatte in den Studentenjahren so oft diese prachtvollen Waldlandschaften durchstöbert, daß ich mich hier heimisch und sicher fühlte. Raschen Schrittes gelangte ich zur Mittagszeit nach Mauerbach und ließ mir im Wirthshaus etwas zu essen geben. Mein Kalbsbraten schmeckte mir ausgezeichnet, obwohl zwei anwesende Beamte oder Aufseher des benachbarten Versorgungshauses mir viel schwarzgelben Pfeffer hineinwarfen. Sie ahnten wahrscheinlich, daß ich ebenfalls ein October-Flüchtling sei und ergingen sich nun in den herbsten, bittersten und boshaftesten Bemerkungen über das Lumpengesindel, das an allem Schuld sei und dem Aufhängen eine noch viel zu milde Strafe sei.

Sie nannten namentlich Füster und Violand als solche, die als Sühnopfer für den armen Latour jedenfalls geopfert werden sollten. — Ich hatte keine Ursache, mich mit den Herren in eine Discussion einzulassen, oder mich ihnen persönlich vorzustellen. Ich machte mich rasch auf die Sohlen, sobald mein Hunger gestillt war. Die erlebte Scene machte mich aber doch vorsichtig. Diese Schwarzgelben, die bisher feige in den allgemeinen Chorus zu Ehren der Freiheit mitgesungen hatten, sie faßten jetzt Muth zu jeder Schurkerei, und warum sollten sie nicht irgend einen armen Flüchtling aufgreifen und abliefern, um einen Orden, ein Kopfgeld zu erlangen?

Ich vermied Gablitz, überschritt im rechten Winkel die nach dem Rieder Berg führende Straße und verschwand jenseits wieder in dem heimeligen schützenden Dunkel des Wienerwaldes. Um vier Uhr pochte ich an einem einzeln stehenden Hause an, kaufte Brod und Milch und ging wieder weiter. In der Gegend von Reckawinkel berührte ich wieder die nach St. Pölten führende Straße. In der Absicht, dort ein Nachtlager zu suchen, trat ich in ein Wirthshaus, wo mehrere Bauern der Umgebung, sowie verdächtige Reisende beisammen saßen. Daß Letztere aus Wien kamen, verrieth sogleich der scheue, furchtsame Blick, mit welchem sie jeden Neueintretenden musterten. — Unter ihnen waren zwei großgewachsene, kräftige Gestalten, die ich für flüchtige Grenadiere halten mußte. Einer davon trug den verwundeten Arm in einer Schlinge und seine Miene verrieth Schmerz bei jeder Bewegung. Ich

fragte ihn leise, ob er Geld brauche? Er verneinte es, sagte aber weiter kein Wort. — Der Wirth, vielleicht um solche Gäste los zu werden, erzählte uns Geschichten von Verhaftungen, von patrouillirenden, nach Waffen und Flüchtlingen suchenden Jägern, die an seinem Haus vorbeigekommen seien. — Auf diese Mittheilung hin zahlte ich und ging wieder weiter. Wieder verließ ich die Straße und ging seitwärts links in die Wälder.

In der Gegend von Hochstraß überraschte mich die Dunkelheit. Ich fürchtete mich auch, in ein unbekanntes Haus einzutreten und beschloß, im Walde zu übernachten, suchte mir eine einsame geschützte Stelle, scharrte dürres Buchenlaub zusammen, schnitt Tannenäste ab, die ich bogenförmig über das Laubbett wölbte, wühlte mich zuletzt in das Laub hinein und schlief endlich auch hier, obwohl nicht so warm gebettet wie am vorhergehenden Abende.

Ich würde auch auf meinem naturwüchsigen Bette gut geschlafen haben, wenn sich nicht gegen Morgen ein lebhafter Wind erhoben und meine Bettdecke in Unordnung gebracht hätte. Ich sah mich genöthigt, die Wölbung meines Tannenzeltes einzureißen und die Aeste fest auf das Laub zu legen, sollte es nicht gänzlich eine Beute des Windes werden.

Des Morgens entwand ich mich dem Lager, kalt, steif und hungrig. Ich war froh, als ich in der Nähe von Altlengbach eine Frau fand, die mir Brod und warme Milch gab. Bezahlung weigerte sie sich anzunehmen: „Denn," sagte sie, „Ihr kommt ja doch von Wien!" — Auf Feldwegen trachtete ich nun nach

Wilhelmsburg zu gelangen. Ueber Pyrha und Wald näherte ich mich meinem Asyl und schlich, geschützt von der Dunkelheit, durch die Hinterthür in die mir bekannten Localitäten des Krebs-Wirthshauses. Wie war die gute Frau Hellrigl überrascht, wie freute sie sich, daß ich wieder sicher unter ihrem Schutz. „Aber wo ist der Herr Wickoff?" — unter diesem Namen kannte sie Wunsch — „warum bringen Sie ihn nicht mit, gewiß ist er dem Windischgrätz in die Hände gefallen?" Ich suchte sie zu trösten, so gut ich es vermochte, war aber in der That selber bange wegen des Schicksals meines Freundes, als ein Tag um den andern verging, ohne von ihm Kunde zu bringen. — Wie ich später erfuhr, hatte er im benachbarten Kirchberg im Hause des Pflegers v. Mende, des späteren Reichsraths, ein gastfreundliches Obdach gefunden. — Bei Frau Hellrigl war ich gut aufgehoben. Sie wachte mit der größten Sorgfalt über meine Sicherheit. In St. Pölten hatten wir in Beamtenkreisen Gesinnungsgenossen gefunden, welche Eilboten heraufschicken mußten, sobald sich eine verdächtige polizeiliche oder militärische Bewegung zeigte. Natürlich lebte auch ich in Wilhelmsburg nur unter falschem Namen, denn auch dieses Landstädtchen hatte seine schwarzgelbe Partei, darunter namentlich eine reiche Frau von Benz, die, mit einer feinen Spürnase begabt, alles mögliche versuchte, um hinter die Geheimnisse der Krebswirthschaft zu kommen. Nur die Stromeyer, Döbler, Dr. Morawa und der Lederfabrikant Jauernig waren in das Geheimniß eingeweiht.

Von der Schreckensherrschaft in Wien erzählte man sich schauderhafte Dinge. Das Viertel unter dem Wienerwalde und ob dem Wienerwalde war bald von Flüchtlingen überfüllt. Diejenigen, die in den ersten Tagen des October als Schwarzgelbe ein sehr bescheidenes Stillleben geführt hatten, traten nun ganz anders auf: Ihre Partei hatte ja gesiegt! Bald wurden sie aggressiv, spielten die Rolle von Denuncianten, durchstöberten die Dörfer und Städtchen des Landes und jene, die nach der Einnahme von Wien Windischgrätz zu entfliehen suchten, kamen auf dem Lande oft aus dem Regen in die Traufe. Deshalb war es von der Vorsicht geboten, sich auf einen Ueberfall gefaßt zu machen. Denn auch Frau von Benz, die in der früheren demokratischen Zeit viel Spott und Hohn von den Führern der Volkspartei hatte erdulden müssen, suchte sich jetzt zu rächen. Sie hatte den jungen Mann, der ihr bei Döbler als ein weitläufiger Verwandter der Frau vom Hause aus Hamburg vorgestellt worden war, im Verdachte der Theilnahme an der Revolution, andererseits hatte sie ebenfalls erfahren, daß der Volksaufwiegler Hans Kudlich sich bei mehreren Bauern der Umgegend, ja sogar im Stift Lilienfelde gezeigt, daß er in Eschenau die Gattin des Reichstags-Abgeordneten Fußl besucht habe, sie fing also an zu combiniren, wurde in ihren Kreuzfragen so zudringlich, daß der Neffe aus Hamburg es für gut fand, für einige Tage sowohl von Klafterbrunn, wo Döbler wohnte, als auch aus dem „Krebsen“ zu verschwinden. Diese Tage brachte ich in sehr angenehmer Weise bei einem Bauer hinter

Lilienfeld in prachtvoller Gegend zu. — Frau v. Benz, welche übrigens auch nach St. Pölten berichtet hatte, jener junge Mensch könne unmöglich der berüchtigte Kudlich sein, denn dafür sei er zu lustig, fast ausgelassen, verrathe also ein ganz gutes Gewissen — und spreche so vollkommen gut hochdeutsch, daß man ihm den Hamburger von weitem schon ankennt — verlor die Spur des Wildes und ich durfte wieder mein Stübchen im „Krebs" beziehen. — Aus St. Pölten wurde mir die Kunde, daß alle Behörden die Aufforderung erhalten hatten, den Deputirten Hans Kudlich „im Betretungsfalle" sogleich zu verhaften und nach Wien einzuliefern. Es wurde auch angedeutet, daß im ganzen Viertel eine Entwaffnung vorgenommen werden dürfte. Ich hielt es nicht mehr für klug, mich in den Straßen von Wilhelmsburg am hellen Tage zu zeigen. Gewöhnlich verließ ich den „Krebs" früh des Vormittags durch die Gartenthür, suchte rasch den Wald zu gewinnen, der alle benachbarten Höhenzüge zusammenhängend bedeckt, nahm ein Mittagmahl bei Döblers oder einem mir bekannten Bauern, trieb mich dann in den Bergen und Thälern herum, bis die Dunkelheit eintrat und ich, ohne Aufsehen zu machen, wieder den „Krebs" aufsuchen konnte. Im Falle sich während meiner Abwesenheit etwas ereignet haben sollte, welches mein Nachhausekommen nicht rathsam machte, sollte an der hinteren Gartenthür ein Zeichen die nöthige Warnung ertheilen. — Auch Nachts waren alle strategischen Maßregeln getroffen, so daß der „Krebs" nicht durch einen plötzlichen Ueberfall genommen werden konnte. Immer wäre mir Zeit ge-

blieben über das Dach und durch den Garten zu entkommen.

Unsere Vorsichtsmaßregeln erschienen um so mehr gerechtfertigt, als die nunmehr wieder regelmäßig uns zukommende „Wiener Zeitung“ die Nachricht gebracht hatte, daß der Abgeordnete des Frankfurter Parlamentes Robert Blum am 9. November in der Brigittenau erschossen worden war. Dies war ein unerwarteter, harter Schlag! Von jener Wirkung auf uns und andere kann man sich heutzutage keine Vorstellung machen. Ich begann zu ahnen, daß nun das Allerschlimmste eintreffen, daß die siegreiche Militärgewalt auch die Privilegien des Reichstags nicht schonen, daß man alle noch vorhandenen Resultate der österreichischen Revolution aus dem Wege räumen werde.

Allein wider mein Erwarten ging man sachte und vorsichtig voran. Man ließ den Reichstag fortbestehen und berief ihn nach Kremsier. Man fühlte sich wohl wegen der Ungarn nicht ganz siegesgewiß, vielleicht waren auch die Abmachungen mit Rußland nicht ganz fertig — möglich auch, daß sich Kaiser Ferdinand sträubte, auf diesem Wege weiter zu gehen.

Als die standrechtlichen Erschießungen aus dem Wiener Stadt-Graben immer häufiger und lauter herüberschallten, riethen mir die Freunde ernstlich zu, nach der Schweiz zu gehen.

Eine Etappen-Straße konnte sehr leicht für mich bis an die Schweizer Grenze hergestellt werden. Ohne alle Gefahr hätte ich von Bauernhof zu Bauernhof reisen können. War ich doch in den 14 Novembertagen,

die ich noch in Wilhelmsburg zubrachte, bei allen Bauern der Umgebung bekannt, fühlte mich aber vollkommen sicher. Sogar den geistlichen Herren im Stifte Lilienfeld hatte ich einen Besuch gemacht, worüber der in der Nähe wohnende Castelli nicht wenig entrüstet sich äußerte. Von Hof zu Hof durfte ich wandern — überall galt es für eine Ehre, mich zu bewirthen.

Als aber kein Zweifel mehr vorhanden war, daß der Reichstag wieder in Kremsier eröffnet werden sollte, und daß auch die Parteigenossen ihres Protestes vergessend, den Thatsachen insoweit Rechnung trugen, daß sie dem Rufe Sr. Majestät gehorsam Folge leisteten — beschloß auch ich, dem Rufe meines Kaisers zu folgen und nach Kremsier zu gehen!

Da halfen alle Bitten und Warnungen nichts! Am 15. November hatte ich mit Hilfe meines aufopfernden Freundes Jauernig die nöthigen Anstalten getroffen. Ich erhielt den Paß eines seiner französischen Arbeiter, wurde nach Brünn geschickt, um Häute und Felle einzukaufen. Jauernig gab mir Muster seines eigenen Fabrikates mit. Ich mußte mir die Kunstausdrücke des Geschäftes, Redensarten, die Preise der Waaren u. s. w. ganz genau einstudiren. — Pelzmütze und Mantel machten mich unkenntlich. Endlich wurde rührender Abschied genommen von den Freunden, besonders aber von Frau Hellrigl und ihrem braunäugigen Töchterchen. Jauernig fuhr mit mir durch St. Pölten bis nach Krems. In Stein passirten wir wieder die verhängnißvolle Brücke, auf welcher vor vier Wochen das „Mißverständniß“ stattgefunden hatte. Dem Gesetz

zum Trotz wurden auch diesmal die Pässe und Ausweise von einem Feldwebel abverlangt und in der Ordnung befunden. Ich fand mich aber durchaus nicht geneigt, als Reichstags-Abgeordneter zu protestiren! — In Krems trennte ich mich auch von Jauernig und ohne weitere Abenteuer ging's über Znaim nach Brünn, und endlich über Lundenburg und Hullein nach der Hauptstadt der Hannakei!

V.

Kremsier.

1. Gehen oder Bleiben?

Was machte diese Stadt Kremsier für einen unangenehmen Eindruck, als sie in weiter charakterloser Fläche vor mir lag. Dieser ungünstige Eindruck wurde nicht gemildert durch die Entdeckung, daß eine hohe Mauer die Stadt ringsum einschloß — und daß der Ein- und Ausgang nur durch drei Thore stattfand. Als ich durch das Wasserthor hindurchfuhr, fiel mir Döbler's Warnung wieder ein! In Kremsier waren die meisten Collegen schon früher angekommen. Sobald wieder ein Wagen auf dem großen, viereckigen Marktplatze erschien, eilten sie neugierig herbei, um den Neuangekommenen zu begrüßen. Ich stieg vor dem „Adler-Hotel" ab. Wer kam mir zuerst entgegen? Niemand anderer als mein guter Freund, der Finanzminister Kraus! Als er mich erkannte, glaubte er kaum seinen Augen trauen zu dürfen. Die Ueberraschung war groß — sie schien aber gerade nicht sehr freudiger Natur zu sein.

„Was — sind Sie es wirklich?"

„Zu dienen, Herr Finanzminister! Haben Sie etwas dagegen?"

„Jawohl — sehr viel! Wie können Sie aber so etwas wagen! Ich rath Ihnen, als guter Freund, schaun Sie, daß Sie bald wieder fortkommen!“

Er grüßte und entfernte sich sehr rasch wieder aus meiner compromittirenden Nähe.

Die Parteifreunde selbst empfingen mich mit aufrichtiger Herzlichkeit. Die Bauernfreunde, besonders Marcher, vergossen Freudenthränen. Sie hatten bis zu diesem meinem unerwarteten Wiederauftauchen in Kremsier nichts Gewisses von mir gehört. Dafür cursirten desto schauderhaftere Gerüchte. Bald erfuhr man aus einer Correspondenz der „Geißel“, daß die loyalen Bauern bei Linz, entsetzt über meine revolutionären Zumuthungen, mich ergriffen und in die Donau geworfen hätten. — Nach einer anderen Quelle war ich in einem Gefecht mit Finanzwächtern erschlagen worden. Wieder andere ließen mich gefangen nach Olmütz in die Casematten bringen. Eine Zeitungsente erzählte, ich sei bereits durch Breslau durchgereist — während ich nach einer anderen längst in der Schweiz angekommen war. — Nun ging's an ein gegenseitiges Ausfragen und Erzählen. Schuselka, Löhner, Borrosch, Zimmer, Violand, die Polen Smolka, Bilinski, Ziemialkowski, Langie, Sierakowski u. s. w., die alle durch das frischerlebte die treuesten Freunde der deutschen Radicalen geworden waren, auch sie erzählten mir, was sie Unglaubliches und Schreckliches erlebt hatten — erzählten von dem Heldenmuth, der schwungvollen Begeisterung der Kämpfer Wiens — aber auch mit Verachtung von dem

Chaos der Feigheit, dem Verrath derjenigen, deren Herz nicht in Wien, sondern bei Windischgrätz gewesen war! Am unglaublichsten und ekelhaftesten klang mir, was sie von der gemeinen Sinnesänderung, von der feigen Denunciationswuth erzählten, von der moralischen Degradation, die seit dem Siege Windischgrätz's um sich gegriffen hatte.

Das war die Vergangenheit. Was nun beginnen? Fischhof und Löhner versammelten am Abend in Fischhof's Wohnung eine kleine Anzahl von Wiener Freunden. Fischhof trat nun sogleich an mich mit dem Verlangen heran, daß ich wieder rasch verschwinden möchte. Goldmark unterstützte diesen Antrag sehr eifrig, Löhner hielt sich anfangs stumm, theilte aber auch Fischhof's Ansicht, der auseinander setzte, daß die Partei als Solche, sowie jeder Einzelne, bisher nicht den formellen gesetzlichen Boden verlassen habe, daß Niemand wagen dürfe, sie einer gesetzwidrigen Handlung anzuklagen. Dies könnte aber von dem Abgeordneten von Bennisch nicht behauptet werden, seitdem er die Bauern zu offenem Kampfe und zum Widerstand, zum Angriff gegen die Truppen des Windischgrätz und Jellachich selbst dann noch aufgefordert habe, als die verschiedenen Manifeste des Kaisers die Action des Windischgrätz gebilligt hatten. — Die Tendenz der Regierung werde dahin gehen, die Linke moralisch zu vernichten. Man werde sicherlich gegen mehrere von ihnen Processe anhängig machen, werde ihre Auslieferung verlangen und natürlich bei dem wirklich schwachen Punkte, bei dem Abgeordneten für Bennisch anfangen. Nun stehe dann die

Linke in dem unangenehmen Dilemma: Nimmt sie sich ehrenhalber des Abgeordneten für Bennisch an, so erscheint sie zwar ehrenhaft, aber nicht loyal! Läßt sie ihn fallen, stimmt sie für seine Auslieferung an die Gerichte, so rettet sie zwar ihre Loyalität, aber sie ladet den Vorwurf einer feigen Handlung auf sich. Diese Verlegenheit werde aber der Linken erspart, wenn Kudlich freiwillig in's Ausland geht.

Ich machte den Parteigenossen vor allem meinen Standpunkt klar. Ich behauptete, daß auch ich den Boden des constitutionellen Rechtes nicht überschritten hätte. Meine Opposition galt nicht dem Reichstag, nicht den verfassungsmäßigen Rechten der Krone oder der Dynastie, im Gegentheil! Ich forderte zum Schutz des bestehenden Rechtszustandes auf gegen die unberechtigten Angriffe einer außerhalb der Sphäre des Gesetzes stehenden Dictatur. Ich forderte die Bauern auf, den Reichstag gegen die uns fremden, zu einem Marsch auf diesseitiges Gebiet, zu einer Beunruhigung Wiens durchaus nicht berechtigten Truppen des Banus zu schützen.

Ich forderte sie auf, gegen Windischgrätz auszurücken, von dem ich Grund hatte, zu vermuthen, daß er und seine der Camarilla angehörigen Helfershelfer die außerordentlichen unconstitutionellen Vollmachten dem Kaiser durch Gewalt oder List abgerungen hätten. — Ich setzte den Collegen ferner auseinander, daß es Ehrensache für mich sei, vor keiner Gefahr zurückzuschrecken, sondern auf dem mir von den Wählern Schlesiens anvertrauten Posten bis zum bittersten Ende auszuharren. Ich gab ihnen zu bedenken daß das

Hervorheben ihrer Loyalität ihnen ganz und gar nichts nützen, daß es sie vor der öffentlichen Meinung nur verächtlich machen werde — daß es sich überhaupt in Kremsier nur darum handle, mit Ehren vom Schauplatze abzutreten!

Schließlich erklärte ich, daß ich mich ihren Anschauungen wohl fügen würde, so bald ich mich nur von der praktischen Richtigkeit derselben überzeugen könnte.

Andern Tages ging ich zu Franz Smolka, der am vorhergehenden Abende nicht zugegen gewesen war. Er war Präsident des Reichstages und einer der Führer der Linken. Ich erzählte ihm, was vorgefallen. Er hörte ruhig und bedächtig zu — strich gelassen seinen kolossalen Schnurrbart und sprach sodann seine Meinung in diesem Sinne aus:

„Du darfst nicht fort, Du mußt hier bleiben! Was wird geschehen? Sie werden Deine Auslieferung an die Gerichte, möglicher Weise an das Militärgericht verlangen. Wir werden Dich vertheidigen. Deine deutschen Freunde würden sich mit ewiger Schande bedecken, wenn sie Deine Auslieferung zugeben würden. Wir Polen stimmen für Dich wie ein Mann. Das Centrum und die Tschechen werden gegen Dich sein. Die Entscheidung liegt in der Hand der galizischen Bauern, und ich denke, die wird man für Dich gewinnen können. Dann feiern wir mit Dir einen großen Triumph! — Allerdings ist's auch möglich, daß Du ausgeliefert wirst. Nun, was kann Dir geschehen? Du wirst vielleicht aufgehängt. Das würde gar nichts

schaden. Im Gegentheil es würde unserer Sache nur nützen, es würde das Volk erbittern und den Beweis liefern, daß wir für unsere Ueberzeugung zu sterben wissen. — Nur Eins wäre zu befürchten: Man könnte Dich am Ende gar zu lebenslangem Kerker begnadigen. Davor nimm Dich in Acht! Ich hab's erfahren. Im Jahre 1846 wurde ich verurtheilt. Ich habe das Leben in österreichischen Kerkern kennen gelernt. Noch ein Vierteljahr, und ich wäre wahnsinnig geworden! Zwei meiner Freunde verloren den Verstand im Gefängniß, und zwei haben sich aus Verzweiflung den Hals abgeschnitten. Also, das merke Dir: Alles, lieber den Tod — nur nicht in's Gefängniß!"

Ich muß gestehen, daß diese Ansicht, die Smolka mit der Ruhe des Stoikers entwickelte, meinem Geschmacke besser zusagte, als der kluge Rath Fischhof's.

Smolka hatte aber noch ein anderes, sehr prosaisches Geschäft mit mir abzumachen. Er hatte mir — und zwar aus der Casse des Reichstages unter der Rubrik „Vorschuß" im Ganzen eine Summe von nahezu 500 Gulden allmälig verabfolgt, die ganz allein für meine landstürmischen Studien draufgegangen waren. Dies Geld mußte natürlich gedeckt werden. In der zur vierteljährigen Revision der Rechnungen bestimmten Commission saßen zwei eifrige Tschechen, die keine Gnade kennen würden, sobald sie dem Reichstags-Präsidenten Smolka nachweisen könnten, daß er durch Geld meine sehr zweideutige Thätigkeit während des October unterstützt hatte. Ich mußte also bei anderen Freunden Deckung für die Reichstagscasse suchen, und mir dafür monatlich von

meinen Diäten eine bedeutende Summe abziehen lassen. Der geschlagenen Partei die Deckung dieser pro patria gemachten Schulden zuzumuthen, konnte man damals nicht wagen. Es gab kein organisirtes Parteileben, das im Stande gewesen wäre, über 500 Gulden zu disponiren! — Ich habe daher von den Fasanen des hochwürdigen Bischofs von Olmütz sehr wenig zu kosten bekommen. Es gelang mir allerdings meine Schuld an die Reichstagscasse abzutragen, allein dafür war ich auch wieder vollständig entblößt, als ich nach Sprengung des Reichstages meine Reise über die Grenze antreten mußte.

Also Smolka rieth für Bleiben. Ich wollte auch noch die Meinung eines andern Mannes hören, der mir sehr viel galt und schon vor 1848 mir ein treuer wohlmeinender Freund gewesen war.

Ich ging zu Schuselka und legte auch ihm meinen Casus vor. Ebenso rasch und bestimmt, wie sich Smolka für mein Hierbleiben entschied, sprach sich Schuselka dagegen aus: „Du mußt fort! Du gehst auf eine deutsche Universität und lernst dort noch etwas Tüchtiges. Du darfst Dich weder erschießen, noch aufhängen, noch einsperren lassen. Das sind alles affectirte, theatralische, polnische Ideen!"

„Nun, Du bist doch ebenfalls compromittirt, warum gehst Du nicht?"

„Ich? ich bin nicht compromittirt. Selbst ein Militärgericht könnte mir keine Gesetzesübertretung nachweisen. Es war sehr schwierig, allein der Reichstag hat in Wien diese Schwierigkeit überwunden, und ich bin stolz darauf, daß ich hauptsächlich die Ursache war,

daß wir stets, ohne uns zu erniedrigen, die sehr schmale Linie der Legalität gegangen sind.“

„Gut — aber angenommen, Du wärest compromittirt, was würdest Du an meiner Stelle thun?“

„Ich würde bleiben.“

„Warum soll ich nicht bleiben?“

„Dein Fall ist ganz verschieden, Du bist jung, ich werde alt. Meine Laufbahn geht bergab. Ich glaube, ich habe dem Vaterlande Dienste geleistet, mein Stern hat seinen höchsten Glanz entwickelt, er wird allmälig erlöschen. Wenn ich jetzt untergehe, so sterbe ich gerade im passendsten Moment. Ich sage Dir, Hans, ich bin so degoutirt über die Erbärmlichkeit, Dummheit und Schlechtigkeit dieser Menschen, daß mir Niemand einen größeren Gefallen thun könnte, als wenn er mich gerade jetzt aufhängen oder erschießen ließe!

Ich sage Dir, ich habe eine wahre Angst vor der Eröffnung des Reichstages; ich schäme mich hineinzugehen! So haben die alten Generale gefühlt, wenn sie nach verlorener Schlacht mit ihrer Mannschaft unter dem Joch hindurchgehen mußten! — Was werden sie für Gesichter machen, dieser höhnische Palatzky, der in der Welt weder Sonne, Mond, noch Sterne, sondern überall nur die Krone des heiligen Wenzel sieht — dieser fanatische Rieger, dem der Deutschenhaß förmlich aus den Fingerspitzen herausschwitzt, dieser grobe Bauer Brauner, dieser Jonak und endlich — Alexander Bach!“

„Nun seh ich noch immer nicht ein, warum ich zu gut sein soll, um mit Euch andern diese Schmach zu theilen?“

„Ja so, also siehst Du, Du bist jung. Du hast Deine politische Carrière glanzvoll begonnen. Dein Ruhm ist aber, aufrichtig gesagt, größer als Dein Verdienst. Du wirst, so wie Du jetzt bist, nicht im Stande sein, die Erwartungen zu befriedigen, die das Volk von Dir hegt. Doch Du hast alles, was zum Volksmann gehört: Ehrlichkeit, Begeisterung und Popularität! Glaube mir, ein solcher Mann ist für Oesterreich von großem Werth. Bald werden nicht viel ähnliche übrig sein. Du siehst, die Revolution frißt einen um den andern, und wenn die eigene Mutter die Revolution nicht frißt, den holt der Teufel, oder die Reaction läßt ihn erschießen. Du mußt Dich für die Zukunft, für bessere Zeiten aufsparen. Alles was Dir fehlt, ist: Erfahrung und positives Wissen! Geh' auf eine deutsche Universität, studire fleißig und warte nicht hier, bis man Dich einkerkert. Du wirst dereinst ernten, was wir heut' gesäet haben!"

„Nun — Deine Argumente für's Gehen sind nicht so stark, wie die für's Bleiben. Ich werde wohl noch Zeit haben, mir alles genau zu überlegen."

„In Bezug auf das, was Dir Smolka gesagt hat, da kannst Du Dich beruhigen. Wenn Du vom Reichstage ausgeliefert wirst, dann bist Du so gut wie erschossen. Du hast keine Idee, wie die Militärpartei uns haßt, und sie würden alles darum geben, wenn sie nur einen von uns hinrichten könnten. Sie würde sich bei Dir ebenso wenig geniren, wie bei Robert Blum. Der war doch gewiß ebenso populär, ja noch viel populärer beim deutschen Volke, wie Du beim österreichi-

schen. — Allein sie wollen gerade den populärsten von uns ja haben. Also, wegen des lebenslänglichen Kerkers, da hat's keine Gefahr!"

Das Resultat dieser Besprechungen war, daß ich beschloß, im Reichstag zu bleiben und den Gang der Ereignisse abzuwarten. Auch Fischhof und Consorten gaben sich endlich damit zufrieden — ersuchten mich aber im Reichstag mich ruhig zu verhalten und meine Thätigkeit auf das Minimum einzuschränken.

---

2. Vae victis!

Das Trauerspiel des Octoberkampfes war zu Ende. Was ferner noch hinter der Scene geschah und vorbereitet wurde, das verbarg dem Blick ein bluttriefender Vorhang: Nur schallten von Zeit zu Zeit, im raschen Tempo, aus dem Stadtgraben die mordenden Schüsse herüber. — Wien, die eigentliche Heldin des Stückes, war gefallen.

Unter den gefallenen Größen der Tragödie befand sich auch der Reichstag. Er war nicht ohne Schuld. Ihn ereilte die Strafe für seine Halbheit. Entweder mußte er die Revolution des 6. October entschieden desavouiren, von den Siegern am Tabor sich gänzlich lossagen, oder nachdem er die constitutionellen Vollmachten des Windischgrätz für null und nichtig erklärt hatte, mußte er alles anwenden, um den außerhalb des Gesetzes stehenden Dictator zu vernichten. Dann mußte

er den Landsturm aufrufen, und durfte nicht mehr scheu davor zurückschrecken, den Ungarn die Hand zu reichen, und es auf alle Schrecken eines Bürgerkrieges ankommen zu lassen!

Hätte der Reichstag von Vornhinein sich gegen einen bewaffneten Widerstand der Stadt Wien erklärt, so hätten möglicherweise die Extremsten des demokratischen Vereines einen Putsch gegen den Reichstag versucht, allein Studenten und Garden würden sich an die Seite des Reichstages gestellt haben. Die Ruhe würde leicht hergestellt und der Reaction jede Veranlassung genommen worden sein, die Stadt Wien in die Acht zu erklären, und den Reichstag nach einem hannakischen Dorfe zu verbannen.

Doch bleibt es noch immer fraglich, ob eine solche hyper-loyale Haltung die Reaction, deren Minen gelegt waren, veranlaßt haben würde, ihre Action auf spätere Zeit zu vertagen.

Hätte der Reichstag sich entschlossen an die Spitze des Widerstandes gegen den Dictator gestellt, so würde er den größten Theil der österreichischen Völker, namentlich alle Deutschen, hinter sich gehabt haben. Ob aber das das Endresultat anders ausgefallen wäre, ist natürlich ebenfalls unsicher. Möglich, daß die Reaction ihren letzten Trumpf — das Herbeirufen der Russen — damals schon hätte ausspielen müssen. Ob dies endlich das Frankfurter Parlament aus seiner faulen Ruhe aufgeschreckt, ob es ganz Deutschland auf die Beine gebracht haben würde — — ist alles sehr zweifelhaft!

Der Reichstag glaubte den sicheren Mittelweg gehen zu müssen.

Die Unruhen des 6. October hatte nicht er, sondern der Kriegsminister zu verantworten, der sich durch keinerlei Warnung abhalten ließ, den ihm zugewiesenen Theil des Windischgrätz'schen Programms durchzuführen. Was ihm allein vielleicht an Entschlossenheit fehlte, das ersetzte der energische Bach. — Deshalb mußten die dem Volke freundlichen Regimenter aus Wien entfernt und durch fremde, durch Polen ersetzt werden. Deshalb sollten jene Regimenter, die der croatisch-ungarische Streit nichts anging, nach Ungarn geschickt werden, um den nach Hilfe rufenden Banus zu unterstützen. — Das aufgeregte, mißtrauische, Verrath witternde Volk von Wien, durch obige Maßregeln auf's Tiefste verletzt, mußte zu dem Aufstand gereizt werden, der im Plane der Reaction lag, den die Verschworenen — Windischgrätz, Latour und Bach — schon am 26. September vergebens zu erregen suchten, und der ihnen ein viel dringenderes Bedürfniß war, als selbst den von Jellachich angegriffenen Ungarn.

Wien und der Reichstag mußte unterliegen. Die Reaction mußte siegen, weil sie schon seit den Märztagen fleißig und unablässig sich für den entscheidenden Kampf vorbereitet hatte, während die Männer der Freiheit vollständig planlos, unvorbereitet in den Tag hineinlebten.

Nicht blos der tschechische Philosoph, Staatsrechtslehrer und Nationalökonom Professor Jonak, sondern auch weniger servile und weniger blöde Männer lachten

über das unvertilgbare Mißtrauen des Volkes und sahen keine Reaction! Das Volk selbst aber ahnte sie instinctmäßig. Und das Volk hatte Recht! Was das Volk geahnt, was die Ereignisse des October und der Folgezeit thatsächlich erwiesen, das bestätigte urkundlich Baron Helfert, der verdienstvolle Historiker der Contre-Revolution. In seinen Büchern legt er deutlich den rothen Faden dar, der die verschiedenen Acte der reactionären Verschwörung seit den Märztagen 1848 zu einem planmäßigen Ganzen verband.

In einer Sprache, die ich gerade nicht den österreichischen Gymnasiasten als Muster empfehlen möchte, doch mit streng tschechischer Orthographie und Gesinnung erzählt uns der Historiker, dem die Bundesbrüder einen Einblick in ihre geheimsten Schubfächer gestatteten, mit rührender Offenheit die Geschichte dieser Zeit. Was er uns von dem Volke, von der öffentlichen Meinung erzählt, verdient wohl nicht besonderen Glauben, denn seine Hauptquelle bezüglich des Thuns und Treibens der Demokraten und der Volksstimmung sind: „Hansjörgel von Gumpoldskirchen“, den er auf jeder Seite zweimal citirt, „Zuschauer“, „Geißel“, Dunder und die berüchtigte actenmäßige Darstellung des Latourmordes!

Dagegen liefert er uns zum Ruhme jener Helden und Heldinnen der Contre-Revolution die vollste Einsicht in die intimsten Privatbriefe, sobald er dadurch uns zu überzeugen zu können glaubt, daß die Helden seiner Erzählung schon zu einer Zeit die Vernichtung der Freiheit planten, als diese noch kaum geboren in der Wiege lag!

Auch bevor noch am tschechisch-deutschen Himmel neben Rotteck, Schlosser und Palatzky der Name des Baron Helfert als Historiker erstrahlte, wußten wir bereits, daß im März 1848 bei Hofe eine Partei des Widerstandes existirte, und daß Windischgrätz mit der außerordentlichen Vollmacht eines Dictators bekleidet wurde. Nur die Erklärung Latour's, daß die Garnison zu schwach sei — zwang damals nachzugeben und gelegenere Zeiten abzuwarten. Seit jener Zeit war Windischgrätz beschäftigt, sich mit allen höheren Armeecommandanten, mit Hammerstein, Radetzky, Latour, sogar mit Rußland in's Einvernehmen zu setzen.

Da rieth das Volk hin und her, auf Bombelles, die Cibini, und schrie über die Camarilla! Allein, daß diese Camarilla Haare auf den Zähnen und Reitstiefel hatte, davon hatte man keine Idee!

Als der Hof zurückgekehrt war, schickte Windischgrätz in der Person des Fürsten Lobkowitz einen Mitverschwornen und Generaladjutanten, der strenge Ordre empfangen hatte, keine neue Concession des Kaisers zuzulassen — nichts unterfertigen zu lassen, was der Generaladjutant nicht zuvor genau durchgelesen hätte. — Windischgrätz gab genau die Punkte an, die niemals zu bewilligen seien, ferner zählte er genau alle jene Fälle auf, in denen der Hof unter Militärbedeckung Schönbrunn verlassen und nach Olmütz abreisen solle. — Auch jener äußerste Fall, in welchem der Kaiser zu abdiciren hätte, wurde von dem umsichtigen Organisateur vorgesehen. Kurz, nach Helfert's Enthüllungen war Windischgrätz factisch der Dictator! Und das Mini-

sterium? Das fünfte Rad am Wagen, welches erst dann von einiger Bedeutung wurde, als Wessenberg in der croatisch-ungarischen Staatsschrift und Bach in der Entschädigungsfrage vollständig die Privatansichten des Fürsten angenommen hatten! Jenen Regeln des Dictators gemäß wurde der Kaiser am 7. October nach Olmütz geführt. — Ebenso wurde Felix Schwarzenberg, des Fürsten Windischgrätz Schwager, frühzeitig in das Complot hineingezogen und schrieb bereits im October, hinter dem Rücken seines Commandanten Auersperg, an Windischgrätz Berichte, die nichts weniger als Subordination verkündigen. — Bekanntlich hatte Latour, als er in's Ministerium Doblhoff-Wessenberg eintrat, ein Circular an Windischgrätz, Hammerstein &c. geschickt, worin er sich mit des Ministeriums Programm nicht einverstanden erklärt, und andeutet, daß er nur im Dienste der guten Sache, um ärgeren Schaden zu verhüten, in diesem demokratischen Ministerium verbleibe. Nach Streffleur's Zeugniß correspondirte Latour auch mit dem Kaiser von Rußland — bekannt ist ferner, daß schon nach den Märztagen mit Rußland Verhandlungen eingeleitet wurden, daß Graf Medem, der Gesandte Rußlands, die Vertrauensperson des Hofes in Innsbruck gewesen ist, daß die Minister Wessenberg und Doblhoff so wenig von dem Plane einer Flucht nach Olmütz wußten, wie Pillersdorff von dem der Flucht nach Tirol, während Windischgrätz von beiden Plänen Kenntniß hatte! — Helfert erzählt uns, daß Radetzky seinen Agenten Felix Schwarzenberg nach Innsbruck schickte — dem es dort gelang, des Ministeriums Pläne

betreffs Italiens vollständig zu vereiteln. Windischgrätz hatte die Aufgabe übernommen, eine Armee im Norden zu formiren — scheinbar gegen Rußland! — Latour hatte einen Krawall oder eine Revolution in Wien zu veranstalten. — Bach hatte mit Strobach und den Tschechen ein befriedigendes Abkommen zu treffen, damit Böhmen, damit Prag ruhig bleibe, wenn Windischgrätz abziehen müßte! Windischgrätz war schon im September mit seiner Armee fertig — Bach war mit den Tschechen im Reinen und — Jellachich hatte den Rubikon schon überschritten, auch Latour war zum Sprunge bereit: Allein die Wiener wollten keine Revolution machen! Und doch war es hohe Zeit, sollte nicht der äußerste rechte Flügel unter Jellachich in arge Verlegenheit kommen — während das Centrum durch die fatale Ruhe der Wiener festgehalten wurde!

Da riß Latour die Geduld! Er setzte sich in den Besitz eines Zettels, dem die Unterschrift fehlte, und welcher die Anzeige von Sprengung des Reichstags, Proclamation der Republik 2c. enthielt! — Anstatt nun diese oberflächliche, anonyme Anzeige einer genauen Kritik zu unterziehen, den Grund oder Ungrund derselben zu erforschen, läßt Latour ohneweiters Regimenter und Kanonen gegen die Universität dirigiren — und würde dem Programm gemäß einen blutigen Kampf provocirt haben — wenn nicht der Reichstag dem allzu hitzigen Kriegsminister in den aufgehobenen Arm gefallen wäre. Latour mußte zurück. Der Krawall war durch den Reichstag vereitelt worden.

Das durfte nicht wieder vorkommen. Man mußte den Präsidenten des Reichstages in den Plan einweihen — und der Mann ließ sich leicht dafür gewinnen! War ja ohnehin Strobach sammt der tschechischen Rechte der Stadt Wien, der Legion, sowie allem deutschen feindselig gesinnt, hatte ja ohnedies die tschechische Rechte mit Bach und Latour einen Bund geschlossen, unter der Bedingung ihre Unterstützung zugesagt, daß das Ministerium offen für Jellachich·Partei ergreife.

Strobach ließ die Reichstagssitzungen seltener werden — wurde von Tag zu Tag barscher und herrischer in seinem Auftreten, wurde öfter zu Berathungen des Ministeriums zugezogen, und als endlich am Vormittag des verhängnißvollen 6. October der Reichstagspräsident gesucht wurde, da war er nicht zu finden — gefunden, weigerte er sich zu präsidiren — und floh in das Gebäude, wo die Minister versammelt waren. Erst als das Unglück gräßlicher ausgefallen war, als man gerechnet hatte, da erschien der edle Strobach im Saale des Reichstages.

Das Stück hatte also begonnen. Nur ein Hauptacteur in der Tragödie, das Wiener Volk, hatte seine Rolle schlecht gespielt und extemporirt. Statt nur sich selbst erschießen zu lassen und höchstens einige gemeine Soldaten zu tödten — wie es in der Rolle vorgeschrieben war — vergaß es sich und erschlug den Kriegsminister!

Das war freilich ein unerwartetes Ereigniß — dennoch aber nicht geeignet, die Ausführung des Programms zu vereiteln!

Windischgrätz ließ sich nicht aus dem Text bringen. Er gab dem Hofe die nöthigen Instructionen und machte mit dem Wiener Radicalismus tabula rasa und war höchlich indignirt, als Wessenberg und selbst Schwarzenberg ihn hinderten, auch die in Wien gebliebenen Reichstagswühler über die Klinge springen zu lassen.

Im September hatte Windischgrätz bereits der Kaiserin, mit welcher er eifrig correspondirte, seine Ansichten über die Entschädigungs- und Sanctions-Frage, über die Aufgabe des Reichstages u. s. w. des Genaueren mitgetheilt! Fast wörtlich stimmt er darin mit Bach überein.

Noch lange Zeit blieb Windischgrätz der mächtigste Mann im Lande. Erst als sich in Ungarn seine militärisch-politische Unfähigkeit zur Evidenz herausgestellt hatte, wurde er abberufen und seiner dictatorischen Vollmachten enthoben. Er lebte noch so lange, um den Fall seines zusammengekitteten Gebäudes zu erleben. Als er starb, segnete ihn der Papst per Telegraph. Seine Brust war bedeckt mit den Orden aller Herrscher Europas.

Dieser siegreichen Unterdrückung der Revolution von Windischgrätz mußte Wien, mußte endlich auch der Reichstag unterliegen. Bevor der letztere aber vollständig auf die Seite geschoben wurde, sollte er zuvor degradirt — der Simson sollte erst seines langen Haares beraubt werden.

Was für Wandlungen hatte er schon erfahren! Frei war der constituirende Reichstag aus dem Haupte

des am 15. Mai bewaffneten Wiens emporgestiegen. Durch allgemeines Stimmrecht, ohne Census gewählt, wurde er von allen Nationen und Provinzen Oesterreichs beschickt, mit Ausnahme der Ungarn und der Italiener, die nicht dazu geladen waren. Kein Wahlbezirk war unvertreten. Die Vertreter kamen unmittelbar aus dem Volke — bedurften nicht des Umweges durch die Landtage, jener Landtage, welche 1848 allen Credit verloren hatten, als Rumpelkammern alter ständischer Vorrechte mit Mißtrauen angesehen wurden, während der Reichstag in Wien als der Hort der Freiheit galt. Was für despectirlicher Ausfälle durfte ich in meiner Bauernbefreiungsrede mich bedienen, und zwar unter dem Beifall meiner Zuhörer!

Dieser Versammlung gab die Revolution alle ihre Macht, ihre Errungenschaften in die Hand. Die tapferen Wiener erklärten ihre Unterwerfung unter das Geschöpf ihrer Thaten. Das war symbolisch dadurch ausgedrückt worden, daß der Sicherheits-Ausschuß sich auflöste und die Studentenlegion sich in jeder Beziehung dem Reichstag zur Disposition stellte. Die Revolution stieg vom Throne herab und gab dem Reichstag das Scepter in die Hand.

Der Reichstag hatte die Aufgabe, die Resultate der Errungenschaften der Revolution die Freiheiten und Rechte des Volkes zu buchen, sie in einer Urkunde, einer Verfassung zusammenzutragen, damit für alle Zeiten, sowohl Dynastie wie Volk, durch diesen Vertrag gebunden seien. Selbstverständlich hatte der Reichstag nicht das Recht, des Volkes Rechte leichtsinnig zu ver-

geuden oder verrätherisch hintanzugeben, oder sich dieselben wieder abdisputiren zu lassen. — Und doch ging in den Händen der Deputirten ein Recht nach dem andern verloren. Die Mehrzahl derer, die das Volk zu vertreten hatten, besaßen nicht die richtige Idee von ihrer erhabenen Aufgabe. Bald sahen sie sich vielmehr als Vertreter der Krone, der Dynastie, als des Volkes an. Alle die Beamten, Bischöfe, Geistlichen, Advokaten, die im Reichstage saßen, fühlten sich noch immer als die getreuen Diener ihres alten Herrn, und viele kamen nur darum in den Reichstag, um die allgemeinen Volksrechte gegen specielle Privilegien ihres Standes, ihrer Rasse, oder — ihrer Person einzutauschen. Mancher Beamte sah im Reichstag nur den Weg zu seiner Beförderung. Sie hielten sich stets so, daß sie möglich blieben, sobald die Krone neue Minister — das Ministerium neue Ministerialräthe benöthigen sollte. — (Im Reichsrath ist dies hoffentlich besser!)

Die Tschechen dachten an gar nichts anderes als an die Privilegien ihres Königreiches Böhmen — die Polen an ihr Polen — die Bauern nur an ihre Robot und so blieb nur eine kleine Schaar übrig, die treu dem Sinne der Revolution nur für das allgemeine Wohl sprach und handelte.

Stolz und fremd wandte sich von dem Volke allmälig die Majorität des Reichstages ab, anmaßend, als hätte jeder einzelne Abgeordnete den 13. März und 15. Mai ganz allein gemacht! — Bald war das werthvollste Gut der Volkssouveränetät an die Krone zurückgegeben dadurch, daß sich Rechte und Centrum mit

Bach verbanden. Am 13. September ließ sich die Majorität noch einmal von allgemein menschlichem Gefühl mit fortreißen, die Executive von der Vernichtung der Wiener Studenten zurückzuhalten, doch bald ließen sie die Gelegenheit entschlüpfen, die sich am 19. September bot, den Bürgerkrieg zwischen Ungarn und Croaten zu verhindern — und ebenso weigerte sich am 6. October der Präsident, dem Reichstag Gelegenheit zu geben, zwischen die Kämpfenden mit der Friedensfahne zu treten, bis es zu spät geworden war! — Durch die Flucht der Tschechen und Conservativen wurde der Reichstag so geschwächt, daß sein Ansehen, sein Einfluß bei Hofe vollends verloren ging, so daß zuletzt ein k. k. General es wagen durfte, die Thüre des Saales zu verschließen, in welchem die constituirende österreichische Volksvertretung ihren Sitz hatte.

Der Reichstag hatte dagegen protestirt, sein Recht gewahrt. Allein endlich beschlossen doch die in Wien befindlichen Deputirten, nach Kremsier zu gehen, da sie wohl vermutheten, daß die charakterlose Mehrzahl, Tschechen und Centrum, sich in der Hannakei einfinden würden. Starres Festhalten am Princip und am Recht ist in Oesterreich niemals Sitte gewesen! — Somit war der Krone ein ferneres Recht, das Recht, den Reichstag beliebig zu vertagen, zu verlegen, zu prorogiren, zugestanden worden. Der Reichstag befand sich auf schiefer Ebene und mußte tiefer und tiefer sinken!

Die Krone war im Unrecht, wenn sie den Reichstag von Wien hinweg verlegte. Von den Fragen des Rechtes und der Courtoisie abgesehen: Der Reichstag

hatte nichts verbrochen! Am 6. October war er unschuldig. Den Männern der Linken sogar kam dies Ereigniß sehr ungelegen. Und daß die Majorität den Octoberkampf nicht verschuldete, darüber herrscht kein Zweifel. — Hätte etwa der Reichstag ausreißen, die Hauptstadt ihrem Schicksale überlassen sollen? Es ist schwer zu sagen, was dann der zur Verzweiflung getriebene, sich selbst überlassene radicale Theil der Bevölkerung mit den politischen Gegnern, mit den Verdächtigen, mit dem Eigenthum der Aristokratie und selbst des Kaisers begonnen hätte — was dann mit der Nationalbank geschehen wäre? — Der Reichstag hat unendlichen Schaden verhütet dadurch, daß er in Wien verblieb. — Daß er die unconstitutionelle Stellung des neuen Wallenstein, daß er die Militärrevolte des Banus nicht gutwillig anerkennen wollte — nun das wäre wohl verzeihlich gewesen!

Stets war der Reichstag treu monarchisch gesinnt. Sogar unter den Männern der Linken fanden sich keine Republikaner. Es fehlte also jeder Vorwand, gegen den Reichstag Stellung zu nehmen, oder ihn — der fortwährend mit Minister Kraus im besten Einvernehmen stand, stets bereitwilligst Gelder verwilligte, eine Deputation nach der andern bittend an's Hoflager schickte, der es ängstlich verschmähte, den Landsturm oder die Ungarn zu rufen — als hätte er seine Stellung mißbraucht, seine Rechte verwirkt, aufzulösen und nach Hause zu schicken!

Später im März 1849 lag die Rechtsfrage gerade so wie im October und November. Der Reichstag war

nicht illoyal geworden, er hatte weder die Steuern noch die Rekruten verweigert. Jeden Act allerhöchster Staatsweisheit hatte er jubelnd aufgenommen. Das Programm der Minister erregte einen Beifallssturm. Man begrüßte begeistert den neuen Kaiser, nahm gerührten Abschied vom alten. Man unterdrückte die constitutionelle Frage, ob denn der Reichstag gar nichts dreinzureden, ob er die geheimen Motive und Vorgänge bei dieser Veränderung gar nicht zu examiniren habe? Man accommodirte sich der Ansicht des Ministeriums, indem man den Grundrechts-Paragraphen, welcher die Volkssouveränetät etabliren sollte, fallen ließ. Man bewilligte neue Millionen, ignorirte den Wiener Belagerungszustand, man zeigte sich unempfindlich gegen die Beschimpfungen, die aus den Reihen der Armee gegen den Reichstag gerichtet wurden. Man überstürzte sich bei der Berathung der Grundrechte und Constitution, weil der junge Monarch Beschleunigung anempfohlen hatte — kurz, man that alles, was von Oben verlangt wurde: da meldete Windischgrätz einen glänzenden Sieg bei Kapolna — und ohne längeres Zögern wurden die Thore des Reichstages zum zweiten Male geschlossen und die ehemals volkssouveränen Abgeordneten aller Zungen nach Hause geschickt!

3. Die Parteien in Kremsier.

Der Reichstag im Allgemeinen, sowie jede einzelne Partei für sich, trug in Kremsier ein ganz anderes Gepräge als in Wien. Während doch eigentlich nur die Linke durch den Sieg des Militärs besiegt worden war, obwohl Rechte und Centrum sich bei Zeiten auf die Seite des Siegers gestellt hatten, als hätten sie in seiner Gesellschaft die Bomben nach Wien hineingeworfen, die Häuser der Vorstädte mitangezündet und mitgeplündert — so mußte doch der ganze Reichstag den Fuß des Siegers auf dem Nacken fühlen! — Anfangs freilich traten die Tschechen im Reichstage als Sieger und als Herren auf, überhäuften die Linke mit Vorwürfen, mit Spott und Hohn ob ihres Unglücks — als kämen die Tschechen direct aus dem Lager der Sereschaner.

Allmälig aber entdeckten die Tschechen zu ihrer Ueberraschung, daß auch sie mit dem Reichstag in denselben Korb geworfen würden! Sie erhielten, wie der Wallfisch seine Tonne, den leeren Schädel des Baron Kulmer zugeworfen. Ach — wie sie aufjubelten die nationalen Kinder, als jener Kulmer als Minister für — ich weiß nicht was! verkündet wurde. Als sie sich aber diese einzige nationale Concession, diese einzige Belohnung der Opfer an Ehre und Recht und Freiheit, die sie der Reaction gebracht hatten, näher ansahen, als sie diese Oede und Leere in dem ministeriellen Sla-

venschädel entdeckten, empfanden sie zum erstenmale das große nationale Gefühl des „Angeführtseins“, sie lernten die Wahrheit des Satzes kennen, daß man wohl den Verrath liebt und ausbeutet, den Verräther aber mit Fußtritten regalirt, sobald man seiner nicht mehr bedarf.

Freilich war es begreiflich, daß die Tschechen sich in Folge dieser unangenehmen Entdeckungen von dem ministeriellen Centrum abwandten und sich mehr der äußersten Linken zuwandten. Diese Schwenkung wurde ihnen leicht gemacht. Obwohl die Linke noch nicht die Beleidigungen vergessen haben konnte, mit welchen sie von den Tschechen empfangen worden war, so kam sie dennoch den Gegnern auf halbem Wege entgegen — vergaß die eigene Empfindlichkeit und suchte durch das Bündniß mit den nationalen Gegnern wenigstens die Grundrechte des österreichischen Volkes so freisinnig als möglich zu gestalten.

Durch diese Verbindung wurden die Tschechen von neuem einflußreich und mächtig im Reichstage. Außerdem gab ihnen ihre stramme Club-Organisation ein bedeutendes Gewicht. Dadurch, daß sie sich nicht wie in Wien als Tschechen, sondern als Slavenclub organisirten, hatten sie an Mitgliederzahl bedeutend gewonnen — hatten sich ihnen doch alle polnischen Bauern angeschlossen, sowie mehrere Südslaven, die in Wien noch zur Linken gehalten hatten. Ihr Programm war auf streng föderaler Grundlage aufgebaut, doch fern von aller feudalen oder clericalen Verunzierung.

Die Centralisten bildeten die eigentliche mit dem Ministerium durch dick und dünn gehende Partei.

Sie strebten hauptsächlich ein starkes Oesterreich an. Neben der Stärke legten sie natürlich auf die Freiheit kein weiteres Gewicht. Daß sie unter Oesterreich nicht das Volk, sondern nur die Regierung verstanden, ist wohl selbstverständlich. Den Kern dieser Partei bildeten die Wiener Advokaten, Professoren und Beamten: wie Neumann (Leopold und Joseph), Neuwall, Wildner v. Maithstein, die Tiroler Grebler und Hasselwanter, Selinger, Helfert, Thinnfeld. — Leider hatten sich ihnen viele genähert, die in Wien näher an der Linken saßen — nun aber als gute Familienväter den Verhältnissen Rechnung tragen zu müssen glaubten. — Ihnen wurde aber allmälig etwas gar zu schwül in der Nähe jener gänzlich verkommenen Charakterlosigkeiten. In den Wiser, Szabel, Vacano konnte der bessere Mensch doch nicht auf längere Zeit verstummen und bald erfolgte die Absonderung eines unabhängigen linken Centrums, das in Freiheitsfragen regelmäßig mit der Linken und der Rechten eine compacte Majorität bildete — so daß jenes Centrum selbst sich gewöhnlich in einer sehr auffälligen Minorität befand.

Die Linke war etwas kleiner geworden, jedoch besser geeint und organisirt. Sie umfaßte die deutschen Radicalen, die gebildeten Polen, Südtiroler und mehrere Slovenen.

Die deutsche Linke bildete so wie die polnische Linke eine Unterabtheilung der Linken selbst. Der deutschen Linken waren die deutschen Bauern alle treu geblieben. Damals stimmten auch die Oberösterreicher Bauern für die Reform der kirchlichen Verhältnisse, für

die Befreiung der niederen Geistlichkeit und der Gläubigen von der Herrschaft der Bischöfe. Von unseren übrigen Freunden aber ließen viele in Kremsier die Köpfe etwas hängen. Löhner, der in der Reitschule in Wien titanengleich die Himmel stürmte, war bedeutend kleinlauter und suchte oft den praktisch-klugen Politiker zu spielen. — Vater Borrosch war noch immer höchlich entrüstet, daß man ihn, der im Kriegsgebäude so tapfer der Mordbande entgegen getreten war, wegen des Latour-Mordes zu verdächtigen gesucht hatte. Der ehemals so kühne Füster brach unter den zahlreichen Angriffen der Gegner zusammen. Die Schandpresse häufte auf den freisinnigen Priester alle erdenklichen und unerdenklichen Anklagen. Es gab kein Laster, dessen er nicht beschuldigt worden wäre. Namentlich seine Collegen, die Priester der Religion, der Liebe, zeichneten sich auch in Kremsier darin aus, daß sie den „gezeichneten" auf alle Weise verfolgten. Wenn man dies Scheusal der Reactions-Presse mit dem gutmüthigen, in vielen Beziehungen gutmüthig naiven Füster verglich, welchem Weindurst ebenso fremd war wie Blutdurst: so konnte man sich trotz aller sittlichen Entrüstung doch des Lachens nicht erwehren.

Die Führung der deutschen Linken war schon während des October den Händen Löhner's entfallen. Als rein poetische, nervös-reizbare Natur war er nahe daran, in ein anderes Extrem zu fallen. Daß Wien im October vom deutschen Parlament so elendiglich im Stiche gelassen worden war, das konnte er nicht verwinden. Seine edle keusche Braut hatte ihm einen

Korb gegeben, und ihr zum Aerger, in des Weltschmerzes Raserei, war er geneigt, sich einer Straßendirne in die Arme zu werfen. Er überfloß von Rücksicht für die ehemals gehaßten Tschechen und seine ganze Weisheit bestand jetzt darin, daß man um jeden Preis mit den Tschechen sich vertragen müsse.

Schuselka blieb der Führer der Linken. Sein frommes deutschkatholisches Wesen — fast friedlich wie das eines Quäkers — contrastirte seltsam mit der rücksichtslosen Rohheit, welche in den ersten Wochen des Kremsierer Lebens die Tschechen gegen die Deutschen entwickelten! Wie sanft wurden die groben leidenschaftlichen Provocationen der Tschechen in der zweiten Sitzung parirt! Wie ein frommes Schaf stand Schuselka den tschechischen Wölfen gegenüber. — Und dennoch bei diesem Maßhalten trat aus der keuschen noblen Form die Schwere des Rechts und der Wahrheit, die er vertrat, mit zermalmender Wirkung hervor, so daß die Wirkung dieser maßvollen Haltung Schuselka's und seiner Partei viel größer und allgemeiner war, als wenn der Wuth und dem zurückgehaltenen Zorn der äußersten Linken gestattet worden wäre, sich schrankenlos zu äußern! Seinem Geschmacke nach gehörte er eigentlich in's linke Centrum.

Denn eigentlich war er doch kein praktischer Revolutionär, und viel zu sehr Oesterreicher, als daß er sich mit denjenigen, die Oesterreich wollten in Deutschland aufgehen lassen — oder mit jenen Mitgliedern der Linken, die in Galizien nur einen Theil des künftigen Polens sahen — oder mit einem so ungestümen Revo-

lutionär und Theoretiker wie Violand, oder mit Goldmark, der für Ungarns Selbstständigkeit schwärmte — hätte total identificiren können! — Schuselka war damals ein gewaltiger Centralist und ein tüchtiger Verarbeiter der übermüthigen Magyaren und ihre Einverleibung in eine große deutsch-österreichische Gesammt-Monarchie, natürlich mit dem obligaten Cultur zum schwarzen Meer tragen – wäre ihm damals wohl ganz nach dem Herzen gewesen! — Doch wie hätte er, der Ritterliche — die Linke im Unglück verlassen können! Er hatte auch ein solches Ansehen in der Partei, und doch so viel Freiheit, den eigenen Weg zu gehen, während ihn Löhner in Wien öfter zu maßregeln versuchte, daß er mit seiner Stellung vollkommen zufrieden sein konnte. Gewöhnlich wurde er zum Generalredner der Linken erwählt — und kein Violand, kein Umlauft durfte ihm dreinreden, denn gar strenge Zucht herrschte in Kremsier!

Nachdem sich die deutsche Linke organisirt hatte, handelte es sich darum, ein Programm aufzustellen. Vor dem October waren die Hauptpunkte unseres Glaubensbekenntnisses: Die Souveränetät des Volkes repräsentirt in der Form der demokratischen Monarchie — und der innigste Anschluß an Deutschland, dessen integrirender Theil Oesterreich war, ist und bleiben sollte! Staatsrechtliche Unterordnung unter die Beschlüsse des Frankfurter Parlaments, Anerkennung der Incompetenz des österreichischen Reichstages in Bezug auf alle Fragen, welche das Verhältniß von Oesterreich zu Deutschland beträfen.

Nach dem October war natürlich nicht zu erwarten, daß das Ministerium sich im Geringsten den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments unterordnen werde. Schon die Rücksichten auf die slavischen Bundesgenossen verboten dies und es lag auch im Großen und Ganzen gar nicht im Sinne der österreichischen Reaction, sich von den in Deutschland versammelten Gelehrten und Nichtgelehrten das aufdringen zu lassen, was es eben mit aller Macht vor den Mauern Wiens bekämpft hatte. Löhner, Fischhof, Brestel und mehrere andere Mitglieder der deutschen Partei waren nun sehr klug, praktisch und einsichtsvoll geworden: sie entschlossen sich nun, Frankfurt, das ohnedies unerreichbare, unmögliche, gänzlich aus dem Programm wegzulassen. Sie hofften durch diese Concession, durch Opferung unpraktischer nationaler Beziehungen zu Deutschland, die Tschechen zu gewinnen und dadurch in allen wichtigen politischen Fragen Bundesgenossen zu haben. Löhner war ein Kleindeutscher geworden: durch die Ausscheidung des österreichischen Ländercomplexes glaubte er die Einigung des Restes von Deutschland unter preußischer Führung zu erleichtern. „Mit Oesterreich kann sich Deutschland nie einigen, entfernen wir also Oesterreich aus dem Wege, damit wenigstens die Anderen einig werden."

Diese Ansichten wurden von Löhner in der entscheidenden Versammlung des Clubs der deutschen Linken verfochten und wohl von der Mehrzahl gebilligt. Desto lebhafter aber traten Zimmer und ich für das alte Programm ein. Ich gab zu bedenken, daß es unrecht,

daß es knabenhaft sei, nach jedem Ereigniß, sei es günstig oder ungünstig, das Programm zu verändern, als sei es ein Wetterhahn. Da müßten wir alle zwei Wochen unsere Grundsätze ändern. Nach jeder Schlacht, die Windischgrätz in Ungarn gewinnt oder verliert, müßte dann eine Aenderung des Programms vorgenommen werden! Unser Verhältniß zu Deutschland regle sich nicht nach militärischen oder politischen Niederlagen und Siegen. Wir stünden zum übrigen Deutschland in einem natürlichen untrennbaren Zusammenhang, als Glieder derselben Nation — aber auch in einem historisch-staatsrechtlichen Verhältnisse, das nicht einseitig gelöst werden könne. So lange unsere Vertreter in Frankfurt säßen, hätten wir uns den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments zu fügen. Ueber die deutsch-nationalen Interessen der Deutsch-Oesterreicher hätten die Frankfurter, nicht die Kremsierer Abgeordneten zu entscheiden. Für die einseitigen Antipathien der Tschechen kenne ich keine Rücksichten, so wenig wie die Tschechen auf unsere deutschen nationalen Sympathien Rücksichten nähmen. Wenn wir schon im Voraus aus zarter Rücksicht für die Nerven der Tschechen die Flinte in's Korn würfen, so gingen wir lieber sogleich nach Hause, überließen den Tschechen das Terrain des Reichstages ganz allein. Was die liberalen Paragraphe der Grundrechte beträfe, die wir mit den Tschechen der Regierung abtrotzen könnten, so würden uns dieselben nicht für den Verlust unserer nationalen Lebensbedingungen entschädigen.

Löhner geißelte mit leidenschaftlicher Bitterkeit die Schwäche des Frankfurter Parlamentes, die Böswilligkeit der Centralgewalt, die uns im October schmählich im Stiche ließen und alles gethan zu haben glaubten, wenn sie die beiden alten Narren Welcker und Mosle nach Olmütz schickten. Wir Deutsch-Oesterreicher hätten von Frankfurt nichts zu erwarten, seien also gezwungen uns mit den Slaven so gut wie möglich abzufinden. — Mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit geißelte Zimmer die Wetterwendigkeit Löhner's, warf den anderen vor, daß sie kein echtes deutsches Nationalgefühl besäßen. Nationalfragen seien nicht bloße Fragen des Verstandes. Man dürfe den Deutsch-Oesterreichern nicht das demoralisirende Beispiel der Fahnenflucht geben, sondern je mehr sich der Horizont verdunkele, desto entschiedener, desto unerschütterlicher müsse man für Deutschland einstehen, um den Furchtsamen Muth — den Wankenden Entschlossenheit einzuflößen.

In unserer Ansicht wurden wir unterstützt durch die als Gäste und Zuschauer anwesenden Polen, die sich ebenfalls für die deutsche Frage sehr interessirten, da es als selbstverständlich galt, daß ein mächtiges neues deutsches Reich dem Wiedererstehen Polens eher förderlich sein werde. Uns war es kein Zweifel, daß wir den Tag segnen würden, der es den deutschen Provinzen erlauben würde, Galizien seine eigenen Wege gehen zu lassen — obwohl uns vorübergehend im österreichischen Reichstage die Bundesgenossenschaft der Polen sehr ersprießlich und angenehm war.

Wenn ich nicht irre, war es Bilinski, der sich freundnachbarlich in den Streit einmischte, indem er sagte: Ihr Deutschen solltet Euch an den Polen ein Beispiel nehmen! Jetzt seid Ihr zum erstenmale geschlagen, nach der ersten verlorenen Schlacht wollt Ihr schon Euer Deutschland aufgeben! Wir Polen, was für zahllose militärische, politische und diplomatische Niederlagen haben wir schon erleiden müssen — und doch erhalten wir uns noch immer den alten Glauben, daß wir unser altes unabhängiges Polen wieder erkämpfen werden. Und werden wir auch noch hundertmal geschlagen, wir bleiben immer noch bei dem alten Feldgeschrei: Noch ist Polen nicht verloren! — Deshalb, Ihr solltet bei Eurem Programm bleiben. Wir Polen sind dabei natürlich interessirt. Oesterreich kann und darf Galizien niemals fahren lassen, allein ein einiges Deutschland kann und muß diesen heterogenen Bestandtheil aus seinem Verbande ausscheiden. Die Erde dreht sich — es werden wieder bessere Tage kommen und dann braucht Ihr Euch nicht zu schämen!

Da die deutschen Bauern sich unserer Ansicht anschlossen, die ihrem einfachen ehrlichen Verstande verständlicher erschien, so wurde Löhner's Antrag niedergestimmt. — Namentlich waren die oberösterreicher Bauern strenge Frankfurter, einer von ihnen äußerte sich ganz in deutsch-nationalem Sinne.

Am 22. November wurde der Reichstag in Kremsier eröffnet. Bevor die Abgeordneten in den Sitzungssaal eintreten konnten, mußten sie zuvor in der Domkirche sich einfinden. Den Segen des Himmels

flehte der Fürstbischof über uns herab und bat den heiligen Geist, insbesondere uns mit seinem Lichte zu durchdringen!

Alles umsonst, wie die Verhandlungen des Reichstages Tag für Tag nachgewiesen haben!

Zum großen Schrecken der Tschechen und zur unangenehmsten Ueberraschung des Ministeriums wurde der Präsident des October-Reichstages, **Smolka**, wieder in den Präsidentenstuhl gewählt und der **Strobach** fiel durch. — Nun schien alles in Ordnung, der October schien sanctionirt, wie zu erwarten stand, da in der That die Majorität der Mitglieder an den October-Verhandlungen Antheil genommen hatte.

Schuselka suchte im Angesichte von Europa zu erklären, daß er und seine October-Collegen nicht darum nach Kremsier gekommen, weil es Se. Majestät verlangte, sondern als praktische Leute nur deswegen, weil sie voraussahen, daß jedenfalls die Mehrzahl hier sich einfinden würde. Er reservirte dem Reichstag das Recht, über den Ort der Sitzung zu entscheiden, er bestritt der Krone das Recht, den Reichstag zu vertagen oder zu verlegen — gab aber zu, daß die Krone darüber mit der Volksvertretung eine Vereinbarung treffen könne. — Dagegen ließ sich vom Standpunkte der Rechten nichts einwenden — viel eher hätte die Linke Grund gehabt, diese höchst zahme Manifestation ihres Wortführers zu corrigiren! — Und da Schuselka außerordentlich manierlich und friedfertig sprach, so verlief die erste Zusammenkunft ruhiger als man erwarten konnte.

In der zweiten Sitzung aber, am 27., konnte der unbefangene Beobachter eine Ahnung bekommen von den höllischen Mächten, die unter der Oberfläche dieses österreichischen Völkerlebens verborgen schlummern, bis sie vulkanartig, plötzlich leidenschaftlich sich an die Oberfläche emporarbeiten. — Solche Scenen hatten wir schon in Wien mehrere gehabt. Die neueste in Kremsier war aber eine sehr vermehrte und verschlechterte Ausgabe der ersteren! Wieder standen sich die nationalen Gegner gegenüber, wieder leuchtete der thierische Haß der slavischen Rasse gegen die deutsche aus den wilden Augen, wieder ballten sich die Fäuste und wieder wurde aller Hohn hervorgesucht, um den Stolz des Gegners an seiner empfindlichsten Stelle zu verletzen.

Die Rechte hatte durch Desertion, durch feigen Verrath den Sieg der Militär-Reaction ermöglicht, jedenfalls sehr erleichtert. Sie mußte zugestehen, daß das Verfahren des Jellachich sowohl wie das des Windischgrätz wenigstens formell gegen allen constitutionellen Usus war. Ebenso war das Fortlaufen der Rechten von ihren Plätzen nicht mit den strengen Regeln von Pflicht und Ehre vereinbarlich. Wenn irgend Jemand à la Falstaff erkennt, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit ist, so mag er sich aus dem Staube machen — allein selbst ein Falstaff wird nicht die Tactlosigkeit begehen, mit solcher negativer Tapferkeit in offener Reichsversammlung sich zu brüsten! Den tschechischen Falstaff Rieger — der übrigens diese Gelegenheit benutzte, uns mitzutheilen, daß er im Königreiche Böhmen für einen Mann von leiblichem Muthe gelte —

genirte solche Rücksicht wenig. Er brach die Gelegenheit vom Zaune, um der Linken, der geschlagenen, niedergedrückten machtlosen Partei — über deren Häuptern das Damoklesschwert kriegsgerichtlicher Urtheile schwebte der eroberten Stadt Wien, den erschossenen Helden, insbesondere Messenhauser, noch eins zu versetzen, die Todten zu beschimpfen — dafür aber den lebenden, ritterlichen Jellachich als den Helden der Freiheit in den Himmel zu erheben! Er vergaß auch nicht die Mitglieder des October-Reichstages ob derjenigen Beschlüsse zu verhöhnen, welche sie gegenwärtig machtlos war, gegenüber einer siegestrunkenen Soldateska durchzuführen.

O, es war eine edle That! Würdig der Partei, die am Abende des 6. October in offener Reichstagssitzung schwor, ihren Platz nicht zu verlassen und die am nächsten Morgen verschwunden war! Würdig der Nation, welche die Ungarn als Natiönchen verhöhnte, als sie in ihrem tiefsten Unglück beim österreichischen Reichstage Hilfe und Vermittlung suchten! — Niederträchtig ist, wer das Unglück verhöhnt — unedel die Nation, die andere Völker eines kleinen nationalen Profitchens willen dem gemeinsamen Feinde verkauft! Der 27. November bleibt ein Tag der Schmach für die Führer der tschechischen Nation!

Am 27. November in der zweiten Sitzung des Reichstages eröffnete ein Abgeordneter aus Tirol, ein Herr von Hellrigl, den Kampf, ein Mann, der während des ganzen Wiener Reichstages nicht gewagt hatte, dem Vaterlande von seiner Existenz Kunde zu

geben! Jetzt, in Kremsier, glaubte er seine correct speichelleckerische Gesinnung, sowie seine Berechtigung zum Avancement dadurch documentiren zu müssen, daß er den Antrag stellte, die Protokolle vom 28., 29., 30. und 31. October nicht zu lesen, weil schon am 25. das Manifest Sr. Majestät verkündigt worden war, welches den Reichstag verlegte, weil der Reichstag damals nicht mehr legal war, weil Hellrigl dafür war, daß der Krone das Recht der Prorogation gewahrt bleiben müsse und schließlich, weil der Reichstag damals unter dem Einflusse einer terrorisirenden Umsturzpartei stand.

Den letzten Umstand führte nun Rieger weitläufiger aus und unterließ es nicht, so viel Salz in die Wunden der Linken zu streuen, als nur immer möglich war! Zum erstenmale zeigte sich das Tschechenthum im edlen Bunde mit dem zwar der Abstammung nach deutschen, der Civilisation nach vollständig romanisirten, vom Einfluß deutscher Cultur noch nicht beleckten Tirol, ein Bund, der in den späteren staatsrechtlichen Streitigkeiten, namentlich als im Pater Greuter dem Herrn Rieger ein würdiger Genosse erstanden war, das übrige Deutschösterreich in die Schranken forderte.

Nachdem Rieger aufrichtig bedauert hatte, daß die Sitzung so stürmisch begonnen, fuhr er fort:

„Diese Protokolle sind nicht in freier Berathung abgefaßt, denn ich war nicht zugegen! weil ich nicht zugegen sein konnte! weil sowohl meine persönliche Sicherheit als meine Meinungsfreiheit gefährdet waren. — Oder hätte ich wagen können, nach dem 6. October

den ritterlichen, freisinnigen Helden Jellachich zu vertheidigen, wie ich es vor dem 6. gethan habe? — Nehmen Sie diese Protokolle an, so heißt dies, die Revolution des 6. October anerkennen. — Das ganze Volk hat sich gegen diese Revolution erklärt."

Die Linke ließ es an Zwischenrufen nicht fehlen. Als die Linke Herrn Rieger zur Sache rief, machte Brauner die ebenso zarte als zeitgemäße Bemerkung: „Die Herren scheinen von Wien verwöhnt zu sein. Ich bitte, Herr Präsident, unsere Freiheit hier zu wahren. Hier ist kein Wien!"

Auf folgende Worte Rieger's erlaube ich mir heute die Herren böhmischen Declaranten insbesondere aufmerksam zu machen, namentlich Rieger selbst: „Aus der kahlen Theorie läßt sich so manches herausdemonstriren. Aber es giebt Dinge, welche in keiner Theorie zu finden sind. — Es sind dies die gewaltigen Factoren der Verhältnisse, diese sind es, die in der Politik oft mehr beweisen, als alle Theorie. Wäre dies nicht der Fall, so könnte jeder Schulmeister, ja jeder Schuljunge einen großen Staatsmann vorstellen. Auf solche Factoren muß geachtet werden, wenn die Freiheit nicht muthwillig in Gefahr kommen soll, und derjenige, der so leichtsinnig ist, sie nicht zu beachten, derjenige, der andere durch diesen Leichtsinn in's Unglück stürzt, derjenige, der diesen Factor vielleicht absichtlich übersieht, um andere in's Unglück zu führen, die sich unschuldig und wohlmeinend, wie sie sind, seiner Leitung anvertrauten, der hat das zu verantworten. — — Schwer lastet die

Schuld auf Jenen, welche die edle Begeisterung eines braven Volkes für die Sache der Freiheit gemißbraucht haben zu egoistischen Zwecken!“

Diese Worte sind ganz passend, den Tschechenführern Stoff zum Nachdenken zu geben. Die Tschechen, namentlich Rieger, waren es, die in der Discussion der Grundrechte ihre Lection aus Rotteck und Dahlmann sehr gut hersagten, wie jemals ein Schuljunge, der gut memorirt hat — sie waren es, die die Freiheit, welche die Wiener erkämpft hatten, leichtsinniger und verrätherischer Weise nicht blos in Gefahr gebracht, sondern sogar zerstört hatten — sie waren es, die nicht blos ihre Gegner in's Unglück stürzten, sondern damals wie jetzt ihr eignes Tschechenvolk — unser Volk — wie der Kunstausdruck lautet — das ihrer Leitung vertraut, auf falsche Bahnen lockten — die die böhmische Jugend demoralisirt aus den Schulen hinausführten in's Gewirr der interessanten Verschwörungen, Mordattentale, Urkundenfälschungen, Urkundendiebstähle und Steuerdefraudationen, die die öffentliche Moral so weit untergruben, daß jeder Tscheche durchdrungen ist von dem Glauben, gegen eine deutsche Regierung, gegen Juden und Deutsche sei alles erlaubt! Sie waren es, die dies Tschechenvolk zu egoistischen Zwecken mißbrauchten: Während freilich wohl viele, wie Sabina, verhungerten — haben sich die Führer erster Classe dennoch ihre Landgüter in's Trockene gebracht und spielen auf Kosten der Nation die Herrschaftsbesitzer!

Brauner ging über die Prorogationsfrage hinweg. Er sah ja das goldene Zeitalter des Reichstages herankommen! „Bei der Redlichkeit und Güte unseres

Monarchen haben wir keine Conflicte bezüglich einer Prorogation zu befürchten. Indessen gestand er doch in dem nächsten Satz, daß er ganz Hellrigl's Ansicht theilte, daß die Regierung nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hätte zu vertagen. — Also wie Rieger mit dem Bedauern seine Rede begann, daß die Freiheit gebrochen sei und dann den Streit erst recht in Scene setzte und eine Stunde lang perorirte, so begann Brauner mit der Versicherung, er wolle die Prorogationsfrage nicht berühren, und im nächsten Athem war er in der Prorogationsfrage mitten drin an der Seite Hellrigl's. — Er, den der Wiener Reichstag aus dem Prager Gefängnisse, in das ihn Windischgrätz nach der Bewältigung der Pfingsttage warf, befreit hatte, er entleerte all' seine Galle über die Revolution des October:

„Es giebt Revolutionen, welche auch im tragischen Ausgange ehrenvoll in der Geschichte dastehen, es giebt aber auch Revolutionen, von denen man sagen kann: Sie sind entweder von Narren oder von Kindern gemacht. — Wir haben eine Revolution vor uns, die der Stadt Wien aufgedrungen wurde, durch ganz fremdartige Umtriebe und fremdartige Materien, welche diesen fremdartigen Umtrieben die Ehre und den Wohlstand der Stadt Wien leichtsinniger Weise geopfert hat, eine Revolution, welche einzig dastehen wird in der Geschichte — in ihren Mitteln und Motiven die Schändlichste, am Zweck die Wahnsinnigste und in ihren Erfolgen die Unverantwortlichste von der Welt!"

Interessant, daß bei all' diesen Reden der Rechten die tapfere Denunciation hindurchschimmerte, als habe

die Linke des Reichstages jene October-Revolution eigenhändig zu Stande gebracht — ein sehr deutlicher Wink, eine Einladung für die Wiener Militärgerichte nach Kremsier zu kommen und sich aus der Mitte des Reichstages die moralischen Urheber, die Hauptschuldigen herauszugreifen! Jene Reden besagten, daß wenigstens die Rechte keinerlei Einwendung machen würde gegen ein solches Auslieferungsbegehren des Militärgerichtes! Interessant war das Verhalten der Deutschen im Wiener Reichstage, als die im Prager Juniaufstand vom selbigen Windischgrätz geschlagenen Tschechen, und zwar Brauner direct aus dem Kerker, ankamen — mit dem Verhalten der Tschechen zu vergleichen, als die Deutschen aus dem von Windischgrätz bombardirten Wien anlangten. Die Verschiedenheit der Haltung kennzeichnete die Verschiedenheit des Nationalcharakters.

Schuselka antwortete gegen jene maßlosen, leidenschaftlichen Ausfälle. Einen größeren Contrast konnte es nicht geben, als der zwischen jenen brutalen Angriffen und der edlen, gemäßigten, christlich-germanischen Vertheidigung Schuselka's. War dort alles, was gesprochen wurde: Blut, so war jedes Wort Schuselka's: Milch! — Schuselka verschmähte es auf jene Vorwürfe, „die auf Hochverrath lauteten", einzugehen. Er hielt es nicht unter seiner Würde, sich nöthigenfalls auf die Armensünderbank zu setzen, um seine Handlungsweise vor dem Richter zu vertheidigen.

Ich glaube wohl, daß diese melodramatisch-elegische Antwort mehr Effect machte — allein Schuselka hätte eingehend die ganze Stellung des Reichstages, wenn

auch in maßvoller Sprache, in das richtige Licht stellen sollen. Die Gelegenheit war vorhanden und kam niemals wieder! — Feine Naturen wohl verstanden Schuselka, wenn er im Bewußtsein seiner und seiner Partei Würde für überflüssig hielt, zu antworten auf Verdächtigungen, für welche thatsächlich jeder Anhaltpunkt fehlt: Allein es hätte nicht geschadet, wenn er, der dazu Berufenste, alle den Reichstag und die Linke exponirende Umstände klar auseinandergesetzt hätte! Es wiederholte sich auch hier im Kleinen, was draußen im Großen seit Jahrhunderten geübt wurde: Der geduldige, edelmüthige, friedferdige Deutsche gab sich zum Amboß her, auf welchen draußen Windischgrätz und im Reichstagssaale Rieger und Braun loshämmern durften!

Interessant ist es, daß am Schluß der Debatte — in welcher eigentlich nur der öffentliche Ankläger plaidirt hatte — Herr Rieger, der Muthige, die Kugelung verlangte, um jenen Feiglingen, die in Wien noch mit dem Reichstag gingen, aber in Kremsier eine Schwenkung nach Rechts für passend hielten, ihren Verrath zu erleichtern! Die Protokolle durften nicht gelesen werden!

In derselben Sitzung erschien Felix Schwarzenberg, um sich und sein neues Ministerium dem Reichstag vorzustellen. Ueber Felix Schwarzenberg's Lichtseiten kann man in Helfert nachlesen. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird finden, daß Schwarzenberg ein Aristokratensohn war, der in keiner Beziehung etwas ordentliches gelernt hatte und bald hier, bald dorthin protegirt wurde. Im Sommer 1848 beschloß er, sich den Wählern der schwarzen-

bergischen Herrschaft Krumau als Candidat vorzustellen. Er hielt den Bauern und Bürgern seine Candidatenrede. Schade, daß sie der Geschichte nicht erhalten worden ist! Wahrscheinlich war sie nicht minder freisinnig und demokratisch, als diejenige, welche gleichzeitig Dr. Alexander Bach gehalten hatte. — Dem geschmeidigen Aristokraten gelang es nicht, die Bauern zu bethören. Sie fühlten sich wahrscheinlich sehr geschmeichelt, kratzten sich aber hinter den Ohren — und trauten dem Dinge nicht recht — und wählten einen andern, den Bauer Keim, den natürlich Baron Helfert schon wegen dieser Wahl als einen „Trunkenbold“ darstellt! — Wir werden später erzählen, wie unedel Schwarzenberg sich an Keim zu rächen suchte!

Was Schwarzenberg mit den einfältigen Bauern in Südböhmen nicht gelang, das gelang ihm um so besser im Reichstage in Kremsier. Der Reichstag glaubte ihm auf's Wort! — Das war aber auch ein ministerielles Programm, das sich schmeichlerisch in die Ohren aller Parteien einschlich. Schon der Umstand, daß man auf das Schrecklichste und Reactionärste gefaßt war, mußte den Eindruck vermehren, den die offene, freisinnige, kräftige Erklärung des Ministeriums machte. Da vertraute vor allem das Ministerium auf die Mitwirkung des Reichstages bei dem großen Werke — es war entschlossen, jeden unverfassungsmäßigen Einfluß fern zu halten — aber ebenso wenig Eingriffe in die vollziehende Gewalt zu gestatten. Man wollte die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt, das Ministerium

ist nicht damit zufrieden, hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen zurückzubleiben, es will sich vielmehr an die Spitze dieser Bewegung stellen! Dann folgt auch eine Aufzählung jener freiheitlichen Institutionen, die auf keinem österreichischen Programm fehlen durften, sondern dazu gehören wie Pfeffer, Salz und Senf zu jedem Mittagsmahle: Gleichberechtigung aller Nationalitäten, Gleichheit vor dem Gesetz, Oeffentlichkeit in allen Zweigen, freie Gemeinde, möglichste Selbstständigkeit der Provinzen und kräftigste Centralgewalt rc. Kurz, ein Programm, das auch dem Verbittertsten zusagen mußte! Daß von Vornhinein für den Kaiser die Sanction der Verfassung beansprucht wurde, das empfanden nur wenige unangenehm. Die meisten hatten schon auf die Souveränetät des Reichstages Verzicht geleistet. — Der Satz, daß erst das verjüngte Oesterreich mit dem verjüngten Deutschland sich verbinden könne, war ebenfalls nur Anerkennung thatsächlicher Verhältnisse und nur sehr wenigen unangenehm.

Kurz, der Reichstag freute sich über das Programm wie — ein Kind, den man ein buntes Spielzeug hinhält!

Unter dem Eindrucke dieser schönen Worte konnte Schuselka's Interpellation wegen der Todesurtheile, des Standrechts in Wien, wegen der unconstitutionellen Gewalten des Windischgrätz nur unangenehm berühren. Centrum und Rechte konnten es nur dem Sprecher der Linken verübeln, daß er mit Lappalien, mit der Erschießung Robert Blum's, einem so ausgezeichneten Mi-

nisterium Verlegenheiten bereiten wollte. Es erhob sich auch ein gewaltiges Zischen, als Schuselka den Namen des todten Blum nannte!

In der Berathung der Geschäftsordnung wurde wiederholt viel Zeit vergeudet. Als Anfänger im parlamentarischen Leben nahmen die Abgeordneten die Dinge sehr ernst und genau, die schon längst durch den Usus anderer Parlamente erledigt waren. Interessant war es zu sehen, wie alle Bestimmungen, die den Deputirten Rechte gegenüber dem Ministerium ertheilten, abgeändert wurden zu Gunsten des Ministeriums. Ebenso wurde der herrschenden Stimmung gemäß die Freiheit der Interpellation und der Rede möglichst beschränkt. Interessant auch wie Helfert, der Ministerialsecretär, gegen die rückwirkende Kraft jenes Paragraphen sprach, der verlangte, daß Deputirte, sobald sie ein Staatsamt erhielten, sich einer Wiederwahl zu unterziehen hätten!

In die außerordentliche Sitzung des Reichstages am 2. December gingen die Vertreter der österreichischen Völker mit großer Spannung. Man erwartete natürlich etwas Außerordentliches! Es ist ein Beweis, wie wenig Zutrauen doch im Grunde man für die Beständigkeit und Ehrlichkeit des Ministeriums hatte, daß eine große Anzahl von Abgeordneten fürchtete, daß eine Auflösung des Reichstages werde verlangt werden. Andere erwarteten wieder, daß man die Auslieferung von compromittirten Mitglieder verlangen werde. Andere wieder erwarteten Mittheilungen über die staatsrechtliche Stellung der Ungarn.

Als endlich die Thronentsagung Ferdinand's und die Thronbesteigung des Franz Joseph proclamirt wurde, waren alle überrascht, doch vergaßen sie nicht die nöthigen Hochrufe an den geeigneten Stellen anzubringen. Die Loyalen waren natürlich pflichtgemäß entzückt, und drängten sich in die Deputationen, die den Majestäten ihre Aufwartung machen sollten.

Zu fragen, ob es denn angehe, eine so wichtige Haupt-Staatsaction als reine Familienangelegenheit ohne Wissen und Einwilligung des Reichstages abzumachen oder warum der Kaiser wieder den Titel „von Gottes Gnaden" angenommen habe — das fiel keinem der Abgeordneten ein!

Als die Deputationen von Olmütz und Prag zurückkehrten, wußten sie viel zu erzählen über die Machinationen der Tschechen und der Hofpartei, welche den Smolka nicht an die Spitze wünschten und die Grobheiten, mit welcher die Reichstagsdeputation von Schwarzenberg und Anderen behandelt wurde. Der junge Kaiser antwortete der Deputation mit großer Schüchternheit und schloß mit der Ermahnung: Der Reichstag möge sich etwas beeilen mit der Verfassung!

Unter einem neuen Kaiser.

Einen neuen Kaiser auf dem Throne, ein neues kräftiges Ministerium, welches an die Spitze der Bewegung zu treten entschlossen war, ein Reichstag, der diesem Ministerium auf der Bahn des Fortschrittes gern zu folgen bereit war, ein herrliches Kriegsheer unter einem Feldherrn, wie Windischgrätz, in Italien durch

den alten Radetzky die Autorität Oesterreichs wieder hergestellt: es schien in der That alles auf dem Wege, einen Gesammtstaat Oesterreichs mit allen constitutionellen Freiheiten und einer kräftigen Centralgewalt zu schaffen.

Der Reichstag freute sich, daß er sowohl vom Ministerium als auch vom Kaiser selbst die Garantie seines Fortbestehens erhielt und ging munter an die Arbeit, welche vor allem darin bestand, der neuen Regierung durch die Bewilligung von 80 Millionen ein Vertrauensvotum zu geben.

Doch in Geldsachen hörte sogar bei dem Finanzcomité des Reichstags die Gemüthlichkeit auf. Bevor sie auf die Bewilligung antrugen, fuhren sie — die ehrlichen Seelen — zur richtigen Quelle und fragten am Born der Wahrheit und Ehrlichkeit, bei dem Ministerium, bei Felix Schwarzenberg, ob die von dem früheren Monarchen dem Volke gegebenen Rechte auch von dem neuen Monarchen anerkannt werden — und darauf wurde ihnen natürlich mit einem feierlichen Ja geantwortet!

In Anbetracht dieser bejahenden Antwort trug der Finanzminister auf die Bewilligung von 50 Millionen an. Die Versammlung aber stimmte für 80 Millionen. Die einzige Opposition machten die Polen, die offen erklärten, daß sie kein Vertrauen in die Regierung hätten. Borkowski, Bilinski, Durbasiewitsch sprachen dagegen. Langie ließ sich durch obige Antwort des Ministeriums nicht beirren, er sagte: Die Gewalt nimmt soviel, als sie kann, gewährt nur soviel, als sie muß!

Sierakowski machte echt demokratische Ersparnißvorschläge. Dagegen Schuselka, nobel wie immer, nahm es mit 80 Millionen nicht so genau, bewilligte aus Liebe zum Vaterlande, erklärte sich emphatisch für einen schwarzgelben, d. h. entschieden aufrichtigen Oesterreicher, ohne aber seine Beziehungen zu Deutschland aufzugeben. Er sei gegen jene Interpellation des Ministeriums durch dem Finanzausschuß gewesen, denn gerade jetzt, wo sich wieder reactionäre Tendenzen zu erheben scheinen, sei es der Würde freier Völker nicht angemessen, sich hinter der Finanznoth der Regierung zu verschanzen, diese Noth zu benützen, um Concessionen zu ertrotzen. Er tröstete sich — echt platonisch — damit, daß wir die beste Garantie der Freiheit in uns selbst haben müssen, „wenn wir unsern Beruf kräftig erkennen und durchführen, so haben wir das Geschick Oesterreichs in den Händen, und keine Macht, und wenn sie aus Millionen Bajonnetten bestände, wäre im Stande, uns die Geschicke Oesterreichs zu entreißen!“

So sprach der Führer der Linken, der Chef der Opposition, einem Ministerium gegenüber, an dessen Spitze derselbe General stand, der im October die Thore des souveränen Reichstages zuschließen ließ!

Auch Wien hatte volles Vertrauen in das Ministerium.

Skoda möchte das Ministerium aus Liebe, dagegen die deutschen Radicalen und die Ungarn aus Zorn auffressen, spricht über die große historisch-politische Rolle Oesterreichs, lobt die Tugend des Jellachich, und schließt mit dem großartigsten Vergleich: „Preußen

kann heute in seine Elemente zerfallen, Europa wird davon nicht berührt werden. Sollte aber das gewaltige Oesterreich aus den Fugen treten, dann ist kein Absehen für den Welttheil, wann und wo die Umwälzung ihr Ende erreicht." Daß diese Katastrophe nicht eintrete, stimmt er für die 80 Millionen.

Jonak, der unwillkürliche Komiker der Reichstags, sprach in erhabenem prophetischen Tone: „Ich spreche heute hier zum ersten Male ein großes Wort aus, ich sage: eine österreichische Flotte! Er schloß: Es können Hunderte eine bessere Ansicht haben, als ich — aber wer es ehrlicher mit dem Gesammt-Vaterlande Oesterreich meint, als ich, der werfe den ersten Stein auf mich! Jacta est alea!"

Unter den echt schwarzgelben Juristen und Professoren, die nach dem October wie Strandräuber herbeieilten, um von dem Wrack der Freiheit etwas zu profitiren, glänzten vor Allen die Neuwall, Neumann, Gredler, der später Helfert's Schwiegervater wurde und Wildner v. Maithstein — eine plumpere und gröbere aber auch ungeschicktere Classe von Vertheidigern der schlechtesten Sache der Ministeriums, als der glatte Lasser, der witzige C. Mayer und der scharfe logische Helfert, so daß eigentlich qualitativ das Centrum nichts an jenen neuen Sternen gewonnen hatte.

In Kremsier war die Mitte durch Wildner Edlen v. Maithstein vermehrt, aber nicht verstärkt worden, dem es stets gelang, dem Tschechen Jonak die Krone der Lächerlichkeit streitig zu machen. Wildner war jedenfalls neben Lasser und Helfert der

fruchtbarste und längste Redner des Ministeriums. „Er anerkennt, daß, seitdem in Oesterreich der Rechtsstaat seine Fittiche erhoben hat, man fragen müsse, ob durch Credit-Bewilligung die Volksrechte gefährdet werden. Darauf antwortete er diesmal entschieden Nein! Schon im Allgemeinen zieht über Europa die Rechtsansicht und namentlich in Oesterreich sei nichts zu befürchten. — Aber Sie werden mir antworten: Nur das Ministerium ist verantwortlich! Ich sage Ihnen entgegen: daß die Zeit vorüber ist, wo das Wort auf dem Throne nicht gehalten wird!" Von Ungarn sagte er, „die gesammte Bevölkerung Ungarns hat das Recht, von einem Sprossen des Hauses Habsburg-Lothringens regiert zu werden! Und dies Recht ist von Kossuth zweimal verletzt worden." Er beruft sich auf England, Nordamerika, Belgien, wo die Kammern haufenweise Geld geben, wenn Eventualitäten drohen! Er schließt mit dem Wunsche, „daß Sie jener Enthusiasmus begeistere, der Oesterreichs Völkern durchaus heimisch ist."

Im Januar 1849 gelangte endlich der Reichstag zur zweiten Lesung und Debatte der Grundrechte. Sie waren noch in Wien in freiheitlicher Luft fertig gemacht worden und deshalb: ausgezeichnete Fechsung.

Bevor die Debatte begann, las Stadion eine Erklärung im Namen des Gesammt-Ministeriums, worin im Namen der Krone gegen den §. 1: „Alle Gewalt geht vom Volke aus", Protest erhoben und der Volkssouveränetät alle möglichen Schändlichkeiten, unter anderen auch der Mord des edlen

Grafen Latour zur Schuld gelegt wurde. Die Erklärung erkennt jenen Paragraphen als widerstreitend den factischen Verhältnissen der Monarchie und spricht dem Reichstag das Recht ab, einen solchen Satz aufzustellen.

Diese Erklärung rief die größte Aufregung hervor. Die große Majorität der Versammlung war geneigt, für diesen Paragraphen zu stimmen. Allein ebenso sahen die praktischen Leute ein, daß man dann die Auflösung des Reichstages befürchten mußte. Es wurde also das Auskunftsmittel gefunden; man beschloß in einer Vereinbarung der Linken und Rechten gegen jene Einmischung zu protestiren — für die Volkssouveränetät zu sprechen — aber den Paragraphen heute in der eigentlichen Constitution durchzuschmuggeln, d. h. den Satz nach dem Wunsche des Ministeriums fallen zu lassen!

Diesen harmlosen Zweck im Auge, wurden nun die prachtvollsten Reden gehalten. Das monarchische Princip des von Gottesgnadenthums flog bald zerstückt im Saale herum. Während seiner ganzen Existenz hat sich der Reichstag nicht zu einer ähnlichen Höhe emporgeschwungen. Einig gingen Rechte und Linke und man mußte zugestehen, daß diese Antipoden alles Talent der Kammer in sich vereinigten. Die Mitte spielte eine erbärmliche Rolle. Diese Grebler, Wildner und Neumann lagen sogar von der Lanze eines der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtigen Smolka im Sande der Lächerlichkeit! Lasser wand sich wie eine Schlange durch die krummen Wege seiner Trugschlüsse. Er selbst fühlte das Geschraubte, Unhaltbare seiner Sätze, so daß

er sich öfter veranlaßt sah, als biederer Sohn der Salzburger Berge die naive Versicherung zu geben: „Meine Herren, was ich jetzt sage, das ist aber ganz gewiß kein Sophisma und keine Spitzfindigkeit!“ Er sprach für das Gottesgnadenthum, schämte sich aber selbst innerlich seiner Aufgabe! — Jene Debatte war ohne Zweifel der Glanzpunkt österreichischer Volksvertretung. Es machte einen angenehmeren Eindruck, als jene langweiligen Verhandlungen über den Kudlich'schen Antrag, in welchem so viel Kleinlichkeitskrämerei an die Oberfläche kam, und einen bessern, als die Debatte über die ungarische Deputation, weil bei letzterer die blutdürstige Leidenschaftlichkeit der Tschechen jeden Unbefangenen abstieß und das humane Gefühl verletzte. In der Debatte über die Zurückforderung des Kaisers von Innsbruck herrschte dieselbe begeisterte Idee von der Würde des Volkes, allein der Gegenstand war nicht so wichtig wie der §. 1 der Grundrechte. Diesmal im Jänner standen Rechte und Linke geeint — aller nationaler Zwiespalt schwand in dieser rein politischen Frage. Man mußte während dieser Debatte wohl bedauern, daß jene beiden, politisch denselben Grundsätzen huldigenden Parteien, verschiedenen Nationalitäten angehörten. Das mußte jeder zugestehen: wäre Oesterreich nur von Deutschen bewohnt gewesen, so wäre ein Sieg der Reaction wie etwa in Preußen oder in Frankreich niemals möglich gewesen!

Die Einleitung in die Debatte wurde durch einen köstlichen Vortrag des Wildner Edlen von Maith-

stein eingeleitet, der die trüb- und ernstgestimmte Versammlung zu homerischem Gelächter hinriß, als er das österreichische Gefühl in den Grundrechten vermißte, und verlangte, daß überall statt Staatsbürger das Wort Oesterreicher substituirt werden solle, daß jedem Oesterreicher auch das Recht des Turnens garantirt werden müsse!

Pincas unterzog die Erklärung des Ministeriums der schneidendsten Kritik und sagte, sie sehe einem vormärzlichen Hofdecret außerordentlich ähnlich. Hein trat für §. 1 in die Schranken, sprach aber gegen den von Pincas beantragten Protest, da er mit Entrüstung die Zumuthung zurückweisen müsse, als könne ein Abgeordneter sich vom Ministerium influenziren lassen! Der edle Hein, wie mag er jetzt fühlen, wenn er solche gotteslästerliche Sätze liest? Fischhof ließ alle bisherigen Acte des Ministeriums Revue passiren. Gredler beklagte die ungewohnte und sehr unangenehme Erscheinung einer Coalition zwischen der Rechten und Linken. Schuselka erklärte dies dadurch, daß heute der Reichstag sowohl mit der rechten als mit der linken Hand nach der Freiheit griff!

Mit 196 gegen 99 wurde der Protest gegen die Erklärung des Ministeriums angenommen.

Aber — ein Beweis, wie sich diese gutmüthigen und vorsichtigen Volksvertreter selbst auf der Höhe des Affectes zu beherrschen wußten — dieser Protest sollte ja nicht so aufgefaßt werden, als involvire er ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium!

Nun, um des Himmels Willen — was sollte es denn eigentlich sein?

In der nun folgenden Specialdebatte über den §. 1 am 9. und 10. Jänner wurden jene tapferen Reden gehalten zu Gunsten der Souveränetät des Volkes, die zu den besten gehören, was der Reichstag geliefert hat — um zuletzt für den Antrag Ullepitsch zu stimmen, der den §. 1 in den Kehrichtwinkel schob!

Löhner, Szabel, Borrosch, vor allen aber Rieger zerschmetterten alles, was das armselige Centrum im Auftrage des Ministeriums an Sophismen aufgebaut hatte. Rieger wies den ältesten Ursprung der Herrschaft in den österreichischen Provinzen als aus dem Willen des Volkes herrührend nach. Er bewies, daß die Geschichte für §. 1 nirgends klarer sprach als in Oesterreich. Gründe dafür anzuführen, war ihm nicht schwer. Namentlich Rieger's Rede war ein Meisterwerk. — Als er von der dynastischen Eiche sprach, die der Groll der Völker entwurzelt und als armselige Ruthe hinwegschleudert, und die man dann „Prätendent“ nennt — da fühlte die ganze Versammlung das durch den Saal hinbrausende Walten der Geschichte des Menschengeschlechtes! — Rieger schloß mit der Prophezeiung, die in der That noch bei seinen Lebzeiten buchstäblich eingetroffen ist:

„Diese Völker, die sich mit ihrem Gut und Blut ihre Freiheit erworben haben, diese Völker, die eine Constitution, den Antheil an der Souveränetät schon seit Jahrhunderten besessen haben, von diesen kann man nicht sagen, man schenke ihnen einen Theil der Gewalt

aus kaiserlichen Gnaden. Meine Herren, verjagt man die Vertreter des Volkes aus diesem Saale, dann wird man Mühe haben die Vertreter jener Völker zu einem zweiten allgemeinen Reichstage einzuladen, dann aber wird es auch eine vergebliche Mühe sein, ein einiges und starkes Oesterreich zu construiren!"

Man muß gestehen, daß die beiden Redner Rieger und Löhner in Wien leidenschaftliche Gegner, in ihren divinatorischen Momenten wahre Propheten gewesen sind. Rieger's Vorhersage ist auf den Buchstaben erfüllt worden — aber Rieger selbst wird gestehen müssen, daß Löhner's Worte in der großen Debatte vom 29. September: „Meine Herren — wenn wir über das Ansuchen der magyarischen Deputation zur Tagesordnung gehen, wird auch über uns dereinst die Geschichte zur Tagesordnung hinwegschreiten" — wörtlich eingetroffen ist!

Löhner hatte in seiner Rede das Gleichniß von der Hunnenschlacht gebraucht, indem er den Kampf der absoluten Herrscherideen des vorigen Jahrhunderts mit den Ideen der Neuzeit schilderte. Mich berührte das Gleichniß in einem anderen Sinne. Der ganze große Ideenkampf in Kremsier war ein Kampf Erschlagener. Unter den Trümmern Wiens waren ja Rechte, Linke, Centrum mit Volkssouveränetät, Preßfreiheit, Reichstag ꝛc. begraben worden. In Kremsier stritten nur gespenstische Scheine. Die todte Linke gab der todten Rechten die Hand, um das todte Centrum zu vernichten. Es fielen gewichtige Hiebe: allein es floß kein Blut! Nichts als Worte und Worte! Darunter prächtige

Worte, so daß es einem wirklich leid thun mußte, daß alles nur ein Scheingefecht, ein Kampf von Gespenstern war.

Und der theatralisch abgemachte, zahme Schluß des Ganzen. Nachdem die große Majorität sich enthusiastisch für den §. 1 erklärt hatte, wurde er — vertagt und Mephisto Bach konnte wahrhaft sarkastisch — Sarcasmus heißt irisio mortuorum — sagen:

„Ihre gestrige Abstimmung, ungeachtet der Rede Ihres Berichterstatters, hat mit imposanter Majorität das Princip bestätigt, welches das Ministerium in seiner Erklärung aussprach!"

Und wer konnte ihn Lügen strafen — ihn, der in derselben Erklärung seine früheren demokratischen Aeußerungen und Reden „als Improvisationen des Augenblicks" verleugnete!

Ich hatte keinen Trieb zu sprechen. Ich hätte dem Reichstag, ich hätte namentlich der Rechten ihre Inconsequenzen, ihr Aufgeben der Volkssouveränetät schon im Wiener Reichstag bei der Sanctionsfrage des Grundlastengesetzes, ich hätte der Rechten ihren Verrath im October ꝛc. vorgehalten — dies hätte wieder böses Blut gemacht — deshalb baten mich Schuselka, Fischhof ꝛc., ich möchte um Gotteswillen nicht reden! — Ich hätte dem Reichstag, wie jener Scharfrichter dem Delinquenten, der ihn bat, sich mit der Enthauptung doch zu beeilen — zurufen müssen — mein Herr, Sie sind ja längst enthauptet, schütteln Sie sich nur und das Haupt wird fallen. Die Reden über §. 1 waren ein solches Schütteln! — Abgesehen davon, daß die Linke

mein Auftreten nicht wünschte, hätte ich gegen den §. 1 sprechen müssen, denn dieser Paragraph mochte theoretisch noch so wahr sein, factisch war es eine große schillernde Lüge: denn nicht vom Volk, sondern von der Militärmacht ging alle Gewalt aus! Wer die Armee und Kanonen besitzt, der war und ist Souverän!

Im März und Mai hätte jenem Paragraphen Niemand zu widersprechen gewagt, damals war die Dynastie der unterliegende oder wenigstens eingeschüchterte Theil, und Tausende von todesmuthigen Studenten, Garden und Arbeitern deckten den Reichstag. — Nun, das habt ihr nicht gewollt, damals trug die Freiheit, die Volkssouveränetät ein ja ausschließlich deutsches Gewand, ihr, Herren von der Rechten, habt sie damals der Reaction ausgeliefert und nun, nachdem in der ganzen weiten Monarchie der siegreiche Säbel herrscht und die staatsrechtlichen Theorien eines Windischgrätz auf dem Throne sitzen — jetzt ist's zu spät durch schöne Reden die todte Volkssouveränetät wieder aufzuwecken! Erst zieht Windischgrätz zur Rechenschaft, und sobald er als armer Sünder vor euch erscheint, um sein Urtheil zu empfangen, ja, dann werde ich für euren Paragraphen stimmen und glauben, daß alle Gewalt vom Volke ausgeht!

Ich habe niemals mich dazu zwingen können, ohne inneren Trieb, blos um einen Paradegaul zu reiten, die Rednerbühne zu besteigen. Auch war ich damals noch viel zu sehr verbittert, um den Männern der Rechten die Hand zu reichen, die erst dann unsere Bundesgenossenschaft suchte, als Löhner's Enthusiasmus für

Deutschland einige Grade unter Null stand und Schuselka sich feierlichst als aufrichtigen wahrhaftigen Oesterreicher proclamirt hatte. Mir war es nicht möglich, mich so rasch von meiner ersten begeisterten Liebe loszureißen. Die Erinnerung an die Vergangenheit war traurig und der Blick in die Zukunft konnte keinen tröstenden Stern entdecken. Es war mir sogar sehr fraglich, ob die Reaction das Gesetz vom 7. September würde bestehen lassen.

Mit dem Einmarsch von Windischgrätz nach Wien, mit der Bußfahrt des Reichstags nach Kremsier waren meine Hoffnungen gesunken und die Haltung der Völker Oesterreichs in den Provinzen, der Bauern, die sich im October nicht zu einem Landsturm entschließen konnten, ließen mich schließen, daß, wenn der Reichstag aufgelöst würde, auch diese Katastrophe nicht im Stande sein würde, jene zu einer That zu erwecken, welche von der Noth Wiens und des Reichstages im October nicht berührt worden sind.

Ich war Ende December nach Schlesien gegangen und besuchte Bennisch und fast alle größeren Dörfer meines Wahlbezirkes. Ich gab in den Versammlungen meiner Wähler in Herlitz, Braunsdorf, Lobenstein und Lichten eine Skizze der Vergangenheit, der Haltung des Reichstages im October, meine vergeblichen Versuche durch ein Hilfscorps vom Lande die Stadt Wien zu entsetzen, der Folgen der Besiegung Wiens und der Wahrscheinlichkeit der Auflösung des Reichstages, sowie der Möglichkeit der Wiedereinführung der vormärzlichen Zustände auf dem Lande. Ich sagte ihnen, die Reaction

sei freilich blind und rachsüchtig. Sie dürfte möglicher Weise zur Wiedereinführung der Robot schreiten: allein jedenfalls würde die Reaction, wenn ihr die Ausführung des Gesetzes vom 7. September überlassen bliebe, sich eine volle und reichliche Entschädigung ausbedingen und dadurch die Wohlthaten des Gesetzes vereiteln.

Ich erfuhr später mit Vergnügen, daß die Reaction nicht soweit zurückzuschreiten gewagt hat. Mir war es damals Ernst mit meiner Meinung! — Als ich die Bauern fragte, ob sie sich der Sprengung des Reichstages und der Wiedereinführung der alten Zustände nöthigenfalls mit Gewalt widersetzen würden, wurde mir nur eine sehr unbestimmte Antwort zu Theil.

Ich kam mit der Ueberzeugung von meiner Rundfahrt zurück, daß die Regierung sich gegen den Reichstag alles erlauben dürfte! und daß das Volk durch den Fall von Wien viel zu sehr eingeschüchtert sei, um einen Widerstand zu wagen.

Während des Octoberkampfes herrschte in Schlesien eine bedeutende Aufregung. Die Nationalgarde von Bielitz hatte sogar den Beschluß gefaßt, nach Wien zu ziehen. In Troppau konnten sich die Garden nicht einigen. Auf dem Lande zogen einige Studenten umher, welche den Landsturm predigten. Allein es kam zu keiner weiteren gefährlichen Demonstration, als daß die Bauern Abends nach gethaner Arbeit ihre Büchsen luden und dieselben sympathisch in der Richtung gegen Wien abfeuerten. Der Graf Lazansky aber wollte nachträglich seine Lorbeeren und Orden verdienen. Spät 1849 wurden Dietrich, Tiller und Herold in Ketten aus

Troppau noch Brünn abgeführt und einer Untersuchung wegen Hochverrath unterworfen. Sie wurden zwar nicht verurtheilt, allein die zwei letzteren unterlagen bald darauf den Krankheiten, wozu die lange Haft den Keim gelegt hatte.

Auf die Waffen der Ungarn hatte ich ebenfalls kein Vertrauen — trotz aller Energie konnte das kleine Volk der Magyaren nicht auf die Dauer den Ressourcen Oesterreichs widerstehen. Man munkelte ja damals schon von russischer Intervention! Nur das fabelhafte Ungeschick des Windischgrätz ermöglichte überhaupt nur den Magyaren eine Verlängerung des Kampfes.

Mein Herz war also nicht mehr im Reichstag. Ich verbrachte mehrere Wochen, bis in den Februar hinein, in Schlesien, bis endlich ein mahnender Brief meiner Freunde mich wieder nach Kremsier rief. Man theilte mir mit, daß den Tschechen meine längere Abwesenheit auffiel, daß Gerüchte verbreitet wären, ich sei bereits über die Grenze gegangen, die Tschechen würden nächstens die Sache im Reichstag durch eine Interpellation an den Präsidenten zur Sprache bringen 2c.

Ich verließ also die schneeigen Jagdgründe Schlesiens, um meinen Platz in Kremsier wieder einzunehmen und der Katastrophe beizuwohnen, die ich schon so lange vorausgesehen hatte.

Unterdessen schritt der Reichstag in seinen Grundrechten tapfer vorwärts. Trotzdem Neuwall, Wildner, Lasser den alten Adel vertheidigten, und Helfert sich für den Champion desselben erklärte, wurde derselbe dennoch abgeschafft. Consequent lieferte der Stocköſterreicher

Wildner von Maithstein, Indigena des Königreichs Ungarn, dem Hause Stoff zum Lachen — während Helfert den Rednern der Linken Gelegenheit gab zu Widerlegungen. Die Rechte selbst trat in der Debatte gegen den Adel weniger in den Vordergrund. Dagegen that Löhner das Seinige, den Adel als veraltete und sogar schädliche Einrichtung hinzustellen.

Bald entwickelte sich die Debatte über die Stellung der Kirche zum Staate. Die Bischöfe des Reiches hatten einzeln in der Form von Petitionen dem Reichstag ihre Wünsche kund gegeben und diese Wünsche gingen so ziemlich auf dasselbe hinaus: Vollständige Freiheit der Kirche vom Staate. Innerhalb des Staates sollte die despotische Gewalt des Papstes und der Bischöfe über das ganze Kirchenvermögen und über die vielen Tausende der niederen Geistlichkeit und endlich über die Millionen der Gläubigen-Gemeinden bestehen bleiben. — Die Meinung der Majorität war diesem Verlangen der Hierarchie durchaus feindselig: Wiederherstellung der Rechte der Gemeinden, der niederen Geistlichkeit, Schaffung von Synoden, aus Clerus und Laien bestehend, Verwaltung des Kirchenvermögens durch die Gemeinden, mit einem Worte Demokratisirung der Kirche war, was der Majorität vorschwebte: eine vollständige Reformation der katholischen Kirche!

Die Abstimmung erfolgte in diesem Sinne! Der Reichstag hatte eine große That gethan. Mochte auch gerade durch diese Abstimmung das Schicksal des Reichstags beschleunigt worden sein: ein Factum ist sicher, die nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Vertreter des

österreichischen Volkes zeigte sich entschieden feindselig jener katholischen Kirche, jener Hierarchie, wie sie damals bestand und heute noch besteht. Es war klar, daß jene Versammlung nur durch die durchgreifendsten Reformen des Kirchenwesens zufrieden gestellt werden könne, daß sie zuletzt auch in der Kirche selbst, in Sachen des Kirchenvermögens, in Glaubenssachen, in Bezug auf Cölibat, Wahl der Prediger, Abhängigkeit von Rom, gerechtere Besoldung der niederen Geistlichkeit und Beschränkung der Einkünfte der Bischöfe — geneigt sich zeigte, innerhalb und außerhalb des Reichstages die Initiative zu ergreifen.

Linke und Rechte bildeten eine geschlossene Phalanx. In diesen politischen und religiösen Fragen hatten diese beiden nur nationalgetrennten Parteien dasselbe Programm. — In den Verhandlungen des Constitutions-Ausschusses waren namentlich seit des einseitigen Fanatikers Palatzky Austritt — in Folge langer, gründlicher Debatten die nationalen Parteien ebenfalls zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Ausgleich möglich und praktikabel sei, daß auch in nationeller Beziehung eine Verständigung zwischen jenen, die ein vollständiges Aufgehen in Deutschland wollten und jenen, die Oesterreich in einen slavischen Föderativstaat verwandeln wollten, möglich sei. — Deutsche und Tschechen, Polen und Slovenen sahen sich betreffs ihrer nationalen Zukunft beruhigt, fügten sich dem Gedanken eines einigen untheilbaren Oesterreichs, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Freiheit in weltlichen und religiösen Dingen sie für das Aufgeben nationaler Ideale entschädigen würde.

durch moralische Kraft, Charakterfestigkeit und Harmonie mit den Vernunftideen des Jahrhunderts, ebenso durch unbestreitbare Talente, sowohl durch Wissen als Gewandtheit der Reden überragten Rechte und Linke das armselige Centrum.

Die Neuwall und Neumann waren verachtet. Sie, die in Wien der Aula den Hof gemacht, waren jetzt im Stande kaiserlicher zu sein, als der Kaiser, und Tartüffe Cajetan Mayer hatte nicht das moralische Gewicht eine Partei zu leiten, und Wildner und Gredler brachen unter dem Gewicht ihrer Lächerlichkeit zusammen!

Von diesen sonderten sich die besseren Elemente, die seit dem 2. December aufrichtig entschlossen waren, mit dem Ministerium zu gehen, endlich in ein besonderes linkes Centrum ab.

---

4. Der Bauer Keim.

Jene Harmonie zwischen der Rechten und Linken war nur durch einen Zwischenfall in der Mitte des Februar vorübergehend unterbrochen worden: durch den Fall des Deputirten Keim, der für die innere Geschichte des Kremsierer Reichstages sehr charakteristisch ist.

Der Bauer Keim war in Kruman in Südböhmen, in dem Centrum der Herrschaften des Fürsten Schwarzenberg, der auch den Titel führt: Herzog von Kruman, gewählt worden. Als sein Gegencandidat trat

niemand geringer als der Fürst Felix Schwarzenberg auf. Wahrscheinlich schwebte ihm dabei das Beispiel jenes Fürsten Felix Lichnowsky vor Augen, der, obwohl ein Verächter der Ideen der Neuzeit, Absolutist vom reinsten Wasser, es nicht unter seiner Würde fand, in der Paulskirche als Vertreter der Wasserpolaken in der Gegend von Ratibor einen Platz einzunehmen. — Schwarzenberg war das getreue Ebenbild seines preußischen Vorbildes: Aristokrat und Absolutist durch und durch, verschmähte er es dennoch niemals gelegentlich seine Grundsätze zu verleugnen, wenn es dem Zweck diente, und der Demokratie zu schmeicheln, um sie von hinten zu erdolchen — ja er stellte sich, wenn nöthig, sogar an die Spitze der freiheitlichen Bewegung, um diese Spitze noch mehr abzustumpfen. Auf seines Bruders Herrschaft benützte er seine Muße, um den Bauern klar zu machen, daß niemand als eben er, der Fürst, Militär und Diplomat, am besten Zeit habe, sie im Reichstag zn vertreten! — Jene Bauern Südböhmens sind aber keine Wasserpolaken! Sie mißtrauten dem feinen Junker — dem der Pferdefuß hervorguckte und zogen es vor, von einem aus ihrer eignen Mitte sich vertreten zu lassen. Sie wählten den Bauer Keim, obwohl die Bürger von Krumau, sowie all' die fürstlichen Beamten, Bedienten und Geistlichen alles aufboten, den Fürsten Felix durchzubringen.

Keim war etwas mehr als ein Durchschnittsbauer. Er kannte die heimischen Verhältnisse, war klug und verständig und war einer von denen, die sich während der Verhandlungen über den Kudlich'schen Antrag auf

meine Veranlassung in fortwährendem Verkehr mit den polnisch-ruthenischen Bauern hielten. Während seiner ganzen parlamentarischen Thätigkeit war nichts vorgekommen, was einen Makel auf seinen politischen oder privaten Charakter werfen konnte. Er war ein anständiger, einfacher Mann. Von Trunkenheit, Händelsucht war keine Spur an ihm zu entdecken.

Der gute Mann hatte die Weihnachtsferien wie so viele andere benutzt, um Heimat, Frau und Kinder zu besuchen. Natürlich als es hieß: „der Keim ist da", drängten sich die Nachbarn um ihn herum und er mußte ihnen erzählen, wie es in Wien im October zugegangen war. Er that es auch gern, denn er fand, daß durch die Beamten und Diener der Herrschaft die lügenhaftesten Nachrichten verbreitet worden waren. Im Bewußtsein seiner Abgeordneten-Stellung war er auch wohl in seinen Ausdrücken über das Verhalten der Gegner des Volkes und Reichstages nicht sehr wählerisch, er nannte eben die Dinge bei ihrem wahren Namen. Er zog sogar den Kaiser in die Debatte hinein, und auch über Fürst Windischgrätz und dessen Schwager Fürst Felix Schwarzenberg fällte er ein strenges Urtheil in undiplomatischer Bauernmanier.

Man saß eben beim Glase Wein — und dachte nicht daran, daß die Wände und die schwarzenbergischen Bedienten Ohren hatten. — Nachdem er seine Familie und Freunde einige Tage genossen hatte, kehrte er zu dem Wort- und Principienstreit im Reichstag zurück. — Der hinkende Bote kam bald nach. Am 12. Jänner theilte der Präsident eine Eingabe des obersten Ge-

richtshofes mit, worin der hohe Reichstag um die Gestattung eines gerichtlichen Verfahrens gegen den Abgeordneten Keim ersucht wurde, der wegen des Verbrechens der Störung der inneren Ruhe des Staates durch Schmähung des Landesfürsten in Anklagestand versetzt worden sei. — Die Requisition machte Aufsehen, war es ja der erste derartige Fall! — Der Reichstag ließ in den Abtheilungen eine Commission von neun Mitgliedern erwählen, um den Fall zu prüfen und dem Hause Bericht zu erstatten. In diese Commission wurden gewählt: Polatzeck, Streit, Forster, Schmitt, Prato, Borrosch, Hawelka, Smolka, Wiser.

Natürlich besprachen wir uns privatim und im Club über die Tragweite jener Requisition. Es war auffallend, daß man wegen eines hinsichtlich der Person des Abgeordneten Keim sowohl, als des Vergehens unbedeutenden Gegenstandes so viel Lärm machte, eine solche Menge von gerichtlichen und parlamentarischen Apparaten in Bewegung setzte. Ich nahm mit Keim Rücksprache: Er gab zu, daß er allerdings im Eifer des Gespräches ziemlich scharfe Ausdrücke über das Verhalten der Reichstagsfeinde gebraucht habe, namentlich über Windischgrätz und Schwarzenberg. Daß er aber „dem Kaiser selbst eine zwar äußerst intime, aber auch unter Bauersleuten beleidigende Einladung gemacht habe, das glaube er nicht, das sei nicht seine Art. Er sei übrigens ein bischen durch Sprechen, Widerspruch und Wein erhitzt gewesen, so daß er auch sich nicht deutlich erinnern könne jedes Wortes, was er damals gesagt habe." — Es schien

mir allmälig klar und meine Ansicht wurde bald von den Collegen getheilt, jene Requisition in dieser Bagatelle sei nur ein erster Versuch, ein Fühler, um zu sehen, was für eine Stellung der Reichstag überhaupt gegenüber solchen Requisitionen einzunehmen geneigt sei — ob die neben dem Ministerium so unangenehme Coalition zwischen der Rechten und Linken auch in einem solchen Falle Stand halten werde.

Wie leicht konnte ein solcher Fall Zwiespalt in der Coalition erzeugen! Es war zu erwarten, daß das Centrum unter allen Umständen, daß die trotz aller Freiheitsideen dennoch stets loyale Rechte für die Auslieferung des Bauern Keim stimmen würden. Auch von der Linken durfte man erwarten, daß sie, um ihre so oft angezweifelte Loyalität zu beweisen, den einfachen Bauer, in einem Falle, wo es sich um die Beleidigung Sr. Majestät handelte, ohneweiters preisgeben werde!

War der Bauer Keim ausgeliefert, so war Bresche geschossen! Dann durfte man mit dem Begehren vor den Reichstag treten, den Füster, Kudlich, Violand, Goldmark 2c. auszuliefern — die ja noch weit ärgeren Hochverrath begangen haben sollten als der einfache Bauer. Consequenter Weise hätte man dann diese „gebildeten“ Deputirten nach denselben Normen behandeln und ausliefern müssen, wie den armseligen ungebildeten Bauer!

Wir wußten, daß die Actenstöße beim Kriegsgericht eine riesige Höhe erreicht hatten, daß das Maß unserer Sünden voll zu sein schien.

In dieser Beurtheilung bestärkte uns die Wichtigkeit, mit welcher das in die Geheimnisse des Ministeriums hereingezogene Centrum die ganze Angelegenheit betrieb.

Nachdem Mitglieder des Centrums schon öfter interpellirt hatten, wann denn eigentlich die Angelegenheit Keim zur Verhandlung kommen solle, und sie endlich am 9. Februar auf der Tagesordnung erschien, erhob sich Schmidt, ehemaliger Präsident des Reichstages, ein tüchtiger Jurist und erklärte, der Ausschuß für die Keim'sche Angelegenheit, dessen Präsident er sei, habe die ganze Angelegenheit sorgfältig geprüft, betrachte sie als eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit, die nach vielen Seiten wohl erwogen werden müsse, die Untersuchung sei noch nicht beendet. Es gebreche auch hier an Acten, an Materialien und Hilfsmitteln, die für die Beurtheilung des Falles von entscheidender Wichtigkeit seien. Es fehlen die Gesetzbücher und Commentare und deswegen ersuche er, dem Comité noch eine Fristverlängerung zu erlauben.

Neuwall aber, der edle Ritter von, dessen Ahnen im Hausirhandel nicht Gelegenheit hatten, den vom Schöpfer dieser Familie zugemessenen Antheil von Tapferkeit vollständig zu consumiren, so daß unserem edlen Mitgliede und Vorkämpfer des Centrums der ganze Reichthum an edlem Rittermuth sammt einer kleinen Dosis Blutdurst übrig geblieben war, Neuwall war damit nicht zufrieden. Er war erstaunt, wie eine so einfache Sache so lange hinausgeschleppt werden könne. Es sei Ehrensache der Versammlung, sie sei es sich selbst, sie sei es Sr. Ma-

jestät schuldig, rasch vorzugehen. Sonst würde jene „angeblich" feile Presse unter dem Schatten der Kanonen wohl Recht haben, den Reichstag zu schmähen. Er trage darauf an, daß das Comité beauftragt werde, binnen 24 Stunden Bericht zu erstatten, und daß für diesen Bericht eine eigene Sitzung mit Ausschluß aller anderen Berathungs-Gegenstände anberaumt werde.

Neuwall's Uebereifer rief natürlich die Entgegnung des Ausschusses hervor. Es entspann sich eine längere, sehr gereizte Debatte.

Wiser war noch erstaunter, daß Neuwall den Gegenstand für einfach hielt, da es sich hierbei um die Grundsätze handelte, nach welchen das Haus stets vorzugehen habe. Kein positives Gesetz sei vorhanden. Sie müßten erst mühsam den Usus und die Principien anderer Parlamente zusammentragen, um die Richtschnur zu finden. Es seien sowohl materielle als formelle Schwierigkeiten vorhanden und das Comité glaube, mit der größten Gewissenhaftigkeit und Empfindsamkeit einen Fall behandeln zu müssen, der ein Präcedens für andere Fälle zu schaffen geeignet sei.

Josef Neumann erklärte, er habe die Acten eingesehen und eine einzige Nacht habe hingereicht, ihn vollständig zu informiren.

Borrosch rief dem Reichstag zu, daß die Mitglieder ihre Parteistellung, ihre Nationalität in dieser Frage vergessen und nur als Reichstags-Mitglieder fühlen sollten.

Als Borrosch sagte: Die Versammlung muß voraussetzen, daß alle Mitglieder des Ausschusses Männer

von Ehre sind — rief aus dem Centrum eine Stimme dazwischen: sein sollten! Vorrosch bezeichnete diesen Zwischenruf als Infamie und der Präsident erklärte, er würde zur Ordnung rufen, wenn er wüßte, von wem der Ruf ausging!

Dem Neumann erwiderte er: Nur der Lord Jeffries würde in seiner Sternkammer noch weit weniger Zeit bedurft haben!

Nach einer ziemlich leidenschaftlichen Debatte zogen die Kämpen des Centrums den Kürzeren und dem Comité wurde die verlangte Frist gestattet.

Inzwischen hatten die Clubs sich der Sache bemächtigt. Ueber die Wichtigkeit des Gegenstandes herrschte kein Zweifel. Keim sollte die erste Bresche sein im Gefüge der mißliebigen Linken. Die Anderen sollten folgen. Für mich war es eine persönliche Frage. Ich traf also meine Vertheidigungs-Anstalten. Bald fand ich heraus, daß auch die ganze Rechte, daß der ganze zahlreiche Slavenclub den Beschluß gefaßt habe, die Frage im Sinne des Ministeriums zu entscheiden. Wenn dies nicht geändert werden konnte, dann war nicht blos Keim, sondern auch der Rest der verfolgten Linken so gut wie ausgeliefert. Vom Centrum war keine Gnade zu erwarten. Ich hielt Rücksprache mit unseren deutschen Bauern und wußte endlich auch die zahlreichen ruthenischen und polnischen Bauern zu gewinnen. Alle hatten noch eine große Verehrung für mich. Als ich ihnen den Fall klar gemacht, als ich ihnen bewiesen, daß nach Keim's Auslieferung auch die Reihe an mich kommen werde, da waren sie entschlossen

mit mir zu stimmen. Ich sprach den Verdacht aus, daß man den Keim hinauswerfen wolle, um nur einen Bauer weniger und einen Herrn im Frack, vielleicht Herrn Felix Schwarzenberg, mehr in der Kammer zu haben — daß man möglicherweise alle Bauern nach und nach hinauswerfen wolle, weil jetzt erst eigentlich die Hauptsache, die Entschädigung für die Robot, im Ausschuß zur Entscheidung kommen solle. Ich fragte sie Einzeln auf's Gewissen, ob sie noch niemals sich eines ähnlichen Verbrechens wie Keim schuldig gemacht hätten, ob sie sicher wären, daß sie in der Trunkenheit nicht ein respectwidriges Wort gegen die Obrigkeit fallen lassen könnten? Und eben so wie gegen Keim, könnte man dann auch gegen die anderen Bauern losgehen!

Diese argumenta ad hominem verfehlten nicht ihre Wirkung!

Am 15. Februar in geheimer Sitzung wurden von Wiser die Berichte verlesen und vom Comité der Antrag gestellt, der Requisition des obersten Gerichtshofes nicht Folge zu geben. Als Grund wurde angegeben: Mangel eines Thatbestandes. Sogar wenn die Belastungszeugen glaubwürdig wären, wenn Keim das crimen laesae majestatis wirklich begangen haben sollte, lagen glaubwürdige Zeugenaussagen vor, daß er in Folge von Weingenuß an diesem Tage sich in einem durchaus unzurechnungsfähigen Zustande befand, in welchem er ein Verbrechen kaum begehen konnte. — Die Voruntersuchung sei sehr mangelhaft geführt, alle Entlastungszeugen des Keim seien unbeeidet geblieben, dagegen seien alle Belastungszeugen beeidet worden und

diese Belastungszeugen seien insgesammt herrschaftliche Bediente und Kutscher, welche in großer Entfernung, in einem sehr unruhigen Locale Worte vernommen haben wollten, von denen die in der nächsten Nähe des Keim sitzenden Bauern nichts gehört hatten! Deshalb hatte auch das Appellationsgericht in Prag mit 7 gegen 4 Stimmen gefunden, daß der Thatbestand eines Verbrechens nicht vorliege und selbst im Obergericht in Wien war eine Minorität derselben Meinung.

Dieser. Bericht wirkte entmuthigend für die Herren des Centrums und der Rechten.

Wiser hatte aus Delicatesse die unästhetische Aeußerung, welche die Bedienten dem naturwüchsigen Bauern zur Last legten — nur angedeutet, nicht wörtlich gelesen. Brauner, der den Thatbestand aus den Acten kannte, wußte wohl, daß die Proclamirung jener garstigen Aeußerung das Anstandsgefühl der Kammer erbittern, die Meinung gegen Keim beeinflussen müsse. Er interpellirte den Berichterstatter, „er wolle wissen, was denn der Keim eigentlich gesagt habe.“ Wiser erklärte, er sei nicht im Stande, die Worte über die Lippen zu bringen — wenn es Brauner könne, dann solle er auf die Tribüne kommen und die Ausdrücke, die das corpus delicti bildeten, herauslesen. Brauner zögerte nicht, ging hinauf und las die Worte aus den Acten, welche die Einladung des Bauern an Se. Majestät enthielten. Natürlich fand es die ganze Kammer nöthig, durch ein allgemeines: Abscheulich, Entsetzlich! mit obligatem Augenverdrehen sein Loyalitätsgefühl zu documentiren! — Die Tschechen suchten nun rasch das

warme Eisen zu schmieden, stellten sofort den Antrag auf Bewilligung des Verlangens des obersten Gerichtshofes und drangen auf Abstimmung.

Schuselka und Wiser nahmen sich noch der verfolgten Unschuld an. Schuselka namentlich beantragte, daß, insolange keine Schwurgerichte eingeführt und also kein Recht für Keim zu erwarten sei, Keim nicht gehalten werden sollte, sich zu verantworten!

Man schritt zur Abstimmung. Allein zur fürchterlichen Ueberraschung, als die Tschechen und das Centrum für Auslieferung aufgestanden, blieben die polnischen Bauern sitzen! Und als der Antrag des Comités kam, standen sie alle auf und halfen eine große Majorität für Keim bilden.

Der Zorn der Tschechen kannte keine Grenzen! Unter einem fürchterlichen Tumult ging die geheime Versammlung auseinander. Die polnischen Bauern, hart bedrängt und zur Rede gestellt, beriefen sich zuletzt auf mich, ich eilte an ihre Seite und es gab einen heftigen Wortkampf, in welchem ich — nach geschlossener Sitzung — noch im Reichstagssaal, meine eigene Ansicht über die Tragweite des Falles zum Besten gab und auf meine Anfrage die polnischen Bauern einstimmig erklärten, daß sie niemals für meine oder eines anderen Mitgliedes, das in der Robotfrage auf ihrer Seite stand — Auslieferung stimmen würden!

In der nächsten Sitzung verlangte Keim einen Urlaub, um freiwillig auf den Rath gewiegter Juristen sich einvernehmen zu lassen und durch seine eigene Ver-

nehmung zur Niederschlagung der unmotivirten Untersuchung beizutragen.

Seit dieser Kein'schen Angelegenheit behielt ich fortwährend Fühlung mit den galizischen Bauern. Ich war sicher, daß diese Mitglieder des Slavenclubs dennoch im entscheidenden Moment zu meiner Disposition sein würden.

Nachdem dieses kleine Zwischenspiel zu Ende und der Ueberschuß an Zorn sich in Protesten Luft gemacht hatte, ging der Reichstag in der betretenen Bahn weiter. Rechte und Linke vereint, faßten die schönsten Beschlüsse, die Oesterreich in ein Paradies der Demokratie, zur freiesten Monarchie Europas umgeschaffen, jede despotische, hierarchische und aristokratische Gewalt vernichtet, einen Musterstaat hergestellt hätten, wohnlich für alle seine Nationalitäten — wenn nur nicht außerhalb des Reichstages eine andere, stärkere Macht seit der Eroberung Wiens sich gerade in entgegengesetzter Richtung entwickelt hätte!

Dem Ministerium wurde es klar, daß sich dieser Reichstag niemals zu einem gefügigen Werkzeuge hergeben werde. Die Krone und die um die Krone befindlichen Armeeführer, in erster Linie Windischgrätz, hatten über den Reichstag längst den Stab gebrochen. Schon Mitte October war seine Auflösung beschlossene Sache gewesen, aber durch den Einfluß der tschechischen Reichstagsdeserteure, die sich vor der Prager Demokratie fürchteten, wieder vertagt worden. Inzwischen fing das moralische Ansehen des Reichstages an zu steigen. Seine gleichmäßig demokratische uneingeschüchterte, den

Kanonen Windischgrätz's keine Rechnung tragende Haltung gewann ihm die Sympathien der Massen. Die Abschaffung des Adels, die in der Skizze angenommene Reform der Kirchenwesens, die Abschaffung der Todesstrafe als Protest gegen die Wiener Todesurtheile, die abgeschlagene Attake auf den Deputirten Reim, die Unmöglichkeit einer Centrum-Partei, um dadurch dem Ministerium eine Majorität zu verschaffen, da die Männer des Centrums weder an Wissen, noch Talent, weder an parlamentarischem Tact noch Beredtsamkeit es mit den Rednern der Rechten und Linken aufnehmen konnten — bewiesen dem Ministerium, daß man diesen Reichstag entfernen müsse! Seine Interpellationen wurden ebenso häufig und ebenso lästig wie früher in Wien. Solidarisch traten jetzt Parteien und Nationalitäten für einander ein. Schuselka interpellirte wegen der Uebergriffe und Brutalitäten des Generals Hammerstein in Galizien und die Galizier nahmen sich jener Ereignisse an, welche die Wiener bedrängten. Sogar gemäßigte liberale Männer des linken Centrums zogen die falsche Politik gegen Ungarn in's Bereich ihrer Interpellationen und das an parlamentarischen Capacitäten — mit Ausnahme des ebenso gehaßten wie verachteten Bach — arme Ministerium, sah die Wogen des Parlamentarismus immer höher und betäubender sich emporwälzen!

Wie Hunde, die des Ebers Zahn getroffen, nicht mehr anpacken wollen, so zogen sich die Neuwall, Neumann, Lasser und der vorsichtige Tartuffe Caj. Mayer allmälig aus dem Kampfgewühle zurück und überließen

den Rieger, Schuselka, Löhner, Brestel, Fischhof, Borkowski, Dilewski ꝛc. den unbestrittenen Kampfplatz! Selbst Helfert, dem man den einer besseren Sache würdigen Muth nicht absprechen konnte, verschwand resignirt vom ungleichen Kampfe.

Die Coalition der Rechten und Linken hatte gesiegt im Kampfe der Geister! Noch ein anderer Sieg winkte dem Parlamente und drohte seine moralische Kraft zu vermehren. Der Verfassungs-Ausschuß war endlich nach Ueberwältigung ungeheurer Schwierigkeiten mit einer Verfassung fertig geworden, die wohl das Vollkommenste bot, was für Oesterreichs Bestand damals gefunden werden konnte, ein Entwurf, der durch gegenseitiges Nachgeben, alle Vortheile des Föderativ- und Centralstaates in sich vereinigte, ein Compromiß aller Völker bildete, das um so bindender war, als es auf einem freiwilligen Uebereinkommen beruhte! Der Vorwurf, daß der Reichstag niemals mit seiner eigenen Hauptaufgabe fertig werden würde, war dadurch widerlegt — sowie andererseits diese Kremsierer Verfassung, von gewissenhaften Patrioten aller Nationalitäten ausgearbeitet, ein Vorwurf und ein Tadel bleibt gegenüber all' den armseligen Verfassungsflickereien, welche seither von schwachen, unredlichen Händen in rascher Folge auf den Markt gebracht worden sind.

Ich habe keine Idee, wie dieses systematisch ruinirte Land jemals wieder zu einer freiheitlichen, gerechten Ordnung seiner staatlichen und nationalen Verhältnisse gelangen soll.

Es hat ohne Zweifel zur Wiederbelebung des Bewußtseins der Gerechtigkeit in der Geschichte sehr viel beigetragen, daß der meineidige Louis Napoleon endlich im Jahre 1870 von der rächenden Nemesis erreicht wurde. Wenn die Ereignisse bisher schonend an Oesterreich vorübergegangen, so wird sich dies Reich auf keiner andern Basis construiren können, als auf der der Kremsierer Verfassung! Und nur auf diesem Wege kann die Rechtscontinuität erhalten bleiben, die der Rechtsgeschichte eines Volkes so unentbehrlich ist wie seinem Rechtssinne!

Ein Volk, das ruhig schlafen gehen kann, während sein Recht nicht wieder hergestellt ist, ein solches Volk verdient kein Recht!

Zu dem Andrängen der Generale gesellten sich in der Mitte des Februar die Vorstellungen des Clerus. Und bei Hofe waren diese noch immer einflußreicher als jene. Endlich, als Windischgrätz seinen kolossalen Sieg bei Kapolna meldete, der sich freilich nachträglich als glänzende Niederlage erwies, glaubte auch das Ministerium des Reichstages nicht mehr zu bedürfen und beschloß seine Auflösung. Nachdem der Reichstag 80 Millionen bewilligt hatte, durfte er gehen.

Doch war die facies hippocratica des Reichstages vom ersten Tage in Kremsier an nicht zu verkennen und erst gegen den Schluß, bei der Debattirung der Grundrechte, wich diese Todtenblässe, diese Verzögerung des Todeskampfes einer fieberhaften Röthe, die das Gesicht des Sterbenden verschönte, wie das Alpenglühen die Schneefelder und Gletscher färbt, bevor die Erstarrung der Nacht eintritt.

Es war niemals ein Geheimniß gewesen, daß das Wiener Militärgericht Materiale sammelte, um gegen einige Mitglieder der Linken Hochverraths- und Aufruhrs-Processe einzuleiten. Daß dies gegen Füster, Violand und mich geschah, war gewiß. Ebenso wußten wir, daß man auch wegen Fischhof und Goldmark inquirirte. Diese beiden aber waren von ihrer eigenen Unschuld so sehr überzeugt, daß sie sich deswegen nicht ängstigten. Ich erhielt fast jede Woche Nachricht über den Stand der Voruntersuchung, die vernommenen Zeugen, ihre Aussagen u. s. w. Auch Füster und Violand hatten ihre Verbindungen. Ich erfuhr, was ich eben erfahren wollte, durch Collegen oder Freunde von Collegen, die mich merkwürdig treu bedienten, manchmal ihre eigene Stellung auf's Spiel setzend. So hatte ich einen Freund, der sich eine ganze Nacht in einem Amtslocale einsperren ließ, dann seine Diebslaterne anzündete, um neu eingelaufene Actenstücke meines Processes durchzulesen. Im Allgemeinen ergab die Untersuchung nicht viel neues, nichts besonders gravirendes. Man schmiedete aus meinem Antrag, verschiedenen Reden: bei meiner Erwählung, im Reichstag, bei meinem und bei Borrosch's Fackelzug, in Stadt Enzersdorf und am Tabor eine Kette, die mitbeweisen sollte, daß der 6. October von mir und anderen schon seit langer Zeit eingeleitet war, um die Republik einzuführen! Diejenigen Aussagen falscher Zeugen, die allerhand Blödsinn beschworen, um mich mit dem Latourmord in Verbindung zu bringen, hätten leicht widerlegt werden können. Da gab es gewissen-

lose Meineidige, die beschworen, daß ich in der zweiten Hälfte des October — wo ich notorisch in Oberösterreich mit der Verübung des Landsturmattentates beschäftigt war — allerhand Zeug in Wien gesagt und gethan hatte, welches mich zum Hochverräther oder wenigstens zum Mitschuldigen am Morde des Latour stempeln mußte.

Unter gewöhnlichen Umständen würde jeder unabhängige Jurist solche Aussagen abgewiesen haben — und ich hätte mich ohne alle Sorgen stellen dürfen: allein die vielen Erschießungen im Wiener Stadtgraben bewiesen uns, daß dort eine ganz eigene Art von Justiz herrschte — daß kein Mensch seines Lebens sicher war, sobald sich zwei Zeugenaussagen gegen ihn aufbringen ließen. Und damals ließ sich jede Zeugenaussage aufbringen! Da waren erstens Leute ohne Gewissen, ohne Charakter, die ein Geschäft daraus machten, alles zu bezeugen, alles zu beschwören, was das Gericht wünschte. — Da waren sogenannte Gutgesinnte, Fanatiker, die es für ein Gott wohlgefälliges Werk hielten, einen Demokraten an den Galgen zu liefern. Endlich suchten solche, die selbst compromittirt waren — wie der Techniker Rauch — in ihrer Todesnoth dadurch sich zu retten, oder Strafmilderung zu erhalten, daß sie die abenteuerlichsten Geschichten zu Ungunsten der Führer des Volkes, des Reichstages erfanden! — Deswegen war eben trotz aller Unschuld die wahrscheinliche Aussicht die: daß wir entweder vom Reichstag ausgeliefert, oder nach Auflösung des Reichstages dieser Inquisition des österreichischen Alba überliefert, so gut

wie verloren waren. In das geheime Verfahren war kein kritischer Einblick gestattet. Einige Verhöre, endlich die Bekanntmachung des Urtheils, zugleich Begnadigung zu Pulver und Blei — und man war nicht blos als Hochverräther, sondern auch als Latourmörder gebrandmarkt. — Wäre Goldmark nicht entflohen, so wäre er sicher erschossen worden und die Entdeckung eines späteren neugierigen Geschichtsforschers, daß die Aussage des Hauptzeugen und die Reichstags-Protokolle sich nicht vereinigen lassen, daß eines Meineidigen bezahlte Lumpen-Aussage alle Reichstags-Protokolle und alle Zeugenaussagen respectabler Reichstags-Mitglieder aufwog — — das würde ihn nicht aus dem Grabe auferweckt haben!

Was ich über jene Wiener militärgerichtlichen Proceduren in meinem eigenen und Anderer Processen vernahm, das war so haarsträubend, daß wir schon lange vor Sprengung des Reichstages entschlossen waren, uns durch die Flucht dem Militärgericht in Wien zu entziehen. — Füster wäre am liebsten sogleich fortgegangen, sobald er erfuhr, daß man gegen ihn einen Proceß einleitet. Unbeholfen und unpraktisch, wie er war, beschloß er zu warten, so lange, bis ich und Violand es für gut fanden, zu gehen.

Ich selbst hatte immer noch eine schwache Hoffnung, daß durch den Krieg in Ungarn — durch eine neue Wendung in Frankreich, ein deus ex machina eintreten und uns Succurs bringen würde. — Nach dem 2. December war jeder, dem die Zukunft Oesterreichs am Herzen lag, berechtigt, eine allgemeine Amnestie zu

erwarten. — Außerdem, wenn der ungarische Aufstand besiegt war, war es doch klar, daß der neue junge Kaiser durch eine allgemeine Amnestie sich für die allerdings nicht unanfechtbare, ohne Mitwirkung der Volksvertretung erfolgte Thronbesteigung und für die Fortsetzung der Wiener Gewaltthaten eine Indemnität zu verschaffen suchen müsse. — Schlimmsten Falls, wenn ein Auslieferungs-Antrag gestellt würde, so hatte ich den Plan, wenigstens nicht ohne Knalleffect abzugehen. Ich wollte dann pro domo mea noch einmal in voller Reichstags-Sitzung meinem Herzen Luft machen, um vor Oesterreich und Europa mein Urtheil über die October-Ereignisse auszusprechen — dann blieb mir wahrscheinlich noch immer Gelegenheit, zu entkommen!

Auf den Fall einer plötzlichen gewaltsamen Sprengung des Reichstages habe ich nie gerechnet!

Da ich mit der Topographie der Kremsierer Gegend mich rasch vertraut gemacht hatte, den Weg zur preußischen Grenze sehr gut kannte, so war mir's leicht, beiden meiner Freunde genaue Instructionen behufs der Flucht zu geben.

In Kremsier befanden wir uns in einer wahren Mausfalle. Die Stadt war von einer Mauer rings umgeben. Die eine Seite war vom Schloß und der tiefen March begränzt. Nur zwei bis drei Thore waren zum Ein- und Ausgang vorhanden. Auf diese Thore konnte man also nicht gut rechnen. Ich suchte mir also eine passende Wohnung in einem Hause, das hart an

die hohe und breite Stadtmauer gebaut war. Von dem Dache dieses Hauses konnte man mit einiger Kühnheit und Gewandtheit auf die Mauer gelangen. Eine Wanderung von 100 Schritten auf der Stadtmauer führte sodann in die herüberragenden Aeste eines außerhalb der Stadt stehenden Lindenbaumes. Es war leicht auf diesen Baum und dann von ihm herab in den gewöhnlich etwas sumpfigen, doch ohne Gefahr passirbaren Stadtgraben zu gelangen. — Unter dem Vorwande, daß ich wichtige Reichstags-Urkunden in Verwahrung habe, veranlaßte ich, daß jede Nacht elf Uhr die Hausthür gut verschlossen gehalten wurde.

In einem etwa eine Meile von Kremsier gelegenen, etwas einsamen Orte Chropin fand ich den strategischen Punkt, wo wir uns nöthigenfalls ein Rendezvous geben, oder für kurze Zeit ein Asyl finden konnten. — Freilich an der Hauptsache zur Flucht, am Geld fehlte es mir gewaltig, da ich monatlich an meiner Landsturm-Kriegsschuld abzahlen mußte und deswegen keine geheimen Fonds ansammeln konnte. Doch dafür hatte Violand gesorgt, auf dessen Hilfe ich rechnen konnte.

Füster hatte es vorgezogen, nach Ungarn zu flüchten, das allerdings näher lag als Preußen. Ich zog aber den Weg nach Preußen entschieden vor. Bis an die ungarische Grenze hatten wir rein slavische Gemeinden zu passiren, möglicherweise fielen wir dem Militär in die Hände! Wie hätten wir auch später wieder aus Ungarn herausfinden können! Füster, in all' diesen praktischen Dingen ein Kind, fügte sich meinen Plänen.

Wir machten fleißig Spaziergänge in die Umgebung. Im Brauhaus in Chropin waren wir bald Stammgäste, und wußten wir, daß wir verläßliche, brave Deutsche gefunden hatten, die nicht blos politisch, sondern auch persönlich uns zugethan waren. — Meine weiteren Nachforschungen ergaben auch den strategisch-wichtigen Punkt zwischen Hullein und Kojetein, wo sich ein Kahn befand, auf welchem die tiefe Beczwa übersetzt werden konnte. — Unter den umwohnenden hannakischen Bauern konnten wir auf keinerlei Sympathie oder Schonung rechnen. Sie zeigten sich mit jedem Tag mehr erbittert gegen die Deutschen, gegen die Linke, der sie alles Unheil: die Judenemancipation, die October-Revolution, den Mord Latour's in die Schuhe schoben. Es geschah sogar, daß mir beim Heraustritte aus dem Reichstag aus einer Gruppe hannakischer Bauern heraus nicht blos die Faust, sondern auch die hannakische Zunge gezeigt wurde! Und als ein polnischer College auf mein Ersuchen zu jenen Bauern ging, um die Ursache ihrer Feindschaft gegen mich zu erfahren, wurde ihm geantwortet, ich sei ihnen als derjenige verrathen worden, der bei Berathung des Robotabschaffungsgesetzes die Entschädigungsfrage darum in der Schwebe lassen wollte, damit die Bauern später volle Entschädigung zahlen müßten! — Diese Stimmung der Hannaken war die Folge des systematischen Wühlens der tschechischen Abgeordneten und ihres journalistischen Gefolges. Jeden Sonntag zog Pan Rieger und Comp. hinaus auf eins der benachbarten Dörfer. Eine Beseda wurde veranstaltet, der Ruhm der alten Nation der Tschechen

wurde gefeiert und den unbefangenen slavischen Kindern der Deutsche, namentlich wenn er auf der Linken saß, als der Erbfeind Gottes, des Bischofs und aller Hannaken dargestellt.

Im Fall einer Flucht mußten diese hannakischen Bezirke soviel als möglich vermieden werden. Auf die Freunde im Chropiner Brauhause hingegen durften wir uns verlassen. Und nördlich von Chropin, im Quellengebiet der Oder, fanden wir am schnellsten rein deutsche Dörfer.

Nach Abstimmung über Kirche am 6. März hatte sich der Reichstag bis zum 15. März vertagt. Viele gingen nach Hause. Ich wollte bleiben und die Ferien dazu benützen, um im Entschädigungsausschuß endlich einmal die Arbeit zu beginnen, der noch am 6. October Sitzung gehalten hatte. Ich hatte mir Actenstücke zur Arbeit mit nach Hause genommen und mich früh zurückgezogen, um noch zu beginnen.

Spät Nachts am 6. März, als ich schon mich in mein Zimmer zurückgezogen, langte Stadion mit seinem Schildträger Helfert an, rief die Deputirten des Recht-Centrums zusammen, theilte die neue Verfassung und die Auflösung mit. Es muß anerkannt werden, daß alle mit Einschluß sogar von Gredler, Lasser, Hasselwanter sich gegen solchen „Wortbruch" erklärten. Natürlich Helfert, der sich schon früher auf dem Wege der Sophisterei außerhalb des Bereiches der Moral und Männlichkeit gestellt, sich zum Eunuchen der Orden- und Baronentitel-, Geld spendende Macht erniedrigt hatte — war für die Auflösung!

Ich hatte noch einige Tage zuvor mit dem alten „Allerwelts“-Freund, dem Finanzminister Kraus, eine Unterredung. Ich frug ihn, ob für mich in der nächsten Zeit etwas zu befürchten sei? Er beruhigte mich vollständig. Er deutete an, daß man überhaupt, seitdem die Affaire des Deputirten Keim einen für die Regierung so ungünstigen Verlauf genommen hatte, nicht daran denke, die Auslieferung eines Deputirten zu verlangen. Man werde die Beendigung des Reichstages abwarten. „Dann allerdings dürfte es für Sie gerathen sein, rasch zu verschwinden, oder lieber gar nicht den Schluß abzuwarten.“ Ich glaube heute noch, daß dieser Rath des Finanzministers ehrlich gemeint war, daß er damals von dem Gewitter, das sich über dem Reichstag zusammenzog, so wenig eine Ahnung davon hatte, wie irgend eine Reichstags-Mitglied selbst. Die Versicherung des Kraus beruhigte mich vollständig; traf sie doch mit meinen eigenen Schlußfolgerungen zusammen. Die Annäherung der Deutschen an die Tschechen, die raschen Fortschritte der Grundrechte und der Verfassung selbst, gaben dem Reichstag ein moralisches Gewicht, so daß sich ihm sogar die Sympathien aller Völker wieder zuwandten. So wurden sogar in Prag und anderen slavisch gesinnten Städten demonstrative Vertrauensadressen vorbereitet, aus Böhmen von 732 Gemeinden. Der Reichstag gewann wieder Vertrauen in seine eigene Kraft und hoffte nach und nach seine Aufgabe zu vollenden und Oesterreich zu constituiren. Mir schien es gewagt, für die Regierung in diesem Stadium des wachsenden Vertrauens mit dem Reichstag aufzuräumen.

Auch waren ja Sr. Majestät und des Ministeriums erst vor drei Monaten deutliche und klare Zusagen vorhanden, die die rechtliche Stellung des Reichstages anerkannt hatten. — Außerdem wüthete der Krieg noch mit den Ungarn. Noch wechselte das Kriegsglück. Um diesen Kampf zu beendigen, bedurfte man des Reichstages und seiner Geldbewilligungen.

Also alle Gründe einer gesunden, ehrlichen und rationellen Politik sprachen zu Gunsten des Fortbestandes des Reichstages. Allein schon im Jahre 1849 mußte man sich in Oesterreich immer auf Alles gefaßt machen.

In das Jahr 1848 waren alle Nationen Oesterreichs mit den kühnsten Ansprüchen eingetreten. Die Ideale nationaler Zukunftspolitik schwellten ihre Segel. Deutschen war die angestammte, organische Verbindung mit Deutschland ein heiliger Glaubensartikel. Und selbst den conservativen, deutschen Schwarzgelben, denen die Interessen des Herrscherhauses höher standen als die der eigenen Nationalität — sie wünschten nicht aus Deutschland gänzlich ausgeschlossen zu sein: eine völkerrechtliche Verbindung in der Form eines Staatenbundes lag in ihrem Programm. — Die Tschechen aber, sie, die erst vor wenigen Wochen ihre eigene Nationalität wieder aus dem Grabe hervorgeholt hatten, sie träumten nicht nur von der alten Herrlichkeit der böhmischen Krone und der Kraft des zweigeschwänzten Löwen, sondern sie glaubten kühn, aus diesem Oesterreich ein gewaltiges Slavenreich zu machen. Lieber die russische Knute als die deutsche Freiheit, hatte Hawelka ausge-

rufen — und ein anderer geschwätziger Führer, Trojan, von dem man behauptete, daß er vom Trojanischen Pferd abstamme, rief mehreren von uns am Schluß einer Wirthshausdebatte zu: „Seit Jahrhunderten sind die Tschechen von den Deutschen beherrscht worden. Nun kommt die Reihe der Herrschaft an die Tschechen, und Ihr Deutschen müßt Euch jetzt gefallen lassen, die Bedienten zu spielen!“ — Daß diese Gegensätze auseinanderplatzen mußten, sobald der jesuitisch-reactionäre Hetzer zwischen die zähnefletschenden Racen trat, war natürlich. So erfolgte die Niederlage der Deutschen im October, die sich nach wenigen Monaten auch als Niederlage der Slaven entpuppte. Weder den Croaten in Ungarn, noch den Tschechen in Böhmen wollte die Dynastie zu der geträumten nationalen Herrlichkeit verhelfen. Da sanken die Hoffnungen, und das gemeinsame Unglück machte aus den ehemaligen Feinden gefügige Kameraden. Das schlecht gesteuerte Schiff hatte Schiffbruch gelitten, die Mannschaft, die während des beginnenden Sturmes unter sich haderte und stritt, sie ging nun an's Werk, um den Schaden zu besehen und einträchtig zu retten, was eben noch zu retten war. — Die Deutschen sprachen kein Wort von Frankfurt und die Tschechen hatten die Idee eines slavischen Oesterreichs aufgegeben. Ueber die rein conservative oder vielmehr reactionäre Centrumspartei hinüber reichten sich Rechte und Linke die Hand, so daß D. H. (Dr. Hein?) am 22. Jänner sehr kläglich nach Troppau vermeldete, daß sich zwischen der äußersten Rechten und der Linken eine bedauerliche Annäherung kundgebe.

Diese Einigkeit war den maßgebenden Launen ein Gräuel! Man zerbrach den Reichstag, dem man so manches kaiserliche Wort gegeben hatte! Man tödtete ihn, der die Revolution geschlossen hatte! Man betrog die Revolution, die nur unter dieser Bedingung vor den Thoren der Burg Halt gemacht — oder vielmehr die schon eroberte Burg wieder verlassen hatte — daß ein constituirender, aus allgemeinen, directen Wahlen hervorgegangener Reichstag eine Verfassung zu Stande bringe. Wie konnte man dies Alles beschönigen?

Hatte der Reichstag jemals anders als loyal gehandelt? Hatte seine Majorität den §. 1 der Grundrechte, der alle Macht des Staates aus dem Volkswillen herleitete, nicht sogleich verleugnet, als das Ministerium dagegen Widerspruch erhob? Hat, aus Rücksicht für die Krone, ein politischer Charakter, hat jemals ein Mann einen solchen Act der Selbstschändung verübt als Rieger, der eine so correcte Rede hielt zur Vertheidigung der Volkssouveränetät, und ehe der Hahn dreimal krähte, diesen Satz dreimal verleugnete. In den Annalen der Parlamente werden wenig Beispiele ähnlicher feiger — oder nennen wir's kluger — Selbstverleugnung und moralischer Selbstschändung vorfindlich sein, wie jene Verleugnung der besseren Ueberzeugung im Kremsierer Reichstage!

5. Leb' wohl mein Vaterland!

Während die geheimnißvolle Ankunft Stadion's, die Versammlung der eingeladenen Deputirten im Schlosse ganz Kremsier in Aufregung brachten und die meisten Betroffenen wohl wenig in der Nacht schliefen — saß ich ahnungslos in meinem abgelegenen Zimmer und las Actenstücke, Petitionen des Entschädigungsausschusses — bis ich endlich zwischen ein und zwei Uhr müde mich zu Bette begab.

Des andern Morgens um halb sieben Uhr (7. März) war ich höchlichst erstaunt, als polternd mein Freund Violand an mein Bett stürzte. Er war vollständig reisefertig in einen dicken Pelzmantel gehüllt, das Haupt größtentheils in einer Pelzmütze verborgen, eine kleine Reisetasche in der Hand, als gelte es, mich zur Sitzung des jüngsten Gerichts abzuholen: Was, Du bist noch im Bett? Ja, was fällt Dir ein? Weißt denn gar nichts?

Ja, was soll ich denn wissen?

Na, der Reichstag ist gesprengt, die Stadt wimmelt von Militär, sie suchen nach uns!

Ach, warum nicht gar! Jetzt, wo der Reichstag vertagt ist, viele Deputirte gestern nach Hause gereist sind — ich glaub's nicht!

Ob Du's glaubst oder nicht. — Steh' auf, schau hinaus!

Ich erhob mein ungläubiges Haupt und konnte in der That von meinem Fenster aus in der Entfernung Militär sehen.

Nein — es ist unmöglich! Nein unmöglich! Das werden sogar die Tschechen nicht dulden! Es war zu dumm — ja, wenn der Krieg mit Ungarn zu Ende wäre, da glaubt' ich's eher — da braucht' man uns nicht, aber...

Nun, ich bitt Dich, schwätz nicht lang, es ist einmal nicht anders. In Chropin treffen wir uns. Adje!

Violand verschwand. Ich war in fünf Minuten angezogen, in meiner gewöhnlichen Kleidung, ohne alles Gepäck; ich wollte vor allem auf die Straßen, um mich von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Violand war zu Ueberstürzungen geneigt, vielleicht täuschte er sich. Es war ja gestern davon die Rede, daß die Hannakei ganz toll geworden sei über den Beschluß des Reichstages, die Juden zu emancipiren. Man deutete an, es werde nöthig sein, die Besatzung zu verstärken, um den Reichstag zu schützen, vielleicht...

Am Ende der Gasse, die mich auf den Platz führte, kam nun rasch Adolph Neustadt auf mich los: Sind Sie noch immer hier, Kudlich, machen Sie doch rasch, daß Sie hinauskommen. Es dürfte sonst zu spät für Sie werden!

Also ist's wirklich wahr?

Ja!

Neustadt mußte es wissen. Er wußte in der Regel alles, denn er wußte hinter die Geheimnisse aller Parteien zu gelangen! Neustadt machte die Sache sehr

eilig. Er ließ mich nicht gegen das Schloß gehen, um mich von der Sache zu überzeugen. Er nahm mich unter den Arm, führte mich rasch zum westlichen Thor. Dort wurde eben etwa eine halbe Compagnie Soldaten aufgestellt. Der Lieutenant kannte mich. Wir hatten eben öfter über gleichgiltige Dinge mit einander im Café gesprochen. Als er mich sah, lachte er: No, jetzt hob'n wir Euch a mol!

Ja, sagte ich, jetzt hobt Ihr uns — vielleicht hob'n wir Euch später wieder! Daß ich mich vor Euch nicht fürcht', das sehen's wohl! ich hätt' ja längst fort können, wenn ich gewollt hätt'!

Wo gehn's hin? Sie brennen doch nicht durch?

Noch nicht, sagte Neustadt, wir gehn blos vor's Thor, um Fischhof und Goldmark aufzusuchen. Darf man nicht hinaus?

O ja, Sie dürfen schon hinaus! Aber zurückkommen müssen's halt!

Aber wofür stehn denn die Soldaten hier? Was haben's für Instruction?

Instruction hob ich noch gor kein. Ich bekomme nachher einen Commissär, der all' die Deputirten kennt. Wen der mir nachher sogt, den arretir' ich halt.

Gut, wir kommen bald wieder!

Mit diesen Worten nahmen wir von unserem k. k. Lieutenant Abschied, gingen durch's Thor und schlüpften in das nahe vor dem Thor rechts gelegene Haus, wo zu ebner Erde Fischhof und Goldmark gemeinschaftlich wohnten. Diese Beiden schienen ein sehr gutes Gewissen zu haben. Sie zogen sich eben an, und ließen sich von

besuchenden Journalisten in aller Gemüthsruhe die Ereignisse erzählen.

So sehen keine Latour-Mörder aus!

Mich aber begrüßten sie mit dem Schreckensruf:

Aber Hans, bist Du denn noch nicht fort. Aber schaut's den Leichtsinn an. Ja willst Du Dich denn einsperren lassen?

Ja, sagte Goldmark, dem Hans sah das schon ähnlich. Jetzt rasch, mach daß Du weiter kommst. Adje! Brauchst Du vielleicht Geld?

Bei dem Wort Geld fiel mir erst der Schrecken in meine Gebeine. Ich war ja ganz unvorbereitet, in leichter Kleidung und mit Zurücklassung nicht nur meines ersparten Geldes, meiner Landkarte fortgegangen, sondern ich hatte auch eine Anzahl Briefe zurückgelassen, die ich in den letzten Tagen erhalten hatte. Darunter waren mehrere armer Geistlichen, Capläne und Cooperatoren, die mir über Verbesserung der Kirche, über Cölibat, die Mißbräuche der Kirche, die Tyrannei der Bischöfe ihr Herz ausgeschüttet hatten — andere waren Antworten von Parteifreunden und gaben Auskunft auf meine Anfrage, ob im Falle einer Sprengung des Reichstages an eine bewaffnete Demonstration der Bauern zu denken sei, darunter einer aus dem teschner Kreise der — prahlerisch — 10,000 Mann versprach!

Mein Reisegeld mußte ich haben und diese Briefe durfte die Polizei nicht bekommen, wenn jene Correspondenten nicht compromittirt werden sollten.

Allein die Freunde hatten mich schon gefaßt, mit vereinten Kräften schoben mich sechs bis acht starke

Hände hinaus, warfen mich förmlich über den Gartenzaun auf die Straße hinaus! Ich aber kehrte rasch wieder um, ging durch's Thor zurück in mein Zimmer, brachte alles in Ordnung, verbrannte compromittirende Briefe und ging dann meinen Weg über ein Dach auf die Stadtmauer und kam an einem außerhalb stehenden Baum in's Freie. Das Alles war das Werk von kaum 30 Minuten! Ich hatte nun über mehrere Bretterzäune zu steigen, einen Bogen durch Gärten und Felder zu beschreiben, bis ich auf die Landstraße kam, die von Kremsier nach Olmütz führt. Daß ich kein Gepäck und nur leichte Kleidung besaß, das gab mir das Ansehen eines gewöhnlichen Spaziergängers und war vielleicht mein Glück.

Nachdem ich eine halbe Stunde gegangen, bemerkte ich eine in derselben Richtung mir nachfahrende Kutsche. Sie war fein, der Kutscher in Livrée, am Schlag ein Wappen — aber leer. Ich gab dem Kutscher einen Fetzen Papier, setzte mich in den zurückgeschlagenen Wagen recht bequem zurecht und fuhr weiter. Kaum hatte ich mich in die bequemste Position hineingefunden, so sah ich ein Piquet Soldaten, geführt von einem Officier, von Olmütz mir entgegen kommen. Der Officier blieb stehen und sah sehr sorgfältig Wappen und den Insassen an. Ich aber grüßte mit meiner freundlichsten, zutraulichsten Miene mit einem: Guten Morgen, Herr Lieutenant, thut mir leid, daß ich nicht in derselben Direction fahre. — Der Officier salutirte ebenso freundlich sah mir lange nach, wohl sich selbst sagend: Der Mensch, der Wagen und die Pferde kommen mir so bekannt

vor — er kennt mich offenbar ebenfalls — und jetzt fällt mir nicht ein, wer's ist!

Vor Kojetein verließ ich den Wagen in aller Stille und wandte mich im rechten Winkel nach Osten ab. Dort führt eine Brücke über die March in die schattigen Auen von Chropin.

Als ich des Stelldicheins ansichtig wurde, sah ich vor dem Hause schon die vermummte Gestalt Violands, winkend, als gelte es die größte Eile. Er hatte mich schon lange erwartet. Er ging aus meinem Zimmer fort, lud seinen Koffer auf einen Fiaker, gab den Auftrag, ihm nachzukommen. Er ging nun durch das östliche Thor. Dort gab es gerade ein großes Gedränge. Der Officier war jedenfalls strenger als der des westlichen Thores. Er hatte eine große Anzahl Menschen aufgehalten, die er untersuchte. Unterdeß schlich Violand, der in seiner Vermummung keineswegs zu kennen war, hinter dem Rücken des Officiers hinaus und wartete 50 Schritt vor dem Thor auf den Wagen. Der Wagen, soviel konnte er bemerken, wurde angehalten, der Koffer abgeladen und der Wagen kam leer nach. — Was hat's gegeben?

Der Officier hat gefragt: Wem gehört der Koffer? — Einem Deputirten, hab ich gesagt!

Darf nicht passiren, hat er gesagt, und auf seinen Befehl haben zwei Soldaten den Koffer abgehoben. Und Du fährst dem Deputirten sogleich nach, sagst ihm, er soll sogleich zurückkommen. Es darf keiner fort. Es wird ihm auch nichts helfen, wenn er weiter will. An der Eisenbahn in Hallein wird er doch aufgehalten.

Violand stieg nun rasch in den Wagen und fuhr links ab nach Chropin, von wo er den Wagen zurückschickte mit dem Auftrag, zu einem andern Thor zurückzufahren!

Den Freunden in Chropin alles zu erklären, hatten wir wohl kaum Zeit! Wir nahmen schnell ein Frühstück. Ich war ja noch nüchtern angekommen. Auf Feldwegen setzten wir unsern Weg fort, bis die Beczwa uns in die Quere kam. Wir irrten lange stromab, bis wir endlich einen Kahn fanden, der uns an das andere Ufer brachte. Dann ging es fort auf Feldwegen, Dörfer vermeidend, über die Eisenbahn hinüber, bis wir am Fuß jenes Bergrückens, Odergebirges, angekommen waren, wo die Oder entspringt und schon wieder deutsche Laute ertönen. Dort übernachteten wir in einer Dorfschenke auf einer Streu. Die Leute hielten uns für Flüchtlinge aus Ungarn.

Am 8. in aller Früh fuhren wir auf einem Bauernwagen auf sehr schlechten Wegen weiter nach Nordwesten. Es war hier bedeutend kälter und wir sahen hie und da Schnee. Obwohl Violand seine Umhüllungen auch auf meine Glieder ausdehnte, fror ich gar gewaltig.

Um die Mittagszeit gelangten wir nach Hof und stiegen im Postgasthofe ab. Hier saßen die Honoratioren kannegießernd beisammen; Pfarrer, Bürgermeister, Postmeister &c., sie alle waren von dem großen Ereignisse in's Gasthaus gezogen worden, gaben ihr Urtheil über die eben verkündete Katastrophe zum Besten. Während wir still unser Mittagsmahl verzehrten und gierig den

mittelmäßigen Wein tranken, würzten die Herren unser Mahl durch zeitgemäße Bemerkungen:

Der Pfarrer hatte natürlich am öftersten das Wort. „Hab ich's nicht immer gesagt, der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht! Das Strafgericht mußte kommen! Die Kerls wurden zuletzt zu frech. Ja, nach dem October war's Maßl voll! Und der gute Ferdinand gab ihnen Gelegenheit sich zu bessern — und im Anfang da waren's auch ganz kleinlaut, und wie hat den Octoberkerlen der Rieger damals die Wahrheit gesagt! — Und jetzt zuletzt ist er wieder grad so radical, wie die andern gewest!

Na, die Böhmen — erwiderte einer mit etwas tschechischem Accent — die gehn noch an — die sind wenigstens dem Kaiser geblieben treu — aber diese von der Linken, dieser Schuselka, die uns lieber heut als morgen an Frankfurt verkaufen möchten, sie sogens zwar nicht, ober glaub ich es sein's alle Republikaner!

Nun, sprach einer, der Doctor titulirt wurde, der Schuselka ist noch der Schlimmste nicht. Ich glaub, wenn der nicht gewesen wäre, so wär damals im October in Wien von der Kaiserburg kein Stein auf'n andern geblieben. Die schlimmsten das sind der Füster, der Goldmark und der Violand! — Ja, ja — riefen alle im Chorus — wenn's die aufhängen, da wird wohl Niemand sich beschweren, die haben den Latour auf'n Gewissen!

Violand fragte bescheiden: „Verzeihen's, meine Herren, wir kommen über Neutitschein von Teschen,

also, was giebt's Neues. Wir haben noch nichts gehört?"

Der Pfarrer erzählte jetzt ausführlich, daß der Reichstag gestern früh gesprengt wurde mit Militärgewalt, und daß nahe ein Dutzend von der Linken in Ketten nach Wien abgeführt worden sind, worunter jene schlimmsten.

Violand erkundigte sich nach dem Kudlich und erfuhr, daß man von dem speciell nichts gehört habe, indessen sei es höchst wahrscheinlich, daß er ebenfalls verhaftet sei.

Neben jenen „Patrioten" saßen auch andere Männer, die nicht einverstanden schienen mit der Meinung des Pfarrers. Sie saßen theils neugierig, theils trübselig sinnend und waren sehr kleinlaut. Manchmal warf ihnen der Pfarrer einen stechenden Seitenblick zu!

In Dorfteschen bogen wir von der Straße ab und fuhren nach Bennisch, dem Hauptplatz meines, des Bennischer, Wahlbezirkes, wo ich vor acht Monaten von Wahlmännern in den Reichstag geschickt worden war: Welche Wandlung in dieser kurzen Zeit! — Wir entließen vorsichtig unsern Wagen, gingen in der Dunkelheit unbemerkt durch die hoch auf einem Berge liegende Stadt hinab auf die Au, und bald waren wir im gemüthlichen Hause meines braven Schwagers Kromer, in der Mittelmühle, sicher untergebracht. Therese, meine Schwester, die an allen politischen Fragen stets den regsten Antheil genommen hatte, vergaß bald ihren Schrecken über das Unglück, das die Sache des Volkes betroffen hatte, über die Freude des Wiedersehens und unsers glücklichen Entkommens.

Unter meinen Verwandten und schlesischen Freunden, das wußte ich, durfte ich mein Haupt so ruhig niederlegen, als befände ich mich schon in den freien Republiken der Schweiz!

Nächsten Morgen kam in aller Frühe mein Bruder Ignaz herauf von Lobenstein mit einem Wagen. Es wurde ein heiterer Abschied von der Mittelmühle genommen, denn damals dachten wir nicht, daß die Trennung ganze 24 Jahre dauern würde!

Ignaz führte uns über Braunsdorf nach dem Grenzdorf Skrochowitz, dort in der Mühle unseres Freundes Sterz, des Deputirten für Jägerndorf, überschritten wir den Grenzfluß Oppa. Die Mühle des Sterz war schon lange vor der Katastrophe von mir auch Freund Füster als ein passender Punkt angegeben worden, um auf freien Boden zu gelangen. Füster ging auch hier über die Grenze. Doch wandte er sich dann nach Ratibor, wo ihn die österreichische Gerechtigkeit in der Gestalt eines servilen Kremsierer Nationalgardisten (wozu doch unsere Nationalgarde gut war!), Namens Gabbesam und des Troppauer Polizeicommissärs Hartmann ereilte. Nur durch die energische Hilfe der Ratiborer Demokraten und der Nachsicht der preußischen Polizei gelang es ihm zu entkommen.

Eigentlich wäre es meine Absicht gewesen über Lobenstein, meinen Geburtsort, zu reisen, um von Vater und Mutter und den Schwestern Abschied zu nehmen. Allein Violand machte dagegen geltend, daß, wenn irgendwo, man mich dort suchen würde, daß möglicherweise dort schon jetzt Jemand wegen meiner Ankunft auf der Lauer liege. — Wir wandten uns

jenseits der Grenze aber nicht nach Ratibor, sondern nordwestlich nach Braniz, dem Grenzdorfe, das dem österreichischen Lobenstein gerade gegenüber liegt. Dort blieben wir im mir bekannten Bräuhaus, während Ignaz nach Lobenstein fuhr, um frische Pferde zu holen und die Eltern nach Braniz herüber zu bringen. Bald kam der Vater. Die Mutter war bettlägrig und konnte leider nicht kommen. Ich habe sie nie mehr wieder gesehen! Sie starb noch in demselben Jahre. — — Vom Vater nahm ich Abschied — auf ein oder zwei Jahre, wie ich glaubte. — Auch er war nicht mehr unter den Lebenden, als ich 1872 wieder zurückkehrte.

Nachdem der Abschied verwunden war, fuhren wir nach Leobschütz und verbreiteten durch unsere Nachrichten Schrecken unter den dortigen Demokraten, die nach der Kremsierer Katastrophe das Schlimmste auch in Preußen erwarten mußten. — Ich nahm endlich jetzt Abschied vom Bruder Ignaz. — In Gogolin erreichten wir am andern Morgen die Eisenbahn. — Die Breslauer Demokratie trafen wir kleinlaut.

Dr. Engelmann, der Commandant der Nationalgarde, rieth uns, nicht in Breslau zu bleiben. „Er könne für unsere Sicherheit nicht garantiren und wisse selbst nicht, wie lange er noch werde hier bleiben können.“ Noch im Juni traf ich ihn als Kämpfer für die Reichsverfassung in der Pfalz!

In Leipzig nahm ich von meinem lieben Mitkämpfer und Freund Violand Abschied. Er ging nach Hamburg, während ich meine Schritte weiter nach Frankfurt lenkte, wo mein Bruder Hermann als Ab-

geordneter des Bennischer Wahlbezirkes verweilte. Hoffnungsvoll blickte ich nach der Paulskirche. — Doch mein Hoffen wurde zu Schanden. Die Mehrzahl der Mitglieder, sie waren brav, gescheidt — gelehrt, liebten Deutschland — aber noch mehr liebten sie sich selbst, ihr eigenes Wohlergehen, ihr Leben! Es waren eben keine Revolutionäre. Sie waren zu klein für die große Zeit!

Dort traf ich Goldmark, Löhner, Zimmer, Szabel und — Rieger. Auch er, der unter seinen Landsleuten für einen Mann „von leiblichem Muth galt", schien den von Jellachich und Windischgrätz beherrschten österreichischen Verhältnissen nicht zu trauen! Seinen Deutschenhaß aber hatte er nicht zu Hause gelassen. Er unterließ nicht, sich über die Redner der Paulskirche, ihre Aussprache in geringschätziger Weise zu äußern.

Mir ging es ferner wie dem Banus Jellachich: Der Donner der Kanonen dirigirte meine Marschroute. Als die Unruhen in Sachsen ausbrachen, machte ich mich auf den Weg, um dort der Freiheit zum Siege zu verhelfen. Doch auch die Demokraten Sachsens wurden von den Bajonnetten des von Beust herbeigerufenen Preußenkönigs vernichtet. Als Flüchtling kam ich zum zweiten Male in Frankfurt an. Als die Pfalz und Baden sich für die Durchführung der Reichsverfassung erhoben, eilte ich hinauf in das schöne Paradies der Pfalz. „Land und Volk" gefiel mir wohl! Nirgends sonst fand ich so viel bestechende Aehnlichkeit mit der österreichischen Heimat. — Auch die schöne Pfalz — endlich

auch das letzte freie Plätzchen Deutschlands, Baden, mußte verlassen werden. Mit zerstörten Hoffnungen, mit gebrochenem Lebensmuthe betrat ich in der Mitte von andern Tausenden die Schweiz, von Tausenden, die dafür büßen mußten, daß sie bessere, gewissenhafter rasch zur That eilende Patrioten waren, als der Rest ihrer klügeren oder pflegmatischen Landsleute!

Eine tiefe Verbitterung bemächtigte sich meiner Seele. Die materielle Noth, die Ungewißheit der Zukunft, das Ungewohnte meiner in die Luft gestellten Verhältnisse — alles hätte ich in tapferem Jugendmuth leicht ertragen, wenn nicht die Noth und Schmach des eigenen Vaterlandes, des eigenen Volkes mir centnerschwer das Herz belastet hätten. Es schien mir bald, als ob mein Leben weiter keinen vernünftigen Zweck hätte. Ich hatte ganz und gar keine Lust, ein neues Leben anzufangen, aus den Trümmern und Bruchstücken des alten ein neues aufzubauen. Dazu kam aus der Heimat kein Trost, sondern eine Hiobspost nach der andern. Die liebe Mutter war aus Gram über meine Flucht erlegen! Meine eigne Familie wurde mit lästigen Plackereien nicht verschont. Schadenfreude und Spott ließen sich nicht verkennen. — Meine eigenen Freunde wandten sich scheu und ängstlich von dem „Gezeichneten“ ab. — Mein Bruder Hermann, als er heimkehrte, nachdem er treu und fest bis zuletzt in Stuttgart ausgehalten hatte, wurde erst in Engelhardtszell verhaftet, da man den „Wiener“ Kudlich erwischt zu haben glaubte, als man aber den Irrthum erkannte, wollte man ihn von der Grenze zurückweisen, weil nach einer Entscheidung

des Ministeriums diejenigen österreichischen Deputirten, die in Stuttgart am Parlament theilgenommen hatten, ihres Bürgerrechts verlustig erklärt worden waren! Nur nach langem Verhandeln durfte er nach Oesterreich, um mit seiner Familie in unserm Geburtsort Lobenstein als Internirter zu leben und später noch 16 Monate im Wiener Criminalgericht in Untersuchungshaft wegen Hochverrath zu verbringen!

Kurz, mir wollte die Welt nicht mehr recht gefallen. Ich hatte Heimweh, die herrlichen Schweizer Alpen und Seen mit ihrer Pracht, ihrem Glanze schienen mich zu höhnen, indem sie mich an Oberösterreich erinnerten. Und wenn auch noch viel schöner, sie waren nicht meine Heimat.

Ich verbiß mich immer mehr in den Plan, mich den österreichischen Gerichten auszuliefern, mochten sie mit mir auch machen, was sie wollten. Ich hätte mich vor dem Tod nicht gefürchtet — aber das Leben im Kerker. Da fiel mir immer mein Freund Smolka ein — und ich schüttelte schaudernd den Gedanken wieder von mir!

Auf der andern Seite des Canals, in London, fing das Revolutions-Comité an, sich aus dem Chaos des Flüchtlingslebens heranzukrystallisiren. Man warb um mich — als Vertreter Oesterreichs. — Oesterreichischer Kerker, vielleicht Galgen — oder Revolutions-Comité, zwischen diesen Extremen schwankte ich verzweifelnd hin und her! Zu der revolutionären Thätigkeit hatte ich auch kein Vertrauen. Deutschland lag erschlafft und

matt — es wollte Ruhe nach der kolossalen Kraftanstrengung des Jahres 1848 und die österreichische Jugend war gefesselt!

Endlich kam ich wieder unter ruhige vernünftige Menschen — in das Haus des Professors Vogt. Und hier fing ich wieder an aufzuleben, lernte wahre Menschen kennen, an denen ich mich aufrichtete. Allein die Retterin meiner Zukunft war meine geliebte Frau! Durch sie wurde mir das Leben wieder werthvoll und sobald ich sah, daß sie an meinem Schicksal Antheil nahm, ging es mir wie der vom Nachtfrost berührten Blume, die der erste Sonnenstrahl wieder mit Leben durchdringt! Ich vergaß den österreichischen Kerker, ich war entzückt über die Schweizer Alpen, ich entschloß mich rasch, mich wieder auf die Schulbank zu setzen und Medicin zu studiren — und ich sah mit heiterm, fast mit leichtsinnigem Muthe meiner, unserer Zukunft entgegen!?

In dem Sprechzimmer meines verstorbenen Freundes Dr. Rittler aus Altenburg hing ein älteres Oelgemälde. An einer unwirthlichen Felsenküste lehnt hilflos in das Leere hinausstarrend ein vollständig nackter Mann — ohne alle Hilfsmittel, ohne alle Schutzmittel gegen die Unbilden des Wetters und des Lebens. Im Hintergrund sieht man das Wrack des Schiffes, das all' sein Gut trug und das ihn an's Land geworfen. Wird er zu Grunde gehen? Ist's der Mühe werth, die Mühen des Lebens von neuem zu versuchen? Wäre

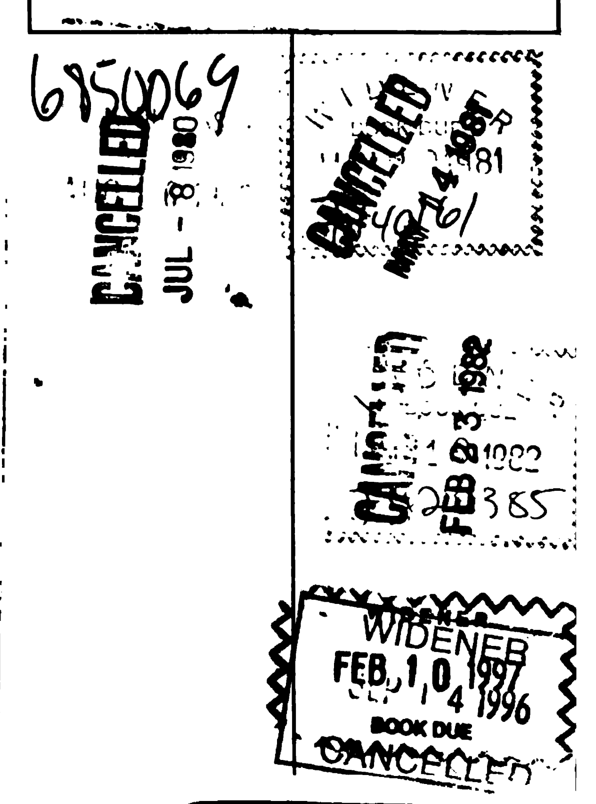
es nicht besser gewesen, wenn die Fluthen ihn verschlungen hätten?

So oft ich dieses Bild sah, trat mir der Anfang meines Flüchtlingslebens grell vor Augen!

Die Liebe zum Weibe, die mir wie so vielen andern nur als poetisches Spiel erschienen war, zum Weibe, das auch Achtung und Verehrung gebietet, wurde mir zur Rettung aus dem Abgrund, in den mich der Sturm der Contre-Revolution geworfen hatte!



3 2044 019 409 325



6850069
CANCELLED
JUL - 8 1980
CANCELLED
CANCELLED
FEB 3 1982
WIDENER
FEB 1 0 1997
BOOK DUE
CANCELLED

